



HANDBOUND  
AT THE



UNIVERSITY OF  
TORONTO PRESS









# ENGLISCHE STUDIEN.

30. BAND.



PA.  
(E)

# ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf  
höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

*professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.*

30. band.



Leipzig.

O. R. REISLAND.

1902.

58939  
24310

D 5  
- 1  
3  
- 6  
- 1. 2

## INHALT DES 30. BANDES.



### ABHANDLUNGEN.

	Seite
The chief difference between the First and Second Folios of Shakespeare. By <i>C. Alphons Smith</i> . . . . .	1
Troilus and Cressida. By <i>Robert Boyle</i> . . . . .	21
Lieutenant Cassio und fährnrich Jago. Von <i>Rudolf Meissner</i> . . . . .	59
Zu Shakespeare's <i>Tempest</i> I 2, 387—394. Von <i>H. Fernow</i> . . . . .	82
Zum Ursprung des Burenkrieges. Von <i>Friedrich Luckwaldt</i> . . . . .	91
Lord Byrons Astarte. Von <i>E. Köffel</i> . . . . .	103
Zur entstehungsgeschichte von Byron's <i>Childe Harold</i> I, II. Von <i>Eugen Kötling</i> † . . . . .	204
Über den einfluss des Plinius in Shelley's jugendwerken. Von <i>Sophie Bernthsen</i> . . . . .	214
Zu Shelley's philosophischer weltanschauung. I. Von <i>Helene Richter</i> . . . . .	224
Beiträge zur geschichte der neuenglischen lautentwicklung. I. Von <i>F. Holthausen</i> . . . . .	353
Zur neuenglischen lautlehre. Von <i>Wilh Im Horn</i> . . . . .	369
Ellipse des komparativs vor <i>than</i> . Von <i>E. Köffel</i> . . . . .	376
Etymological Notes. By <i>Erik Björkman</i> . . . . .	377
Zur erläuterung des ne. <i>hex</i> . Von <i>Henry Cecil Wylde</i> . . . . .	381
Zu Shelley's philosophischer weltanschauung. II. Von <i>Helene Richter</i> . . . . .	383

### BESPRECHUNGEN.

#### Phonetik.

Studies from the Yale Psychological Laboratory, edited by Edward W. Scripture. Vol. VII. Ref. <i>H. Logman</i> . . . . .	266
--	-----

#### Sprache.

James A. H. Murray, The Evolution of English Lexicography. Ref. <i>J. Ellinger</i> . . . . .	118
Emil Koepfel, Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den einfluss des schriftbildes auf den laut im Englischen. Ref. <i>Wilhelm Horn</i> . . . . .	120

	Seite
Karl D. Bülbring, Altenglisches elementarbuch. I. teil: Lautlehre. Ref. <i>Henry Cecil Wyld</i> . . . . .	436
Eduard Sokoll, Lehrbuch der altenglischen (angelsächsischen) sprache, mit berücksichtigung der geschichtlichen entwicklung dargestellt. Ref. <i>Gustav Binz</i> . . . . .	440
Litteratur.	
Bonner beiträge zur anglistik, herausgeg. von prof. M. Trautmann. Heft V. Sammelheft: Untersuchungen zur altenglischen genesis- dichtung von Hans Jovy. Versbau und sprache in Huchown's <i>Morte Arture</i> von Franz Mennicken. The Author of <i>Ratis</i> <i>Raving</i> by John T. T. Brown. Zur berichtigung und erklär- ung der <i>Waldhere</i> -bruchstücke von Mor. Trautmann. Ref. <i>F. Holt-</i> <i>hausen</i> . . . . .	269
König Alfred's Übersetzung von Beda's Kirchengeschichte, herausgegeben von Jakob Schipper. (Grein-Wülker's Bibliothek der angelsächsischen Prosa. 4.) Ref. <i>Gustav Binz</i> . . . . .	278
Emil Feiler, Das Benediktiner-Offizium, ein altenglisches brevier aus dem 11. jahrhundert. Ein beitrug zur Wulfstanfrage. Ref. <i>F. Lieber-</i> <i>mann</i> . . . . .	280
George Neilson, John Barbour, Poet and Translator. J. T. T. Brown, <i>The Wallace</i> and <i>The Bruce</i> restudied. Ref. <i>T. F.</i> <i>Henderson</i> . . . . .	281
R. E. G. Kirk, Enrolments and Documents from the Public Record Office, The Town Clerk's Office, Guildhall, London, and other sources; comprising all known records relating to Geoffrey Chaucer. (Life Records of Chaucer IV.) Ref. <i>John Koch</i> . . . . .	441
M. H. Spielmann, The Portraits of Geoffrey Chaucer. Ref. <i>derselbe</i>	445
Walter W. Skeat, The Chaucer Canon. With a discussion of the works associated with the name of Geoffrey Chaucer. Ref. <i>derselbe</i>	450
Emile Legouis, Quel fut le premier composé par Chaucer des deux Prologues de la Légende des Femmes Exemplaires? Ref. <i>derselbe</i> .	456
Richard Brathwait's Comments, in 1665, upon Chaucer's Tales of the Miller and the Wife of Bath. Edited, with an introduction, by C. F. E. Spurgeon. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	458
G. H. Maynadier, The Wife of Bath's Tale, its Sources and Analogues. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	460
Kate Oelzner Petersen, The Sources of the Parson's Tale. Ref. <i>E. Koepfel</i> . . . . .	464
Emare, edited by A. B. Gough. Ref. <i>W. Heuser</i> . . . . .	294
The Misfortunes of Arthur by Thomas Hughes and others. Edited with an Introduction, Notes, and Glossary by Harvey Carson Grumbine. Ref. <i>Richard Wülker</i> . . . . .	295
The Faerie Queene. By Edmund Spenser. Edited from the original editions of 1590 and 1596, with introduction and glossary, by Kate M. Warren. 6 vols. Ref. <i>J. Hoops</i> . . . . .	296

	Seite
Otto Ludwig, Shakespeare-studien. Mit einem vorbericht und sachlichen erläuterungen von Moritz Heydrich. Originalausgabe. 2. Aufl. Ref. <i>H. Fantzen</i> . . . . .	298
Hermann Stanger, Der einfluss Ben Jonson's auf Ludwig Tieck. Ein abschnitt aus Tieck's leben und dichten. I. teil. Ref. <i>E. Frey</i>	123
Hermann Pesta, George Crabbe. Eine würdigung seiner werke. Ref. <i>Max Meyerfeld</i> . . . . .	124
The Works of Lord Byron. A New, revised and enlarged edition, with illustrations. London, Murray. Poetry, ed. by Ernest Hartley Coleridge. Vols. 2. 3. Ref. <i>Richard Ackermann</i> . . .	298
Dasselbe. Letters and Journals. Ed. by Rowland E. Prothero. Vols 2—4. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	302
Dasselbe. Vol. 6. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	309
Frederic I. Carpenter, Selections from the Poetry of Lord Byron. With an Introduction and Notes. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	311
M. Blümel, Die unterhaltungen Lord Byron's mit der Gräfin Blessington als ein beitrage zur Byron-biographie kritisch untersucht. Ref. <i>Max Weyrauch</i> . . . . .	313
Edward Fitzgerald, Miscellanies. Ref. <i>Maurice Todhunter</i> . . .	126
H. W. F. Wollaege, Studien über Swinburne's poetischen stil. Ref. <i>G. Hellmers</i> . . . . .	321
W. Franke, Algernon Charles Swinburne als dramatiker. Ref. <i>O. Glöde</i>	323

#### Neuere erzählungslitteratur.

A. Conan Doyle, The Green Flag and other Stories. — F. Anstey, The Brass Bottle. — W. W. Jacobs, A Master of Craft. — Rhoda Broughton, Foes in Law. — Max Pemberton, The Footsteps of a Throne. — Ernest William Hornung, Peccavi. — Bret Harte, Under the Redwoods. Ref. <i>Max Meyerfeld</i> . . .	129
Richard Bagot, Casting of Nets. — (Gertrude Atherton), The Aristocrats. — E. Gerard (Emily de Laszowska), The Extermination of Love. — John Oliver Hobbes, The Serious Wooing. — Richard Henry Savage, In the House of his Friends. Ref. <i>Max Meyerfeld</i> . . . . .	325

#### Verwandte sprach- und litteraturgebiete.

Hugo Palander, Die althochdeutschen tiernamen. I. Die namen der säugetiere. Ref. <i>Rudolf Much</i> . . . . .	134
Otto L. Jiriczek, Deutsche heldensagen. Erster band. Ref. <i>H. Fantzen</i>	137
Otto Zimmermann, Die totenklage in den altfranzösischen chansons de geste. Ref. <i>R. Zenker</i> . . . . .	138

#### Methodik des unterrichts.

Max Walter, Die reform des neusprachlichen unterrichts auf schule und universität. Mit einem nachwort von W. Vietor. Ref. <i>E. von Sallwürk</i> . . . . .	328
P. Wohlfeil, Der kampf um die neusprachliche unterrichtsmethode. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	330

	Seite
L. Cope Cornford, English Composition. A Manual of Theory and Practice. Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . .	332
Phraseologien.	
Heinrich Loewe, Deutsch-englische phraseologie in systematischer ordnung nebst einem systematical vocabulary. 6. Aufl. Ref. <i>Ludwig Fränkel</i> . . . . .	335
Armin Rückoldt, Englische schulredensarten für den sprachunterricht. Ref. <i>O. Schulze</i> . . . . .	336
Schulausgaben	
1. Freytag's Sammlung englischer Schriftsteller.	
Walter Besant and James Rice, 'T was in Trafalgar's Bay. Herausgegeben von G. Opitz. Ref. <i>O. Schulze</i> . . . . .	139
M. E. Braddon, The Christmas Hirelings. Herausgegeben von Karl Erhardt. Ref. <i>O. Schulze</i> . . . . .	140
Mrs. Brassey, A Voyage in the Sunbeam. In gekürzter fassung herausgegeben von A. Strecker. Ref. <i>L. Türkheim</i> . . . . .	142
Charles Dickens, The Cricket on the Hearth. Herausgegeben von H. Heim. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	145
Three Christmas Stories from Ch. Dickens' Household Words and All the Year round. Herausgegeben von Hermann Conrad. Ref. <i>O. Glode</i> . . . . .	151
J. H. Ewing, The Story of a short Life. Herausgeg. von A. Müller. Ref. <i>E. A. Barnstorf</i> . . . . .	153
England's First Century under the House of Hanover (1714—1815). Nach Richard Green's: "Short History of the English People". Herausgegeben von H. Müller. Abteilung I (1714—1783). Ref. <i>L. Türkheim</i> . . . . .	154
Dasselbe, abteilung II (1783—1815). Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . .	156
Ascott R. Hope, Young England. Herausgegeben von J. Klap- perich. Ref. <i>O. Schulze</i> . . . . .	157
Washington Irving, Vier erzählungen. Herausgegeben von J. Pé- ronne. Ref. <i>Ph. Wagner</i> . . . . .	161
Robert Lewis Stevenson, Across the Plains and An Inland Voyage. Herausgegeben von J. Ellinger. Ref. <i>G. Metzger</i> . . . . .	162
Mark Twain, The Adventures of Tom Sawyer. In gekürzter fassung herausgegeben von G. Krüger. Ref. <i>Ph. Wagner</i> . . . . .	164
2. Velhagen & Klasing's Sammlung englischer Schulausgaben.	
Fairy and other Tales. Für die anfangsklassen des Englischen ausgewählt und mit anmerkungen herausgegeben von B. Klatt. Ref. <i>C. Th. Lion</i> . . . . .	165
Englische parlamentsreden. Herausgegeben von Otto Hall- bauer. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	166
Simple Stories for Young Folks from Various Authors. In auszügen mit anmerkungen herausgegeben von K. Bandow. Ref. <i>derselbe</i> . . . . .	170

## 3. Schmager'sche Textausgaben.

- Florence Montgomery, *Misunderstood*. Nach der 22. auflage des originals im auszuge herausgegeben von C. Th. Lion. 2. auflage. Ref. *R. Sprenger* . . . . . 172
- Celebrated men of England and Scotland*. Herausgegeben von O. Schulze. Ref. *Ernst Werner* . . . . . 174
- J. R. Seeley, *The Expansion of England*. In gekürzter fassung herausgegeben von G. Opitz. Ref. *C. Th. Lion* . . . . . 174
- British Eloquence*. Englische reden (1775—1803). Herausgegeben und erklärt von F. J. Wershoven. Ref. *derselbe* . . . . . 175

## 4. Dickmann's englische Schulbibliothek.

- London and its Environs*. Für den schulgebrauch bearbeitet von Johannes Leitritz. Ref. *Ph. Aronstein* . . . . . 176

## 5. Andere Sammlungen.

- Hesba Stretton, *Alone in London*. Herausgegeben von Hans Nehry. 2., durchgesehene auflage. Ref. *O. Glöde* . . . . . 177
- Adventures by Sea and Land*. Edited by H. Saure. 2 vols. Ref. *derselbe* . . . . . 179
- R. Benedix, Ein lustspiel. Zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische bearbeitet von Ph. Hangen. 5. auflage.
- R. Benedix, Doktor Wespe. Desgl. von Ph. Hangen. 9. auflage. Ref. *derselbe* . . . . . 181

## Vermischtes.

- L. Harcourt, *German for Beginners. A Reader and Grammar*. 2<sup>d</sup> edition, revised and enlarged. Ref. *J. Ellinger* . . . . . 183
- Generalregister zum Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen. 1.—50. band. Herausgeg. v. Ludwig Herrig. Dasselbe, 51.—100. band. Zusammengestellt v. Hermann Springer. Ref. *J. Hoops* . . . . . 184
- Verzeichnis der vom 1. Mai bis 1. November 1901 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften . . . . . 186
- Verzeichnis der vom 1. November 1901 bis 1. März 1902 bei der redaktion eingelaufenen druckschriften . . . . . 467

## MISCELLEN.

- Einige nachträge zu den altenglischen wörterbüchern. Von *J. Ernst*
- Wulfing* . . . . . 339
- Beowulf l. 1363 (*ofer þem hongiad hrinde bearwas*). By *Elizabeth M. Wright* . . . . . 341
- Zum Havelok. Von *F. Holthausen* . . . . . 343
- A 14<sup>th</sup> Century Version of the Ancren Riwle. By *A. C. Paues* . . . 344
- Zur verfasserschaft des Advice. Von *Julius Hugo Lange* . . . . . 346
- Old Fortunatus. By *A. E. H. Swaen* . . . . . 347
- Zu Mandeville's Bienenfabel. Von *G. Krueger* . . . . . 347

	Seite
Noch einmal die stellung des adverbs oder einer adverbialen bestimmung zwischen einem substantiv und dem davon abhängigen genitiv. Von	
<i>J. Ellinger</i> . . . . .	349
Berichtigung. Von <i>Karl Hoffmann</i> . . . . .	352
Berichtigung. Von <i>J. H. Lange</i> . . . . .	475
Kleine mitteilungen . . . . .	192. 352. 476

---

### VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

<p>Ackermann 298. 302. 309. 311. Aronstein 176.  Barnstorff 153. Bernthsen 214. Binz 278. 440. Björkman 377. Boyle 21.  Ellinger 118. 183. 349.  Fernow 82. Fränkel 335. Frey 123.  Glöde 151. 177. 179. 181. 323.  Hellmers 321. Henderson 281. Heuser 294. Hoffmann, K. 352. Holthausen 269. 343. 353.</p>	<p>Hoops 184. 296. Horn, W. 120. 369.  Jantzen 137. 298.  Koch, John 441. 445. 450. 456. 458. 460. † Kölbing, E. 204. Koeppel 193. 376. 464. Krueger, G. 347.  Lange, J. H. 346. 475. Liebermann 280. Lion, C. Th. 156. 165. 166. 170. 174. 175. 332. Logeman 266. Luckwaldt 91.  Meissner 59. Metzger 162. Meyerfeld 124. 129. 325. Much, R. 134.</p>	<p>Paues 344.  Richter, Hel. 224. 383.  v. Sallwürk 328. 330. Schulze, O. 139. 140. 157. 336. Smith, C. A. 1. Sprenger 172. Swacn 347.  Todhunter, M. 126. Türkheim 142. 145. 154.  Wagner, Ph. 161. 164. Werner, E. 174. Weyrauch 313. Wright, E. M. 341. Wülfling 339. Wülker 295. Wyld 381. 436.  Zenker 138.</p>
--	--	--

# THE CHIEF DIFFERENCE BETWEEN THE FIRST AND SECOND FOLIOS OF SHAKESPEARE.



## I.

The First Folio edition of Shakespeare's dramas has been rightly appraised as "the most interesting and valuable book in the whole range of English literature"; but commentators and editors alike unite in maintaining that neither interest nor significance attaches to the last three folios of 1632, 1664, and 1685. They are adjudged no accredited place in Shakespeare literature but are curtly dismissed as *de trop*, wanting in exegetical insight and possessing only the textual authority that they borrow from their predecessor of 1623. Richard Grant White (*Shakespeare's Works*, vol. I, p. CCLIX) well expresses the consensus of critical opinion when he says: "Neither of the last three folios is of the slightest authority in determining the text of Shakespeare."

Why then were these three folios published? What purpose did the editors have in mind? This question is easily answered as regards the Third and Fourth Folios. English spelling began to change rapidly after 1632 so that a new edition of Shakespeare's works, in which the more modern orthography should be embodied, became a necessity. The last two folios contain, moreover, seven plays not included in the First Folio. But these reasons do not explain the appearance of the Second Folio in 1632, only nine years after the publication of the First Folio. No new plays were added, and the spelling remained practically the same. "The Second

Folio," says White, "is, in fact, little more than a reprint, page for page, of its predecessor."<sup>1</sup>) Says Mr. Lee, in his recent *Life of William Shakespeare*: "The Second Folio was reprinted from the First; a few corrections were made in the text, but most of the changes were arbitrary and needless." In his admirable edition of *Romeo and Julia* (1859), Tycho Mommsen contends that in metrical considerations are to be sought the chief differences between the First and Second Folio editions of *Romeo and Juliet*. Speaking of the corresponding folio editions of *Hamlet*, Dr. Furness (*Variorum Hamlet* vol. II, p. 36) remarks: "In the textual notes I have not always recorded a typographical peculiarity of the Second Folio, which I do not remember ever to have seen noted: it is the frequent omission of the apostrophe in such cases of elision as 'wheres Polonius', 'whats the news' . . . It was apparently spasmodic carelessness or indifference." These testimonies show that no controlling principle of differentiation between the First and Second Folios has been found, either as regards the two folios as a whole or as regards the differences of the individual plays in the two editions.

Through the courtesy of the authorities of the British Museum I have been permitted to make a first-hand comparison of the two folios in question and have become convinced that the chief difference between them is syntactical and not exegetical. The Second Folio differs widely from the First, critics to the contrary notwithstanding; but these differences are not in the domain of exegesis proper but of syntax. Those who expect to find in the Second Folio critical attempts to clear up the obscure passages of the First Folio will surely be disappointed. The editors entered upon their task with no such purpose in view; indeed it was not until the time of

---

<sup>1</sup>) A letter just received from Dr. Appleton Morgan, President of the New York Shakespeare Society, contains this paragraph: "When in 1880, in my *Shakespeare in Fact and in Criticism*, I announced that the Second Folio was a reprint of the First, the Baconian cipherists claimed that it was reprinted exactly, in order to preserve the 'cipher'; and this claim grew until a Mr. Theobald of London (where he had plenty of opportunity to know better) announced that 'all four folios were exact reprints'. And this last statement Donnelly urged and urged, and echoed and echoed, as was his wont (for he never originated anything)."

Nicholas Rowe, in the beginning of the 18<sup>th</sup> century, that a serious attempt was made to "edit" Shakespeare in the modern sense of the word. Passages in the First Folio that one would think even a child might have interpreted and rectified are left by the editors of the Second Folio just as they found them. For example, in the First Folio of *II. Henry IV* (III 1, 9—12), the famous apostrophe to sleep is written thus:

"Why rather, sleep, liest thou in smoky cribs,  
Upon uneasy pallets stretching thee  
And hushed with buzzing *night. flies* to thy slumber,  
Than in the perfumed chambers of the great?"

A mere reading of this passage aloud would seem to be sufficient to displace the comma between *night* and *flies* and to make a compound of the two; but the editors of the Second Folio repeat the senseless reading and are in turn slavishly followed by the editors of 1664 and 1685. Again, in the First Folio of *King John* (V 7, 15—18), Prince Henry is made to say of the king's dying condition:

"Death, having prey'd upon the outward parts,  
Leaves them invisible, and his siege is now  
Against the *wind*, the which he pricks and wounds  
With many legions of strange fantasies."

This error of *wind* for *mind* is repeated by all the other folios, though the Prince had already suggested the right reading by saying that the king's *brain* was seriously affected.

These citations are taken at random and could be multiplied *ad libitum*: but even a superficial acquaintance with the contents of the Second Folio will suffice to show the reader that the editors made little attempt at exegesis, and that the controlling purpose of their new edition is not to be sought in the realm of conjectural readings or of brilliant emendations. This purpose must be sought in the realm of syntax. It is true, as White says, that "neither of the last three folios is of the slightest authority in determining the text of Shakespeare"; but the Second Folio is of unique service and significance in its attempts to render more "correct" and bookish the unfettered syntax of the First. The First Folio is to the Second as spoken language is to written language. It must not be thought that the language had materially changed from 1623 to 1632. The supreme syn-

tactic value of Shakespeare's work as represented in the First Folio is that it shows us the English language unfettered by bookish impositions. Shakespeare's syntax was that of the speaker, not that of the essayist; for the drama represents the unstudied utterance of people under all kinds and degrees of emotion, ennui, pain, and passion. Its syntax, to be truly representative, must be familiar, conversational, spontaneous; not studied and formal. Men do not speak as they write. Shakespeare shows in the few formal letters and studied orations that he introduced into his plays that he felt instinctively the stylistic grades that should be preserved. But in the one-volume edition of 1623 Shakespeare's dramas entered upon a new sphere of service: they became popular not only as stage material but as reading material. Hence a new edition was called for, in which the chief burden of the endeavor should be to make the language conform to the needs of written style rather than to the demands of oral delivery. That the new edition of 1632 supplied a syntactical need is proved by the fact that it at once displaced the First Folio. And the editors of each succeeding folio proceeded in precisely the same spirit as did the editors of the Second Folio; that is, they "improved" the syntax of their predecessors as well as the spelling. It would be hard to find any trustworthy evidence to prove that the editors of the Third Folio ever looked beyond the Second, or that the editors of the Fourth had recourse even once to the Second or First.

The syntactical differences between the Second Folio and the Third, between the Third and the Fourth, and even between the Second and the Fourth are far fewer than the syntactical differences between the first two Folios; but they mark no essential change of editorial purpose. That purpose is syntactical, not exegetical, throughout them all. Joel might well have had in prevision the last three sets of Folio editors when he wrote: "That which the locust hath left hath the cankerworm eaten; and that which the cankerworm hath left hath the caterpillar eaten."

Before they reach the plays of Shakespeare, the editors of the Second Folio show their syntactical hand by altering in the Preface an offending *whom*. Heminge and Condell, the editors of the First Folio, had written: "And so we leave you

to other of his friends, *whom* if you need, can be your guides." In the Second Folio, and of course in the Third and Fourth, *whom* is supplanted by *who*. But, the vast majority of the changes made are to be found in the concord of subject and predicate and especially in the change of a singular predicate into the plural.

Let it be distinctly understood, however, that by "singular predicate" I mean a predicate singular *in form* (in ending), not necessarily singular *in function*. When Shakespeare writes, "My old bones *akes*"; or King Henry VII<sup>1</sup>) to his mother, "Such debts and duties which *is* owing and dew unto you in France", and to the Pope, "Which discensions and divisions *hath* yeven the Turke greate boldnesse . . . And also considering the greate stormes and perilles of the sea which comonly fortune and happe, and *parteth* shippes and *driveth* theym to severall coosts, and *twiseth* theym"; or John Colet, "Wherin pristes and byshops nowe a dayes *doth* besy them selfe" (*Sermon* A. D. 1512); or Sir Thomas More, "So do such writings as Luthers *is*" (*Dialogue* A. D. 1528); or John Leland, "Of what matters the writers, whose lyues I have congested into 1111 bokes, *hath* treated of" (*Journey* A. D. 1546), are we to believe that the predicate connotes a singular conception? It would be impossible to answer this question for all cases, but my own feeling is that in the majority of such sentences the predicate is singular merely in form and origin (see III, note) but plural in function.

In other words, there has been no shrinkage in the subjects: "bones" &c. are felt by the writers to be plural and therefore the predicates, *akes* &c., are also genuine plurals. When a Louisiana negro says, "Deez here is de meanest mules I ever seed", it would be absurd to say that because he uses "is" he thinks of "mules" as singular. The difference that Shakespeare felt between "My old bones *akes*" and "My old bones *ake*" was, in my opinion, not a difference in the plural import of "bones" but a difference in style. The former was felt to be more popular and conversational; it marked a lower level of style and a less studied method of utterance.

<sup>1</sup>) See Henry Ellis's *Original Letters Illustrative of Eng. Hist.* (vol. 1). The last three examples are culled from Flügel's *Neuenglisches Lesbuch*. Scores of similar sentences could be cited.

In his treatment of *There is. Here is* &c. followed by plural subjects Franz remarks (*Sh. Gram.* p. 396): »Wie die Abänderungen Rowe's beweisen, sind derartige Lizenzen bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts verpönt.« But my contention is that to the editors of the Second Folio, seventy-seven years before the appearance of Rowe's edition, such constructions had already come to appear as unwarranted in the best written style, and that the very purpose of their edition was to remove from Shakespeare's pages these concessions to popular syntax.

This paper will therefore confine itself to an exhaustive enumeration of the passages in which the concord of subject and predicate, whether in number or person, is altered in the Second Folio<sup>1)</sup>. The passages will be cited according to the numbering of the Globe Edition, but the spelling and punctuation of the First Folio will be retained.

<sup>1)</sup> I have not made an exhaustive list of the pronominal changes, but have noted the following:

*Tempest* I 2, 79—81. *Pros.*:

“Being once perfected how to grant suits,  
How to deny them, *who* to advance and *who*  
To trash for over-topping.”

Second Folio: *whom* . . . *whom*.

*Henry V* IV 1, 150—152. *Williams*: “It will be a black matter for the king that led them to it; *who* to disobey were against all proportion.”

Second Folio: *whom*.

*Titus Andr.* V 2, 61. *Titus*:

“Are *them* thy Ministers?”

Second Folio: *they*.

*Ant. and Cl.* III 6, 23. *Agr.*: “*Who* does he accuse?”

Second Folio: *Whom*.

*Cymb.* I 6, 154—155. *Imo.*:

“And a daughter *who*

He not respects at all.”

Second Folio: *whom*.

*Cymb.* II 3, 152—153. *Imo.*:

“I hope it be not gone to tell my lord

That I kiss aught but *he*.”

Second Folio: *him*.

*Cymb.* IV 2, 76. *Gui.*:

“To *who*? to thee? What art thou?”

Second Folio: *whom*.

## II.

Following are the passages with simple subjects, i. e., subjects of only one member ( $F^2 =$  Second Folio):

*Tempest.*

III 3, 2. *Gonz.*: "My old bones *akes*."

$F^2$ : *ake*.

V 1, 16. *Ariel*:

"His teares *runs* downe his beard like winters drops."

$F^2$ : *run*.

*Measure for Measure.*

II 1, 249. *Esc.*:

"There *is* pretty orders beginning I can tell you."

$F^2$ : *are*.

*Comedy of Errors.*

III 2, 20. *Luc.*: Ill deeds *is* doubled with an euill word."

$F^2$ : *are*.

IV 4, 80. *Drom. of Eph.*: "My bones *bearcs* witnesse."

$F^2$ : *bearc*.

V 1, 85—86. *Abbes*:

"Thy iealous fits

*Hath* scar'd thy husband from the use of wits."

$F^2$ : *Have*.

*Much Ado about Nothing.*

I 2, 7. *Ant.*: "As the euent *stamps* them."

$F^2$ : "As the euent stamps them."

*Love's Labour's Lost.*

V 2, 374. *Biron*: "Your wits *makes* wise things foolish."

$F^2$ : "Your wit makes", &c.

*A Midsummer-Night's Dream.*

IV 1, 85. *Titania*.

"Oh, how mine eyes *doth* loath this visage now!"

$F^2$ : *doe*.

*Merchant of Venice.*

I 3, 162—164. *Shylock*:

"O father Abram, what these Christians are,  
Whose owne hard dealings *teaches* them suspect  
The thoughts of others."

$F^2$ : "dealing teaches."

III 2, 18—19. *Portia*:

“O these naughtie times  
Puts bars betweene the owners and their rights.”

F<sup>2</sup>: *Put*.

*Taming of the Shrew.*

IV 1, 118. *Nath.*: “All things *is* readie.”

F<sup>2</sup>: *are*.

*All's Well that Ends Well.*

II 3, 308. *Bert.*: “Warres *is* no strife.”

F<sup>2</sup>: “Warre *is*”, &c.

*Twelfth Night.*

II 5, 157. *Mal.*: “Some *atchceucs* greatnesse.”

F<sup>2</sup>: *atchceuc*.

*The Winter's Tale.*

I 1, 29—30. *Cam.*: “Their Encounters (though not Personall)  
*hath* been Royally attorneyed.”

F<sup>2</sup>: *haue*.

II 3, 127. *Paulina*: “What *needs* these hands?”

F<sup>2</sup>: *need*.

IV 4, 500—502. *Florizel*:

“Not . . . for all the Sun sees, or  
The close earth wombes, or the profound seas, *hides*  
In unknowne fadomes, will I breake my oath.”

F<sup>2</sup>: *hide*.

*King John.*

V 2, 24—26. *Sal.*:

“And is't not pittie, (oh my griued friends)  
That we, the sonnes and children of this isle,  
*Was* borne to see so sad an houre as this?”

F<sup>2</sup>: *Were*.

*Richard II.*

III 4, 24. *Queen*: “But stay, here *comes* the Gardiners.”

F<sup>2</sup>: *come*.

*Henry V.*

I 2, 27. *King*:

“Gainst him, whose wrongs *giues* edge unto the Swords.”

F<sup>2</sup>: “wrong *giutes*.”

III 2, 62—63. *Fluellen*: "For looke you, the Mynes *is* not according to the disciplines of the Warre."

F<sup>2</sup>: *are*.

I. *Henry VI.*

I 4, 66. *Gargrave*:

"I thinke at the North Gate, for there *stands* Lords."

F<sup>2</sup>: *stand*.

II. *Henry VI.*

III 2, 11. *Suffolk*: "*Is* all things well?"

F<sup>2</sup>: *Are*.

IV 4, 43. *King*: "Lord Say, the Traitors *hateth* thee."

F<sup>2</sup>: *hate*.

IV, 8, 65—67. *Cade*: "No want of resolution in mee, but onely my Followers base and ignominious treasons, *makes* me betake mee to my heeles."

F<sup>2</sup>: *make*.

III. *Henry VI.*

I 4, 150—151. *Northumb.*:

"Beshrew me, but his passions *moues* me so That hardly can I check my eyes from 'Teares."

F<sup>2</sup>: *mouc*.

II 5, 27. *King*:

"How many Houres *brings* about the day."

F<sup>2</sup>: *bring*.

II 6, 6. *Clifford*: "Thy tough Commixtures *melts*."

F<sup>2</sup>: *melt*.

III 2, 84—85. *King Edward*:

"Her Looks *doth* argue her replete with Modesty, Her Words *doth* shew her Wit incomparable."

F<sup>2</sup>: *doe* (in both lines).

*Richard III.*

II 3, 35. *Third Citizen*:

"Untimely stormes, *makes* men expect a Dearth."

F<sup>2</sup>: *make*.

*Troilus and Cressida.*

III 2, 181—183. *Troil.*: "When their rimes,  
Full of protest, of oath and big compare,  
*Wants* similes."

F<sup>2</sup>: "Want smiles."

V 3, 82. *Cassandra*: "Looke how thy wounds *doth* bleede."  
F<sup>2</sup>: *doc.*

*Coriolanus.*

I 4, 41—42. *Marcus*:

"Wee'l beate them to their Wives  
As they us to our Trenches *followes*."

F<sup>2</sup>: *followed*.

IV 1, 3—4. *Cor.*: "You were us'd  
To say, Extremities *was* the trier of spirits".

F<sup>2</sup>: "extremity was."

IV 4, 13. *Cor.*:

"Whose double bosomes *seemes* to weare one heart"

F<sup>2</sup>: "Whose double bosomes *seene* weare on heart." 1)

IV 7, 28, *Aufid.*: "All places *yeelds* to him."

F<sup>2</sup>: *yeeld*.

*Titus Andronicus.*

II 1, 26. *Demet.*: "Chiron thy yeres *wants* wit."

F<sup>2</sup>: *want*.

III 1, 8—9. *Titus*:

"Be pittifull to my condemned Sonnes,  
Whose soules *is* not corrupted as 'tis thought."

F<sup>2</sup>: *are*.

IV 4, 72. *Saturn.*:

"I, now *begins* our sorrowes to approach."

F<sup>2</sup>: *begin*.

V 1, 137. *Aaron*:

"Euen when their sorrowes almost *was* forgot".

F<sup>2</sup>: "sorow — — — was."

1) This senseless reading was repeated in the Third Folio, except that *seene* and *weare* dropped their final *e*'s.

*Romco and Juliet.*

II 4, 71—72. *Merc.*:

“Come betweene us good Benuolio, my wits *faints*.”

F<sup>2</sup>: “wit faints.”

III 1, 38. *Benuolio*: “By my head here *comes* the Capulets.”

F<sup>2</sup>: *come*.

III 2, 108. *Juliet*:

“Some words there *was* worser than Tybalts death.”

F<sup>2</sup>: “word — — was.”

III 3, 47—48. *Romco*:

“The damned use that word in hell:

Howlings *attends* it.”

F<sup>2</sup>: *attend*.

V 3, 135. *Friar*: “Feares *comes* upon me.”

F<sup>2</sup>: *come*.

*Timon of Athens.*

III 3, 4—5. *Sempr.*: “All these

*Owes* thir estates unto him.”

F<sup>2</sup>: *Owe*.

*Macbeth.*

I 7, 68. *Lady M.*:

“Their drenched Natures *lyes* as in a Death.”

F<sup>2</sup>: *lye*.

III 4, 78—79. *Macbeth*: “The times *has* bene,

That when the Braines were out, the man would dye.”

F<sup>2</sup>: *hauc*.

III 6, 24—26. *Lord*: “The Sonnes of Duncane

(From whom this Tyrant holds the due of Birth)

*Liues* in the English Court.”

F<sup>2</sup>: *Liue*.

*Hamlet.*

III 2, 214. *Player King*:

“The great man downe, you marke his favourites *flies*.”

F<sup>2</sup>: “favourite flies.”

IV 5, 78. *King*:

“When sorrowes *comes*, they come not single spies.”

F<sup>2</sup>: *come*.

*King Lear.*

III 1, 27. *Kent*:

"Or the hard Reine which both of them *hath* borne."

F<sup>2</sup>: *haue*.

*Othello.*

IV 2, 170. *Iago*:

"The Messengers of Venice *staies* the meate."

F<sup>2</sup>: "Messenger . . . staies."

V 2, 348—350. *Oth.*: "Whose subdu'd Eyes,  
Albeit un-used to the melting moode,  
*Drops* teares as fast as."

F<sup>2</sup>: *Drop*.

*Antony and Cleopatra.*

I 2, 127—128. *Ant.*:

"What our contempts *doth* often hurle from us,  
We wish it ours againe."

F<sup>2</sup>: *doe*.

III 6, 87—89. *Caesar*: "And the high Gods  
To do you Iustice, *makes* his Ministers  
Of us."

F<sup>2</sup>: *make*.

*Cymbeline.*

III 3, 27—29. *Guid.*: "We poore unfledg'd  
Haue neuer wing'd from view o' th' nest; nor *knowes* not  
What Ayre's from home."

F<sup>2</sup>: *know*.

IV 2, 35. *Imogen*: "Th' emperious Seas *breeds* Monsters."

F<sup>2</sup>: *breed*.

IV 2, 371. *Imogen*: "There *is* no more such Masters."

F<sup>2</sup>: *are*.

In the following passages the plural is changed to the singular:

*Two Gentlemen of Verona.*

II 4, 166. *Proteus*:

"To her, whose worth, *make* other worthies nothing."

F<sup>2</sup>: *makes*.

*Comedy of Errors.*I 1, 123—124. *Duke:*

“Doe me the fauour to dilate at full,  
What *haue* befallne of them.”

F<sup>2</sup>: *hath.*V 1, 74. *Abbess:* “Unquiet meales *make* ill digestions.”F<sup>2</sup>: *makes*<sup>1</sup>).V 1, 402. *Abbess:* “My heauie burthen *are* deliuered.”F<sup>2</sup>: “burthens are.”*Henry V.*III 2, 115—116. *Macmorris:* “The Town is beseech’d: and  
the Trumpet *call* us to the breech.”F<sup>2</sup>: *calls.**Troilus and Cressida.*

Prologue 12—13:

“And the deepe-drawing Barke *do* there disgorge  
Their warlike frautage.”

F<sup>2</sup>: “Barkes do.”*Hamlet.*V 1, 278—279. *Ham.:* “Whose phrase of Sorrow  
*Coniure* the wandring Starres, and makes them stand.”F<sup>2</sup>: *Coniures.**Antony and Cleopatra.*I 2, 190—191. *Ant.:* “Sextus Pompeius  
*Haue* given the dare to Cæsar.”F<sup>2</sup>: *Hath.*II 2, 214—215. *Enobarbus:* “The Silken Tackle,  
*Swell* with the touches of those Flower-soft hands.”F<sup>2</sup>: “Tackles swell.”

There can be no doubt that in the spoken language of the sixteenth century there was more or less interchange between the singular and the plural concord<sup>2</sup>); but the com-

<sup>1</sup>) This is the only passage in the Second Folio in which a plural predicate preceded by a plural subject in the First Folio is put into the singular. The Third and Fourth Folios follow the Second and repeat *makes*.

<sup>2</sup>) Brandl remarks, of this interchange in *Misogonus* (written in 1560): „Umgekehrt fehlt der dritten person manchmal das *s* . . . . . Im plural ist *th* und auch *s* nicht selten.“ See *Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare* (1898) LXXXII.

paratively rare occurrence of a singular subject with a plural predicate, and the frequent occurrence then and now of a plural subject with a singular predicate, is evidence that the syntactical trend of the language is decidedly toward the latter concord<sup>1</sup>). There are two hundred and thirty-five passages in the First Folio containing a plural subject of one member followed by a singular predicate; of these, as we have seen, the Second Folio changes fifty-nine to the singular. There are sixteen cases of the opposite concord in the First Folio, of which, as seen in the passages just cited, the Second Folio changes eight to the singular. The case of *makes* (*Com. of Er.* V I, 74) is, of course, not included. It is not an instance of "the opposite concord".

It hardly needs to be added that the overwhelming preponderance of these offending third singulars over the plural (235 to 16) makes utterly untenable the claim that they are mere misprints. Some of them doubtless were misprints, but not enough to invalidate any conclusion that may be drawn from the above ratio. As the *s*-ending with plural subject appears frequently also in the Sonnets, Poems, and quarto editions (appearing before 1616), Franz is clearly right when he says (*Shakespeare Gram.* p. 404): »Es ist deshalb kein stichhaltiger grund vorhanden, die pluralische *s*-form für die sprache Sh.'s selbst nicht anzuerkennen."

### III.

We come now to the case of a compound subject, i. e. a subject consisting of several members, followed by a singular predicate. In a former paper I endeavored to show that "in *is*, *was*, *-s*, and *-th*, used with plural subjects, we have not instances of borrowing, but evidence rather of a tendency on the part of the third indicative singular, unchecked by the formal laws of a grammar-making age, to establish itself as the norm and thus to usurp the place held by the indicative

<sup>1</sup>) This tendency has invaded even the Latin stage directions of the First Folio. The Second Folio changes many an *exit* to *exeunt* but never an *exeunt* to *exit*. One example will suffice. In *Antony and Cleopatra* (II, 2) the First Folio has: "*Exit omnes. Manet Enobarbus, Agrippa, Mecenas*"; the Second Folio reads: "*Exeunt . . . Manent*".

plural" <sup>1</sup>). I stated also that the influence of the third singular was much greater in Shakespeare's time than now; because in Elizabethan English, as used by even the most scholarly writers, a compound subject could take a singular predicate, thus increasing the vogue and the attractive power of the third singular. I had not then compared the readings of the Second Folio, my study being confined to the First Folio; but the view there expressed as to the prevalence of the third singular predicate with compound subjects gains confirmation by a study of the Second Folio. Of such constructions as

"So rare a wondred Father, and a wife  
*Makes* this place Paradise." (*Temp.* IV 1, 123—124.)

"Our Master and Mistresse *seekes* you."  
 (*As You Like It* V 1, 66.)

"When his disguise and he *is* parted."  
 (*All's Well* III 6, 112.)

"Your honor, and your goodnesse *is* so evident."  
 (*Winter's Tale* II 2, 43.)

"Whose hot incursions, and great Name in Armes,  
*Holds* from all Souldiers chiefe Maioritie."  
 (I. *Hen.* IV. III 2, 108—109.)

---

<sup>1</sup>) *Shakespeare's Present Indicative s-Endings with Plural Subjects* (Publications of the Modern Language Association of America, vol. IV, 1896). — The above statement of the purpose of my article of 1896 is sufficient to show that Prof. Bang's adverse criticism (*Englische Studien* 28, 455) is based on a misconception of my meaning. Prof. Bang had read only the brief summary of my article contained in the *Indog. Anzeiger* X, 236 and proceeded on the assumption that I considered all *-th* and *-s* predicates with plural subjects as singular in function. By no means! In the sentence that he cites from the *Knight of the Swan* (c. A.D. 1515), "The trees spryngeth and bring", it hardly needs to be said that I agree wholly with him that: »Hier ist es einfach nonsens, anzunehmen, der verfasser habe promiscue eine singular- und eine pluralform gebraucht." The object of the paper to which Prof. Bang alludes is to disprove the old theory of Northumbrian borrowing for *-s* and of Southern borrowing for *-th* with plural subjects, and to substitute a view more in accordance with the facts of every-day observation. — To hold that all these *-s* and *-th* predicates are really singular in function would be equivalent to saying that their subjects had shrunk to singular (as the once plural *gallows* has now shrunk to singular). This would be a return to the *constructio ad sensum* theory advocated by Spekker in his *Über die kongruenz des subjects und des prädikats in der sprache Shakespeares* (1881), a theory from which I expressly and strongly dissent in the very paper under discussion.

“And fitter *is* my studie, and my Bookes,  
Than wanton dalliance with a Paramour.”

(I. *Hen.* VI. V 1, 22—23),

the First Folio contains one hundred and eighty-eight. Of these, the Second Folio changes but two. Both passages are found in *Troilus and Cressida*:

IV 1, 16—17. *Diomed*:

“But when contention, and occasion *meetes*.  
By Jove, Ile play the hunter for thy life.”

F<sup>2</sup>: *meete*.

V 6, 17. *Achilles*:

“My rest and negligence *befriends* thee now.”

F<sup>2</sup>: *befriend*.

#### IV.

The concord of subject and predicate in relative clauses constitutes another chapter in the syntax of the First Folio. Here, too, the tendency of the verb toward the form of the third person singular is strongly marked. This tendency in relative clauses may be plainly seen to-day in the speech of the illiterate and in the grammar of English dialect writers. The fact that relative pronouns have no distinctively plural forms has doubtless accentuated the trend of the predicate toward the dominant third singular. In many of these sentences, — how many it would be impossible to say, but the proportion is doubtless larger than in the sentences cited under III, — the predicate may very probably connote a singular conception. The plural idea having to pass through *who, which, that, as*, was probably weakened before it reached the predicate. The multiple rays tended to reunite into a single ray<sup>1</sup>). Very few changes are made in relative clauses

<sup>1</sup> That this tendency to shrinkage in the subject, when a certain interval of time is allowed to elapse, is a real tendency, will be admitted by every English-speaking person who interrogates his own »sprachgefühl«. When Ophelia (*Hamlet* IV 5, 176) says: “And there is Paconcies, that’s for Thoughts”, she may or may not have used “Paconcies” [“Pancies” in F<sup>2</sup>] as a real plural; but she unquestionably thinks of it (and of the giving) as one idea when she uses “that’s”. So, too, when the Roman (*Coriolanus* IV 3, 13) says: “There hath beene in Rome strange Insurrections”, the probability is that “Insurrections” was as fully felt to be plural as if he had used “have”; but when the Volscie replies: “Hath bin; is *it* ended then?”, a certain shrinkage has taken place and “Insurrections” has become equivalent to “state of insurrection”.

by the editors of the Second Folio. Of the fifty-three relative clauses in the First Folio that have the predicate in the third singular, where a rigid adherence to formal grammar would require the plural, the Second Folio changes the following:

*Taming of the Shrew.*

II 1, 141—142. *Petruchio*: "As Mountaines are for windes,  
That *shakes* not, though they blow perpetually."

F<sup>2</sup>: *shake*.

*All's Well that Ends Well.*

IV 2, 21. *Diana*:

"Tis not the many oathes that *makes* the truth."

F<sup>2</sup>: *make*.

*III. Henry VI.*

I 4, 25. *York*:

"The Sands are numbred, that *makes* up my Life."

F<sup>2</sup>: *make*.

*Troilus and Cressida.*

III 2, 159. *Troilus*:

"Well know they what they speake, that *speakes* so wisely."

F<sup>2</sup>: *speake*.

*Othello.*

III 3, 349—350. *Oth.*:

"Farewell the plumed Troopes, and the bigge Warres,  
That *makes* Ambition, Vertuel"

F<sup>2</sup>: *make*.

*Antony and Cleopatra.*

I 4, 21. *Caesar*: "With knaues that *smels* of sweate."

F<sup>2</sup>: *smell*.

III 6, 77—78. *Octavia*: "Betwixt two Friends,

That *docs* afflict each other."

F<sup>2</sup>: *doc*.

Of three indefensible plurals the Second Folio changes one:

*Julius Caesar.*

III 1, 114—115. *Brutus*:

"How many times shall Caesar bleed in sport,  
That now on Pompeyes Basis *lye* along."

F<sup>2</sup>: *lyes*.

## V.

The passages hitherto cited have been those in which, in the concord of subject and predicate, the third singular form has invaded the domain of grammatical number. There remain to be considered those passages in which the third singular has invaded the domain of grammatical person, i. e. in which the form of the third person singular is used instead of the second (rarely the first) person singular. The First Folio has forty-six passages of this kind; the Second Folio changes the following<sup>1)</sup>:

*Measure for Measure.*

II 2, 115—116. *Isabella*:

“Thou rather with thy sharpe and sulpherous bolt  
Splits the un-wedgable and gnarled Oke.”

F<sup>2</sup>: *Splitst*.

*Love's Labour's Lost.*

V 1, 69. *Holofernes*: “Thou *disputes* like an Infant.”

F<sup>2</sup>: *disputes't*.

*Richard II.*

I 3, 16—17. *Mowbray*:

“My name is Tho. Mowbray, Duke of Norfolk,  
Who hither *comes* engaged by my oath.”

F<sup>2</sup>: *come*.

*II. Henry VI.*

V 1, 130. *Clifford*: “But thou *mistakes* me much.”

F<sup>2</sup>: *mistakest*.

<sup>1)</sup> Some of these changes seem to me hypercritical. They are additional evidence, however, that the First Folio mirrors the language as it was spoken, the Second as it was written. In many cases *st* is almost unpronounceable. Even if Shakespeare had written “Revisitst” (*Ham.* I 4, 53), the probability is that the actor, unless he had an ear impenetrable to the difference between cacophony and euphony, would have said “Revisits”. There must have been in the spoken language of the time (as in Old English) a certain intermingling of the two forms. »Es kann kaum ein zweifel sein, dass die gekürzte form der 2. person auf *s* (*affects* aus *affect'st*), die so mit der 3. person identisch ist, zu den zahlreichen schwankungen einigermaßen beigetragen hat und an der häufigen ablenkung zu der 3. person mit schuld trägt.« (Franz, *Sh.-Gram.* p. 402.)

*III. Henry VI.*

III 3, 252—253. *King Lewis:*

“And thou Lord Bourbon, our High Admirall  
Shall waft them ouer with our Royall Fleete.”

F<sup>2</sup>: *Shalt.*

*Richard III.*

II 2, 83. *Duchess:*

“I for a Clarence *weepes*, so doth not she.”

F<sup>2</sup>: *weepe.*

*Romeo and Juliet.*

I 2, 88. *Benolio:* “The faire Rosaline, whom thou so *loues*.”

F<sup>2</sup>: *lovest.*

*Macbeth.*

V 5, 39. *Macb.:* “Upon the next Tree *shall* thou hang aliue.”

F<sup>2</sup>: *shalt.*

*Hamlet.*

I 4, 52—53. *Haml.:*

“That thou dead Coarse againe in compleat steele,  
*Revisits* thus the glimpses of the Moone.”

F<sup>2</sup>: *Revisitst.*

*Othello.*

II 3, 381. *Iago:*

“And thou by that small hurst *hath* casheer'd Cassio.”

F<sup>2</sup>: *hast.*

V 2, 63—65. *Oth.:* “Thou do'st stone my heart,

And *makes* me call, what I intend to do,  
A Murther.”

F<sup>2</sup>: *makest.*

*Antony and Cleopatra.*

I 3, 70—71. *Ant.:* “Making Peace or Warre,

As thou *affects*.”

F<sup>2</sup>: *affectst.*

I 3, 103. *Ant.:*

“That thou reciding heere, *goes* yet with mee.”

F<sup>2</sup>: *goest.*

I 4, 56—57. *Caesar*: “When thou once  
*Was* beaten from Medena.”  
 F<sup>2</sup>: *Wert*.

I 4, 66. *Caesar*: “The barks of Trees thou *brows*'d.”  
 F<sup>2</sup>: *browsed*'st.

V 2 208—209. *Cleopatra*:  
 “Thou, an Egyptian Puppet *shall* be shewne  
 In Rome aswell as I.”  
 F<sup>2</sup>: *shalt*.

*Cymbeline.*

I 6, 146—147. *Imogen*: “And  
*Solicites* heere a Lady.”  
 F<sup>2</sup>: *Solicitst*.

There is but one instance in the First Folio of *are* for *art*, almost certainly a misprint (as proved by the succeeding *art*):

*Merry Wives of Windsor.*

IV 5, 57. *Host*:  
 “Thou *are* clearkly: thou *art* clearkly (Sir John).”  
 F<sup>2</sup>: *art*.

VI.

Such, then, are the syntactical differences between the First and Second Folios. It will be seen that the editors of the Second Folio proceeded cautiously in their revision, leaving unchanged a majority of passages exactly like those that they saw fit to change. But I trust that I have at least succeeded in showing (1) that the changes introduced were not aimless; (2) that, on the contrary, these changes give evidence of a definite editorial purpose, and thus make clear the *raison d'être* of the Second Folio; and (3) that the syntax of the First Folio, though fully as consistent with itself as is the syntax of the other Folios, was yet not regarded as the approved syntax of written English of the time.

Louisiana State University, Baton Rouge, La. (U.S.A.).  
 C. Alphonso Smith.

---

## TROILOUS AND CRESSIDA.

## I.

When we regard the long series of Shakespeare's plays, we see that they fall naturally into two great divisions. The first division reaches to *Hamlet* and includes *Julius Caesar*. In this period the poet works according to the canons of ancient art. He makes the happy or tragic issue depend on a fortunate conjuncture of external circumstances or on a struggle between the persons he delineates and an external power. It is the art of the old Greek poets. The external power may lie in the circumstances in which the dramatic personae are placed as in *Romeo and Juliet*. Or it may be the issue of a struggle between incompatible natures, uniting like Brutus and Cassius to reach a common aim. In *Hamlet* and the later plays, the happy or tragic issue depends on the struggle between the discordant elements lying in the soul of the hero himself. In this view of his art the great poet anticipated the words of Goethe:

»Zwei seelen wohnen, ach! in meiner Brust.«

Two natures live and war within my breast.

But there are many who never become aware of the two natures in their breasts. At a certain age they get into a groove and slide on in it to the end of their lives. Of them we cannot use the word development in the usual sense. But the man capable of development, in the full sense of the word, becomes sensible sooner or later of the discordant elements in his own nature. The golden dreams of youth are shattered at the first encounter with the stern realities of life. Our poet takes up *Hamlet* just at this period. Hamlet feels the impulse to revenge his father's murder and his mother's dishonour as an irresistible unseen power in himself:

“Haste me to know it, that I, with wings as swift  
As meditation or the thoughts of love,  
May sweep to my revenge.”

A series of terrible revelations open up to him. Ophelia, timid and helpless as she is, appears to him in league with

her father and Claudius against him. The fawning, intriguing nature of Polonius becomes transparent to him. His mother seems vile in his eyes; the companions of his youth Rosencrantz and Guildenstern prove traitors to friendship. His whole world lies shattered at his feet. He extends the hate and contempt he feels against his enemies to all mankind. By a law of nature his feelings lose in intensity what they gain in expansion, and his impulse to action becomes weak. He loses sight of his purpose of revenge against his uncle when he sees that Claudius represents only one phase of the general vileness of man. He is of course not aware of the change that has come over him and is indignant against himself on account of his slackness. He thinks of the opportunity he had of executing his revenge on Claudius, when he found him on his knees praying, an opportunity which he neglected. The reason he finds in conscience:

“Thus conscience does make cowards of us all:  
 And thus the native hue of resolution  
 Is sicklied o’er with the pale cast of thought.”

But it is not conscience which is the obstacle to his revenge. It is his tendency to generalisation which weakens his impulse to action. The current of his revenge is turned awry. He is on the way to become a Timon and shares with him his powerlessness to single out individuals and pour out his hate on them, and finally owes his revenge to accident. An accident, it is true, but one which sooner or later must have occurred, for his impulse to revenge was only temporarily suspended, not destroyed. The war within him was still raging and could only cease with his annihilation.

The poet in the person of Hamlet represented the struggle which he was going through himself. That struggle was the result of what in German is called *der bruch*, the breach, which comes when the individual opens his eyes, or has his eyes opened to the evils of the world and to his own insufficiency to contend against them. The unity of the poet's being is broken. We see that unity still entire in the sunny comedies of his second period (from 1596 to 1603): *As you like it*, *Much ado about Nothing*, *Twelfth Night*. They have no trace of the state of mind which led to *Hamlet*. *All's well that ends well* strikes a deeper note and *Julius Caesar* presents

some of those lightning flashes of insight into men which distinguish *Hamlet*. A good instance is what Caesar says to Antony about Cassius:

“Yond Cassius has a lean and hungry look” &c.

But the art of these plays is still antique art. The characters are drawn chiefly as contrasts, or as mutual complements. The sun is still shining on a bright and happy world and there is hardly a trace of the storm lowering on the horizon. In *Hamlet* the storm has burst. The poet has entered the battle of life as a combatant. But he hardly knows yet what he is combating and what he is striving for. That knowledge comes gradually to him. In *Measure for Measure*, 1604—1605, he has a glimpse of it in the words of Escalus Act III sc. 2: “One that, above all other strifes, contended especially to know himself.” And in *Lear* he has a glimpse of the end in Edgar’s words, Act V sc. 2: “Ripeness is all”, which Goethe has adopted from him: »Reif sein ist alles.« *Macbeth* is the outcome of the same state of mind as *Lear*. It begins and is carried on to the end of the third act in the combative spirit of the plays of the third period, but the fourth and fifth acts are in a much more subdued tone. It is the tone of the fourth period in which the poet writes no longer as a combatant in the battle of life but as a spectator. There is an air of peace and repose about the plays of the fourth period which contrasts forcibly with the hurly-burly of the great tragedies. They begin with *Pericles*. Their subjects are reunion of long-separated members of the same family, reconciliation of estranged friends, restoration of the happiness of domestic life almost destroyed by the blows of adverse fortune, as in *Pericles*, or by the interference of a hostile element like the Queen in *Cymbeline* and Prospero’s enemies in *The Tempest*, or by the undue predominance of some passion such as Leontes’ jealousy and mistrust in *The Winter’s Tale*. These plays show Shakespeare’s treatment of the problems of life in the fourth period in a positive way, so to speak. But there is also a negative side of the picture. *Antony and Cleopatra* shows the dangers and the punishment following on the breach of the most sacred ties of human life. *Coriolanus* shows the punishment that awaits him who presumes to be a law unto himself, who, to gain private ends, leagues with his country’s

enemies to overthrow it. The struggle between his love to his mother and his hate to his native country is fatal to him. He gives himself up a sacrifice because his love and reverence to his mother overcome his hate.

We have thus a sharp line of demarcation between the plays of the third period and those of the fourth as we had between the bright, cloudless sky of the second period and the gloom and tempest of the third. We know little, it is true, of Shakespeare's outer life, but yet that little is enough to enable us to divine some of the causes of these changes in the poet's art. We know that he was linked by ties of gratitude to Southampton. In *Henry V* he goes out of his way to pay a compliment to Essex, then in Ireland, who was to bring back "rebellion broached on his sword". The niggardly policy of the Queen and Burleigh (died 1598) and his son, afterwards Earl of Salisbury, of 'starving' a war, that is, of not supplying their generals with the means to carry it on vigorously, had produced a feeling of deep dissatisfaction not only among the young nobles such as Essex, Southampton and Pembroke, but also among the people. In those last few years of her government Elizabeth's hand weighed heavy on her country. All the pettiness, the meanness, the greed, the spite that formed the counterpoise to her great qualities were allowed their full scope. When she passed away in March 1603, a feeling of relief was felt through the whole nation. It was during this period of gloom that Essex formed his plan of removing the obnoxious ministers and forcing the queen to adopt another policy. The feeling of discontent against Elizabeth's government was so deep that he believed the masses would at once declare themselves in his favour. He was popular with all classes of people. Some of his under agents had a play of Shakespeare's, *Richard II*, represented on the eve of the Essex rising. It cannot have been the play as we have it now. It must have been altered to show the danger of a state of things when the ruler was a mere puppet in the hands of a designing faction. Elizabeth however recognised the drift of the play, as is shown by her words to the French ambassador "You know: I am Richard II". Thus all things seemed favourable to Essex. But his attempt turned out a miserable failure and on Feb. 25<sup>th</sup>, 1601 he laid

his head on the block on Tower-Hill. Southampton was committed to the Tower and the same fate seemed to await him. Pembroke was banished from the Court. From the whole tone of Shakespeare's plays it is plain that his sympathies in this period were for Essex. The miserable breakdown of the unfortunate noble on his trial, his wild accusations of his sister, Lady Rich, and of many of his friends, as having incited him to his attempt, must have made a deep impression on the poet, who had two years before compared him with Henry V. That this was the case we have an evidence in *Hamlet* itself, which, as has been clearly shown (by Halpin in his interpretation of Lyly's *Endymion* in the papers of the old Shakespeare Society) is an adaptation of the old Danish tale to the story of Essex' father, Walter, poisoned by Leicester to prevent the exposure which must have been fatal to the favourite had his victim been able to call him to account for his seduction of his wife Letitia, at a time when there seemed to be a chance of his gaining Elizabeth's hand. This explanation, if it does not offer a complete key to Hamlet, throws light at any rate on the causes that led the poet to change his style from sunny comedy to gloomy tragedy. Essex, the unfortunate son of Walter Devereux and Letitia (the little western flower of *A Midsummer Night's Dream*) is the original of Hamlet in so far as he was taken from other sources than from the poet's own soul. He had been impelled into tragedy by the gloomy atmosphere of Elizabeth's last days, and he continued the *Hamlet* vein in a series of gigantic efforts, *Othello*, *Measure for Measure* (a tragedy in everything but its issue), *Lear*, *Macbeth*. We might be tempted to suppose that there were no limits to the powers of a poet capable of such efforts. For he seems to be in thorough command of his art. According to his own words in the person of Hamlet, he has in the very torrent, tempest and whirlwind of passion acquired and begot a temperance which has given to his language smoothness. And yet in *Lear* how often is he in danger of forgetting this temperance? Nay, we may boldly say that, in that one terrible scene, the blinding of Gloucester, he has actually forgotten it. Cornwall's brutal rage can only work repulsively, and what is repulsive can never be the subject of art, in spite of the preachings of our modern decadents. *Lear*

was the turning point of the poet in his tragic period. Human strength could go no further. The poet had touched the boundary line of his powers and a reaction had set in. The first signs of this reaction we find in *Lear* itself. The close of the great tragedy presents in its calm beauty a wonderful contrast to the power and passion of the rest. Lear himself before his death has exhausted much of that terrible energy of passion which has possessed him all through up to Cordelia's death. The closing scene of Lear like the two last acts of *Macbeth* show that a change of style on the part of the poet was impending. But he does not seem to have felt this himself till 1607. Two fragments of plays and one complete but short play fill up the interval between the third and the fourth period. The first fragment is *Troilus and Cressida* which will be the subject of the following investigation. The second is *Timon of Athens*, both on the boundary line between the third period and the fourth. The short play is *Pericles* within the boundary line of the fourth period — the first play of that period. What has been said up to this point is necessary in order to understand how Shakespeare could leave plays in such a state as he has left *Troilus and Cressida* and *Timon*. They bear plain traces of the reaction which every great effort is sure to bring with it and from this point of view these plays must be considered. The difficulties presented by *Pericles* have already been cleared up. The present paper offers a solution of the difficulties of *Troilus and Cressida*, and a future paper will offer such a solution for *Timon of Athens* as well.

## II.

The chronological order of the later plays of the third period and of the intermediate plays seems to be as follows. *Measure for Measure*, *Lear*, *Macbeth*, *Troilus and Cressida*, *Timon of Athens*, *Pericles*. The poet seems not to have felt at first that he had reached a turning-point in his art in *Lear*. But *Macbeth* must still more decidedly have proved to him that a change was at hand. About 1606 he took up an early play with the intention of recasting it. To the love-story of *Troilus and Cressida* he added the figures of Ulysses, Nestor, Agamemnon, Thersites, Achilles, Ajax and the other Greek

leaders. But he threw his work aside after he had carried it on to the end of the third act and took up *Timon of Athens*. This play he also left in a fragmentary condition although he wrote the close of it and then took up *Pericles* in 1607. A domestic event in Shakespeare's family, the marriage of Susannah his eldest child, caused him, we may be sure, to return to Stratford in 1607. We know nothing from other sources as to the circumstances attending this visit. But his plays from *Pericles* forward, speak a language too clear to be misunderstood. Love had ceased to be the prominent subject in his plays from *Hamlet* on. From *Pericles* on we have quite another type of woman in his plays. Marina, Valeria, Imogen, Perdita, Miranda have all something child-like in their natures. Cleopatra is the only exception to this in the fourth period. In Marina and Miranda the love of the father to the child and of the child to the father overshadows that of the man to the woman. A more thorough revolution in style is hardly conceivable. Nor is it conceivable that the marriage of the poet's favourite daughter with Dr. Hall of Stratford was without influence on this last phase in his development. He wrote of what henceforth filled his mind, family reunion, reconciliation and forgiveness. From this point of view the ruins that strew the way from the third to the fourth period should have an overwhelming interest for us. They show that the cry of agony (*Lear* Act III sc. 3 l. 21) came from the poet's heart:

"O, that way madness lies; let me shun that."

If we succeed in deciphering their meaning we have the key to the great struggle which went on in the poet's soul during the period of the great tragedies.

In *Troilus and Cressida*, as it has come down to us, there are three stories interlaced. First, the love-story, which belongs in style to about the time of *Romeo and Juliet*. Second, the Ulysses-story, which the poet added about 1606, since it is connected by allusions to *Lear*; and third, the Hector-story, which was added later by John Marston, a contemporary dramatist, just as *Pericles* was added to in 1607 by George Wilkins and William Rowley. The prologue as well as the epilogue is Marston's. The source of the love-story is to be found in Chaucer and in the stories floating about in

the literature of the time about the siege of Troy. In his story of Ulysses Shakespeare was able to make use of Chapman's Homer's *Iliad*, some seven books of which were finished in 1598. From this source he took the figure of Thersites. Marston makes use of Caxton's *Recuyell* as his source, hence he contradicts both early and late Shakespeare. For, finding in his source a six months' truce, he introduces it without considering that Shakespeare speaks of fighting as going on all through the play. The confusion that arises from this will be noticed in its proper place as we go through the play. To early Shakespeare we must assign the following scenes:

Act I sc. 1 to line 107.

Act I sc. 2 all.

Act III sc. 1 all.

Act III sc. 2 all.

Act IV sc. 2 all.

Act IV sc. 3 all.

Act IV sc. 4 line 1—110.

Act IV sc. 5 line 277 to 293. (Altered by Shakespeare later.)

Act V sc. 2 all.

Act V sc. 3 from line 97 to line 112 (the original close of the play).

To this Shakespeare added in or about 1606:

Act I sc. 3 to line 212 and lines 310—392.

Act II sc. 1 to line 132.

Act II sc. 3 all.

Act III sc. 3 all.

Marston's share is:

Act I sc. 1 lines 108—119.

Act I sc. 3 lines 213—310.

Act II sc. 1 lines 134—141.

Act II sc. 2 all.

Act IV sc. 1 all.

Act IV sc. 4 lines 111—150.

Act IV sc. 5 all (except lines 278—293 which are possibly early Shakespeare retouched later).

Act V sc. 1 all.

Act V sc. 3 lines 1—96.

Act V sc. 4 and all the rest of the fifth act.

We have here attributed to early Shakespeare about 1100 lines, to later Shakespeare about 740 and to Marston nearly 1200.

An examination of the play will show the reasons for this division. But first it will be necessary to say a few words about Marston.

The poet must have been born in 1575 as he was matriculated Feb. 4<sup>th</sup> 1591-1592 aged sixteen. His mother was the daughter of Andrea Guarisi, an Italian physician. He married Mary, daughter of William Wilkes, Chaplain to James I. His literary career was short. It began in 1598 with the publication of his *Scourge of Villany* and did not extend longer than eight years, for we have no trace of him as an author after 1606. He like Daborne and some other of his contemporaries dropped off into the Church. He died in 1634. The chief event of his life was the celebrated literary feud which he and Dekker fought out against Ben Jonson about the turn of the century. This feud has been well described by Dr. Small in his treatise called *The Stage Quarrel*<sup>1)</sup> in which the enquiring reader will find a vast store of reliable information respecting this memorable event.

Marston's early style was turgid and bombastic. He had a great liking for bug-words full of sound and fury, signifying nothing. Jonson satirised his fondness for uncouth words so sharply that Marston immediately changed his style after 1601. But he retained to the last a sneaking fondness for the filth and froth of his early years and in the last seven scenes of *Troilus and Cressida* he indulges this fondness almost as freely as in his early satires. This peculiarity combined with his frequency of rhyme is sufficient to fix his share of *Troilus and Cressida*, especially when taken in conjunction with other evidence which points to him as part-author. In the Prologue to our play he betrays himself at once by attacking Jonson, who had in his *Poetaster* introduced an armed prologue with these words:

“If any muse why I salute the stage  
An armed prologue, know 'tis a dangerous age”

---

<sup>1)</sup> In *Forschungen zur englischen sprache und litteratur* (heft I). Breslau, verlag von M. & H. Marcus, 1899. 200 pp.

Wherein who writes had need present his scenes  
 Forty-fold proof against the conjuring means  
 Of base detractors and illiterate apes,  
 That fill up rooms in fair and formal shapes.  
 'Gainst these have we put on this forced defence,  
 Whereof the allegory and hid sense  
 Is, that a well-erected confidence  
 Can fright their pride and laugh their folly hence."

If there is any meaning in the prologue to *Troilus and Cressida*, it must refer to this armed prologue and well-erected confidence:

"And hither am I come  
 A prologue armed, — but not in confidence  
 Of author's pen or actor's voice, but suited  
 In like conditions as our argument  
 . . . . .  
 Like or find fault; do as your pleasures are:  
 Now good or bad, 'tis but the chance of war."

This tone of studied modesty is evidently meant as a reproach to Jonson for his self-confidence and self-assertion. That this tone of reproach from Marston to Jonson is more natural than from Shakespeare is self-evident. And if we find the same allusion in an undoubted play of Marston's, the matter is put beyond dispute. Such an allusion we have in Marston's *Antonio and Mellida*, I part, in the epilogue. The date as given in Halliwell is 1602. Small makes it 1599, and this is probably right for the play. But prologues and epilogues were frequently altered, as this one has been, for it refers to Jonson's prologue of 1601 already cited:

"Gentlemen, though I remain an armed Epilogue I stand not as a peremptory challenger of desert, either for him that composed the comedy, or for us that acted it; but a most submissive suppliant for both."

The tone of strained modesty in *Troilus and Cressida* and *Antonio and Mellida* is evidently aimed at Jonson. Such a reproach would have had no sense from Shakespeare, who had taken no part in the feud against Jonson, but from Marston who had been a principal in that feud, had become friends with him and again quarrelled with him, it was quite natural. Such expressions as the 'princes orgulous' are quite

Marstonian, but not Shakespearean. The names of the six gates too, "Dardan and Tymbria, Helias, Chetas, Troien, and Antenorides" like the heaping up of proper names together in Agamemnon's mouth in act V sc. 5 is purely Marstonian. These names are all found in Caxton's *Recuyell* in almost the same orthography. Thus Marston's hand betrays itself at once. But we do not know that he ever wrote for the King's men. They had done him wrong in one instance and may perhaps have given him work to do to make amends. After the Stage Quarrel, as before said, Marston and Jonson became friends. During this time the former dedicated to Jonson his *Malcontent*, published 1604. In the Introduction, written by Webster, we have an interesting bit of stage history. In the Induction Sly says: "I would know how you came by this play." Condell answers: "Faith sir, the book was lost; and, because 'twas a pity so good a play should be lost, we found it and play it." Sly continues: "I wonder you would play it, another company having interest in it." Condell. "Why not Malevole in folio with us, as Jeronimo in decimo sexto with them? They taught us a name for our play; we call it 'One for Another'."

Sly. "What are your additions?"

Burbadge. "Sooth, not greatly needful. only as your sallet to your great feast, to entertaine a little more time and to abridge the not-received custom of music in our theatre."

'Our theatre' was the Globe. The King's men may have felt that they were wrong in punishing Marston for the fault committed by his company, and given him Shakespeare's play to re-cast to make amends. In 1607 Shakespeare was, we may suppose, absent at Stratford on Avon. His daughter Susannah was, as before stated, in that year married to a Dr. Hall. Probably the poet's last five plays (with *Pericles* six) were written far from the noise of London. They are as full of country sights and sounds as the poems of his youth. That this was the case another consideration makes still more likely. His company found it necessary to engage another poet. We do not know when Beaumont and Fletcher began to write for the King's men, but from the allusion to the Cleves Wars in the *Scornful Lady* (1608) it must have been during the time when that war was going on. The great poet was no longer the official poet of the company. From the presence of a

2<sup>nd</sup> Author in three plays of the date of 1606, 1607, we may conclude that they had looked about for a suitable successor to Shakespeare, while he was still writing for them, before they finally settled on Beaumont and Fletcher.

Act I sc. 1 is by early Shakespeare. The opening line "Call here my varlet; I'll unarm again" shows that Troilus had determined not to go out to the battle field. But, as he is represented in the second scene as returning with the other Trojan heroes, it became necessary to explain the contradiction. To do so Marston added 12 lines in which Aeneas prevails on Troilus to change his purpose. But in getting rid of one contradiction he runs into another. Aeneas says that Paris is returned home and hurt. But in sc. 2 line 230 Paris returns unhurt, as Pandarus remarks: "Who said he came hurt home to-day? he's not hurt." Hector also returns from the field in the second scene, and in the third Aeneas brings his challenge to the Greeks, saying:

"We have, great Agamemnon, here in Troy  
A prince called Hector, — Priam is his father —  
Who in this dull and long continued truce  
Is rusty grown."

In the first two scenes war is going on, but in the third we learn that there has been a dull and long-continued truce. Is it to be supposed that Shakespeare on revising the play contradicted himself in this flagrant way? Or shall we not ascribe the contradiction to the writer of the Prologue, who made use of Caxton as his source, and found there mention of a six months' truce which he adopted? This is evidently the only possible explanation of the difficulty.

With the exception of the twelve lines interpolated at the end of the 1<sup>st</sup> scene that and scene 2 are evidently by Shakespeare and of an early date. His language betrays him. As for instance sc. 1 lines 37, 38:

"I have, as when the sun doth light a storm,  
Buried this sigh in wrinkle of a smile."

This picture Marston borrowed in his *Antonio and Mellida* I s. p. 10. Halliwell's edition: Could not the fretting sea / Have rolled me up in wrinkles of his browe? In later Shakespeare we find the picture employed in *Cymbeline* Act IV sc. 2 l. 51 of Imogen:

“Nobly he yokes

A smiling with a sigh, as if the sigh  
Was that it was, for not being such a smile;  
The smile mocking the sigh, that it would fly  
From so divine a temple.”

No two pictures could be more characteristic of the earlier and the later Shakespeare respectively, than these two. But it is not only here; all that Troilus says is youthful and the last seven lines of Shakespeare's in this scene are an indisputable proof of this youthfulness:

“Tell me, Apollo, for thy Daphne's love,  
What Cressid is, what Pandar, and what we?  
Her bed is India; there she lies, a pearl:  
Between our Ilium and where she resides,  
Let it be called the wild and wandering flood,  
Ourself the merchant, and this sailing Pandar  
Our doubtful hope, our convoy and our bark.”<sup>1)</sup>

These lines point decidedly to the time of *Romeo and Juliet* and *The Two Gentlemen of Verona*. Valentine from the latter play and Troilus have many points of resemblance. The same truth, simplicity and constancy, and the same awkwardness combined with depth of feeling are apparent in them. Valentine tortures his poor head to write clumsy verse and Troilus looks with envy at the accomplishments of the young Greeks. The description of Ajax given by Alexander to Cressida as the Trojans pass by, has been supposed by Dr. Small to be a hit at Jonson. Nothing could be further from the mark. Jonson was not known when this part of the story (which goes back to, say, 1594) was written. Nor is the passage at all appropriate to him and the hearers certainly would never have thought of applying it to him. Marston's allusion in the prologue to

<sup>1)</sup> Compare *Romeo and Juliet* Act III sc. 5 line 131:

“In one little body  
Thou counterfeit'st a bark, a sea, a wind;  
For still thy eyes, which I may call the sea,  
Do ebb and flow with tears; the bark thy body is,  
Sailing in this salt flood; the winds, thy sighs;  
Who, raging with thy tears, and they with them,  
Without a sudden calm, will overset  
Thy tempest-tossed body”.

Jonson's confidence and self-assertion would be at once intelligible, but Alexander does not raise into prominence the traits in Jonson's character which were the butts of his enemies — his self-assertion and his want of toleration towards his competitors. No, assuredly Ajax is not meant for Jonson. The conversation between Pandarus and Cressida can be compared only with that between Helen and Parolles in the opening scene of *All's well*. There is a touch of coarseness in many of Shakespeare's early creations. In *Henry VI* it shews itself in the rage for scolding which possesses the female figures, in the manner in which Richard courts Anne, in the whole conception of Adriana in the *Comedy of Errors*, in the way in which the shrew is tamed. Cressida is one of these conceptions. She cannot possibly, as she is here delineated, belong to any other than the first period. All the links that connect this scene with Shakespeare point to early plays. Pandarus says of Helen's hand, "Indeed, she has a marvellous white hand, I must confess", and Cressida answers, "Without the rack", reminding us of Bassanio and Portia before the caskets. When Pandarus says that Cassandra laughed, Cressida says: "But there was more temperate fire under the pot of her eyes: did her eyes run over too?" Such humorous pictures we find plentifully in act I sc. 2 of the *Merchant of Venice*, in the talk between Portia and Nerissa. These humorous pictures first appear in Lyly's work, from whom Shakespeare adopted them. Marston has them also plentifully scattered through his plays. We have another allusion to the early part of *All's well* in Cressida's words: "Ay, a minced man: and then to be baked with no date in the pie, for then the man's date's out." In *All's well* Parolles has the same conceit. "Your date is better in your pie and your porridge than in your cheek." Cressida's soliloquy at the end of this scene should be compared with Helen's at the end of sc. 1 in *All's well*. They are both in rhyme and a certain affectation of obscurity, such as Gongora brought into fashion not long after, is common to both.

After sc. 2 comes a scene by later Shakespeare with an interpolation by Marston. The second act has been completely remodelled and has no trace of the original story left. But we come on the love-story again in Act III sc. 1.

Here Pandarus says that Cressida is horribly in love with a thing that Helen has, who answers Cressida shall have it unless it be Paris. Pandarus replies it is not, for they two are twain, to which Helen says:

“Falling in, after falling out, may make them three.”

This was adopted by Marston in his *Dutch Courtesan* (Halliwell's Edition p. 164):

“Then thus and thus, so Hymen should begin  
Sometimes a falling out proves falling in.”

The line in Pandarus song:

“Doth turn oh! oh! to ha! ha! he!”

is quoted in Tourneur's *Atheist's Tragedy* (p. 57 Pearson's edition):

*Damville.* “Heres a Sweet Comedy

'T begins with O

Dolentis and concludes with ha! ha! he!”

We learn from Paris that all the gallantry of Troy has been afield that same day. Paris wished to go, but his Nell would not have it so. And Troilus who in the opening line of the play declared his intention of remaining at home has here in the third act on another occasion carried out that resolution. Helen says: “He hangs the lip at something.” On that evening the lovers meet at Pandar's house. This meeting is the subject of the second scene of Act III. This scene is still more youthful in tone than the opening one. Troilus' speeches are particularly so. There is nothing so decidedly sensuous in all the plays of Shakespeare as this scene; mark the excitement. Troilus says, line 19:

“I am giddy; expectation whirls me round.

The imaginary relish is so sweet,

That it enchants my sense: what will it be,

When that the watery palate tastes indeed

Love's thrice repured nectar? death, I fear me,

Swooning destruction, or some joy too fine,

Too subtle-potent, tuned too sharp in sweetness,

For the capacity of my ruder powers:

I fear it much; and I do fear besides,

That I shall lose distinction in my joys;

As doth a battle, when they charge on heaps

The enemy flying.”

Pandarus says of Cressida:

“She does so blush and fetches her wind  
so short, as if she were frayed with a sprite.”

And Troilus adds:

“Even such a passion doth embrace my bosom:  
My heart beats thicker than a feverous pulse;  
And all my powers do their bestowing lose,  
Like vassalage at unawares encountering  
The eye of majesty.”

The passage recalls the excitement of Bassanio after making the right choice. Act III sc. 2 line 177:

“Madam, you have bereft me of all words,  
Only my blood speaks to you in my veins;  
And there is such confusion in my powers,  
As, after some oration fairly spoke  
By a beloved prince, there doth appear  
Among the buzzing pleased multitude;  
Where every something, being blent together,  
Turns to a wild of nothing save of joy.  
Expressed and not expressed.”

Here there is only one line (178) which has a sensuous meaning, whereas Troilus dwells on the sensuous with a gloating joy and impatience. Portia utters her joy on seeing her wishes prosper with great excitement, but not a trace of sensuousness. Act III sc. 2 line 108:

“How all the other passions fleet to air,  
As doubtful thoughts, and rash-embraced despair,  
And shuddering fear, and green-eyed jealousy!  
O love,  
Be moderate; allay thy ecstasy;  
In measure rein thy joy; scant this excess.  
I feel too much thy blessing: make it less,  
For fear I surfeit.”

When we compare these passages, we cannot but conclude that the delicately wrought scene in the *Merchant of Venice* is the later. Cressida, if she is excited, as Pandarus says, understands how to control it, for she plays her own little comedy with Troilus, acknowledging her love and pretending to be confused:

“Hard to seem won: but I was won, my lord,  
 With the first glance that ever — pardon me —  
 If I confess much, you will play the tyrant.  
 I love you now; but not, till now, so much  
 But I might master it: in faith I lie.”

And so on to the end, “stop my mouth”. Portia’s words come panting straight from the heart. Her excitement shivers her thoughts into fragments. But there is not a trace of the sensuous in them. Cressida plays a part, but teaches her awkward lover what to do.

In *All’s well* there is an allusion to this scene in Act II sc. 1 line 100. Lafeu: “I am Cressid’s uncle, that dare leave two together.” This is a fragment of the early play *Love’s Labour’s Won*. There is also a parallel to a well-known passage in *Twelfth Night* in Act III sc. 2 line 165:

*Troilus.* “O that I thought it could be in a woman —  
 As, if it can, I will presume in you —  
 To feed for aye her lamp and flames of love;  
 To keep her constancy in plight and youth,  
 Outliving beauty’s outward, with a mind  
 That doth renew swifter than blood decays!”

Compare *Twelfth Night* Act 2 sc. 4 line 96. Duke to Viola:

“There is no woman’s sides  
 Can bide the beating of so strong a passion  
 As love doth give my heart; no woman’s heart  
 So big, to hold so much; they lack retention.  
 Alas, their love may be called appetite,  
 No motion of the liver, but the palate,  
 That suffer surfeit cloyment and revolt;  
 But mine is all as hungry as the sea,  
 And can digest as much.”

The whole scene is so decidedly in Shakespeare’s earlier style that we may confidently rest our case on it. The lovers are sharply and powerfully characterised, but in the poet’s earlier manner, through the contrast between the truth and constancy of Troilus and the levity of the ready-tongued Cressida rather than through the force of contending internal passions.

The next scene of early Shakespeare is Act IV sc. 2 with sc. 3, and sc. 4 to line 110. We have a reminiscence of *Romeo and Juliet* in:

“O Cressida, but that the busy day,  
Waked by the lark, hath roused the ribald crows  
And dreaming night will hide our joys no longer,  
I would not from you.”

This is in the same style of conceit as *Merchant of Venice*:

*Cressida*.

“Night hath been too brief.

*Troilus*. Beshrew the witch with venomous wights she stays  
As tediously as hell, but flies the grasps of love  
With wings more momentary swift than thought.”

Compare this with Gratiano's conceits in *Merchant of Venice* Act II sc. 6. The allusion to the Genius in scene 4 line 52 occurs in *Julius Caesar* and *Comedy of Errors* Act V line 332 and in other plays

Line 58. “A woful Cressid 'mongst the merry Greeks” has already occurred Act I sc. 2 spoken by Cressida of Helen: “Then she's a merry Greek indeed.”

The next scene of early Shakespeare is Act V sc. 2. The conversation between Diomedes and Cressida is in Shakespeare's early style (compare particularly Cressida's soliloquy 107—112), but the comments of Troilus, Ulysses, and Thersites have been added, whether by Marston or by Shakespeare is uncertain. I think the additions belong to Marston, to judge from Thersites. The next scene brings us the conclusion of the play as it was originally intended by Shakespeare lines 97 to the end (16 lines).

Thus we see that the part of the play attributed to early Shakespeare is connected with the plays of his early life. Everything in the characterisation and pictorial language points to a comparatively early period as the date of the play. The play is mentioned as played by the Lord Chamberlain's men in 1602. At the date of this entry the play in its present state evidently did not exist, and the Stage Quarrel between Jonson on the one side and Marston and Dekker on the other was over. The sins of our modern editors against Shakespeare are innumerable and our play comes in for its full share of them. They have arbitrarily suppressed two lines which stand in the Folio as the original close of the play without a word

of notice. These two lines are of the utmost importance to us as they show that this was undeniably the original close. After Troilus says: "But edifies another with her deeds" the Folio has: *Pand.* "Why but heare you." Troilus answers:

"Hence brother lackie, ignomie and shame  
Pursue thy life and live aye with thy name."

Marston corrected these lines and transferred them to Act V sc. 10 where they stand thus:

"Hence broker, lackie, ignomy and shame  
Pursue thy life and live aye with thy name."

The change from 'brother lackie' to 'broker lackie' is an evidence that Marston had a copy of the original play before him and noticed the mistake of 'brother' for 'broker'. It is one of the strongest links in our chain of evidence that Shakespeare's play was put into the hands of a second author to finish. What has hitherto not been noticed is that the bluster and rant of the last seven scenes which have induced many authorities to pronounce these scenes un-Shakespearean is present, not only in these scenes, but also in others which are unmistakeably by Marston. Hector, quite contrary to the character given of him, blusters and boasts. Aeneas and Diomedes are guilty of the same fault, as we shall see later. If we admit the presence of a second author in the fifth act, which cannot be avoided, then we must admit his presence in the first four acts. One important piece of evidence must be mentioned before closing with the early Shakespeare part. We have here everywhere the form *Ilium* as Marlowe used it. But the other author has everywhere the form *Ilion* and wherever this form is used the scene in which it occurs shows itself to be derived from Caxton. For this change of form great importance must be claimed in establishing the presence of a second Author in the play. Those who are accustomed to investigations of this kind know that such differences not only in form but in the pronunciation of proper names formed the wedge which split off Fletcher's part from a long series of plays and solved a question which had previously been deemed impossible of solution — the respective shares of Beaumont, Fletcher and Massinger with the other authors concerned in that series.

What has been established hitherto is that the part of the play above investigated was written by Shakespeare at an early period. It probably preceded *Romeo and Juliet*. It will now be our task to show that at a later period, probably about 1606, he began to recast the play and worked at this recast up to the close of Act III.

### III.

We have shown above that the language and manner of pictorial representation in the love-story correspond with those of Shakespeare's earlier plays. The thought-laden language of the Ulysses-story and the hurrying pictures passing into each other with bewildering swiftness are just as strongly characteristic of the close of the third period.

Act I sc. 3 is the first of these later Shakespeare scenes. Nothing more strikingly Shakespearean can be found in the great tragedies than Agamemnon's words at the beginning of this scene:

“Checks and disasters

Grow in the veins of actions highest reared,  
As knots, by the conflux of meeting sap,  
Infect the sound pine and divert his grain  
‘Tortive and errant from his course of growth.”

It is impossible not to recognise the difference between this picture and those of the poet's early period. The latter are plastic and transparent — all for the eye. This picture is thought-laden in the highest degree. For we do not think of actions highest reared as tall pines in the veins of which knots divert the grain from its course of growth. The poet no longer translates his thoughts into a picture from which we may conclude back to his thoughts, but he flashes these latter in an electric stream directly into us without the elaborate machinery of a picture. His poetry has become less pictorial and more dramatic. Nobody can for a moment take such a passage as the above for any other author's than Shakespeare, and Shakespeare at his ripest. In his early work he would have dwelt on the checks and disasters to which every heroic action is liable as being the knots in the tall pine which divert the grain from its course of growth and would have worked

it out in the minutest detail. Nestor interrupts Agamemnon to apply his words:

“In the reproof (= rebutting) of chance  
Lies the true proof of men; the sea being smooth,  
How many shallow, bauble boats dare sail  
Upon her patient breast, making their way  
With those of nobler bulk!  
But let the ruffian Boreas once enrage  
The gentle Thetis, and anon behold  
The strong-ribbed bark through liquid mountains cut,  
Bounding between the two moist elements,  
Like Perseus' horse: where's then the saucy boat  
Whose weak, untimbered sides but even now  
Co-rivalled greatness? Either to harbour fled,  
Or made a toast for Neptune. Even so  
Doth valour's show and valour's worth divide  
In storms of fortune. For in her ray and brightness  
The herd hath more annoyance by the breese  
Than by the tiger; but when the splitting wind  
Makes flexible the knees of knotted oaks,  
And flies fled under shade, why, then the thing of courage,  
As roused with rage with rage doth sympathise  
And with an accent tuned in selfsame key  
Retorts to chiding fortune.”

Coriolanus IV sc. 1 reminds his mother Volumnia of what she was wont to tell him:

“You were used  
To say, extremity was the trier of spirits,  
That common chances common men could bear;  
That when the sea was calm all boats alike  
Showed mastership in floating.”

The word *breese* in the above extract is also found in Antony and Cleopatra III sc. 10:

“The breese upon her, like a cow in June  
Hoists sails and flies.”

Such personifications as “the ruffian Boreas”, “makes flexible the knees of knotted oaks”, are particularly characteristic of later Shakespeare, that is to say, of Shakespeare as late as or later than *Hamlet*. Marston has a personification

like the former which has hitherto been taken for Shakespeare's Act II sc. 2:

"The seas and winds, old wranglers, took a truce."

But Marston personifies just as boldly as Shakespeare. His personifications however are generally more of a comic nature, and he has few that one would be in danger of confusing with later Shakespeare. At line 73 of this scene we have an allusion, the only one of the kind, to Dekker's *Satiromastix*: "When rank Thersites opes his mastic jaws." This has been advanced as a proof that Shakespeare took part in the above mentioned Stage Quarrel. To me it seems rather a proof that he did not. There is no other allusion in all his works to it.

Ulysses' speech which follows Nestor's is in close connection with Gloucester's and Edmund's in *Lear* I 2. The whole speech which is too long to quote should be compared with Lear from "But when the planets" to "And the rude son should strike his father dead". The corresponding passage in Lear is Act I sc. 2 from line 112, particularly "And the bond cracked 'twixt son and father". The two passages should be compared from the point of view that they are the issue of the same philosophy of life, rather than from that of parallelism of expression. Edmund's words might seem a direct answer to Ulysses. He says:

"This is the excellent foppery of the world, that when we are sick in fortune — often the surfeit of our own behaviour, — we make guilty of our disasters the sun, the moon and the stars, as if we were villains by necessity, fools by heavenly compulsion."

Marston has added a rhyme-tag to Ulysses' speech:

"To end a tale of length

Troy in our weakness stands, not in her strength."

That this is an addition is clear from the fact that it is a watery repetition of what Ulysses has just said: "And 'tis this fever that keeps Troy on foot, Not her own sinews." Nestor, the next speaker, takes up, not the word 'weakness' which Marston has used, but the word 'fever': "Most wisely hath Ulysses here discovered The fever whereof all our power is sick." Then Agamemnon asks: "The nature of the sickness found, Ulysses, What is the remedy?"

But Marston was not satisfied with pouring this drop of water into Shakespeare's wine. From "What Trumpet? look, Menelaus" to "exeunt all but Ulysses and Nestor" line 212 to 310 containing Hector's challenge, is by him, as will be shown in speaking of his share of the play. What induced Marston to introduce these 90 lines was probably the fact that he found an allusion to Hector's challenge in Ulysses' words lines 321 to 323 and he could not resist the temptation to enlarge on the bringing of the challenge by Aeneas. It will appear later that the language of this interpolation has nothing Shakespearean in it. At the end of the scene and act we have two tag-couplets:

"But, hit or miss,

Our project's life this shape of sense assumes:  
Ajax employed plucks down Achilles' plumes"

and

"Two curs shall tame each other; pride alone  
Must tarre the mastiffs on, as 'twere their bone."

The two cases are not so flagrant as the one before noticed at the end of Ulysses' speech. But the first instance looks suspicious on account of its again repeating a thought already expressed. The last instance looks suspicious on account of its triviality. Shakespeare, it is true, uses rhyme occasionally even in his fourth period. But he uses it very sparingly and we generally see at once why it is used. In the above instances Nestor and Ulysses have fully expressed themselves already and do not require the aid of a trivial jingling rhyme-tag.

The second act commences with a scene between Ajax and Thersites in which the former beats the latter until he is interrupted by the entrance of Achilles and Patroclus. The scene has none of the Shakespearean flashes which generally light up his humorous scenes. Thersites sometimes shows a flash of wit, but he is generally only abusive and filthy, particularly towards the end of the play. He says to Achilles at line 108: "A great deal of your wit, too, lies in your sinews, or else there be liars." There is a parallel passage in Marston's *Dutch Courtesan* (Halliwell's edition 2<sup>nd</sup> vol. p. 129). Cocledemoy says to H'recville: "Much a' your worship's brayne lies in your calves."

Marston's play was published in 1605. So that all idea of his borrowing the pleasantry from *Troilus and Cressida* is excluded. On the whole it is just as probable that he wrote this scene as that Shakespeare did so. At any rate Marston's hand is traceable after line 132 to the end of the scene and all through Act II sc. 2. Act II sc. 3 begins with the reflections of Thersites on his beating. As the rest of the scene is Shakespeare's, probably the Thersites part also belongs to him. There is an allusion to the quarrelling scene in *Julius Cæsar*. Nestor says: "What moves Ajax thus to bay at him." On the other hand Thersites says: "Now the dry serpigo on the subject!" Serpigo is a word which occurs in Marston's *Fawn* p. 78; his *Malcontent* p. 230 and *Dutch Courtesan* p. 128. Agamemnon's words: "Your mind is the clearer, Ajax" have the same reference as those of Achilles at the end of Act III. The words: "He that is proud eats up himself: pride is his own glass, his own trumpet, his own chronicle; and whatever praises itself but in the deed, devours the deed in the praise" bear the unmistakable stamp of later Shakespeare, as may appear more clearly by the following references. *Ant. and Cleop.* Act III sc. 13 l. 199:

"When valour preys on reason,  
It eats the sword it fights with."

*Cor.* Act IV sc. 2 l. 50:

"Anger's my meat; I sup upon myself  
And so shall starve with feeding."

*Ant. and Cleop.* Act II sc. 2 l. 241:

"Other women cloy  
The appetites they feed; but she makes hungry  
Where most she satisfies."

*Pericles* Act V sc. 1 l. 112:

"In pace another Juno;  
Who starves the ears she feeds, and makes them hungry  
The more she gives them speech".

Nestor says of Ajax line 242: "He is not emulous as Achilles is", a reference to *Julius Cæsar*. Ulysses' words: "The hart Achilles keeps thicket" belongs to a class of hunting and hawking expressions very frequent in Shakespeare. They are amply and interestingly treated in a book recently published:

*The Diary of Master William Silence*, by the right Hon. D. H. Madden, Vice-Chancellor of the University of Dublin. Longmans, Green & Co. 39 Paternoster Row, London 1897.

Before leaving this scene it may be mentioned that Thersites' words in what he calls his prayer at the opening of the scene: "I have said my prayers and devil Envy say Amen" have been used to show that Shakespeare was alluding to Jonson's Prologue.

They have as little reference to Jonson as Apemantus' Grace in *Timon* has. Thersites' envy is mentioned both by Achilles and Patroclus. Both Shakespeare and Marston mean envy to be a chief trait in his nature. And in other places Thersites never hesitates to confess his bad qualities. There is no trace of an allusion to Jonson.

The next piece of later Shakespeare is Act III sc. 3. I have entertained doubts as to the authorship of the first 37 lines but have come to the conclusion that they are Shakespeare's. The words of Calchas: "You have a Trojan prisoner, called Antenor, Yesterday took" point to the conclusion that fighting is going on, whereas Marston speaks of a six months' truce before Hector's challenge. 'Yesterday' is, if there is any connection left between scenes 1 and 3, the day on which Pandarus visited Paris to beg him to excuse Troilus' absence that night at supper to Priam. Paris and Troilus were both absent from the field on that day.

The challenge is to be fought out next day, two days after the capture of Antenor. Line 41 gives us a most interesting parallel passage, which leaves no doubt that *Troilus and Cressida* was revised after *Lear*. Ulysses' advice to the generals for the treatment of Achilles: "Lay negligent and loose regard upon him" is exactly what Goneril says to Oswald about the treatment of Lear Act I sc. 3 l. 12:

"Put on what weary negligence you please,  
You and your fellows."

There are several other passages very characteristic of later Shakespeare in this scene. Ulysses enters reading (compare Hamlet Act II sc. 2 from line 170). Again at line 145:

"Time hath, my lord, a wallet at his back,  
Wherein he puts alms for oblivion."

This picture is evidently taken like many in Shakespeare from an emblem-book. Other characteristic passages are:

“To have done is to hang  
Quite out of fashion, like a rusty mail  
In monumental mockery.”

“For emulation hath a thousand sons  
That one by one pursue: if you give way,  
Or hedge aside from the direct forthright,  
Like to an entered tide, they all rush by  
And leave you hindmost.”

“For time is like a fashionable host  
That slightly shakes his parting guest by the hand,  
And with his arms outstretched, as he would fly,  
Grasps in the comer: welcome ever smiles,  
And farewell goes out sighing.”

“One touch of nature makes the whole world kin”.

The following gives us another opportunity of comparing Shakespeare's and Marston's picture respectively. Speaking of “the providence that's in a watchful state” Ulysses says that it

“Keeps place with thought and almost, like the gods,  
Does thoughts unveil in their dumb cradles”.

“Keeps place with” is a hawking expression for “to fly at the same height with”. Marston's picture is Vol. I (edition as before) p. 74: “Stroke not the head Of infant speech till it be duly born.” There is not much danger of confusing such a picture with one of Shakespeare's. Very characteristic too is the following address to Achilles from Patroclus line 222:

“Sweet, rouse yourself; and the weak wanton Cupid  
Shall from your neck unloose his amorous fold,  
And like a dew-drop from the lion's mane,  
Be shook to air.”

Leigh Hunt has used this passage in illustrating his definitions of fancy and imagination.

At line 237 Achilles says:

“I have a woman's longing,  
An appetite that I am sick withal  
To see great Hector in his weeds of peace.”

This longing is again referred to in Act IV sc. 5 l. 153. Achilles in his last words makes an allusion to *The Taming of the Shrew*. He says:

“My mind is troubled like a fountain stirred;  
And I myself see not the bottom of it.”

In the *Shrew* Act V sc. 2 l. 142:

“A woman moved is like a fountain troubled.”

The last line of Ulysses' speech line 215:

“The fool slides o'er the ice that you should break.”

refers to an incident related in a passage in Armin's *Nest of Ninnies* as follows pp. 37, 38:

“In the town of Esham (= Evesham) in Worcestershire, Jack Miller being there born, was made much of in every place. It happened that the Lord Shandoye's (= Chandois') players came to town and played there; which Jack not a little loved, especially the clown, whom he would embrace with a joyful spirit, and call him Grumball, for so he called himself in Gentlemen's houses, where he would imitate plays, being all himself king, gentleman, clown, and all; having spoke for one, he would suddenly go in, and again return for another; and, stammering as he did, make much mirth: to conclude, he was a right innocent, without any villany at all.

When these players I speak of had done in the town, they went to Partiar (= Pershore) and Jack said he would go all the world over with Grumball. It was then a great frost new begun, and the haven was frozen over thinly; but here is the wonder, the gentleman that kept the Hart (an inn in the town), whose backside looked to the way that led to the river-side to Parthiar locked up Jack in a chamber next the haven, where he might see the players pass by; and they of the town, loath to lose his company, desired to have it so; but hee, I say, seeing them go by, creeps through the window, and said, ‘I come to thee Grumball’. The players stood all still to see further. He got down very dangerously, and makes no more ado, but ventures on the haven, which is by the long bridge, and, as I guess, some forty yards over; yet he made nothing of it, but my heart ached when my ears heard the ice crack all the way. When he was come unto me I was amazed, and took up a brick-bat (which lay there by) and threw it, which no sooner fell on the

ice, but it burst. Was not this strange, that a fool of thirty years was borne of that ice which would not endure the fall of a brick-bat? . . . . .  
 . . . . .  
 That this is true mine eyes were witnesses, being then by."

Halliwell-Phillipps mentions three editions of Armin's *Nest of Ninnies* 1600, 1605 and 1608 in all of which the story is found in very nearly the same words. Thus we cannot conclude as to the date of Shakespeare's later work on the play from it. But if he did not hear of the incident in conversation, it is probable that he took it from the edition of 1605. Armin was living and on the stage in 1611. He died probably between 1611 and 1615. After he left the service of Lord Chandos, who died in 1602, he probably joined the Lord Chamberlain's players. His name occurs as the last but one in the list of the King's Players in 1603.

This scene (Act III sc. 3) is decidedly Shakespeare's and probably the scene between Thersites, Achilles and Patroclus also. There is one allusion to *Julius Caesar*. Thersites says of Ajax that he bites his lip "as who would say: 'There were wit in this head, an 'twould out'; and so there is, but it lies as coldly in him as fire in a flint, which will not show without knocking."

With Act III ends Shakespeare's later work in our play. Perhaps he sketched out the Thersites part in the IV act and the asides of Troilus and Ulysses in the second scene of the fifth act. But there is nothing to show definitely that he did so. All the rest of the play is by Marston.

That he wrote the Prologue has already been shown, and the twelve lines he introduced at the end of Act I sc. 1, with the confusion resulting from their insertion, have also been treated of.

It has also necessarily been noticed that the lines 213 to 310 of Act I sc. 3 are an insertion by Marston, and the passage about the dull and long continued truce has been quoted. It now remains to show that the style is more Marstonian than Shakespearean. As long as Marston had later Shakespeare to guide him, he does not indulge very much in his inclination to rant. Compare Aeneas to his

trumpeter here line 258 with Ajax to his trumpeter before the combat with Hector. Aeneas says:

“Trumpet, blow loud,  
Send thy brass voice through all these lazy tents;  
And every Greek of mettle, let him know,  
What Troy means fairly shall be spoke aloud.”

This is modesty itself compared with the later passage. In this interpolation of Marston's there are no fewer than 14 rhymes, whereas in the two passages of later Shakespeare there are no rhymes, as I contend, or at least they are at the close. Quite in Marston's manner, which was considerably influenced by Shakespeare, is the following:

“That loves his mistress more than in confession,  
With truant vows to her own lips he loves,  
And dare avow her beauty and her worth  
In other arms than hers.”

Such a conceit Shakespeare might have written in the time of *Love's Labour's Lost* but hardly in 1606. Again Nestor says: “I'll hide my silver beard in a gold beaver.”

These passages with 14 rhyme lines and the mention of the six months' truce from Caxton show that the interpolation is not Shakespeare's.

The next scene, with which we have to do, is Act II sc. 2. We have been compelled through want of sufficient evidence to leave the case with regard to Act II sc. 1 undecided. But here all is clearly Marston's. The form Ilion occurs at line 109; in the whole scene of 213 lines, there are only 8 rhymed lines, very few for Marston, but too many for Shakespeare at the end of his third period. The line “The seas and winds, old wranglers, took a truce” has been already quoted. Marston imitates Marlowe in Troilus' speech in praise of Helen's beauty:

“He brought a Grecian queen, whose youth and freshness  
Wrinkles Apollo's”

and

“She is a pearl  
Whose price hath launched above a thousand ships  
And turned crowned kings to merchants.”

The first extract has an undeniable resemblance to the picture formerly quoted from *Antonie and Mellida* “in wrinkle

of his brow", but in the part of *Histrionastix* written by Marston we have a closer parallel in a passage so characteristic of Marston's early style that I cannot refrain from quoting a part of it:

"Write on, cry on, yawl to the common sort  
Of thickskinned auditors such rotten stuffs  
More fit to fill the Paunch of Esquiline  
Than feed the hearings of judicial ears.  
Ye shades, triumph while foggy ignorance  
Clouds bright Apollo's beauty!"

This is the vein natural to Marston so long as he follows his own instincts. He had better things in him, but they lay as coldly in him as fire in the flint; they would not show without knocking, as Thersites said of Ajax' wit. Jonson gave him the necessary knocking and Marston stepped at once into his proper place — a very respectable even if not one of the foremost places — among Shakespeare's contemporaries. The passage from Marlowe of which Marston was thinking when he wrote the last extract was that in *Faust* Act V sc. 3:

"Was this the face that launched a thousand ships  
And burnt the toplest towers of Ilium?"

At line 165 we have a passage over which the sharp-witted Baconians have raised a howl of triumph. In the debate amongst the Trojans whether Helen is to be returned and the war stopped, Paris and Troilus argue for retaining her. Hector refutes their weak arguments so completely that we imagine he is in earnest. He says:

"Paris and Troilus, you have both said well,  
And on the cause and question now in hand  
Have glozed, but superficially; not much  
Unlike young men whom Aristotle thought  
Unfit to hear moral philosophy."

Now this passage is taken bodily from Bacon's *Advancement of Learning* Book 2<sup>nd</sup> published in 1605 where the passage stands thus:

"Is not the opinion of Aristotle worthy to be regarded where he saith that young men are not fit auditors of moral philosophy?"

What could be plainer than this? It is clearly Bacon peeping out from under his Shakespeare-disguise and revealing

himself to his enthusiastic admirers of the nineteenth century as the author of the immortal plays going under another name. The great Donnelly with his great cryptogram was not after all a convicted forger, but, as the admiring E. Bormann thought, worthy to be imitated in every respect, including the price of his work, which was a very considerable one. What will they all say now, when it is as clear as daylight that it is not Bacon here throwing off his Shakespeare-disguise for a moment, but simply Marston in his Thersites-shape grinning at their folly? But a Baconian is not to be so easily routed. Granting that Marston wrote this passage he will simply change names and say: "Here we have Bacon for a moment throwing off his Marston disguise." They must resort to this defence, for Marston has another Aristotle passage; in the 2<sup>nd</sup> part of his *Antonio and Mellida* p. 112 vol. I he says: "I have read Aristotle's Problems which saith (!) that woman receiveth perfection by the man." We, my readers and myself, will be satisfied if this last passage is taken as an additional link in the evidence that shows Marston as author of part of *Troilus and Cressida*. But the Baconians, to whom I dedicate this second extract from Aristotle with all due reverence for the strength of the heads that have done so much in the last 50 years, the Baconians, I say, have a little more to do. They must search through Bacon until they find this latter passage and then they may cry triumphantly that Bacon wrote not only all Shakespeare's but also all Marston's works.

I have only further to add about this scene Act II sc. 2 that Hector appears here in an almost unintelligible light. He pleads with such energy in favour of yielding up Helen and concluding the war that we have no doubt of his sincerity. The arguments of Troilus and Paris appear like the words of superficial youths against him. But what is our astonishment when we find at the conclusion of the scene that he has been letting off fireworks all the time, that he is still more superficial than his younger brothers, that for an absurd Hispano-Gallican notion of honour he is willing that the thousand misfortunes, which have oppressed his country, shall continue to oppress it, because he is of the opinion of his superficial brother Troilus and "would not lose So rich advantage of a promised glory As smiles upon the forehead of this action

For the wide world's revenue". Not even for the ruin of his country and his house! Lame and impotent conclusion! We fancy we see the face of Thersites-Marston, as we read this scene, grinning at our disappointment and disgust. But there is still worse to come. To get an idea of Marston at his worst I should advise my reader to peruse in *Antonie and Mellida* the murder of the innocent child Julio by Antonio, the devoted lover of his victim's sister. I shall give an extract later, as it is necessary to illustrate the combat between Hector and Ajax.

The next scene with which we have to do is Act IV sc. 1. At line 11 there is another allusion to the truce. Aeneas says: "During all question of the gentle truce". Diomedes and Aeneas boast of what they will do to each other when they next meet in the field in a way quite Marstonian but utterly un-Shakespearean. Diomedes declares his intention to play the hunter for Aeneas' life and Aeneas answers: "And thou shalt hunt a lion that will fly with his face backward." He continues:

"By Venus' hand I swear

No man alive can love in such a sort

The thing he means to kill more excellently."

And Diomedes says:

"We sympathise: Jove, let Aeneas live,

If to my sword his fate be not the glory,

A thousand complete courses of the sun!

But in mine emulous honour, let him die,

With every joint a wound, and that to-morrow!"

And superficial Paris says:

"This is the most spiteful gentle greeting,

The noblest hateful love, that e'er I heard of."

It reminds one of Cleander's words in *The Lovers' Progress* Act I sc. 2 (by Massinger), after Olinda has declared that she loves Clarangé and Lidian with equal strength and cannot choose between them:

"The strangest love I ever heard."

Is it possible to ascribe such dancing on the tight-rope to Shakespeare?

Marston drops off into rhyme in three places in this scene in his usual manner.

The next scene of Marston's is Act IV sc. 4 from "Enter Aeneas" &c. At line 118 he announces his authorship by using the form *Ilion*. There are six lines of rhyme scattered through this part besides the closing couplet. The next scene is also Marston's. When treating of Act I sc. 3 the comparatively modest tone of Aeneas when speaking to his trumpeter was noticed. Compare the passage with the following rant:

*Agam.* "Give with thy trumpet a loud note to Troy,  
Thou dreadful Ajax; that the appalled air  
May pierce the head of the great combatant  
And hale him hither."

*Ajax.* "Thou, trumpet, there's my purse.  
Now crack thy lungs, and split thy brazen pipe:  
Blow, villain, till thy sphered bias cheek  
Outswell the colic of puffed Aquilon;  
Come, stretch thy chest, and let thy eyes spout blood;  
Thou blow'st for Hector."

As long as Marston has the work of later Shakespeare to guide him, he falls into no very great extravagance; but when that helping hand no longer sustains him he falls back into his old strain.

Ulysses' words on seeing Diomedes approach have been supposed to refer to the gait of the actor of the part:

"He rises on the toe; that spirit of his  
In aspiration lifts him from the earth."

When Diomedes enters with Cressida the celebrated kissing scene follows. It is chiefly in rhyme and shows Marston at his best. At line 112 we have the form *Ilion* again. Ulysses' characterisation of Troilus corresponds with what Troilus says later to Hector in Act V sc. 3 l. 37. Ulysses says of Troilus:

"But he, in heat of action,  
Is more vindicative than jealous love."

Troilus to Hector:

"Brother, you have a vice of mercy in you  
Which better fits a lion than a man."

We have seen Hector letting off fireworks in a former scene. He now in his speech to Ajax l. 124 falls into the same boasting vein as Aeneas and Diomedes. He says to Ajax:

“Were thy commixtion Greek and Trojan, so  
 That thou couldst say, ‘this hand is Grecian all,  
 And this is Trojan, the sinews of this leg  
 All Greek, and this all Troy; my mother’s blood  
 Runs on the dexter cheek, and this sinister  
 Bounds in my father’s’; by Jove multipotent,  
 Thou should’st not bear from me a Greekish member  
 Wherein my sword had not incision made  
 Of our rank feud.”

And this swaggerer is expressly characterised as modest by Aeneas sc. 5 lines 77—86! The idea of separating the members of Ajax’ body which he had from his father from those he had from his mother occurs in Marston’s *Antonio and Mellida* p. 110. Antonio has Julio, the child of his enemy Piero, in his power and resolves to kill him:

“O that I knew which joint, which side, which limb,  
 Were father all and had no mother in’t  
 That I might rip it vein by vein and carve revenge  
 In bleeding races; but since ’tis mixt together  
 Have at adventure, pell-mell, no reverse.”

Unlike Hector he kills the poor boy, the brother of his beloved Mellida, in one of the most abominable scenes of our old drama.

At line 152 we have:

“Great Achilles

Doth long to see unarmed the valiant Hector.”

It has been already mentioned in connection with Achilles’ wish to see Hector in later Shakespeare’s part at the end of Act III.

Ilion occurs again at l. 216.

Between lines 230 and 260 we have the same senseless boasting by Achilles that we formerly had by Aeneas, Diomedes and Hector. This time Hector becomes conscious of the foolishness of his boasting, for he says (line 257):

“You wisest Grecians, pardon me this brag;  
 His (i. e. Achilles’) insolence draws folly from my lips;  
 But I’ll endeavour deeds to match these words.”

The last 18 lines in which Troilus asks Ulysses to show him in what part of the field Calchas lies, may be early Shakespeare. They recall his manner. As:

“There Diomed doth feast with him to-night;  
 Who neither looks upon the heaven nor earth,  
 But gives all gaze and bent of amorous view  
 On the fair Cressid.”

But there is nothing definite to advance in evidence.

The tendency to rant which broke out so violently in Act IV is still more violent in Act V. Thersites becomes simply filthy and abusive. His wit has disappeared. Achilles who in Act II sc. 3 called him “my cheese”, “my digestion” has now no better name for him than “thou core of envy”, “thou crusty batch of nature” and Patroclus calls him “thou damnable box of envy”. The allusion he makes, when he calls Patroclus Achilles’ male varlet, would be, if it were Shakespeare’s, the only one of the kind in all his works to the unnatural vice which was freely commented on by his contemporaries. It has been suggested by Fleay that in Act V sc. 2 the conversation between Diomedes and Cressida may be early Shakespeare, while the asides of the listeners were later additions. Cressida’s closing rhymed lines certainly make the impression of early Shakespeare. In the next scene Hector has again a boasting fit Act V sc. 3 l. 92:

“Go in and cheer the town; we’ll forth and fight,  
 Do deeds worth praise and tell you them at night.”

Lines 97 to the end of the scene have been already, noticed as the original close of the early play.

All the rest of the play is by Marston. Thersites in his hands becomes more and more disgusting, Hector ridiculous and Achilles contemptible, while the blustering Ajax roars louder than his own trumpet. He “outswells the colic of puffed Aquilon” roaring for Troilus who has killed a friend of his, Agamemnon too has no trace of his topless deputation. Act V sc. 5:

“Renew, renew! The fierce Polydamas  
 Hath beat down Menon: bastard Margarelon  
 Hath Doreus prisoner,  
 And stands colossus-wise, waving his beam,  
 Upon the pashed corpses of the kings  
 Epistrophus and Cedius. Polyxenes is slain,  
 Amphimachus and Thoas deadly hurt,  
 Patroclus ta’en or slain, and Palamedes

Sore hurt and bruised; the dreadful sagittary  
 Appals our numbers; haste we, Diomed,  
 To reinforcement, or we perish all."

These 17 mouth filling names, with those of the Prologue, are taken directly from Caxton. (Delius says, wrongly, from Lydgate.) They are in harmony with Marston's swagger. It does not matter to him that we hear of them in this place mostly for the first time.

In scene 6 Achilles meets Hector and says:

"Now do I see thee, ha! have at thee, Hector."

Hector fatigued from the toil of battle says: "Pause, if thou wilt." Achilles declares that he disdains the proud Trojan's courtesy, which nevertheless he accepts. Hector after hunting and killing a gorgeously armed Greek puts up his sword:

"Now is my day's work done; I'll take good breath;  
 Rest sword, thou hast thy fill of blood and death."

Meanwhile Achilles has summoned his Myrmidons with whom he returns. He commands them to surround Hector and impale him on their weapons. Hector says: "I am unarmed, forego this vantage, Greek." But the Myrmidons by Achilles' command kill Hector and then cry aloud that Achilles has slain him. It is perhaps due chiefly to this scene that most Shakespearean scholars refused to recognise Shakespeare's authorship beyond the third scene of the fifth act. Achilles here sinks beneath contempt and well deserves what Troilus says of him: "Thou great-sized coward". The only character in any measure consistent in these closing scenes is Troilus. Two ridiculous couplets have been given above from Hector. After Hector's death Achilles has a couplet if possible more tasteless and ridiculous. Act V sc. 8, l. 19 20:

"My half supped sword, that frankly would have fed,  
 Pleased with this dainty bit thus goes to bed."

Macduff says in *Macbeth* Act V sc. 7:

"Either thou, Macbeth,  
 Or else my sword with an unbattered edge  
 I sheathe again undeeded."

The general impression which these scenes make is that of utter collapse. What has not hitherto been seen is that the plainest signs of this collapse appear in the Marstonian

parts of the earlier acts. Marston might well say with his own Piero in the second part of *Antonio and Mellida*:

“I scarce can coop triumphant vengeance up  
From breaking forth in braggart passion.”

But unfortunately it was not only “triumphant vengeance” in his case which burst forth in “braggart passion”. If we reject the last 7 scenes of the play as all the principal authorities agree to do, it will be necessary to reject all that goes back to Caxton as its source also. If we had an edition, like that of *Pericles*, issued by the New Shakspeare Society, with all the spurious matter excluded, it would make the evidence advanced above much more forcible. Marston deserves to be better known than he is in general. A very good account of him appeared in 1899 in Small's book already mentioned: *The Stage-Quarrel between Ben Jonson and the so-called Poetasters*.

In Kölbing's *Englische Studien* there are also two very useful articles on Marston by Aronstein. They are in vol. XX heft 3 and XXI heft 1.

The date of *Troilus and Cressida* I have put as about 1606. It is earlier than *Cymbeline*, for we have in that play Act IV sc. 2 l. 252 the lines:

“Thersites' body is as good as Ajax'  
When neither is alive.”

We had an upward limit of date in the allusion to Aristotle in Bacon's *Advancement of Learning*, 1605. The same allusion it may be worth while to mention occurs in Fletcher's *Valentinian* Act I sc. 1 written before 1619. It is:

“And, as the tutor to great Alexander  
Would say, a young man should not dare to read  
His moral books, till after five and twenty.”

Our play was twice printed in Quarto in 1609.

As a great change in Shakespeare's metrical system took place in *Pericles* in 1607 which is not apparent in *Troilus and Cressida*, we may be allowed to date that play 1606. The change that is apparent in *Pericles* is the introduction of lines ending in an auxiliary connected with a verb in the succeeding line, or in an article pronoun, or adjective pronoun (light ending) or in a preposition or conjunction (weak ending). The only

difference between Shakespeare's metre in 1606 and Marston's is the latter's fondness for rhyme scattered through his blank verse. In the *Malcontent* we find 186 rhyme lines thus scattered. A metrical investigation of *Troilus and Cressida*, from scene to scene, unless we divide the play into three parts: early Shakespeare, late Shakespeare and Marston, would lead to no result. But there is one scene in which we have late Shakespeare with Marston, Act I sc. 3. In the first 212 lines there are 37 double endings and 40 run-on-lines (17 and 19 per cent respectively). This is just Shakespeare's percentage for the Tragedies. If we count the tag-couplet at the end of Ulysses' speech, we should have not quite 1 per cent of rhyme. Lines from 212 to 310 (98 lines), which for convenience we may take as a hundred, have 14 double endings and 3 run on lines. But we have here no fewer than 14 rhyme lines. This is evidently a metre of a totally different character. In the rest of the scene (80 lines) Shakespeare has 11 double endings and 11 run-on lines. The four rhyme-tags are, I believe, interpolations. In Act II sc. 2 Marston has 213 lines with 46 double endings and 35 run-on lines. But we have again 10 rhyme-lines. It is plain then that with regard to metre the only safe criterion to separate the work of the two authors is rhyme, which Marston uses plentifully and Shakespeare in his third period sparingly. Rhyme is no criterion to separate Shakespeare's early work from Marston's. But, fortunately, the source which the latter used is sufficient to betray him. Shakespeare makes no use of Caxton. Wherever we find anything from him, we may be sure that the scene, or, at least the passage, is Marston's. The idea that has been advanced especially with regard to the kissing scene that Shakespeare wrote it purposely in rhyme in the manner of his first period and that he makes Troilus speak in Romeo-like conceits because such conceits were essential to the love between Troilus and Cressida, is utterly without foundation. No poet in his delineation of love screws himself back to an earlier period in his development to describe the passion as he would have done many years before. Nor does he change his metre for such purposes. Blank verse is an instrument which in Shakespeare's hands was capable of infinite variety of tone. He did not require the aid of jingling rhyme to express what

he could express at least equally well without it, so that we may confidently assert that where in our play this rhyme occurs plentifully in a scene of later date (such as the kissing scene) the author was not Shakespeare but Marston.

An interesting piece of evidence that the love-story was well-known long before any Quarto existed, occurs in *Westward-Ho* in the Dekker part of the play Act V sc. 3:

“No remedy, trusty Troilus, and it grieves me as much that you'll want your false Cressida to-night, for here's no Sir Pandarus to usher you into your chamber.”

*Westward-Ho* was played at Christmas 1604. There is no allusion before the appearance of the Quartos in 1609 to any part of the play except the love-story, which we may fairly regard as a strong piece of evidence that the Hector and the Ulysses story were later additions.

St. Petersburg.

Robert Boyle.

---

## LIEUTENANT CASSIO UND FÄHRNICH JAGO.

---

In Fr. Th. Vischer's Shakespeare-vorträgen (3, 4) heisst es von Cassio's rang: »lieutenant ist hier nicht im jetzigen sinn zu nehmen. Ein officier dieses rangs war der nächste nach dem admiral, also, was wir heute viceadmiral (und im landheer generallieutenant) nennen. Das wort hat ja ursprünglich die bedeutung: stellvertreter.« Diese anschauung sucht der herausgeber s. 368 ff. näher zu begründen, besonders auch mit beziehung auf Jago, dessen äussere stellung sich nach dem range Cassio's richtet. Die frage nach den militärischen wörden der drei nach Cypem entsandten officiere mag zunächst als eine müssige erscheinen. Bei näherem zusehen findet man aber, dass der dichter auch in diesen äusseren dingen aus künstlerischer absicht von seiner quelle abweicht; die frage hat ihre bedeutung für das treibende motiv der tragischen handlung, für Jago's fürchtbaren hass. Im übrigen wirkt die äussere stellung der drei männer beim gesamteindruck der dichtung mit. Es

ist ein äusserer zug, um den es sich handelt, aber er gehört mit zu dem grossen hintergrunde, den Shakespeare der tragödie gegeben hat. In der hauptsache, dass Cassio und Jago eine höhere militärische stellung einnehmen, als gewöhnlich schon zu Shakespeare's zeit mit lieutenant und ancient bezeichnet wird, stimme ich dem herausgeber zu, während ich in einer reihe von einzelheiten mit meiner meinung abweiche.

Bei Giraldi Cinthio führt Othello einen ablösungstransport nach Cypern; es ist etwas ganz alltägliches, was dort erzählt wird: "occorse, che i signori Venetiani fecero mutatione delle genti d' arme, ch' essi sogliono tenere i Cipro." (Giraldi Cinthio, Hecatommithi I, 313; Venezia 1608). Was hat Shakespeare im 1. akt daraus gemacht, wie hat er alles ins bedeutensame, grosse gewandelt? — Cypern ist von einer übermächtigen flotte bedroht, die Signoria ist in nächtlicher sitzung versammelt, widerspruchsvolle nachrichten über die bewegungen der Türken laufen ein. Cypern hat seinen kommandanten (a substitute of most allowed sufficiency, I 3), aber die dringende gefahr erfordert es, dass der beste mann, der tüchtigste general auf den gefährdeten posten gesandt wird. Othello führt kein heer, keine flotte nach Cypern, — mit keinem worte ist davon die rede; er übernimmt das oberkommando über die in Cypern stehenden truppen. Shakespeare hat den schlichten capitano der novelle zum hervorragenden feldherrn gemacht und seine sendung nach Cypern an eine veranlassung von höchstem öffentlichem interesse geknüpft. Wie können wir uns die beiden offiziere, die diesem manne unmittelbar zur seite stehen, als subalterne denken?

Ausschlaggebend ist natürlich, was der dichter selbst über das äussere verhältnis der drei männer uns sagt; seine angaben sind mindestens für Othello und Cassio klar und deutlich.

Über die stellung Othello's besteht kein zweifel; er wird gewöhnlich als general bezeichnet, daneben aber auch als captain. Der herold II 2 sagt: our noble and valiant general. Cassio nennt Desdemona our great captain's captain (II 1; gran capitano war ein offizieller titel in Venedig, s. unten). general und captain nebeneinander I 2: come, captain, will you go?, drei zeilen weiter: general, be advis'd. Bei Shakespeare hat captain neben der eingeschränkten bedeutung 'führer einer kompagnie' noch die ältere weitere, daher wird häufig der

höchstkommandierende captain genannt; so redet könig Heinrich VI. seinen feldherrn Talbot an: welcome, brave captain, and victorious lord. Henry VI, I, III 4; general und captain nebeneinander finden wir auch am anfang von Ant. und Cleop.; dort sagt Philo über Antonius: nay, but this dotage of our general's o'erflows the measure, vier verse weiter: his captain's heart, which in the scuffles of great fights hath burst the buckles on his breast, reneagues all temper (I 1). Antonius' feldherrnwürde wird III 11 captainship genannt. Im Coriolan (V 2) spielt Shakespeare mit dem doppelsinn von captain. Menenius und die wachen, die ihm den eingang ins Volskerlager wehren, sprechen von Coriolan zunächst als dem general; dann nennt ihn Menenius captain: sirrah, if thy captain knew I were here, he would use me with estimation. Der posten fasst captain im engeren sinne (kompagniechef) und sagt: come, my captain knows you not. Menenius erklärt dann, dass er Coriolan meine: I mean, thy general. Für die hohe würde Othello's spricht es, dass der gesandte der Signoria ihn mit your lordship anredet (I do beseech your lordship, call her back IV 1). Ebenso nennt Lodovico Othello's nachfolger am schluss des stückes lord governor. Othello kommandiert ein general camp (I had been happy, if the general camp, pioners and all, had tasted her sweet body, III 3); camp ist ein technischer ausdruck für ein heer gemischter waffengattungen: einige sind able to conduct a compagnie, but not a regiment; some a regiment, but not a royall campe. R. Barret, The theorike and practike of moderne warres; London 1598, s. 6. Obgleich er selbst captain genannt wird, hat er captains unter sich: I shall not dine at home; I meet the captains at the citadel; III 3. (Eine ganz gleiche stelle in einem briefe Henry's VIII. wird unten angeführt.) Othello wird im ganzen stück nur als ein führer von landtruppen dargestellt, er übernimmt der Türkengefahr wegen das kommando über die besatzung von Cypern; das ist deutlich in der ansprache des dogen (I 3) gesagt; er ist in full commission here for Cyprus; II 1, Montano nennt ihn a worthy governor (ebenda), Cassio wird, nachdem er Othello's amt übernommen hat, als lord governor angeredet (V 2). Von einer venezianischen flotte, deren kommando Othello übernimmt, ist nirgends die rede. Nur bilder des landkrieges sind es, die Othello aufsteigen, wo

er von seiner laubbahn verzweiflungsvoll abschied nimmt: farewell the plumed troops, and the big wars u. s. w.<sup>1)</sup> III 3.

Ausschlaggebend für die Frage nach der äussern stellung des Cassio sind, wie der herausgeber der Shakespeare-vorträge hervorgehoben hat (s. 369), die worte des Montano (II 3): and 't is great pity, that the noble Moor should hazard such a place, as his own second, with one of an ingraft infirmity. An sich könnte man freilich bei der substantivischen anwendung von second auch an die bedeutung 'helfer' denken. Erstens aber wird jeder zugeben, dass die meinung des Montano mit ganz anderer schärfe herauskommt, dass die worte sich unvergleichlich besser in den zusammenhang fügen, wenn wir second mit 'der zweite nach ihm' übersetzen. Auch darf an Jago's worte erinnert werden (I 1): by old gradation, where each second stood heir to the first. Zweitens ist zu beachten, dass second im sinne von 'helfer' nur mit einschränkung zur anwendung gelangt; es bezeichnet zunächst den helfer im kampf (von hier aus entwickelt sich die bedeutung 'sekundant'), dann helfer, rüchhalt in der not, in einer bestimmten lage: Seb. I'll fight their legions o'er. Ant. I'll

<sup>1)</sup> In Shakespeare's zeit ist in der marine die militärische besatzung von der seemännischen noch grundsätzlich getrennt. Der captain, bisweilen auch colonel genannt (Clowes, *The royal navy* 2, 97, 3. London 1898), der militärische befehlshaber, ist zugleich kommandant des schiffes, die navigierung aber steht unterm master, der seine eignen offiziere hat. Im 2. teile von Heinrich VI. treten als zu einem schiffe gehörige offiziere auf a captain, a master, a master's mate (IV 1). Medina Sidonia beratschlagt, ehe er mit der Armada von Corunna absegelt, erst mit den militärischen fñhrrn und dann mit den principal pilotes (Cal. of State Papers, Spanish 1587—1603, s. 350). Über den militärischen charakter der englischen seekapitäne des 16. jahrh. vgl. Oppenheim, *Administration of the royal navy* I 41. 75. 77—78. 153. London 1896. Auch der admiral ist zunächst durchaus soldat. Oppenheim 1, 64. Die starken flotten bestanden zum teil aus handelsschiffen, die für kriegszwecke zugerichtet wurden (unten ist ein admiral of the merchant coasters erwähnt). Diese umwandlung ging ohne schwierigkeit vor sich, denn jedes handelsschiff, das grössere reisen unternahm, musste in jenen zeiten eine gewisse gefechtskraft haben. Der fñhrer war hier zugleich militärischer befehlshaber und kann deshalb auch captain heissen (vgl. das personenverzeichnis zu Twelfth-night; Antonio, jetzt friedlicher handelskapitän, hat gegen die galeeren des herzogs von Illyrien gefochten: once, in a sea-fight 'gainst the count his galleys, I did some service; III 3). Zur zeit des Commonwealth ist die trennung der schiffs-offiziere aufgehoben. Clowes 2, 100; aber immer noch fungieren der master, der master's mate und der pilot als offiziere.

be thy second, *Tempest* III 3; so, now the gates are open: — now prove good seconds, *Coriol.* I 4; officious, and not valiant, — you have sham'd me in your condemned seconds, I 8; no seconds (die mich vor der gefangenschaft retteten)? All myself? *Lear* IV 6; a Roman, who had not now been drooping here, if seconds had answer'd him, *Cymb.* V 3; etwas freier, aber immer noch auf eine bestimmte veranlassung bezogen: this project should have a back, or second, that might hold, if this should blast in proof, *Hamlet* IV 7. Die art, wie an diesen stellen das wort verwendet wird, macht es unwahrscheinlich, dass second in den worten des Montano 'helfer' (in ganz allgemeinem sinne) bedeuten sollte. Drittens sagt uns der dichter selbst deutlich genug, dass Cassio wirklich der 'stellvertreter' des Othello, der zweite nach ihm ist, indem er ihn zu Othello's nachfolger macht: Lodovico überbringt (IV 1) den befehl der Signoria, der Othello abberuft und Cassio mit dem kommando in Cypren betraut (may be, the letter mov'd him; for, as I think, they do command him home, deputing Cassio in his government); dass Cassio zum schluss (V 2) als lord governor angeredet wird, ist schon erwähnt. Auf diesen zug, dass Cassio in Othello's würde einrückt, ist besonders gewicht zu legen, weil er dem dichter allein gehört. Die novelle weiss nichts davon. Dort steht, wie wir gleich sehen werden, Cassio im range unter Jago, und mit seiner verwundung ist seine militärische laufbahn zu ende. Shakespeare hebt Cassio so hoch, um Othello's eifersucht auch von dieser seite begreiflicher zu machen.

Aus dem umstande, dass Cassio im zweiten akte sich im wachtdienste thätig zeigt, darf man nicht etwa schliessen, dass er ein subalterner offizier ist. — Wir befinden uns nicht in Potsdam, es handelt sich nicht um eine friedliche garnison-schablone, — wir sind in Cyprus, in einer vom feinde bedrohten stadt (in a town of war, yet wild, the people's hearts brimful of fear, II 3). Cassio regelt die postenaufstellung, er trägt die verantwortung für die sicherung der stadt. Übrigens übernimmt Cassio den dienst nur auf besondere bitte des Othello (Jago hath direction what to do; but, notwithstanding, with my personal eye will I look to't, II 3). Sicherheitsdienst vor dem feinde ist ein vornehmes amt; im spanischen heere, dessen einrichtungen am ende des 16. jahrh. als mustergültig an-

gesehen wurden, regelt und revidiert der *maestre de campo general*, einer der höchsten offiziere, den *postendienst*; *Barret*, *theorike and practike* 145. In demselben werke wird der *wachtdienst* in einer wichtigen spanischen festung geschildert und zur nachahmung empfohlen. Die korporale ziehen auf wache, aber jede nacht übernimmt einer der *chief officers*, the *castellane* (der schlosskommandant, ein im spanischen dienst hoch angesehenes amt; vgl. unten die stelle aus *Mendoça*), his *lieutenant*, the *capitaine* (der befehlshaber der infanterie, unter dem lieutenant des kommandanten stehend, etwa wie *Montano* unter *Cassio*), der *alferez* (der fähnrich) oder der *sergeant*, der höchste subalternoffizier, die oberaufsicht (*Barret* 245). *Jago* sagt zu *Montano* im hinblick auf den angetrunkenen *Cassio*: *I fear, the trust Othello puts him in, on some odd time of his infirmity, will shake this island* (II 3). Gewiss drückt er sich in schlimmer absicht so aus, aber er kann diese worte nicht brauchen, wenn nicht *Cassio* mehr ist als ein gewöhnlicher frontoffizier oder etwa ein adjutant des generals; *shake this island* wäre sonst zu sehr übertrieben und diese über-treibung würde gerade die wirkung, die *Jago* herbeiführen will, vernichten; so aber erwidert *Montano*, es wäre an honest action, dem mohren zu sagen, dass er die stelle des ihm im range zunächststehenden offiziers (his own second) einem unzuverlässigen manne anvertraue. Zu anfang des stückes nennt *Jago* den *Cassio* a fellow . . . , that never set a squadron in the field, nor the division of a battle knows more than a spinster (I 1). Die militärischen fähigkeiten und kenntnisse, die *Jago* hier dem *Cassio* abspricht, sind die eines höheren offiziers, nicht solche, die man von einem einfachen lieutenant verlangen kann. Hier handelt sich's um die aufstellung eines heeres in schlachtordnung und die verteilung der verschiedenen waffen in den grossen gefechtsvierecken (letzteres ist mit der division of a battle gemeint; ich komme weiter unten darauf zurück). Vor der schlacht von *Actium* sagt *Antonius* zu *Enobarbus*: set we our squadrons on yond side o' the hill, in eye of Caesar's battle (*Ant. and Cleop.* III 8). — —

*Cassio* ist freilich, besonders im verhältnis zu *Othello*, als ein jugendlicher mann dargestellt, deshalb kann aber sein militärischer rang ein hoher sein. Der junge, vornehme mann wird dem erfahrenen soldaten vorgezogen. *Jago* glaubt auf

die lieutenantsstelle nach seinen kriegerischen erfahrungen und leistungen anspruch zu haben (I 1), und Othello verspricht sie ihm, sobald Cassio beseitigt ist (now art thou my lieutenant, III 3). Jago also hasst in Cassio vor allem den jugendlichen herrn von edler herkunft und feiner bildung, der, auf seine verbindungen gestützt, ihn zur seite schiebt. Jago glaubt in schwerer kriegsarbeit (I, — of whom his eyes had seen the proof at Rhodes, at Cyprus and on other grounds christen'd and heathen, I 1) dem Othello bewiesen zu haben, dass er die lieutenantsstelle verdiene; nun kommt ein junger stutzer, dessen einzige legitimation seine vornehmheit ist, der den krieg nicht gesehen hat (mere prattle, without practice, is all his soldiership), und raubt ihm mühelos den preis langjähriger verdienste. Die klage Jago's am anfang des stückes ist nach der absicht des dichters nicht unberechtigt; sie ist bis in die neueste zeit in England erhoben worden. Jago wirft dem Cassio vor, dass er alle seine militärische weisheit aus büchern habe, Cassio sagt halb mitleidig, halb verächtlich von Jago: you may relish him more in the soldier, than in the scholar (II 1). Cassio befleissigt sich der feinsten sitte, sein modischer handkuss erregt Jago's missfallen (II 1), Cassio spricht gelegentlich äusserst gewählt, vgl. die schwülstigen verse kurz vor dem auftreten der Desdemona im II. akt; ganz anders ist der ton, in dem Jago mit der frau seines generals redet, — he speakes home, sagt Cassio. Shakespeare hat in den beiden offizieren einen gegensatz darstellen wollen, den er im leben beobachtet hatte. The bookish theoric, wie wir sie in den zahlreichen kriegsbüchern des 16. jahrh. niedergelegt finden, rechtfertigt nur zu oft Jago's scharfes urteil. In der unbedingten bewunderung für die militärschriftsteller und feldherren des altertums vergessen die theoretiker oft genug die bedürfnisse der gegenwart; das aufstellen der grossen infanterievierecke, die verteilung der piken und feuerwaffen wird als arithmetisches problem behandelt. In dem öfters erwähnten werke von Barret, das in gesprächsform abgefasst ist (wohl nach Macchiavelli's vorbild), sagt ein country gentleman: our captaines have bookes of warre, wherby they may learne more in oue daies reading, then you have in a whole yeares service. Was der captain erwidert, klingt geradezu an Jago's worte (I 1) an: some (such books)

have been penned by learned men, as politicians, geométricians, and mathematicians, which never saw any warres (s. 5). Aus alledem geht hervor, dass der dichter Cassio nicht dadurch zum subalternoffizier stempeln wollte, dass er ihn so jugendlich darstellt; seine jugend soll nur Jago's hass motivieren. In der novelle liebt Jago Desdemona und treibt Othello, Desdemona und Cassio aus eifersucht und verschmähter liebe (er wird als ein mann di bellissima presenza bezeichnet) ins verderben. Diesen zug hat Shakespeare völlig aufgegeben. Der hass Jago's entspringt aus einem vom dichter erfundenen motiv: Jago sieht seine verdienste missachtet, der lohn harter kriegsarbeit wird ihm geraubt, ein vornehmer, unerprobter, jüngerer mann wird ihm vorgezogen. Aus diesem motiv entwickelt der dichter die tragische handlung; dass Jago ausserdem glaubt, Othello habe ihn mit Emilia betrogen, und diese vermeintliche schmach wettmachen will, wife for wife, wird vom dichter mehr als ein nebensächlicher zug behandelt, der vor allem motivieren soll, dass Jago beschliesst, gerade durch die qualen der eifersucht sich zu rächen. Wie ist es denn denkbar, dass Shakespeare den ihm von der novelle gebotenen starken beweggrund für Jago's hass hätte aufgeben und an seine stelle Jago's gekränktes selbstbewusstsein setzen wollen, wenn es sich um die besetzung eines simplen lieutenantsposten handelte? — Eine solche abweichung wäre kaum zu begreifen, eine handlung von so erschütternder grösse muss aus bedeutenderem anlasse entspringen; die stellung Cassio's muss eine hohe sein. — Welches gewicht Shakespeare auf dieses grundmotiv legt, geht aus dem umstande hervor, dass er das rangverhältnis der beiden offiziere, wie es in der quelle angegeben wird, umkehrt.

Jago (der name ebenso wie Cassio und Othello sind von Shakespeare zugefügt) ist auch bei Giraldi Cinthio fährlich (alfiero di bellissima presenza, ma della più scelerata natura), Cassio ist capo di squadra, carissimo al Moro. Delius übersetzt capo di squadra mit 'hauptmann'; das ist schon deshalb unmöglich, weil Giraldi ausdrücklich sagt: der alfiero und der capo di squadra befanden sich in der kompagnie, die Othello als capitano befehligte (nicht 'in der gesellschaft' des Moro: nella medesima compagnia era anco un capo di squadra). Capo di squadra ist eine durchaus feste bezeichnung des

korporals<sup>1)</sup>. Die vorstellung verliert alles seltsame, wenn wir uns überlegen, dass die scheidung zwischen offizieren und unteroffizieren in jener zeit nicht bestand.

Cassio nimmt also bei Giraldi einen niedrigeren rang ein als Jago; Shakespeare hat das verhältnis der beiden offiziere umgekehrt, um das motiv zu gewinnen, aus dem er die tragische handlung entwickeln wollte<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Mario Savorgnano, *Arte militare* (Venezia 1614) s. 8 giebt folgende rangordnung: i privati capitani, e gli alferi, sergenti, e capi di squadra. Auf s. 17 heisst es: ma grand' abuso mi par quello, ch' anchor si vede tra' Tedeschi, dove i fanti privati eleggono i caporali, ò capi di squadra. Don Bernardino de Mendoça, *Theorica y practica de guerra* (Antw. 1596) giebt s. 42 folgende reihe, indem er verlangt, dass jeder höhere offizier alle militärischen grade durchlaufen soll (Jago's old gradation): razon que obliga al ordenar V. A. no pueda ser cabo de esquadra quien no huviere servido debaxo de vandera algunos annos, y mas para sargento, y por el consiguiente de alferes y capitán, viniendo deste grado a maestro de campo. Barret, der die Spanier zum vorbild nimmt, sagt: der captain wählt seinen lieutenant, ensigne, sergeant, drume, phifes, and cabos de squadra, or corporals and cabos de camera (s. 15). Eine squadra umfasst nach ihm 25 mann, der cabo die squadra teilt sie in zwei teile (camarada; hiervon unser kamerad) und setzt über jede camarada einen cabo de camara. Vgl. über den capo di squadra noch Jähns's Geschichte der kriegswissenschaften I, 567 (München-Leipzig 1889).

<sup>2)</sup> Die compagnia des Giraldi hat keinen lieutenant; auch Savorgnano lässt den tenente in der oben angeführten stelle aus, er kennt aber luogotenenti der infanterieobersten. Die Spanier haben in der infanteriecompagnie keinen lieutenant; der alferes ist der vertreter des hauptmanns, wie Barret ausdrücklich bemerkt (s. 22; s. auch oben die stelle aus Mendoça); dagegen kennt Barret den lieutenant bei den Italienern. Die Schweizer hatten hauptleute, fenderichs und underfenderichs in den fähnlein (Jähns I, 311), ebenso die burgundische infanteriecompagnie zu 300 mann (ende des 15. jahrh.) den capitaine, den portenseigne, den guidon. In den fähnlein der landsknechte war der lieutenant zunächst auch keine feste einrichtung. Fronsperger führt im kriegsbuche (1578) I, 35<sup>b</sup> nur den hauptmann und fenderich auf, im übrigen aber kennt er den lieutenant des hauptmanns wohl. Bei den Engländern heisst der stellvertreter des captain zuerst petty captain, erst später lieutenant, Fortescue, *History of the british army* I, 114 (London 1899). Beide bezeichnungen nebeneinander find ich in einem brieфе Wallop's an Henry VIII von 1543 (State Papers 9, 523). Der lieutenant in der besonderen bedeutung 'vertreter des hauptmanns', scheint mir aus Frankreich zu stammen, wenn nicht etwa die Franzosen die einrichtung aus den compagnie der condottieri übernommen haben. Charles VII richtete als stehende truppe gemischte Reiterregimenter zu 600 pferden ein, die von einem capitaine, einem lieutenant, einem enseigne und einem guidon befehligt wurden. Jähns I, 314. Enseigne und guidon entsprechen dem ober- und unterfähnrich beim fussvolk

Dass Shakespeare 'lieutenant' vom stellvertreter des höchstkommandierenden braucht, vom zweithöchsten offizier, geht aus Antony and Cleopatra klar hervor; vgl. die worte des Ventidius, der als stellvertreter des Antonius gegen die Parther kommandiert: Cæsar and Antony have ever won more in their officer than person: Sossius, one of my place in Syria, his lieutenant, for quick accumulation of renown, which he achiev'd by the minute, lost his favour. Who does i' the wars more than his captain can, becomes his captain's captain (III 1). Taurus, der bei Actium Octavian's landheer befehligt, während dieser zur see kämpft, wird his lieutenant genannt (III 7); ganz richtig bezeichnet ihn daher das später hinzugefügte personenverzeichnis als lieutenant-general to Cæsar, giebt ihm also denselben rang, den Fr. Th. Vischer für Cassio in anspruch nimmt. Ist aber Cassio der zweithöchste offizier in Cypern, dann kann auch Jago nicht ein ancient im gewöhnlichen sinne, ein niedriger frontoffizier sein. Wie schon oben betont wurde, deutet nichts darauf hin, dass Othello verstärkungen<sup>1)</sup> nach der bedrohten insel bringt; in der rede des dogen handelt es sich lediglich um das oberkommando (I 3). Othello wird nur von seinem unmittelbaren gefolge begleitet; Cassio und Jago sind offiziere im stabe des generals.

Die heeresverhältnisse lagen zu Shakespeare's zeit so, dass eine befestigte rangbezeichnung höherer officiere, die doch immer dem dichter einen gewissen zwang auferlegt hatte, überhaupt nicht vorhanden war. Es war die zeit des übergangs

---

der Schweizer. In diesen französischen reiterregimentern tritt, soweit ich sehe, zum erstenmal der lieutenant als vertreter des kapitäns auf. Die französischen ordonanzkompagnien, zunächst von Burgund nachgeahmt, wurden das vorbild für kaiser Maximilian's kürisser, die eine stehende truppe sein sollten. Aber hier fehlt der den Deutschen offenbar noch fremdartige lieutenant; im entwurfe von 1498 sind nur ein hauptmann, ein fähnrich und ein rennfähnrich vorgesehen. Jähns 1, 319. Bei Savorgnano (s. 9) heissen die hauptleute der reiter condottieri (die alten compagnie di ventura bestanden ja zum grossen teil aus reiterei); ihnen zur seite stehen ein lieutenant, ein fähnrich für die schweren reiter und einer, der den guidone der leichten reiter führt. Auch Barret kennt die ordinanzkompagnien; unter den offizieren fehlt der lieutenant; die kompagnien sollen bestehen aus men of qualitie and gentles of good birth; the ensigne ist over the men at armes (schweren reiter) gestellt, the cornet over the lanciers, the guidon over the shot on horsebacke, s. 141; hier haben wir also drei fähnriche in der kompagnie.

<sup>1)</sup> Anders Fr. Th. Vischer a. a. o. s. 98.

vom mittelalter zur neuzeit, für das englische heerwesen eine zeit unfertiger und zum teil sehr unrühmlicher zustände. Die staaten des kontinents waren England weit vorausgeeilt, die gesetzliche grundlage für die aushebung von truppen wurde in England noch immer durch bestimmungen gebildet, die für das heer des feudalstaates erlassen waren; mit echt englischer zähigkeit sträubte man sich gegen die neuerungen, die das heerwesen, die ausbildung der truppen, die gefechtstaktik von grund aus umgebildet hatten. Wie charakteristisch ist es, dass noch 1598 Barret sich ernstlich bemühen muss, dem eigensinnigen country gentleman die vorzüge des feuergewehrs gegenüber der nationalen waffe, dem bogen, nachzuweisen! Und doch konnte man sich, durch bittere erfahrungen belehrt, die notwendigkeit nicht verhehlen, das englische heerwesen von grund aus nach fremdem muster umzugestalten. Alle englischen offiziere lernten in der schule des auslandes; sie brachten auch die fremde militärische nomenklatur mit nach England. Eine durchgreifende heeresreform kam aber nicht zu stande, das alte aushebungssystem bestand mit allen seinen unzulänglichkeiten fort; so gut es eben ging, passte sich das heerwesen den fremden mustern an. Königin Elisabeth ist niemals genötigt gewesen, wirkliche, grosse armeen ins feld zu senden; in den Niederlanden und Frankreich, an der schottischen grenze und in Irland kämpften verhältnismässig schwache heeresabteilungen; so kam man schlecht und recht mit den veralteten einrichtungen durch; freilich hören wir manche bittere klage darüber, dass England mit seinem kriegswesen den anderen staaten so weit nachstehe. Barret schildert die missbräuche bei der aushebung von truppen in einer weise, die uns lebhaft an Shakespeare erinnert; Barret schilt auf die iustices of peace, who to disburden their towne or shire of corrupt weeds, as they tearme it, do pricke out the scume of their countrie, thinking such men sufficient for the warres (s. 7). 1562 öffnete Elisabeth gar die gefängnisse, um die garnison von Havre zu verstärken (Fortescue I, 131). Unehrliche captains wussten sich auf alle möglichen weisen der verpflichtung zu entziehen, die kompagnie auf den vollen bestand zu bringen; so mieteten sie z. b. zu musterungen beliebige leute, um für die besichtigenden beamten die lücken auszufüllen; Carew schreibt dem Privy Council: Whereas your

Lordships have been informed that the captains do hire townsmen upon muster days, so gross an error cannot escape the commissary's knowledge, and therefore he must participate with the captain in that fault. That such fraud hath been used I do not deny, for at my first coming into the province I did publicly punish the same. Cal. of the Carew Manusc. 1601—1603, s. 9. Ein stehendes, aus bezahlten berufssoldaten zusammengesetztes heer wird in England erst nach dem bürgerkriege gebildet; erst von dieser zeit ab entwickelt sich allmählich die militärische rangordnung mit festen bezeichnungen. Zu Shakespeare's zeit ist alles noch im werden; es gab keinen offizierstand, der nach festen rangverhältnissen gegliedert war und dauernd im staatsdienste stand. Freilich waren offiziere von beruf schon vorhanden; an sie wandte man sich, wenn truppen ausgehoben werden sollten. Neben redlichen kriegsleuten, die sich im auslande geschult hatten, liefen die abenteuerlichsten gesellen, dunkle existenzen, bramarbasse, windige aufschneider mit, wie sie uns Shakespeare so unübertrefflich geschildert hat. Auch Barret kennt solche offiziere wie Pistol und konsorten wohl; solche tapsterly praters and ale-bench braggers, sagt er, haben den soldatenstand in England in verruf gebracht (s. 5). War der krieg zu ende, so wurden die truppenteile aufgelöst und die offiziere entlassen. Allmählich dringen die fremden rangbezeichnungen in England ein, aber eine feste ordnung und namengebung für die hohen und höchsten offiziersstellen konnte sich noch lange nicht entwickeln.

Im Jahre 1587 kommen die offiziere höheren ranges darum ein, dass sie sich colonels und die ihnen im range unmittelbar folgenden sergeant-mayors nennen dürfen (Fortescue I, 136). Die bezeichnungen stammen aus dem spanischen heere. Auch der begriff des regiments beginnt sich einzubürgern, natürlich noch nicht im modernen sinne. Eine beliebige anzahl von kompagnien, die selbst je nach dem ansehen und der ehrlichkeit des kapitäns ganz verschiedene stärke haben konnten, bildete ein regiment, das unter dem befehl eines colonels stand; der sergeant-mayor, etwa unserm oberst-leutnant entsprechend, hat die besondere aufgabe, unterstützt von den sergeants der kompagnien, das regiment für die schlacht zu formieren, d. h. das unbehilfliche, pikenstarrende, tiefgliedrige infanterieviereck, die battaglia (hiervon unser 'bataillon') herzustellen. Besonders

die verteilung und nutzbarmachung der musketiere in der front war nicht leicht; das ist es, was Jago meint, wenn er von Cassio sagt: that never set a squadron in the field, nor the division of a battle knows more than a spinster (I 1). Schon oben ist bemerkt, dass man die formierung dieser menschenvierecke als ein mathematisches problem behandelte. Auch Barret sagt, der sergeant-major müsse very skilfull in arithmetike sein (s. 94). Die männer der praktischen erfahrung mögen manchmal über die gelehrten herren gespottet haben, die vorm feinde erst mit hilfe von quadrat- und kubikwurzeln und tabellen, von denen unsere kriegsbücher voll sind, die infanterie formierten. — Diese regimenter waren zufällige gebilde, die sich zusammenschoben und auflösten, wie es die umstände ergaben, keine festen verbände. Daher ist in den englischen quellen so viel öfter von captains und companies als von colonels und regiments die rede (vgl. z. b. die dokumente über den kampf der königlichen truppen gegen den Earl of Tyrone und die irischen katholiken, Cal. of the Carew Manusc. 1601—1603). Die colonels selbst sind auch zugleich captains, und eine kompagnie ihres regiments steht unter ihnen: the colonels companie or bande, doth preceede all the other companies of his regiment (Barret 117). In einer handschriftlichen fassung des 'ämterbuches', die sich in Gotha befindet, wird verlangt, dass der infanterieoberst kein fähnlein knechte habe (65<sup>a</sup>); beim leutnant des obersten: und so es erhaltten köntte werden, so sol der leutinandt kein fendlein knecht haben (93<sup>b</sup>). Das gegenteil war sicher das gewöhnliche in den heeren. In ganz entsprechender weise ist der general zugleich chef eines regimentes und in dem regimente wieder einer kompagnie (vgl. z. b. the narrative of general Venables ed. by Firth, London 1900, s. 116<sup>1</sup>).

<sup>1</sup>) Dem colonel entspricht der deutsche oberst (obrist hauptmann). In der preussischen armee war noch im 18. jahrh. der chef des regiments zugleich chef der ersten, der oberst chef der zweiten kompagnie. Barret berichtet, dass der hauptmann wiederum für sich eine squadra unter sich hat, eine elitetruppe, aus der die offiziere hervorgehen (s. 27). Vielleicht dürfen wir annehmen, dass freiwillige, adventurers, junge leute, die ohne sold mit der hoffnung auf beförderung kriegsdienste nahmen, in diese squadra eintraten, und dass zunächst diese gentlemen of companies hiessen; gentlemen of companies (Henry IV I, IV 2) übersetzt Delius mit 'gefreite'; Henry V IV 1 wird der könig von Pistol angerufen: discuss unto me; art thou officer? or art thou

Auch die höheren offiziere verzichteten nicht auf die einnahmen, die diese kompagnie gewährte; so führen auch nach der offiziellen übersicht über die in Irland stehenden truppen vom 1. Januar 1602 die oberkommandierenden zugleich kleine abteilungen infanterie und kavallerie, der Lord President 50 reiter und 200 mann zu fuss, der Lord Deputy 100 reiter und 200 mann zu fuss. Cal. of the Carew Manusc. 1601—1603 s. 396. Im grunde hört mit dem captain die ältere militärische rangordnung auf, das regiment war ein ganz loses, zufälliges gebilde, einer der captains übernimmt das kommando und führt als solcher den titel colonel, sein vertreter lieutenant-colonel. Die kompagnie mit ihren offizieren ist das feste; alle grösseren verbände sind gelegenheitsschöpfungen; in entsprechender weise werden auch die höheren kommandostellen nach umständen und mitteln besonders eingerichtet für den einzelnen kriegsfall. Feste normen giebt es in dieser beziehung noch nicht und, da die funktionen der höheren offiziere von captains ausgeübt werden, auch keine rangordnung in unserm sinne. Eine note unter den Carew Manusc. besagt, dass verschiedene offiziere für den herbst und winter 1601 in die königliche armee in Irland eingetreten sind; die kommission aller dieser offiziere läuft am 9. Januar 1602 ab. Es werden da aufgezählt Sir Jarrard Harvie, quarter-master general of the army, captain Bodlye, trench master, Sir Francis Barcklye, captains Blaynye, Sawfilde, Roper, Roe und noch eine reihe anderer, all lieutenant-colonels of regiments. Captains Taylor and Gosnold, corporals of the field. Cal. of the Carew Manusc. 1601—1603 s. 152. Auch Sir Jarrard Harvie ist captain; am 22. November 1601 schreibt der Lord Deputy an Sir George Carew: I have sent you a band of 150 foot for Sir Jarret Harvy, and for the supplying of other companies now in camp with you 360 more. Cal. of the Carew Manusc. 1601—1603 s. 164; Sir

---

base, common, and popular? Der könig antwortet: I am a gentleman of a company (Delius: zugführer). Ich glaube, an beiden stellen ist dasselbe gemeint; dem prahlerischen Pistol antwortet der könig ausweichend, wenn er sich als einen gentleman of company bezeichnet; in späterer zeit hat gentleman of company sicher die bedeutung von gefreiter (s. die belege im Oxford Dictionary unter gentleman); ich will es nur als eine lose vermutung hinstellen, dass der ursprüngliche sinn ein anderer war.

Francis Barkley führt im sommer 1601 ein regiment, vgl. a. a. o. s. 101, 125, 127 u. ö.; natürlich auch eine kompagnie, s. 70 (vgl. s. 396). Man sieht, die höheren stellen erscheinen hier als kommandos, die auf bestimmte zeit und für bestimmte gelegenheit übernommen werden. — Unsre vorstellungen von einer festen, mit bestimmter namengebung verbundenen militärischen rangordnung dürfen wir nicht auf Shakespeare's zeit übertragen, in der das englische heerwesen noch unsichere äussere formen hatte. Shakespeare's publikum konnte keinen anstoss daran nehmen, dass Othello bald 'hauptmann', bald 'general' genannt wird, und dass ein 'lieutenant' militärischer gouverneur einer wichtigen venezianischen insel wird.

Wir haben gesehen, dass Shakespeare captain und lieutenant in weiterer und engerer bedeutung braucht, dass mit beiden kompagnieoffiziere bezeichnet werden, daneben aber mit captain auch der höchstkommandierende, mit lieutenant der stellvertreter dieses offiziers. Der sprachgebrauch des dichters lässt also die auffassung von dem range des Othello und Cassio, die sich uns aus der tragödie ergeben hat, durchaus zu. Schon eine flüchtige, auf gut glück auswählende durchsicht militärischer quellen jener zeit zeigt uns, dass der englische dichter in der anwendung der beiden rangbezeichnungen sich nach allgemeinem brauche richtet; für den ancient wird sich auch einiges dabei ergeben <sup>1)</sup>.

Die höheren führer heissen zunächst auch kapitäne, auf dem meere nicht bloss die schiffskommandanten, sondern auch die befehlshaber der flotten; zusätze, die solche höheren führer von den gewöhnlichen kapitänen unterscheiden sollen (den 'gemeinen' hauptleuten bei Fronsperger, den privati oder inferiori capitani bei Savorgnano), sind nicht unbedingt erforderlich.

Venedig ernennt für den krieg einen capitano generale. Ricotti, Compagnie di ventura 3, 365; bei Savorgnano führt der venezianische admiral den titel capitano general di mare (s. 30); in einem briefe Harvel's an Henry VIII (St. Papers 9, 136) ist vom grete captaine der Venezianer die rede. Dann allgemein im sinne von feldherr: Savorgnano, Arte militare

---

<sup>1)</sup> Hauptmann, lieutenant und fährlich als kompagnieoffiziere können im folgenden ausser betracht bleiben. Bemerken will ich nur, dass der fährlich noch nach Shakespeare's zeit wirklich ein offizier, nicht ein unteroffizier ist.

terrestre, e maritima; secondo la ragione, et uso de piu' valorosi capitani antichi, e moderni (Venezia 1614); Don Diego de Alaba y Viamont, El perfeto capitán (Madrid 1590). Englische beispiele: Algernon Percy, Earl of Northumberland, captain-general, and governor of the fleet, Clowes 2, 95, 1; great captain commander, 97, 1; Henry VIII ernennt Edward Howard zum admirall chief and generall capitayne of the armye, Rymer, Foedera 13, 327; Sir John Wallop . . . principal capitayn and leader of the sayd horsmen and fotemen, State Papers 9, 441; every officer in particular, even from the caporall to the capitaine generall, Barret 13. Im sinne von feldherr: (der landgraf von Hessen) is reputed the best and most flourishing capitaine of Almayne, State Papers 9, 155. Von führern grösserer abteilungen: the beshep of Rome hath sent hether a captayne cald Alexsander Vytello with 4000 fottmen, 74; to be captayne of 2000 howshereres (husaren), 109; left a capitaine with 3000 men, 461. S. 139 fordert Henry VIII Seymour auf, erkundigungen einzuziehen, welche actyve capitaynes of Almayne geneigt seien, englische dienste zu nehmen, und welchen sold sie aswel for themselves as for their capitaynes and souldiours undre them beanspruchen würden. Diese stelle ist recht bezeichnend für das unbestimmte der benennung captain. Wir erinnern uns, dass captain Othello mit den captains unter ihm auf der citadelle speist.

Lieutenant hat drei bedeutungen:

1. prägnant, stellvertreter des monarchen, sowohl in der verwaltung wie im heeresbefehl.
2. stellvertreter jedes militärischen grades bis zum hauptmann herab.
3. wieder prägnant, stellvertreter des hauptmanns.

Die anwendung des wortes in der ersten bedeutung ist auch in England etwas ganz gewöhnliches und weit älter als der gebrauch im sinne von 3<sup>1)</sup>. Der vertreter des englischen monarchen in Irland heisst Lord Lieutenant, auch Lieutenant-General von Irland (Cal. of State Papers, Carew 1601—1603

<sup>1)</sup> Schon oben ist erwähnt, dass die englischen kompagnielieutenants früher petty captains genannt wurden; auch in der englischen marine wird der lieutenant als vertreter des captain erst im 17. jahrh. allgemeiner geführt, zunächst nur auf den schiffen der drei ersten klassen; vgl. über die schiffslieutenants Clowes 2, 100. 13; 1, 589. Oppenheim 1, 154. 225, 1. 226. 359).

s. 466 und 467), der admiral the kings lieutenant on the sea, Clowes 1, 343; Sir John Wallop, kommandant einer von den Engländern besetzten festung, wird lieutenant genannt: the kinges mayeste hath even nowe received letters from monsieur Wallop his lieutenaut at Guisnez, State Papers 9, 122; der lieutenant of the Tower kommt in Henry VI. und Richard III. vor. Und so ist der allgemeine gebrauch, auch wenn die höchste gewalt nicht in der person eines monarchen verkörpert ist. Der lieutenant-admiral von Holland ist der höchstkommandierende der holländischen flotte (Clowes 2, 145. 257), Lazarus Schwendi, freiherr von Hohenlandsberg, kaiserlicher feldherr und militärschriftsteller, tritt als 'des kaisers oberster lieutenant' in den ruhestand (Jähns 1, 537), und noch im 18. jahrh. war general-lieutenant der höchste titel im österreichischen heere. Im rosier de guerre (zweite hälfte des 15. jahrh.) wird vorgeschlagen, eine grande phalange von 40000 mann als stehende truppe zu errichten, die von vier lieutenants kommandiert werden sollte (Jähns 1, 353). Auch diese lieutenants sind vertreter des monarchen. Der herzog von Parma, der die spanischen truppen in den Niederlanden kommandierte und durch seine lässigkeit wesentlich zum tragischen untergang der Armada beitrug, heisst im englischen bericht the kings lieutenant-general, Clowes 1, 551. Ich lasse noch eine reihe weiterer beispiele, meist aus englischen quellen, folgen: Stephanus de Colonna, a capitain that hath bene in great credite with the french king . . . is becum thEmpereurs man, and appointed to be lieutenaut for the warres of Florence, Senes and Luke, State Papers 9, 36; the voyse goeth that the markes of Branborow (Brandenburg), the lewtenant, well nott ventur thesse that he hath (an truppen), 88; and thys confession have these twoe freres made to the lieutenant of this toune (Lyon), 106; the Lord of Felce, the kynges lewtenant of the seyde towne (Wien) and all the contrey of Ostrege, 141; thEmperour or his lieutenaut, 442; del almirante, que es lugarteniente de V. A. en la mar, Mendoza 157; l' illustre signor Roberto Sanseverino luogotenente generale (der republik Venedig), Ricotti 3, 428.

Allen truppenführern vom höchstkommandierenden bis zum kompagniechef kann ein lieutenant zur seite treten. Aber diese lieutenantsämter sind nicht von vornherein (wie wir oben schon bei der kompagnie gesehen haben) eine feststehende einrich-

tung; ausserdem wissen wir nicht, ob in abwesenheit des truppenführers besonders in den höheren stellen, die befehlsgewalt und verantwortung ohne weiteres wie heute auf den lieutenant überging, ob nicht der lieutenant an instruktionen des führers für die dauer der vertretung gebunden war, so dass er nach unsern begriffen eine mittelstellung zwischen vertreter und adjutant einnehmen würde; letzteres scheint mir bei dem loseren disciplinargefüge der damaligen heere wahrscheinlicher. Doch das ist ja für uns eine nebenfrage; für uns kommt es darauf an, zu erfahren, ob den hohen und höchsten truppenführern lieutenants zur seite stehen; das aber geht aus den quellen mit voller deutlichkeit hervor: the commanders of our little army were the lord admiral (Nottingham), lord general; earl of Cumberland, lord lieutenant; lord Thomas (Howard), marshal u. s. w., Cal. of State Papers, Carew 1601—1603 s. 22; Nicholas Gorges, admiral of the merchant coasters and his lieutenant (1588), Clowes I, 429 (hier ist vielleicht nur der lieutenant auf dem admiralschiffe gemeint; vgl. Clowes I, 575); in dem 1546 eingerichteten navy board stand dem admiral of England der lieutenant of the admiralty zur seite, Oppenheim I, 86; bei einer der kühnen expeditionen des George Clifford, earl of Cumberland, werden als höchste kommandeure genannt der admiral und der lieutenant-general and vice-admiral, Clowes I, 526; I also reported that the queen had appointed the earl of Leicester général and lord Grey his lieutenant. The latter will command every thing, Cal. of State Papers, spanish 1587—1603 s. 345; Cesar de Napolis, de Guastos lieutenaunt, woold have taken Civas, but he failed of his purpose, and left behinde him four peces of his ordenaunce, State Papers 9, 183; nach einer deutschen kriegsordnung von 1526 sollen die obersten kriegsämtter durch auf der brust getragene schaumünzen unterschieden werden, in der des obersten feldhauptmannes zwei gekreuzte kommandostäbe, in der des obersten lieutenants ein solcher stab angebracht sein, Jähns I, 482; im 'ämterbuch' wird nach einander gehandelt 1. vom obersten kriegsherren, 2. vom obersten veldhauptmann, 3. vom oberst leuttenant ampt (weiter unten folgen einige nähere angaben aus der schon erwähnten handschrift), 4. vom veldtmarschalck ampt, a. a. o. 502; in einer andern fassung heisst der zweithöchste offizier 'des feldhauptmanns leutenant', 507; without

licence of the generall or his lieutenant, Barret 146; jungen feldherren soll man erfahrene lieutenants mitgeben, as in our time did king Philip of Spayne, when he made Don John de Austria his captaine generall, hee chose and appointed for his assistant, counsellour, and lieutenant, Don Louis de Zuniga, the grand commendador of Castille, 170. Nun, man sieht, Cassio befindet sich in keiner schlechten gesellschaft als lieutenant des captain-general Othello<sup>1)</sup>. —

Der fähnrich nimmt unter den offizieren des 16. jahrh. eine sonderstellung ein; während innerhalb der kompagnie sein befehlsbereich der beschränkteste ist, hat er auf der andern seite eine würde, die er mit dem lieutenant und kapitän nicht teilt, als hüter und träger des kriegerischen idealismus. Die fahne war in jenen zeiten, die noch keine uniform kannten, nicht bloss äusserlich das die waffenbrüder bindende, die feinde ausschliessende zeichen; eine aus uralter zeit nachwirkende symbolik gab der fahne die kraft, auch innerlich die söldner, die heut auf dieser, morgen auf jener seite fechten mussten, zusammenzuschliessen, sie an den geschworenen eid in der feldschlacht zu mahnen: der feste wille, lieber zu sterben als von der fahne zu weichen, war ja der einzige wirklich ideale besitz, den der söldnerberuf gewähren konnte. Wenn von der fahne und den fähnrichen die rede ist, kommt oft eine schöne stimmung, ein kräftiger poetischer klang in die sprache der alten kriegsbücher, und übereinstimmend verlangen sie vom fähnrich, dass er in den eigenschaften eines rechtschaffenen und tapferen soldaten allen andern vorbildlich sei. Ich begnüge mich damit, das anzuführen, was Barret, der seine erfahrungen bei der besten infanterie seiner zeit, der spanischen, gesammelt hatte, über den alferez sagt: it is not onlie enough for such

<sup>1)</sup> Natürlich haben auch die andern hohen ämter ihre lieutenants: durch Nickel Otten, Röm. Kays. Mt. und des Bundes zu Schwaben zeugmeister, und seinen leutnant Jacob Preussen. Jähns 1, 489; colonnelli . . . , che reggono grosse bande di fanterie, sotto quali sono i luogotenenti, dappoi i privati capitani u. s. w. Savorgnano 8; habbia ciascun di essi (jeder colonello) il suo luogotenente pratico, e prudente, si che lo reputi atto à regger il peso, intorno alle cose appartenenti a tutta la banda, 9; der maister of the ordinance (general der artillerie) bei den Spaniern hat vier lieutenants, Barret 133; il generale dell' artiglieria era aiutato da due luogotenenti, i quali dovevano essere già stati capitani di fanteria: il generale della cavalleria teneva sotto di sè un luogotenente generale. Ricotti 4, 133.

a one to be a good souldier, bolde and valiant, but to be his (nämlich the captains) equall (if it may be) in valour, discretion and counsell, 19; ebenda verlangt er, dass der alferes sei a perfect castellano, or captaine of a castle<sup>1)</sup>, in noblenesse and estimation of honor. Der alferes hat einen diener, den abandonado, der auf dem marsche die fahne zu tragen hat; im quartier steht dem fähnrich eine wache mit einem trommler zu, 21. Savorgnano verlangt eine besondere bedeckung für den fähnrich (tenendo appresso di se huomini eletti, ed un capo di guardia, s. 9). Charakteristisch ist die vorschrift, die Barret über das grüssen mit der fahne giebt; der ensign grüsst den lord general (den höchstkommandierenden) only bowing the point somewhat downward without any more ceremonies; ist es der könig oder ein prinz des königlichen hauses, dann soll der ensign zugleich etwas das knie beugen, s. 21. Barret betont, dass der fähnrich für die soldaten eine person von einer ganz besonderen würde sei, und erzählt eine geschichte, wie sich ein general vor meuternden soldaten zum fähnrich flüchtet und dadurch sein leben rettet, s. 22. Wir finden bei den Spaniern die fähnriche in wichtigen stellungen und sehen, dass sie mit gefährlichen und verantwortungsvollen aufgaben beauftragt werden; Bartholomew de Clarijo, an alfeero, kommandiert die spanische besatzung eines Castells, Cal. of State Papers, Carew 1601—1603 s. 185; Medina Sidonia sendet schnellsegler unter fähnrichen zur rekognoscierung gegen den feind, Cal. of State Papers, spanish 1587—1603, s. 328, 317, 395; der ensign Juan Gil geht von Medina Sidonia mit wichtigen nachrichten zum herzog von Parma, s. 358, 360, 397, 441.

Gab es fähnriche ausserhalb des kompagnieverbandes? — Zunächst ist wahrscheinlich, dass der fähnrich der kompagnie des obersten eine bevorzugte stellung einnahm. Ricotti 4, 137 scheidet den porta-insegna im stabe des obersten (mastro di campo) völlig von den kompagniefähnrichen (den alferi), aber ich kann nicht feststellen, ob er seine quellen richtig verstanden hat: il nuovo mastro di campo eleggeva a sua posta il cappellano, il medico, il chirurgo, l' auditore, il sergente maggiore,

<sup>1)</sup> Die würde eines castellano setzt hohes militärisches verdienst voraus, wie aus einer schon oben angeführten stelle des Mendoga hervorgeht: viniendo deste grado (des kapitäns) a maestre de campo, alcaide o castellano (s. 42).

il porta-insegna, il tamburo generale, ed un luogotenente, il quale governasse la sua compagnia colonnella, e destramente sopravvedesse a tutto il terzo (regiment). Von der fahne des höchstkommandierenden ist mehrfach die rede: the generals ensign or standard, Barret 144; das 'ämterbuch' hat ein kapitel 'von den gemeinen fendrich' (Jähns I, 503); daraus ist mit vollkommener sicherheit zu schliessen, dass es auch höhere fährnische gab; so unterscheidet ja auch Fronsperger den 'gemeinen' hauptmann vom oberst hauptmann und obersten feldhauptmann (general). Durch eine notiz bei Jähns I, 507 wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass eine in Gotha vorhandene handschriftliche fassung des 'ämterbuches' unter den höchsten offizieren nach dem lieutenant des obersten feldhauptmanns den 'führer der hauptfahne' anführt. Da die verwaltung der herzoglichen bibliothek mir die handschrift bereitwilligst zur verfügung stellte, bin ich in der lage, genaueres mitteilen zu können. Das kriegsbuch (Chart. A. 572), um die mitte des 16. jahrh verfasst, ist in einer abschrift von 1624 erhalten. Nachdem das amt des 'obersten feldhauptmanns' besprochen ist, folgen im kap. 8 (fol. 47<sup>a</sup>) bemerkungen über 'des obersten feldthauptmanns leutinanten'; da heisst es: 'der soll ein städtliche bestallung haben (nämlich, wenn der oberste feldhauptmann ein fürst ist), einem feldtmarschall gleich, wo nit mehr.' Und weiter: 'was aber des leutinanten ampts ist, davon ist wenigk zu schreiben von nötten, dann alles was der haubtman selbst nit aussrichten kan, oder nitt allewege bei der handt ist, das gebürett dem leutinanten.' Entstehen zwistigkeiten zwischen dem obersten des fussvolks und dem obersten feldhauptmann, so soll dieser, 'sein leutinant, undt der feldtmarschall zu handeln undt sie zu entdscheiden machtt haben' (67<sup>a</sup>). Nun kommt kap. 9 (fol. 48<sup>a</sup>): 'Von dem haubtfanen ambt. wer denn haubtfahnen führett hatt auch ein besonders hohes ambt und gebürtt jm, das man jn zu zeitten mit in kriegsrath ziehe, so soll er auch die reutter helffen verordnenen, undt wen der feldt haubtman, oder sein leutinant nit vorhanden, soll er die reutter in ordnung behalten helffen, auch so die feinde vor der handt sein, auch mit zu rathen helffen, undt besonders soll er den haubtfahnen allemahl in des obersten feldthauptman gezeltt andtwortten, jm soll auch ein ansehn-

liche besoldung gemacht und etzliche trabanntten gemustert werden.' Im kap. 10 spricht dann der verfassner über den feldmarschall und dessen lieutenant. Hier haben wir also einen fähnrich vom höchsten range; der oberste hauptmann, sein lieutenant und sein fähnrich nehmen genau die stellungen ein, wie wir sie für Othello, Cassio und Jago nach den angaben des stückes angesetzt haben. Aus den vorhergehenden abschnitten des kriegsbuches erfahren wir noch einiges über diesen führer der hauptfahne. Wie der 'feldmarschall' den vortrupp der reitermasse, den 'rennhauften' mit der 'rennfahne' führt, so wird der haupttrupp (der gewaltige hauften) mit der hauptfahne vom obersten hauptmann selbst befehligt. Zum fähnrich nimmt er sich am besten einen vornehmen herrn (fol. 42<sup>b</sup>): 'und soll darauff der oberste haubttman den hauptfahnen nehmen, und dem graffen, herrn oder vom adell der solchen füren solle, bevehlen, undt zustellenn.'<sup>1)</sup> Der fähnrich hat seinen platz im centrum des reitervierecks; hinter ihm reitet der kriegsherr, wenn er anwesend ist (fol. 37<sup>a</sup>): 'undt wan der herr des kriegs im gewaltigen hauffen mit sein wolte so gebühret jm von alder her, neben seinen rethen und gueten leuten hinder dem fahnen zu haltten.' Das stimmt also genau mit der vorschrift einer französischen kriegsordnung aus dem 15. jahrh. überein: au milieu de la grosse bataille est mise le prince de l'ost, la principale banniere devant soy, en laquelle est le regard de la bataille (Jähns 1, 352). In der folgenden stelle aber ist wohl eher an einen ordonnanzreiter als an einen officier zu denken: 'im ziehen soll der general oberst, damit man wiss wo er sey, was sich zutregt, man jn finden, und darbey erkennen könne, bey ihm haben einen, der ein fendlein führt, dass er kenntlich sey, der soll nimmer von jm kommen' (Fronsperger, kriegsbuch 1, 59<sup>b</sup>).

Aus den zeugnissen der militärschriftsteller ergibt sich mit völliger sicherheit, dass der lieutenant des höchstkomman-

<sup>1)</sup> Graf Reinhart Solms in seiner 'Kriegsregierung' macht dem obersten feldhauptmann zur pflicht, er solle dem fähnrich 'St. Jörgen Fanen' (die hauptfahne) befehlen, 'wie Christus der herr St. Johann Mariam am stam des heiligen creutz befohlen hat'. Jähns 1, 515. Die hauptfahne der reiter, der bevorzugten truppe, bei der jeder herr von adel, ohne seinem stande etwas zu vergeben, als 'gemeiner' dienste thun kann, ist zugleich die hauptfahne der armee.

dierenden in Shakespeares zeit wirklich noch sein stellvertreter, also der zweithöchste offizier war. In bezug auf den fähnrich habe ich, wenn auch Barret von des generals ensign or standard spricht, doch ein englisches zeugnis, das jeden zweifel unmöglich machte, bisher nicht finden können. Auch die kriegsbücher des kontinents, soweit ich sie gesehen habe, geben uns wohl andeutungen über fähnriche höheren ranges, aber bei der typischen aufzählung der ämter fehlen gewöhnlich diese offiziere. Ich zweifle aber nicht, dass das aus der goth. handschrift angeführte zeugnis noch durch manche andere, ebenso ausführliche sich wird stützen lassen. Schon mehrfach habe ich betont, dass in jener übergangszeit die verhältnisse der höheren kommandostellen etwas schwankendes haben. Der 'führer der haupfahne', von dem die handschrift spricht, erscheint als der dritthöchste offizier in der reihenfolge der ämter, aber er hat nicht wie der lieutenant irgend eine befehlsgewalt über alle truppen; nur die reiter, unter denen er seinen platz hat, soll er helfen ordnen; es gebührt sich, dass er hin und wieder beim kriegsrath zugezogen wird. Er hat kein eigentliches kriegsamt wie die andern, mehr eine eigenartige würde, er ist mehr eine dekoration. Das alles passt vortrefflich für die stellung des Jago in der tragödie. Er empfindet nicht bloss einen gradunterschied gegenüber dem stellvertreter des generals; im wesen der fähnrichswürde liegt etwas, das den ehrgeizigen mann unbefriedigt lässt, weil keine bestimmt abgegrenzte befehlsgewalt damit verbunden ist. — Die heeres-einrichtungen jener zeit haben, wenn sie auch schwankend sind, doch internationale geltung; dass es ausser den 'gemeinen' fähnrichen auch höhere, stabsfähnriche gab, dafür habe ich den beweis erbracht. Unter diese müssen wir den ancient Jago einreihen, — das verlangt das verhältnis, in dem er zu dem lieutenant Cassio und dem captain Othello steht.

Göttingen, ostern 1901.      Rudolf Meissner.

---

ZU SHAKESPEARE'S *TEMPEST* I 2, 387—394.

*Fer.* Where shold this Musick be? I' th' aire or th' earth?  
 It sounds no more: and sure it waytes upon  
 Some God 'oth' Iland, sitting on a banke,  
 Weeping againe the King my Fathers wracke.  
 This Musicke crept by me vpon the waters,  
 Allaying both their fury, and my passion  
 With it's sweet ayre: thence I haue follow'd it  
 (Or it hath drawne me rather) but 't is gone.  
 No, it begins againe.

Dies ist der text der ersten folio, deren interpunktion die übrigen folios folgen. Rowe setzte in seiner zweiten ausgabe ein komma nach *wracke* (*wreck*), was die verse geradezu unverständlich machte. Pope liess dies komma bestehen, setzte aber nach *Iland* (*island*) einen punkt. Die emendation ist von sämtlichen späteren herausgebern adoptiert worden, so dass nun die verse 389—392 in moderner orthographie und interpunktion folgendermassen aussehen:

Some god o'th' island. Sitting on a bank,  
 Weeping again the king my father's wreck,  
 This music crept by me upon the waters,  
 Allaying both their fury and my passion

Der unterschied springt in die augen: nach der folio-lesart bezieht sich *sitting* . . . *wracke* auf *Some god 'oth' Iland*, nach Pope's emendation auf *me* in v. 391<sup>1)</sup>. In seiner überaus anziehenden und lehrreichen besprechung von W. Franz, Shakespeare-grammatik (Engl. St. 19. band, 1. heft, s. 102—106), unternimmt es nun professor Stoffel, die durch schuld der Cambridge-herausgeber in vergessenheit geratene lesart der folios gegenüber der Pope'schen emendation wieder zu ehren zu bringen. Diesen versuch möchte ich im folgenden einer genaueren nachprüfung unterziehen.

<sup>1)</sup> Pope änderte ausserdem das *againe* des v. 390 nach dem vorgange von Rowe I in *against* um; diese änderung blieb bis auf Malone bestehen, welcher *againe* wiederherstellte, ihm aber die bedeutung von *against* vindizierte.

Ich beginne mit einer vollständigeren darstellung des zusammenhangs, bei der ich die für die erklärung der stelle wichtigen momente besonders hervorhebe.

Bei beginn der scene bittet Miranda ihren vater, den auf- ruhr der wilden gewässer, wenn er ihn erregt habe, zu be- sänftigen ("allay them"), und beweint den untergang des schiffes, das samt seiner besatzung vor ihren augen vom meer verschlungen worden ist. Prospero tröstet sie: alle seelen, die sie verloren glaubt, seien gerettet. Ihre bitte aber erfüllt er nicht: das meer bleibt aufgereggt wie zuvor. Nach einem langen gespräch zwischen den beiden, während dessen Miranda ein- schläft, erscheint Ariel und erstattet seinem herrn einen höchst umständlichen bericht darüber, wie er den sturm erregt, wie er die schiffbrüchigen ans land und das schiff, das Miranda versunken wähnt, in einen versteckten hafen der insel ge- bracht habe. — Unter den künsten, deren er sich rühmt (v. 190—193), und deren er sich bedient hat, erwähnt er nicht die musik. Das wort *musik* kommt während der ganzen scene bis v. 391 überhaupt nicht vor. Von Ferdinand's rettung spricht er in einer ein- zigen zeile:

The king's son have I landed by himself;

und fährt dann fort:

Whom I left cooling of the air with sighs  
In an odd angle of the isle and sitting,  
His arms in this sad knot.

Die entfernung des schiffes vom ufer war nur kurz (v. 216: "*Pro.* But was not this nigh shore? *Arie.* Close by, my master."), so dass Ferdinand nur wenig zu schwimmen hatte. Die andern wurden durch ihre "sustaining garments" über die wellen getragen. — Prospero dankt Ariel (v. 238—239) für die genaue ausführung seines auftrages ("Ariel, thy charge Exactly is perform'd; but there's more work."). v. 310 heisst er ihn sich als seenymphe verkleiden, unsichtbar jedem auge ausser Prospero's und dem eigenen. Als er in dieser gestalt wieder vor ihn tritt, flüstert er ihm (v. 318) einen neuen auf- trag ins ohr. Ariel geht fort, ihn auszuführen, und erscheint wieder (v. 375) mit Ferdinand: "Re-enter Ariel, invisible, playing

and singing, Ferdinand following" <sup>1)</sup>). — Hier tritt also die musik zum erstenmal auf, überraschend für die zuschauer, wie sie es für Ferdinand selber ist, nach den erstaunten ausrufen in v. 377 ff. zu schliessen. So kann meines erachtens nur einer sprechen, der die musik zum erstenmal hört oder kurz zuvor zum erstenmal gehört hat. — Ariel fordert singend seine geister zum tanz am strande ("these yellow sands") auf und heisst sie vor beginn des tanzes die wilden wogen zum schweigen bringen ("Court'sied when you have and kiss'd The wild waves whist"). — Hier wird zum erstenmal erwähnt, dass die wilden wogen zum schweigen gebracht sind. — Auf Ariel's lied antworten die geister mit nachgeahmten tierstimmen, was eine komische wirkung hervorbringt. Und nun folgt Ferdinand's monolog. Nachdem er geendet, singt Ariel ein trostlied über den ertrunkenen, auf dem meeresgrunde liegenden könig. Ferdinand versteht die worte und vermutet wieder, dass die musik von einem gotte herrühre ("This is no mortal business nor no sound That the earth owes.") Gleich darauf wird er Miranda's ansichtig. Wahrhaftig! ruft er aus, da ist ja die göttin, der diese musik dient! Sofort entspinnt sich der liebeszauber zwischen den beiden, zur höchsten freude Prospero's, der seinem klugen Ariel einmal übers andere für seine geschickten dienste dankt. — Was zwischen vv. 375—421 ff. auf der bühne vorgeht, wird leicht verständlich und der zweck der veranstaltung leicht erkennbar. Ariel führt offenbar Prospero's auftrag aus, indem er den traurigen königssohn durch seine musik erheitert (durch sein erstes lied) und tröstet (durch sein zweites lied) und damit sein gemüt zugleich empfänglich macht für die empfindung der liebe zu Miranda. Was ist aber vorher zwischen vv. 318 und 375 hinter der bühne vorgegangen? Über diese lücke werden wir weiter unten zu reden haben.

Ich lasse jetzt prof. St. mit seiner interpretation der stelle zu worte kommen. 'The prince . . . says,' heisst es, 'that the same music which he now hears "has crept by him upon the waters" (= attended him as he was being borne by the

<sup>1)</sup> So nach den modernen ausgaben, wogegen die bühnenweisung der Folio so lautet: "Enter Ferdinand and Ariel, invisible, playing and singing."

waves and washed ashore)' etc. — Das ist eine sehr ungenaue paraphrase. *Crept by him* heisst doch so viel wie 'moved slowly and almost imperceptibly at his side'; und die worte *as . . . ashore*, die ja beinahe glauben machen, Ferdinand sei der wut der wogen hilflos preisgegeben gewesen, müssten ersetzt werden durch 'as he was struggling with the waves'. Vgl. die anschauliche schilderung des augenzeugen Francisco, act II I vv. 114—121:

I saw him beat the surges under him,  
 And ride upon their backs: he trod the water,  
 Whose enmity he flung aside, and breasted  
 The surge most swoln that met him: his bold head  
 'Bove the contentious waves he kept, and oar'd  
 Himself with his good arms in lusty stroke  
 To the shore, that o'er his wave-worn basis bow'd,  
 As stooping to relieve him. I not doubt,  
 He came alive to land.

Die erklärang *passion* = 'commotion', und *thence* = 'from the waters' bietet keinen anlass zu einer bemerkung. Das *again* in v. 390 ist die einzige schwierigkeit, welche prof. St. für seine interpretation findet, da der sinn 'once more', »aufs neue«, nicht in den satz passt. Der inselgott kann des königs schiffbruch nicht zum zweitenmal beweint haben. Prof. St. schlägt daher für *again* eine andere deutung vor: *again* = 'against' in der bedeutung 'in expectation of', 'in view of', »angesichts«, was dann ausführlich begründet wird. Die verse heissen danach in der entsprechenden übersetzung folgendermassen: »Gewiss, sie (die eben gehörte musik) dient einem gott der insel, der auf einem hügel sitzt und (in erwartung oder:) angesichts des schiffbruchs des königs meines vaters weint. Diese musik strich leise an meiner seite hin, als ich auf den gewässern war, indem sie sowohl ihre wut wie meine erregung besänftigte.«

Hierbei treten folgende widersprüche und ungereimtheiten zu tage:

1. Der inselgott weint, nach Ferdinands vorstellung, einem zukünftigen oder gegenwärtigen schiffbruch entgegen, während wir doch wissen und Ferdinand ebenso gut weiss,

dass der schiffbruch längst vorüber und das schiff auf dem meer nicht mehr zu sehen ist<sup>1)</sup>.

2. Welchen merkwürdigen inselgott müssen wir uns mit Ferdinand vorstellen! Einen gott, der angesichts oder in erwartung eines schiffbruches nichts besseres zu thun weiss, als auf einem hügel zu sitzen, zu weinen und sich dazu von seiner musik begleiten zu lassen. Dass er die musik dem Ferdinand zu hilfe geschickt habe, lässt sich aus der stelle nicht entnehmen. Ein wahrhaft »jammervoller« und un-Shakespeare'scher gott!

3. Nach vv. 391—393 hat Ferdinand die musik zum erstenmal während seiner rettung (zwischen der ersten und zweiten scene) gehört, während er sie, nach dem inhalt der zweiten scene, nicht eher gehört haben kann als nach v. 375.

4. Ferdinand sagt, er sei der musik von den gewässern an bis zu der stelle gefolgt, an der er sich befindet. (Wenigstens ist dies die natürliche auffassung der perfekta *have followed*, *has drawn*, da sie unmittelbar vor den präsentien *'t is gone*, . . . *it begins* stehen.) Nun ist es doch sonderbar, dass er sich der langen ruhepause nicht erinnert, während der er die musik nicht hörte, der zeit nämlich, während der Ariel bei Prospero war, v. 189—318.

5. Ferdinand erzählt von einem specialwunder, das ihm auf dem meer begegnet sei, von dem keine person des stückes das geringste weiss. Nun aber begiebt sich keins von den zahlreichen wundern dieses stücks, das nicht entweder vor unsern augen thatsächlich ausgeführt oder aber von den beteiligten personen, Prospero, Ariel einerseits und der schiffbrüchigen gesellschaft andererseits, vor- und nachbesprochen und auf die verschiedenste weise bestätigt wird. Wie soll man sich diese ausnahme erklären?

6. Die wilden wogen sind nach Ferdinand's darstellung beruhigt worden, als er sich noch auf dem meere befand. Wir

---

<sup>1)</sup> Dieser widerspruch ist geradezu himmelschreiend. Das *against* der alten herausgeber und Malone's *again* (= 'against') ist dagegen noch allenfalls zu rechtfertigen. Denn Ferdinand kann ja, nach seiner landung zurückschauend, das sinkende schiff vor sich gesehen haben. Aber die nachfolgenden verse verbieten diese deutung, da ja diese musik erst nach geraumer zwischenpause auftritt, während welcher das schiff verschwindet.

wissen aber, dass dies erst auf Prospero's geheiss zwischen vv. 318 und 375 geschehen ist.

7. Ferdinand phantasiert zwar genug von dem kummer eines unbekanntes musikalischen gottes und den wunden seiner rettung, aber er sagt nichts von seinem eigenen kummer, den er bei seinem ersten auftreten doch irgendwie bezeugen müsste. Eine solche gleichgültigkeit lässt sich nicht mit seinem sonst als höchst empfindsam gezeichneten charakter vereinigen. Vgl. z. b. ein paar verse weiter, wo er zu Miranda von seinem verloren geglaubten vater spricht: 'He does hear me, and that he does, I weep . . . Who with mine eyes, *ne'er since at ebb*<sup>1)</sup>, beheld The king, my father, wrack'd.'

Wie will man das vorkommen dieser zahlreichen ungereimtheiten und widersprüche in einem der spätesten und reifsten werke Shakespeare's und an einer so bedeutsamen stelle dieses werkes anders als durch eine verderbnis dieser stelle erklären, an welcher der dichter keinen teil hat?

Ich komme jetzt zu den sachlichen einwänden, die prof. St. gegen den Pope'schen text erhebt. Der erste von ihnen ist formal-logischer natur. »Wenn vorstehendes eine ungewollte auslegung der vv. 391—394 ist,« sagt er, »so folgt daraus, dass die interpunktion der modernen herausgeber, nach welcher *Sitting* (v. 389) und *weeping* (v. 390) auf *me* (v. 391) zu beziehen sind, falsch sein muss, da ja dies in sich schliessen ("imply") würde, dass der prinz die musik zuerst am ufer, auf einer anhöhe sitzend, hörte, während doch v. 391 'plainly says that the "music crept by" him "upon the waters".'

Hier sucht prof. St. durch ein logisches schlussverfahren die Pope'sche lesart summarisch abzuthun, bevor irgend etwas über die richtigkeit oder unrichtigkeit der interpretation derselben ausgemacht ist. Das ist nicht statthaft. Ehe ein schlussverfahren eingeleitet wird, müssen erst die begriffe aufgeklärt werden, mit denen man operieren will. Diese voreiligkeit rächt sich schon dadurch, dass lauter schiefeiten und unklarheiten des ausdrucks entstehen, die den satz schwer verständlich und fast ungeniessbar machen. Aber

<sup>1)</sup> Malone, der diese hyperbel buchstäblich nahm (!), benutzte sie zu einem einwand gegen das *again* des v. 391. Ferdinand habe nicht 'von neuem' über den schiffbruch weinen können, weil ja nach seiner eigenen aussage seine augen seitdem nie aufhörten zu fluten (!!).

noch mehr. Der widerspruch, den prof. St. zwischen der Pope'schen und der Folio-version aufdeckt (a) der prinz hörte die musik auf dem lande sitzend, b) er hörte sie auf dem wasser schwimmend), lässt sich auf dem eingeschlagenen wege überhaupt nicht, weder zu gunsten der einen noch zu gunsten der andern seite, lösen. Mag behauptung b) auch durch 'unforced interpretation' als richtig erwiesen sein, damit bleibt doch behauptung a) bestehen, sofern sie auch durch sachgemässe interpretation als richtig erwiesen wird. Kann sie das nicht werden, so ist obiges schlussverfahren überflüssig; denn damit fällt der satz von selbst. Die entscheidung aber darüber, welche von beiden behauptungen schliesslich recht behält, ist von noch ganz andern faktoren abhängig als von sprachlicher interpretation.

Wichtiger ist der nächste einwand, der sich auf die sprachliche seite bezieht. Nach der modernen interpunktion müssen wir, meint prof. St., den sinn der worte 'This music crept *by me upon the waters*' erklären durch: . . . *to me over* . . . Das sei aber sprachlich nicht richtig. — Wie ich sehe, geht diese bemerkung zurück auf die Schlegel'sche übersetzung (»Daschlich sie zu mir über die gewässer«) und einen anonymus der Phil. Shak. Soc. bei Furness l. c. s. 81 anm. zu *again*. Alle andern erklärer übergehen die stelle. Wie wenig sich übrigens prof. St. auf den erwähnten anonymus berufen kann, geht schon daraus hervor, dass er die worte *over the waters* nicht etwa — wie man nach prof. St.'s ausdruck annehmen müsste — zur interpretation der textworte "upon the waters", sondern im verlauf einer freieren schilderung der situation verwendet. "Ariel," so heisst es bei ihm, "in pursuance of the whispered instructions of Prospero, caused the faery music *to creep over the waves*<sup>1)</sup> of the sea, opposite to the seat of Ferdinand, and — having aroused him — led him, by the same influence, to move along the shore, parallel with the sweet air, until he had reached the cave and the presence of Miranda."

Ich habe diese erklärang vollständig hierhergesetzt, weil sie in der that auf den ersten blick genügend erscheinen kann. Sprachlich beschränkt sich der ganze unterschied zwischen *over*

<sup>1)</sup> Von mir hervorgehoben.

und *upon* darauf, dass bei "upon" die berührung der oberfläche notwendig mitgedacht ist, bei "over" nicht; der begriff der bewegung lässt sich mit beiden präpositionen vereinigen. Sachlich aber steht folgendes entgegen. Offenbar schwebt Ferdinand nicht das meer als der ort vor, von dem die musik zuerst herkam, sondern die erde und die luft; sie scheint ihm nicht einem meeresgott, sondern einem gott der insel dienstbar zu sein. Auch scheint es natürlicher, anzunehmen, dass Ariel seinen hauptauftrag — nämlich den, den prinzen aus seinem traurigen brüten aufzuwecken und zu Prospero und Miranda zu führen — sofort und in nächster nähe Ferdinand's vom lande her auszuführen begann. Die beruhigung der wogen konnte nebenbei und nachher geschehen. Ich schlage also folgende erklärung vor, welche sprachlich durchaus berechtigt ist, dem zusammenhange besser entspricht und ausserdem den vorzug hat, ein dichterisch schöneres bild zu ergeben.

»Sehr häufig wird *on*, *upon* auf die vorstellung einer bewegung bezogen, welche ihren gegenstand entweder erreicht oder auf ihn gerichtet ist. Der verbalbegriff im satze kann eine sinnfällige fortbewegung oder richtung oder eine einwirkende thätigkeit im eigentlichen oder bildlichen sinne bezeichnen.« (Mätzner, Engl. gr. II 1, s. 362.) Zu den hierhergehörigen verben zählt auch 'to steal' und 'to creep'. Für das letztere führe ich aus Al. Schmidt, Sh.-lex., folgende sehr passende stelle zum vergleich heran: 'the deep of night is crept upon our talk' (Cæs. IV 3, 226). Wie die stille der nacht das gespräch »beschleicht« (und es verstummen macht), so beschleicht die sanfte geistermusik die wilden wogen und bringt sie zur ruh. *Upon the waters* ist also adverbial zu *crept*, und nicht adnominal zu *me* zu fassen. *By me* ist so viel wie 'past me'. Jetzt heisst die übersetzung der ganzen stelle:

vv. 387—395: Wo ist wohl die musik? In der luft oder auf der erde? Sie tönt nicht mehr. Gewiss, sie dienet einem gott der insel. Als ich auf einem hügel sass und des königs meines vaters schiffbruch aufs neue (*again*) beweinte, da schlich diese musik an mir vorbei, zum meer hinan, seine wut und zugleich meinen schmerz besänftigend mit ihrer süssen melodie. Von da (*thence*) bin ich ihr gefolgt, oder vielmehr, sie hat mich nachgezogen. Aber sie ist fort. Nein, da beginnt sie wieder.

Dass *again* in dieser verbindung mit recht 'aufs neue' bedeutet, daran können nur erklärer wie Malone (s. oben anm. auf s. 87) zweifeln. Man weint doch nicht wirklich unaufhörlich, sondern in wiederholten absätzen! Das *thence* bezieht sich auf *a bank*. Da aber Ferdinand's sitz an einem einsamen vorsprung ('odd angle') am strande zu denken ist, so kann man *thence* auch auf *the waters* beziehen.

Jetzt, sollte ich meinen, ist alles klar. Der jammergott mit dem unmöglichen schiffbruch ist beseitigt; Ferdinand ist der liebende sohn<sup>1)</sup>, der über der zaubermusik nicht vergisst, dass er einen teuren vater zu beweinen hat; er phantasiert auch nicht mehr von einem »schwimmen mit musikbegleitung«. Er erinnert sich daran, ebenda gesessen zu haben, wo Ariel ihn sitzend und weinend verlassen hatte; womit die obige beobachtung (s. 86) bekräftigt wird, dass wichtigere thatsachen in diesem drama niemals einseitig behauptet werden, sondern stets von der gegenseite ihre bestätigung erfahren. Kurz, alles ist klar und durchsichtig, lücken- und widerspruchslos. Und nicht nur strahlt jetzt die stelle in eigener fleckenloser schönheit; sie erhellt auch das näher- und entfernter-stehende. Die worte Ariel's — 'the wild waves whist' — werden durch Ferdinand's worte — *allaying . . . their fury*; und seine worte — *allaying my passion* — durch das nachfolgende trostlied Ariel's bestätigt. Die vorgänge hinter der bühne, die wir oben (s. 84) unerörtert liessen, können wir jetzt mit hilfe der worte *Sitting . . . air* des monologs mit leichter mühe konstruieren: Ariel geht, um Prospero's auftrag auszuführen, weg, schwebt singend und spielend an Ferdinand's sitze vorbei, dem meere zu, um dieses nach Miranda's wunsche zu beruhigen. Ferdinand, aufs äusserste erstaunt über die unsichtbare musik, steht auf und geht den tönen nach, die ihn vor Prospero's und Miranda's ruheplatz führen. Das weitere ist zur genüge angedeutet. — So liegt der dramatische zweck des monologs samt seiner umgebung vollständig klar zu tage.

Kann eine emendation, die durch die blosse veränderung zweier satzzeichen herbeigeführt ist, mehr leisten? Pope hat sich ja oft genug an dem Shakespeare-text arg versündigt.

---

<sup>1)</sup> Wie Alonzo (act II 1, vv. 106—113) der liebende vater. Es ist nur natürlich, dass mit der klage des vaters die klage des sohnes korrespondiert.

Hier aber hat er recht gehabt und wird nach meiner meinung recht behalten. Prof. St. mutmasst, er sei auf seine änderung dadurch gekommen, dass er die (zufällige?) übereinstimmung der situation, in der Ariel den prinzen zurückgelassen hatte, mit der durch die textworte *sitting . . weeping* angedeuteten bemerkt und den voreiligen schluss gezogen habe ('jumped to the conclusion'), diese worte müssten sich auf den prinzen beziehen. Ich glaube das freilich nicht; das erste motiv der emendation lag meines erachtens vielmehr in der erkenntnis, dass der folio-text keinen vernünftigen sinn ergab. Gleichviel; der 'jump' ist ein glücklicher gewesen.

Prof. St. stellt, mit vollem recht, die autorität der folio an den anfang seiner untersuchung. Seine verehrung für diese urquelle unserer kenntnisse von Shakespeare's werken teile ich; aber hoffentlich gilt ihm nicht jedes satzzeichen der alten drucker als eine unantastbare reliquie. Denjenigen, die anders darüber denken, möchte ich die worte des verehrten altmeisters der Shakespeare-kritik, Furness, zu beherzigen geben: "It is a delusion to think that in the Folio text we have the text as Shakespeare wrote it. It is well to be constantly reminded that between us and Shakespeare there is a barrier of compositors; and to cling too tenaciously to the printed text, or to set up our rest on collation, is to fall into the 'modern Manicheism, the worship of the Printer's devil.'"

Hamburg.

H. Fernow.

---

## ZUM URSPRUNG DES BURENKRIEGES.

~~~~~  
 Neue bücher:

- M. J. Farrelly, *The settlement after the war in South Africa*. London, Macmillan, 1900.  
 A. Conan Doyle, *The Great Boer War*. 2 vols. Leipzig, Tauchnitz, 1900.  
 G. W. Steevens, *From Capetown to Ladysmith*. Leipzig, Tauchnitz, 1900.

Für die oberflächliche betrachtung ist die gegenwärtige krisis in Südafrika das werk der letzten jahre und einiger

weniger männer wie Rhodes, Milner und Chamberlain. Wer aber sich genauer mit den dingen beschäftigt, wird erkennen, dass sie in ihrem ursprung ein jahrhundert zurückreicht. Sie begann mit dem tag, wo die Briten das Kap okkupierten.

Dass sie das thaten, kann ihnen nur leidenschaft oder unkenntnis verargen. England befand sich damals in einem kampf, bei dem seine existenz auf dem spiel stand. Der letzte krieg mit Frankreich hatte ihm die nordamerikanischen kolonien gekostet. Jetzt mochte ihm der andere pfeiler seiner überseeischen machtstellung, Indien, genommen werden. Es war ja kaum ein halbes jahrhundert verflossen, seit Dupleix auf dem punkt gestanden hatte, ein französisches weltreich dort zu gründen<sup>1)</sup>. Die herrschaft der britischen kompagnie war noch jung, weder allgemein noch fest. Der Nizam, die Mahratten, vor allem Tippu Saib von Maissur erwarteten nur französische hilfe, um die verhassten fremden in das meer zu treiben, von wo sie gekommen waren<sup>2)</sup>. Die entsendung solcher hilfe aber wurde wesentlich erleichtert, wenn die Franzosen, nachdem sie sich die neue batavische republik dienstbar gemacht hatten, nun auch die verfügung über die holländische kolonie am Kap erhielten; denn diese kolonie, die geradezu entstanden war aus der notwendigkeit, die Indiefahrer zu verproviantieren, war nach dem kompetenten urteil des grossen prokonsuls Lord Wellesley der vorposten Indiens, für alle operationen in den asiatischen gewässern ein stützpunkt von höchster bedeutung.

So spielten die Engländer das prävenire, besetzten das Kap zuerst 1795, dann, nachdem sie es im frieden von Amiens zurückgegeben, erneut 1806, und als die grossen verträge von 1814 und 1815 das facit aus den napoleonischen kriegen zogen, wurde die herrschaft Englands über die kolonie völkerrechtlich anerkannt<sup>3)</sup>. Englische schriftsteller legen gewicht darauf, dass das geschah auf grund einer finanziellen transaktion mit dem königreich der Niederlande<sup>4)</sup>. Doch bleibt der haupttitel und der beste die eroberung.

<sup>1)</sup> Vgl. darüber Hamont, *Dupleix, un essai d'empire français dans l'Inde*, ein ebenso instruktives wie anziehendes buch.

<sup>2)</sup> G. Roloff, *Die kolonialpolitik Napoleon's I* 26.

<sup>3)</sup> 13. August 1814. Vgl. Capefigue, *Le Congrès de Vienne I* 211.

<sup>4)</sup> Z. b. Farrelly 33. Auch Max Müller in seiner bekannten veröffentlichung in der Deutschen Revue 1900.

Frage sich nur, wie sich die Bewohner der Kolonie dazu stellen würden. Sie waren ein kerniges, wetterhartes, gottesfürchtiges Geschlecht, teils Holländer, teils französische Glaubensflüchtlinge, die sich aber, indem die holländisch-ostindische Kompagnie durch strenge Gesetze nachhelf, längst zu einem Gemeinwesen überwiegend niederdeutschen Charakters verschmolzen hatten<sup>1)</sup>. Gehorsam und Fügsamkeit gehörten zu ihren Tugenden nicht. Die lange Gewohnheit, auf einsamer Farm inmitten minderwertiger, feindseliger Stämme zu hausen, hatte nicht anders als ein ausgeprägtes Herrengefühl entwickeln können. Schon gegen die holländische Kompagnie war es gelegentlich zu Empörungen gekommen. Vollends die Briten als Stammesfremde fanden eine an sich schwere Aufgabe und — das wird heute in England wohl allgemein zugegeben — zeigten von vornherein wenig Glück und Geschick in ihrer Lösung<sup>2)</sup>.

Namentlich über die Behandlung der Farbigen erhoben sich Konflikte. In England verfocht die christlich-philanthropische Bewegung, die seit den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts mächtig im Wachsen war, mit steigendem Erfolg die Anschauung, dass die Schwarzen als Brüder, als gleichberechtigt zu behandeln seien, die Sklaverei und das System der Vernichtungskriege aufhören müsse. Die Buren aber waren durch jahrhundertlangen Verkehr mit den Eingeborenen wenig für die Annahme solcher Theorien vorbereitet. Wie ihr ganzes Volkstum überhaupt von alttestamentlichen Vorstellungen getragen wurde und noch wird, fühlten sie sich als das auserwählte Volk, dem die göttliche Weltordnung die Söhne Ham's unterworfen habe. Sie hielten Sklaven und suchten jeden Viehdiebstahl der Kaffern blutig heim. Dabei ging es sicher nicht ohne Grausamkeit ab. Die Geschichten von einem Sklaven, der zu Tode gepeitscht wurde, und einem armen Kaffernweib, das ein Bur erschoss, nur weil es ein Paar Ähren von seinem Feld genommen, sind beglaubigt.

---

<sup>1)</sup> Vgl. namentlich den schönen Aufsatz von P. Wirth, *Südafrikanische Studien*. Preussische Jahrbücher 100, 193 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. für das folgende besonders Hugh H. L. Bellot, *The Problem in South Africa*; Westminster Review 153, 237 ff., 357 ff., 477 ff., 612 ff., eine nützliche Zusammenstellung aus den grösseren Werken von M'Call Theal: *History of South Africa*; Bryce, *Impressions from South Africa*; Fitzpatrick, *The Transvaal from within* etc.

Andere, die weniger wahr waren, wurden nicht weniger verbreitet. Insbesondere die britischen missionare schenkten ihren schwarzen schützlingen oft allzu urteilslos gehör. Und die regierung wieder glaubte den missionaren. Schon 1812 kamen 70 bis 80 fälle angeblicher misshandlung von eingeborenen zu gerichtlicher untersuchung, ohne dass das ergebnis zu der beunruhigung weitester Burenkreise im verhältnis gestanden hätte, und 1815 gab ein ähnlicher prozess anlass zu einer blutigen verwicklung. Ein farmer in Graaf Reinet, der der gerichtlichen vorladung nicht gefolgt war, sollte durch die farbige polizei zwangsweise eingebracht werden. Indem er sich widersetzte und einen der häscher tötete, wurde er selbst erschlagen, und darauf erhoben sich seine nachbarn in offener empörung. Die englischen behörden unterdrückten sie und liessen fünf der rädelsführer hängen. Dies blutgericht von Slachters Nek ist noch heute unvergessen. Immerhin bedurfte es weiterer zwei jahrzehnte voll wiederholter missgriffe und missverständnisse, damit die wachsende unzufriedenheit in der entscheidenden that des grossen trek ausdruck fand.

Vor allen dingen zwei gründe sind wichtig und bekannt.

1833 beschloss das englische parlament nach allerlei vorbereitenden schritten die gänzliche aufhebung der sklaverei. Die massregel, deren idealen charakter man nicht verkennen sollte, war doch zu einschneidend und in den details wohl auch zu wenig durchdacht, als dass sie nicht vielfach wie eine härte gewirkt hätte. Gerade die Buren fuhren sehr schlecht dabei. Von den 20 millionen £ entschädigungsgeldern, die das parlament auswarf, kamen auf sie nur 1 200 000 und wurden noch dazu in anweisungen auf die bank von England gezahlt, die die unerfahrenen bauern teils mit grossem verlust, teils gar nicht einlösten. Der 1. Dezember 1834, den England als nationalen festtag feierte, bedeutete für mehr als einen der südafrikanischen kolonisten den ruin. Und während derart die unbegreifliche freundschaft der fremden regierung für die schwarzen den wohlstand der alteingesessenen siedler von innen heraus untergrub, schien sie ihn gleichzeitig jedem äusseren angriff preiszugeben.

Nachdem die unruhen an den grenzen seit 1815 eigentlich nie aufgehört hatten, fielen nämlich am Weihnachtstage 1834 15 000 Kaffern verwüstend in die nördlichen distrikte ein. Die

Buren schlugen sie mit dem beistand des britischen gouverneurs D'Urban zurück und waren im begriff, sich durch aneignung eroberten gebietes zu entschädigen. Da trat der kolonialsekretär Lord Glenelg hindernd dazwischen; denn der angriff sei provoziert und das eigentliche recht also auf seiten der besieigten.

Das war zuviel. Die Buren fanden sich an ihrem gut, ihrer ehre, ihrem stammesgefühl fortdauernd gekränkt, recht- und schutzlos einer rasse ausgeliefert, die sie verachteten. Lieber, als solche unbill länger zu ertragen, beschlossen sie, etwas im grossen zu thun, was ihnen im kleinen lange lieb und gewohnt war. 1836 und in den folgenden jahren verliessen an 10000 menschen, fast die ganze bevölkerung der grenzgebiete Beaufort, Graaf Reinet, Somerset, Albany und Uitenhage das land ihrer väter, um »mit weib und kind und gesind, mit ihren wagen und ochsengespannen, ihren büchsen und ihren bibeln« in der unbekanntten ferne eine neue heimat zu suchen, »in festem vertrauen auf einen allsehenden, gerechten und gnädigen gott«<sup>1)</sup>.

Man kann das manifest, mit dem sie den schritt rechtfertigten, nicht ohne ergriffenheit lesen. Unwillkürlich kommen einem die verse Stauffachers aus dem »Tell« auf die lippen.

Aber man wird doch mit den englischen darstellern<sup>2)</sup> mindestens zweifeln, ob sie wirklich fähig waren, durch einen solchen einseitigen willensakt sich der britischen staatsangehörigkeit zu entäussern. Jedenfalls darf die sache nicht einfach nach der analogie der gewöhnlichen auswanderung betrachtet werden. Es ist etwas grundsätzlich verschiedenes, ob einzelne familien übers meer gehen, oder ob ganze einwohnerschaften ausziehen, um nahe den grenzen des alten einen neuen, eigenen Staat zu gründen. Im ersten fall hat die regierung kaum ein interesse daran, ihre oberherrschaft über die emigranten zu behaupten, im anderen allerdings ein interesse und sogar ein recht, wenn kein formelles, doch ein inneres.

Deshalb ist es wohl zu verstehen, dass England erklärte, die Buren hätten nicht aufgehört, seine unterthanen zu sein. Und mehr in der art, wie dieser anspruch bald gleichsam fallen

---

<sup>1)</sup> Farrelly 22.

<sup>2)</sup> Z. b. Westlake, *L'Angleterre et la République Sudafricaine*. Revue du droit international 1896, p. 270.

gelassen, bald mit gewalt oder list durchgesetzt wurde, liegt das bedenkliche oder gehässige. Man sah von London aus zu, wie die trekker Natal den Zulus abrangen. Als die neue ansiedlung zu blühen begann, annektierte man sie (1842). Ein ähnliches schicksal traf einige jahre später nach der niederlage von Boomplaats die Buren am Oranje (1848). Nur die kolonisten jenseit des Vaal blieben wesentlich unbelästigt. Sie erhielten sogar in der bekannten Sandflusskonvention, 17. Januar 1852, zwar nicht ausdrücklich die anerkennung als souveräner internationaler staat, aber doch die berechtigung, sich nach ihren eigenen gesetzen ohne einmischung des britischen gouvernements zu regieren<sup>1)</sup>.

Das war eine inkonsequenz und nur der vorläufer einer grösseren.

Man hört gelegentlich, obwohl seltener als früher, die erweisheit der britischen kolonialpolitik preisen. In wirklichkeit stehen die dinge so, dass fast alle überseeischen erfolge der Engländer durch das genie einzelner eigenmächtiger konquistadoren oder die tüchtigkeit der grossen masse der kolonisten, aber ohne und nicht selten gegen parlament und kabinetten erungen sind. Insbesondere in Südafrika reihte sich, wie gerade von englischer seite betont wird<sup>2)</sup>, fehler an fehler. Die wech-

---

<sup>1)</sup> Der entscheidende erste artikel lautet: "The Assistant Commissioners guarantee in the fullest manner, on the part of the British Government, to the emigrant farmers beyond the Vaal River the right to manage their own affairs, and to govern themselves according to their own laws, without any interference on the part of the British Government, and that no encroachment shall be made by the said Government on the territory beyond, to the north of the Vaal River; with the further assurance that the warmest wish of the British Empire is to promote peace, free trade and friendly intercourse with the emigrant farmers now inhabiting, or who hereafter may inhabit, that country; it being understood that this system of non-interference is binding upon both parties." Art. IV legte die bedingung auf, dass in dem land jenseits des Vaal keine sklaverei bestehen dürfe.

<sup>2)</sup> Farrelly meint p. 11: "No firmness, no consistency, alternately negrophilist and anti-kaffir, alternately expansionist and Manchester School. Nothing more fixed than the certainty of Imperial Change, unless indeed it were the cruelty of Imperial ingratitude." Und p. 42 in einem kapitel mit der überschrift: "A century of Imperial Vacillation" heisst es gar: "It is quite a commonplace of belief among British South Africans that the Empire must be a providential institution; as otherwise its existence would have become impossible long ago."

selnden herren in Downing Street hatten für die entwicklung dort wenig interesse. Ihre gedanken, soweit die parlamentarische kampagne zeit dafür liess, waren durch die indischen und centralasiatischen probleme überwiegend in anspruch genommen. Und überdies mussten die neuen lehren der Manchesterschule einer zielbewussten imperialen politik im wege sein. Man betrachtete die erwerbung und erhaltung von kolonien vielfach als überwundenen standpunkt, als kostspieligen überrest aus der zeit des merkantilsystems. Ein liberaler staatsmann erklärte geradezu, der einzige einwand gegen völlige preisgabe der kolonien sei, dass England ohne sie zu stark sein würde<sup>1)</sup>.

So begreift es sich, dass für eine dauernde annexion der Burenstaaten in London wenig stimmung war. Zuweilen unglückliche, immer kostspielige kriege mit den allzu nachsichtig behandelten eingeborenen kamen hinzu. Genug, 1854 wurde die englische oberherrschaft auch über das land am Oranje in förmlichem vertrag zurückgezogen<sup>2)</sup>. Die auswanderer schienen endlich ihr ziel erreicht zu haben. Sie waren freie bauern auf freier erde.

Doch fehlte viel, dass sie dieser lösung gleich anfangs froh geworden wären. Der allzu grosse unabhängigkeitssinn der einzelnen und die gefährliche nachbarschaft kriegerischer stämme stellten aufgaben, unter denen die jungen gemeinwesen zeitweilig zu erliegen drohten. Im Transvaal brauchte es einige jahre, bis sich aus streitenden teilrepublikten die eine sog. Südafrikanische zusammenschloss, und im Oranje-Freistaat nahm der volksraad 22. Dezember 1858 eine resolution an, die den präsidenten aufforderte, mit dem gouverneur der Kapkolonie über eine union oder allianz in verhandlung zu treten »auf grund einer föderation oder anderswie«<sup>3)</sup>. Aber nach einigem bedenken gab das kolonialamt die schöne gelegenheit aus händen. Noch hiess die losung: Je weniger Afrika, desto besser.

1) J. A. Froude, *The Earl of Beaconsfield* p. 238.

2) Der vertrag bei A. Aylward, *The Transvaal of to-day*, d. h. 1878, anhang. Die ausdrücke sind unzweideutiger als in der Sandflusskonvention. Art. I befreit die kolonisten von ihrer unterthanenverpflichtung gegen England "declaring them, to all intents and purposes, a free and independent people, and their Government to be treated and considered thenceforth as a free and independent Government".

3) Hansard, *Parliamentary Debates*. 3<sup>d</sup> Series; vol. 233, p. 1652.

Allmählich erst änderte sich das. Das allgemeine interesse der europäischen völker wurde durch kühne entdeckungsreisende gerade dem dunklen erdteil zugewandt. In England erhob sich neben der idee der bloss kommerziellen verbindung mit den kolonien der stolzere traum eines auch politisch mächtigen weltreichs. Endlich, wenn bei den verträgen von 1852 und 1854 der gedanke gewesen war, dass das land der Buren wertlos sei und ihr staatswesen durch unordnung und ohnmacht doch immer in gewisser abhängigkeit von der regierung in Kapstadt bleiben würde, so erwiesen sich diese voraussetzungen als irrig. Die republiken gelangten schliesslich doch zu einer gewissen konsistenz. In Kimberley, das dem Oranje-Freistaat gehörte, fanden sich diamanten: hier konnte England kurzweg das eigentumsrecht bestreiten und das gebiet annektieren. Aber auch die mineralschätze des Transvaal begannen sich zu offenbaren<sup>1)</sup>, und der neue präsident Burgers gefiel sich in hochfliegenden entwürfen, die republik zu einem modernen staat zu entwickeln, in Südafrika ein zweites, nur grösseres Holland zu schaffen. Dagegen half keine einfache verwaltungsmassregel. Es bedurfte einer staatsaktion. 1877 wurde sie vollzogen. Während Lord Carnarvon im parlament ein gesetz über die föderation Südafrikas einbrachte, hinter dem »nicht der schatten eines schattens von zwang« lauere<sup>2)</sup>, proklamierte ein specialkommissar, Sir Theophilus Shepstone, 12. April 1877 in Prätoria die Südafrikanische republik als britisches territorium<sup>3)</sup>.

Die gründe, die er und seine apologeten anführten, müssen doch wohl wesentlich als vorwände charakterisiert werden. Liest man englische darstellungen, so gewinnt man den eindruck, die regierung habe, sei es aus reiner menschenliebe, sei es in der zwingenden notwendigkeit, höchste gefahr für die

---

<sup>1)</sup> Der unterstaatssekretär Lowther erklärte in der debatte über die annexion 9. Juli 1877: "The mines had already been the subject of inquiry; it had been ascertained that gold, copper, lead, silver and coal existed in considerable quantities." Hansard, 3<sup>d</sup> Series, vol. 235, p. 978. Danach sind die bemerkungen von Conan Doyle I 29 zu modifizieren.

<sup>2)</sup> "I have heard it said that there is coercion lurking under the provisions of the Bill. There is not the shadow of a shadow of coercion." Hansard vol. 233, p. 1652.

<sup>3)</sup> Die proklamation in extenso bei Aylward 391 ff.

eigenen unterthanen abzuwenden, die republik vom bankrott und vor einer überflutung durch die wilden gerettet. In wahrheit war der krieg gegen Sekukuni zwar nicht eben ruhmvoll, doch ohne grösseren schaden verlaufen; und über die finanzen sagte der unterstaatssekretär der kolonien Lowther im unterhaus, dass bis ganz vor kurzem die einkünfte für die ausgaben völlig ausgereicht hätten. Erst ein weitaussehendes eisenbahnprojekt (der Delagoalinie) und andere extravaganzen hätten schwierigkeiten gebracht. Man übernehme also kein bankrotttes gemeinwesen, das nicht sein leben bezahlen könne<sup>1)</sup>.

Immerhin soll nicht verkannt werden, dass sich die republik, wenschon vielleicht nicht ohne geheimes zuthun Englands, in wirklicher, mindestens momentaner verlegenheit befand. Der unklare idealismus von Burgers war mit der harten wirklichkeit der dinge unsanft zusammengestossen. Man hatte eine schuld von 215 000 £, für deren zinsen bei dem schlechten eingang der steuern das geld fehlte. An den grenzen drohten die Zulus. Die stimmung eines grossen theils der bevölkerung war unsicher und unfroh, englische hilfe an sich vielleicht nicht unwillkommen. Als Shepstone mit ganzen 26 mann in Prätoria einritt, wurde er freundlich empfangen. Man liess sich ein bankett, einen ball geben. Dann seine annexionspläne fanden in dem mass, wie sie sich offenbarten, zwar mehr widerspruch als zustimmung, aber es fehlte jede opferfreudige und zielbewusste energie. Der präsident verlor völlig den kopf. Der kommissar und er teilten sich die entwürfe von proklamation und protest zur einsicht, ja korrektur mit, und die delegierten, die nach London gingen, um die aufhebung der annexion zu erwirken, baten vor der abreise, ihnen bei der neuen ordnung der dinge stellen offenzuhalten.

Ein gleichzeitiger schriftsteller, Aylward, der die ereignisse an ort und stelle mit erlebte und durchaus burisch gesonnen ist, bezeugt, dass keine ähnliche transaktion der neueren geschichte so glatt und ruhig verlaufen sei. Das erste gefühl fast eines jeden im lande, ob nun der annexion im prinzip entgegengesetzt oder nicht, sei gewesen, Sir Theophilus zu gra-

<sup>1)</sup> "They were not taking over a bankrupt community that was unable to pay its way." Hansard vol. 235, p. 978. — L. Courtney, der bekanntlich auch in der gegenwärtigen krisis für die Buren eintritt, nannte die annexion deshalb "a deed which made Englishmen blush".

tulieren zu dem geschick, takt und glück, mit dem er der vorangegangenen übermässigen spannung ein ende-gemacht habe<sup>1)</sup>).

Dies lob der form wird man gern unterschreiben. In der sache aber beging Shepstone ebenso sicher eine verhängnisvolle übereilung. Vielleicht wäre das folgende unheil vermieden worden, wenn er nach dem ursprünglichen plan sich begnügt hätte, trotz aller schwierigkeiten den boden für eine föderative organisation zu bereiten; denn eine solche einigung war an sich nützlich und wünschenswert. Südafrika — das geben auch manche gegner der heutigen englischen politik zu — ist durch die natur gleichsam zur einheit bestimmt. Vom Kap bis zum Limpopo sind die lebensbedingungen, die bevölkerungsverhältnisse die gleichen oder sehr ähnliche. Connubium und Commercium haben tausend fäden von den englischen kolonien nach den Burenrepubliken gesponnen<sup>2)</sup>).

Das ist eine thatsache, die man bei der beurteilung der späteren entwicklung immer vor augen halten muss. Sie wäre einer föderation zu hilfe gekommen, hätte vielleicht selbst die annexion gelingen lassen, wenn das bedenklich begonnene nicht bedenklicher fortgesetzt wäre.

Die drei jahre englischer verwaltung des Transvaal bezeichnen eine fast ununterbrochene reihe von fehlern<sup>3)</sup>. Man vergriff sich in den sachen und vergriff sich in den personen.

<sup>1)</sup> Aylward pp. 294, 300. Auch Wirth, *Südafrikanische studien*. Preuss. Jahrb. 100, 211.

<sup>2)</sup> Westlake a. a. o. p. 268 sagt geradezu: "Peu de parties du monde semblent plus parfaitement désignées par la nature pour former un état unique et un seul domaine colonial que la partie méridionale de l'Afrique." Und erst recht beachtenswert sind die ausführungen bei Farrelly 4 f.: "The connection between the Republics and the Colonies is not comparable to the case even of such close neighbours as Switzerland and Italy . . . Family ties link together the whole population -- Dutch speaking and English speaking -- from Table Mountain in the Cape to the Limpopo in the Transvaal. A common history and tradition, a common religion and a common use of the two languages, weld them into a community. Even the persons who play on the public stage in one section of the territory are borrowed from another . . . Not one public act of importance can be done by the Transvaal Government, on the Cape Government without its effect passing from one end to the other or this contiguous territory of the Republics and the Colonies, and affecting all this mixed European population."

<sup>3)</sup> Das betont selbst der verfasser des artikels: *British Supremacy in South Africa*. Quarterly Review 1899. Vol. 190, 555.

Die Proklamation vom 12. April 1877 hatte versprochen, dass Transvaal eine besondere Regierung mit eigenen Gesetzen und eigener Gesetzgebung bleiben und die vollständigsten gesetzgeberischen Vorrechte geniessen würde, die sich mit den Umständen des Landes und dem Bildungsgrad der Einwohner vertragen<sup>1)</sup>. Diese Verheissung aber blieb auf dem Papier. Der alte Volksraad verschwand; kein neuer trat an seine Stelle. Die britischen Kommissare herrschten absolut und mindestens der zweite Oberst Lanyon im Stil eines Landvogts. Die patriarchalischen Lebensformen der Buren wurden hochfahrend missachtet, die Steuern mit unnachsichtiger Härte eingetrieben, die holländische Sprache zurückgedrängt. Der einzige Mann, der der Situation vielleicht gewachsen gewesen wäre, Sir Bartle Frere, Grosskommissar am Kap, sah sich erst durch die scheinbar drängenderen Aufgaben verschiedener eingeborenenkriege zurückgehalten, dann, weil man ihm den unglücklichen Anfang des Kampfes gegen die Zulus zur Last legte, von der Regierung nicht recht vertrauensvoll unterstützt, schliesslich unmittelbar vor der Katastrophe abberufen. Seine Pläne, wieder auf den Gedanken der Föderation zurückzukommen, blieben resultatlos. Gleich die Abmachungen, die er im Frühling 1879 in Erasmus Farm mit den Führern der burischen Opposition traf, wurden nicht erfüllt. Als Sir Garnet Wolseley die militärische und politische Oberleitung in diesen Gegenden erhielt, gewährte er nur einen ernannten Regierungsrat, keine gewählte Volksvertretung. Und wenn gleichzeitig durch Niederwerfung der Zulus und des alten Feindes Sekukuni die »schwarze Gefahr« vermindert wurde, so verschlechterte auch das wieder nur die Position der Engländer, insofern es ihren Schutz vollends überflüssig machte.

So kam, was kommen musste. Die Empörung, die seit langem im verborgenen schlich, auch wohl schon gelegentlich hier und da ans Licht getreten war, brach unter Leitung von Krüger, Joubert und Prätorius im Dezember 1880 offen aus. Am 16., dem Dingaanstag, dem Erinnerungsfest des ersten grossen Burensieges über die Zulus, wurde die Unabhängigkeit der Republik von neuem proklamiert. Die Feindseligkeiten be-

---

<sup>1)</sup> "That the Transvaal will remain a separate Government with its own laws and Legislature, and that it is the wish of her Most Gracious Majesty that it shall enjoy the fullest legislative privileges compatible with the circumstances of the country and the intelligence of its people."

gannen, und auf eine reihe anderer den Briten ungünstiger gefechte folgte 25. Februar 1881 die niederlage von Majuba.

Aber das militärische verhältnis zwischen Engländern und Buren war trotz dieser schlappen nicht derart, dass es an sich irgend zur erklärung der weiteren entwicklung ausreichte. Es mussten andere momente hinzukommen.

Das kabinett Beaconsfield, das für den akt von 1877 verantwortlich gewesen war, hatte inzwischen einem kabinett Gladstone platz gemacht; anstelle der imperialistischen waren wieder einmal kleinenglische tendenzen getreten. Insbesondere auch die annexion Transvaals hatte der neue minister während des wahlfeldzugs heftig getadelt, schon weil sie durch mittel geschehen sei, die den charakter Englands entehrten. Also versteht sich, dass in den leitenden Londoner kreisen eine gewisse latente disposition herrschte, sie zurückzunehmen. Nur sollte man nicht diese gerechtigkeitliebe oder, wie in England noch lieber gesagt wird, die unangebrachte grossmut Gladstone's als erstes und einziges motiv nennen. Solange die Buren beim petitionieren blieben, hatten sie auch von dem »grossen alten mann« nichts erreicht. Was schliesslich den ausschlag gab, war neben und über Majuba hinaus die gegründete befürchtung, dass die bisher siegreiche rebellion sich den anderen Buren, mindestens der schwesterrepublik und vielleicht selbst des Kaplandes, mitteile. Schon war eine proklamation an alle Holländer Südafrikas in vorbereitung, und präsident Brand vom Oranjefreistaat erklärte ausdrücklich, bei fortdauer des krieges neutralität nicht verbürgen zu können. Seiner vermittlung war es zu danken, dass die verhandlungen zu einem friedlichen ende kamen. Am 3. August 1881 wurde die konvention unterzeichnet, die den Buren eine gewisse unabhängigkeit zurückgab.

Aber eben nur eine gewisse unabhängigkeit, keine völlige. Gleich die vielbesprochene vorrede redete nur von einer selbstregierung der einwohner des Transvaalgebietes, unterworfen der suzeränität der britischen krone<sup>1)</sup>, und die folgenden ar-

<sup>1)</sup> "Her Majesty's Commissioners . . . do hereby undertake and guarantee, on behalf of Her Majesty, that from and after the 8<sup>th</sup> day of August 1881 complete selfgovernment, subject to the suzerainty of Her Majesty, Her heirs and successors, will be accorded to the inhabitants of the Transvaal territory, upon the following terms and conditions, and subject to the following reser-

tikel gaben diesem an sich dehnbaren begriff »suzeränität« einen sehr reellen inhalt. Nicht nur die auswärtige politik wurde der unbedingten kontrolle der suzeränen macht unterworfen, derart dass aller diplomatische verkehr überhaupt durch die britischen gesandten gehen sollte, sondern auch in den inneren angelegenheiten, namentlich der alten streitfrage der behandlung der schwarzen, erhielt der in Prätoria zuzulassende britische resident ein gewichtiges wort mitzusprechen.

So war die konvention eine bedenkliche halbheit<sup>1)</sup>. Indem England einerseits die annexion zurücknahm, andererseits doch den rechtszustand vor 1877 nicht wiederherstellte, schwächte es seine position, ohne die Buren befriedigt zu haben. Es blieb der keim der unruhe und zwietracht. Das akute übel der konjunktur von Majuba wurde chronisch. Die niederlage und der rückzug der englischen regierung hatte das gemeingefühl des holländischen elements gewaltig gehoben. Der grosse Afrikanderverein des Bondes begann jene ganz Südafrika umfassende Thätigkeit, die den Briten noch so ernste sorgen machen sollte. Schon sprachen vorgeschrittene politiker laut von der möglichkeit, allerdings eine südafrikanische konföderation zu schaffen, aber unter beseitigung der englischen fremdherrschaft<sup>2)</sup>.

Mindestens bei dem jüngsten vertrag wollte man sich nicht beruhigen. Der volksraad von Prätoria ratifizierte ihn nur nach langem zögern (25. Oktober 1881), und indem er diese haltung als neuen beweis burischer geduld und fügsamkeit geltend machte. Seine erklärung liess keinen zweifel, dass die englischen oberrechte als unerträglich empfunden würden<sup>3)</sup>. Schon 1883 dann ging eine eigene deputation nach London, um neuerdings ihre abschaffung zu erbitten. Der neue kolonialsekretär Lord Derby fand sich auch bereit, ihren wunschen ein gnädiges

variations and limitations." Vgl. *Nouveau recueil général de traités* par Jules Hopf. Deuxième série, v. X, p. 166 ff.

<sup>1)</sup> Conan Doyle I 32: "The Government . . . niggled and quibbled and bargained until the State was left as a curious hybrid thing such as the world has never seen. It was a republic which was part of the system of a monarchy, dealt with by the Colonial Office, and included under the heading of 'Colonies' in the news columns of the Times."

<sup>2)</sup> Die beweis bei Farrelly 73 ff.

<sup>3)</sup> Die ratifikationsurkunde in extenso: *Nouveau recueil général* . . . 2. série, X, 177 ff.

gehör zu schenken, doch wieder nicht allen und nicht ohne vorbehalt.

Ein souveräner internationaler staat, wie von burischer seite später behauptet worden ist, wurde die Südafrikanische republik — dieser alte name durfte jetzt wieder an die stelle von Transvaalstaat treten — auch durch die Londoner konvention vom 27. Februar 1884 nicht. Die konvention wurde zunächst nicht, wie die delegierten wünschten, von gleich zu gleich abgeschlossen. Vielmehr »geruhte die königin zu bestimmen«. Eine gewisse kontrolle wenigstens über die auswärtigen beziehungen der republik blieb erhalten. Transvaal durfte ausser mit dem Oranjefreistaat und den eingeborenen im norden keinen vertrag abschliessen, ohne dass er zuvor von der königin gebilligt worden wäre. Damit bestand ein freilich bescheidener rest der englischen suzeränität in der sache fort, und auch in der form wurde sie keineswegs unzweideutig zurückgezogen. Wir erinnern uns, die konvention von 1881 setzte in der vorrede die suzeränität ausdrücklich fest. Nun hiess es in der vorrede von 1884 nicht, dass eine neue konvention an stelle der alten trete, sondern »dass die folgenden artikel einer neuen konvention für die artikel der alten eingesetzt werden sollten«<sup>1)</sup>. Von der vorrede der alten also konnte man mit einem schein des rechts behaupten, dass sie fortbestände<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die vorrede lautet: "Whereas the Government of the Transvaal State, through its delegates . . . have represented that the Convention signed at Prætoría on the 3<sup>rd</sup> day of August 1881 contains certain provisions which are inconvenient and impose burdens and obligations from which the said State is desirous to be relieved . . . and whereas Her Majesty the Queen . . . has been pleased to take the said representations into consideration: Now, therefore Her Majesty has been pleased to direct, and it is hereby declared that the following articles of a new Convention, signed on behalf of Her Majesty by . . . and on behalf of the Transvaal State (which shall hereinafter be called the South African Republic) by . . ., shall, when ratified by the Volksraad of the South African Republic, be substituted for the Articles embodied in the Convention of 3<sup>rd</sup> August 1881." Gedruckt im Nouveau recueil a. a. o. p. 180 unter der bezeichnenden überschrift: Convention pour modifier la Convention du 3 août 1881.

<sup>2)</sup> Die meisten juristen allerdings, auch Farrelly, bestreiten die folgerung; einmal wegen gewisser äusserungen Lord Derby's, die als authentische interpretation herangezogen werden (we have abstained from using the word suzerainty), dann vor allem, weil der fortbestand der vorrede ohne artikel, eines haupts ohne glieder ein unding sei.

Und jedenfalls betrachteten die Buren das erreichte auch jetzt wieder nicht als etwas endgültiges und vollbefriedigendes. Es sollte eine Zeit kommen, wo sie geradezu erklärten, der Vertrag sei schmachvoll für die Würde ihrer unabhängigen Republik<sup>1)</sup>. Insbesondere erstrebte weiter, der seit 1880 den massgebenden Einfluss auf die Geschicke seines Volkes hatte, Paul Krüger. Es kann hier keine Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes versucht werden, der anmutet wie ein Wesen aus ferner fremder Zeit, wie ein alttestamentlicher Patriarch (nicht ohne die Verschlagenheit eines Jakob) oder ein Überlebender von Cromwell's eisenseiten, und der doch bis zuletzt die Aufgaben moderner Diplomatie mit so viel Geschick und Glück gemeistert hat. Selbst viele Engländer geben zu, dass er eine grosse Persönlichkeit ist, die auf Jahrhunderte hinaus in Geschichte und Sage über die Gemüter der Menschen Gewalt haben wird<sup>2)</sup>. Andererseits kann sich der ruhige Beobachter des Eindrucks nicht erwehren, dass viele seiner kontinentalen Bewunderer, wenn sie unter die Herrschaft des harten und eigensinnigen alten Herrn gerieten, statt des »Hosiannah« ein »Kreuzige« rufen würden.

Über seine politischen Ziele herrscht viel Streit. Mir scheint klar, dass er dem Ideal eines geeinten Südafrika burischer Flagge nachhing. Es wäre geradezu unbegreiflich, wenn ein so bedeutender Staatsmann nicht diese seinem Volke nützlichste und in vieler Hinsicht überhaupt natürlichste Lösung ins Auge gefasst hätte. Die Frage ist nur, ob er an eine Realisierung der Idee in absehbarer Zeit gedacht hat. 1887 sagte er einmal, noch sei es zu früh, von einem geeinten Südafrika zu sprechen; denn die Königin von England würde ihre Flagge nicht einziehen mögen und das Transvaal die seine ebenso wenig. Also müsse man Geduld haben: »Wir sind jetzt klein und von geringer Bedeutung, aber wir wachsen und bereiten uns den Weg, um unseren Platz einzunehmen unter den grossen Nationen der Welt<sup>3)</sup>.«

Demgemäss liess er sich angelegen sein, das »Kind«, als das er nach einem anderen seiner Aussprüche die Republik be-

---

1) Quarterly Review 196, 226.

2) So wörtlich Farrelly 63.

3) Rede in Bloemfontein 1887. Quarterly Review 191, 516.

trachtete, mit starker hand auf eigene füsse zu stellen und, indem es heranwuchs, für »weitere und immer weitere kleider« zu sorgen. Die ablenkung des handels nach der Delagoabai sollte das land kommerziell, anknüpfung mit fremden mächten, namentlich Deutschland, politisch unabhängig machen. Von Holland, wo man gegen die vorteile der Afrikanderpolitik nicht blind war, kamen beamte und industrielle. Zu dem Oranje-freistaat wurde, freilich nicht gleich mit vollem erfolg, ein enges bundesverhältnis erstrebt. In der Kapkolonie verbreitete sich, nicht ohne zuthun der regierung von Prätoria, wenn schon nicht immer im einklang mit ihr, der Bond.

Aber während auf burischer seite macht und willen gewaltig wuchsen, erhielt auch die englische politik neue stärkere impulse. Neben dem Afrikandertum erhob sich, fördernd und gefördert, der imperialismus; neben Krüger erscheint die nicht minder bedeutende figur von Cecil Rhodes.

Eine figur freilich, um die ein gewisses dunkel liegt. Gerade hier, wo man vor allem sehen möchte und sehen müsste, steht man vor manchen rätseln. Es scheint, dass der einstige premier der Kapkolonie eine zeitlang mit dem Afrikanderideal sympathisierte. Sicher hat er lange die besten beziehungen zum Bond unterhalten. Sein eigentlicher zweck war wohl die »entwicklung« Südafrikas im sinne des modernen grosskapitalismus. Wäre sie möglich gewesen durch friedliches zusammenwirken von Briten und Buren, so hätte die präsidenschaft der Vereinigten Staaten von Südafrika vielleicht den grössten reiz für ihn gehabt<sup>1)</sup>. Erst als sich herausstellte, dass Krüger und seine leute weder zu gewinnen noch von innen heraus zu beseitigen wären<sup>2)</sup>, wandte er seine augen entschiedener nach London.

<sup>1)</sup> So meint Wirth, Preuss. Jahrb. 95, 507. Auch Quarterly Review 190, 571 giebt die möglichkeit zu. A. W. Livesey, *Our South African Colonists*, Westminster Review 153, 524 f., meint sogar, der geheimnisvolle mann hege noch jetzt den plan einer unabhängigkeitsklärung Südafrika's nach beendigtem krieg.

<sup>2)</sup> Nach Bellot a. a. o. s. 492 wird man die endgültige schwenkung in den sommer 1895 setzen dürfen: "About this time Mr. Rhodes came to Prætoria and openly fell out with Mr. Krüger over the Railway Union scheme. From that moment he gave up all hope of effecting anything through the President. 'He was absolutely hopeless and irreconcilable. There were ten more years of mischief in him; we cannot wait til he disappears; South Africa

Dort kamen seinen wünschsen seit lange verwandte stim- mungen entgegen. Das englische volk glaubte zu erkennen, dass die konventionen von 1881 und 1884 schwere fehler ge- wesen seien, dass die ganze kleinenglische politik, die sie dik- tiert, dem ansehen des reiches schade. Das allgemeine koloni- sations- und expansionsfieber, das die europäischen nationen ergriff, ging an der ersten seemacht naturgemäss nicht vor- über. Insbesondere war es der wunsch einer afrikanischen han- dels- und heerstrasse von Ägypten nach dem Kap, der die ge- müter beschäftigte. Diese strasse aber konnten die Burenstaaten leicht verlegen. Am liebsten hätte man deshalb vielleicht die südafrikanische republik von neuem annektiert und hielt es wenigstens für notwendig, keine wesentliche ausdehnung des voreilig restituierten gemeinwesens zuzugeben. Bechuanaland im westen, Matabeleland und Mashonaland im norden wurden besetzt, die wünsche Krüger's nach gebietserwerbungen im osten nur zum teil oder zum schein erfüllt. Mehr als einmal kam es darüber zu verwicklungen, die einen krieg nahelegten. Schon rein politisch betrachtet war das verhältnis zwischen London und Prätoria kritisch.

Nun aber hatte es sich seit längerem durch ein anderes moment kompliziert, das von den meisten für das schlechthin entscheidende angesehen wird, und das sicher sehr wichtig war: durch die entwicklung der minenindustrie in Barberton und Johannesburg. Gold war etwas schon vor 1877 gefunden worden und hatte gleich damals fremde herbeigezogen, deren haltung viel ärgernis erregte und nicht ohne anteil an der annexion war. Trotzdem hatte Krüger 1883 von London aus eine förmliche einladung zur einwanderung nach Transvaal er- lassen. Diese einladung fand nur zu williges gehör. Nament- lich seit der entdeckung der minen des Witwatersrandes ergoss sich ein schier unendlicher menschenstrom ins land. 1895 sollen wöchentlich bis 1000 zugezogen sein.

Die Buren sahen das »mit einem heitern, einem nassen aug'«. Sie freuten sich des geldes, das die fremden mitbrachten, und das den kassen des einzelnen wie der regierung gleich- mässig zu statten kam. Ohne dass die alteingesessenen bürger

---

is developing too rapidly. Something must be done to place the control of the Transvaal in the hands of a more progressive ruler than Oom Paul.”

verhältnismässig höher besteuert worden wären, hoben sich die einkünfte des staates von 177 407 (1882) auf 4 087 852 £ (1899)<sup>1)</sup>. Alle zweige der verwaltung konnten wahrhaft opulent ausgestattet werden.

Aber die befriedigung darüber hinderte nicht, dass den Buren die neuen gäste übrigens widerwärtig und unheimlich waren. Sie glaubten die gefahr zu erkennen, dass das fremde element schliesslich ihnen, den herren des landes, über den kopf wachse. Denn es war unvergessen, dass 1881 die britischen unterthanen in Prätoria den Union Jack begraben hatten mit der aufschrift: Resurgam, und der herausfordernde, überhebliche ton der ausländerpresse konnte nur immer von neuem die erinnerung beleben. Die einwanderung selbst zu erschweren, verbot artikel 14 der konvention von 1884<sup>2)</sup>. So verfiel man auf die naheliegende auskunft, wenigstens die erlangung politischer rechte an bedingungen zu knüpfen, die auf lange hinaus jeden direkten einfluss der goldsucher auf die regierung ausschlossen. Noch ein gesetz von 1882, das doch gegen die alte praxis schon eine wesentliche verschärfung darstellte, hatte ein bürgerrecht nach fünf jahren gewährt. Nun die gesetzgebung der jahre 1890 bis 1894 bestimmte, dass volles bürgerrecht erst nach 14 jahren nachgesucht und nur durch ausdrücklichen beschluss des ersten volksraads wirklich verliehen werden konnte<sup>3)</sup>.

1) Fitzpatrick 58. Ich citiere nach der Sixpence-Edition.

2) Da es sich um die sog. magna charta der ausländer handelt, setze ich ihn wörtlich her: "All persons, other than natives, conforming themselves to the laws of the South African Republic a) will have full liberty with their families to enter, travel or reside in any part of the South African Republic; b) they will be entitled to hire or possess houses, manufactories, warehouses, shops and premises; c) they may carry on their commerce either in person or by any agents whom they may think fit to employ; d) they will not be subject, in respect of their persons or property, or in respect of their commerce or industry, to any taxes, whether general or local, other than those which are or may be imposed upon citizens of the South African Republic."

3) Es wurde nämlich zwischen naturalisation und vollbürgerrecht unterschieden. Die naturalisation erlangte, wer sich beim feldkornet einschreiben und dadurch zum kriegsdienst verpflichten liess, nach zwei jahren, doch gewährte sie nur das aktive und nach zwei weiteren jahren das passive wahlrecht zu einem zweiten Volksraad, der keine selbständige bedeutung hatte. Wer dann 10 jahre so wählbar gewesen war, konnte zum vollbürger erhoben werden, Westlake a. a. o. 282. Fitzpatrick 59 ff.

Man wird diese politik nach der ganzen lage der dinge wohl begreiflich finden. Nur darf man sich nicht wundern, dass die fremden sich dadurch beschwert fühlten<sup>1)</sup>; denn die Buren verstanden nicht, ihre exklusive herrschaft in freiem und versöhnlichem geist zu üben. Es giebt ja auch hier entgegengesetzte anschauungen. Die einen sehen in jeder ausnutzung der minenindustrie an sich einen staatlichen übergriff, die anderen in allen klagen darüber nur die unersättliche gier des kapitalisten. Mir scheint: die höhe der auflagen war so bedenklich nicht. Ungeheure gewinne rechtfertigen auch ungeheure steuern; und die goldfirmen machten trotz alledem gute geschäfte. Aber art und verwendung gaben allerdings in vielen fällen zur beschwerde anlass. Die geschichten vom dynamitmonopol und den eisenbahnverträgen sind wenig erfreulich. Korruption und eigenmacht hatten offenbar weite kreise der Transvaalbeamten ergriffen. Der ausländer galt als die milchende kuh. Von dem geld, das er als steuern oder monopolpreise zahlte, kam ihm gar nichts oder wenig zu gute. Gerade die Engländer mussten das als unerträglich empfinden. Sie kannten es nicht anders, als dass, wer den staat erhalte, auch bei der verwaltung zu hören sei, und zogen ganz natürlich vergleiche mit den zuständen in der Kapkolonie. Während dort eine liberale gesetzgebung seit 1854 dem holländischen element eine immer beherrschendere stellung eingeräumt hatte<sup>2)</sup>, sollten die Buren im Transvaal das Englische in rechtspflege, schule, geschäft zurückdrängen, die unterthanen Ihrer Majestät als bürger zweiter klasse behandeln dürfen? Das widersprach, wie sie es auffassten, der vernunft, der natur, der gerechtigkeit.

Genug, es entwickelte sich am Witwatersrand sehr bald eine ständig wachsende agitation gegen die Krügersche oligarchie. Das grosskapital spielte dabei zunächst keine führende rolle. Eingeweihte versichern, dass gerade die ganz reichen in

---

1) Sehr gut heisst es in der Quarterly Review 190, 561: "We fail to see how either the Boers or the Uitlanders can with fairness be held morally responsible for the antagonism which sprang up between them . . . Any just minded person must we think recognise that both Uitlanders and Boers in the Transvaal can plead a strong case from their respective point of view." Die beiderseitigen argumente instruktiv zusammengestellt von Farrelly cap. XIV und XV.

2) Seit 1882 durfte der Taal im Kapparlament gesprochen werden.

der burischen geschäftspraxis manche vorteile gesehen und der reformbewegung anfangs fremd, ja feindlich gegenübergestanden hätten<sup>1)</sup>. Nur allmählich, wirklich entschieden erst 1895 änderten sie diese haltung<sup>2)</sup>, und so geschah es allerdings schon unter ihrer mitwirkung und selbst ägide, dass um die jahreswende der versuch gemacht wurde, die rechte, die der volksraad trotz aller monstrepetitionen weiter vorenthielt, nach dem herausfordernden rat eines burischen heisssporns<sup>3)</sup> wirklich in bewaffneter auflehnung zu gewinnen.

Der Jameson Raid wird heute selbst von englischer seite als »ein verbrechen und ein fehler« zugegeben. Niemand will mit der sache zu thun gehabt haben, vielleicht weniger weil sie hässlich als weil sie erfolglos war. In wirklichkeit lag das verhängnis gerade darin, dass zu viele faktoren zusammenwirkten: Rhodes, der nationalverein von Johannesburg, eine gruppe von Londoner politikern, zu denen in ein oder der anderen form wohl auch Chamberlain beziehungen hatte. So herrschte von vornherein unklarheit und streit über die mittel und letzten ziele. Man war sich nicht einig, ob der aufstand unter der Transvaalflagge oder dem Union Jack erfolgen, ob Jameson's truppe nur in reserve bleiben oder mitwirken solle. Schliesslich schlug Jameson los ohne, ja gegen den ausdrücklichen wunsch der Johannesburger. Die folgen sind in aller erinnerung. Der eindringling wurde besiegt und gefangen, und die reformer des Randes legten nach verhandlungen, die von burischer seite nicht einwandfrei geführt wurden, die waffen bedingungslos nieder.

Die verschwörung war misslungen, — und mehr als das. Sie hatte die lage für England nicht nur nicht besser gemacht, sondern auf der ganzen linie verschlechtert. Es ist nicht aus-

<sup>1)</sup> Farrelly 111 ff. Fitzpatrick 94 ff. Farrelly schreibt keineswegs als freund der grosskapitalisten; Fitzpatrick ist parteiischer, aber sein buch macht durchweg den eindruck subjektiver wahrheit.

<sup>2)</sup> Die gründe sind nicht ganz klar. Vielleicht weil gewisse hoffnungen auf die fortschrittliche partei im Volksraad fehlschlügen, vielleicht weil sie die überzeugung gewannen, die Johannesburger hätten die zukunft für sich, und rechtzeitig zu den siegern von morgen übergehen wollten. Von grossem einfluss war ohne zweifel der umschwung Rhodes'. Vgl. oben s. 106, anm. 2.

<sup>3)</sup> Otto in der bürgerrechtsdebatte vom 17. Aug. 1895. Die petitionen waren von 35483 unterzeichnet worden.

geschlossen, dass bei ruhigem abwarten und loyalem verhalten — namentlich in der kitzlichen frage der wehrpflicht — viele beschwerden der ausländer mit der zeit abgestellt worden wären. Krüger konnte nicht ewig leben oder regieren. Sein mutmasslicher nachfolger, general Joubert, der schon bei der letzten präsidentenwahl eine imposante minorität — nach englischen quellen in wahrheit die majorität<sup>1)</sup> — der stimmen auf sich vereinigt hatte, galt für aufgeklärt und reformfreundlich. Unter der jüngeren generation selbst der Transvaaler fehlte es nicht an englischen sympathien<sup>2)</sup>. Vollends die Oranje- und Kapburen gingen mit Krüger doch nicht durch dick und dünn. Gerade in den letzten jahren war es mehrfach zu ernsten missverständnissen, ja konflikten zwischen Prätoria und den Bondleuten der kolonie gekommen. Der Raid schuf in alledem wandel. Er liess verschiedenheiten und gegensätze zurücktreten, erweckte mehr noch als der tag von Majuba das stammesgefühl aller Holländer in Südafrika. Die spannung zwischen Kapstadt und Prätoria innerhalb des Bondes wurde gehoben. Mit dem Oranjefreistaat kam nun wirklich das engste bündnis zu stande. Und die Südafrikanische republik selbst erhielt den besten aller gründe, um die rüstungen, die schon vor 1896 begonnen hatten<sup>3)</sup>, in grofsartigstem Massstab fortzusetzen.

Dabei war der erste und für viele gewiss einzige gedanke, gegen ein neues attentat gewappnet zu sein. Aber in jeder rüstung steckt eine latente tendenz zur offensive. Ein scharfes schwert, ein treffliches gewehr erregt die versuchung, es zu benutzen. Und wenn schon der durchschnittsbur kaum einen anderen wunsch hatte, als möglichst ungestört nach väterart auf seiner farm als ein kleiner könig zu hausen, so scheint doch bewiesen, dass namentlich die höher, die europäisch gebildeten Afrikaner und erst recht die importierten holländischen beamten zuversichtlicher als je die möglichkeit ins auge fassten,

---

1) Fitzpatrick 71.

2) Dahin gehen die beobachtungen von Wirth, *Südafrikanische studien*. Preuss. Jahrb. 100, 203.

3) Die thatsache ist unleugbar, doch hat sie nicht die tragweite, die englische schriftsteller ihr beilegen. Man darf nicht verkennen, dass die entwicklung der dinge in Johannesburg, die bildung dieses staates im staate, zur vorsicht und bereitschaft mahnte.

die Briten in die see zu treiben. Warum auch nicht? Es ist vor aller augen, welche schwierigkeit es den Engländern macht, die Buren niederzuwerfen, und das, obwohl die allgemeine weltlage ihnen erlaubt, ihre beste kraft nun schon zwei jahre auf diesen punkt zu konzentrieren. Also durfte man in Prätoria recht wohl hoffen, wenn die rüstung noch ein paar jahre fortging und anderweitige verwicklungen die macht des gegners zerstreuten, siegreich aus einem kampf um die vorherrschaft in Südafrika hervorzugehen.

Und in London wieder durfte man das fürchten. Die Aufhäufung von immer neuem kriegsmaterial, nicht weniger die eifrige agitation in der Kapkolonie und in Europa, auf die die ungeheure höhe der geheimfonds des Transvaalstats ein unheimliches licht warf, stellten allerdings eine ernste gefahr für das reich dar. Gesetzt auch, was ich für meine person nicht zugebe, die sog. südafrikanische verschwörung gehörte ganz zu jenen fabeln, für die das land dort ein so fruchtbarer boden sein soll<sup>1)</sup>: es bliebe immer noch begreiflich und verzeihlich, dass weite kreise in England ehrlich daran glaubten.

Alles andere folgt dann von selbst, ohne dass man von raubgier und dergleichen zu reden brauchte. Die internationale stellung des britischen reiches verbesserte sich durch den spanisch-amerikanischen krieg<sup>2)</sup>. Indem das Londoner kabinett allein in Europa rechtzeitig und hoch »auf das richtige pferd wettete«, entstand die angelsächsische brüderschaft mit den Vereinigten Staaten. Vielleicht mit rücksicht darauf wieder bemühte sich die deutsche regierung, die bisher eine ausgesprochen burenfremdliche haltung eingenommen hatte, vielmehr ein gutes verhältnis zu England zu pflegen: Kaiser Wilhelm empfing Rhodes. Frankreich hatte durch das zurückweichen in der Faschodafrage gezeigt, dass es einen krieg nicht führen konnte oder

---

<sup>1)</sup> Hobson (citiert von Farrelly 235): "Mr. Winston Churchill's description of South Africa as a 'Land of Lies' is not quite the reckless generalisation it sounds. Whether it be a subtle psychical reaction of certain deceptive qualities of the country, its illusive distances, mirages, the incalculable tricks of nature in this 'land of surprises', or contact with 'the treacherous Kaffir' or whether it be a 'natural selection' leading to the survival of mendacity for use in speculative business, I am unable to decide."

<sup>2)</sup> Vgl. den trefflichen artikel eines "ehemaligen diplomaten" im Januarheft des Correspondant 1899, 194, p. 47 ff.

wollte. Mit Russland, dem gefährlichsten gegner, wurde eben im frühling 1899 ein modus vivendi in Asien vereinbart. Kurz, das inselreich hatte freie hand. Die versuchung lag nahe, nachdem der sieg Kitchener's bei Omdurman den englischen supremat in der nördlichen hälfte von Afrika fester als je begründet hatte, nun auch die wolken zu zerstreuen, die über dem süden standen.

Freilich, die art dann, wie das geschah, hat der britischen sache vielen und erklärlichen schaden gethan. Nicht dass die einmischung in die ausländerfrage an sich so unerhört wäre. Die behandlung, die die Engländer in Transvaal fortgesetzt erfuhren, verstieß, wenn nicht gegen den buchstaben, doch gegen den geist der konvention von 1884 und bedeutete eine nichtachtung der zweifellos vorhandenen, in recht und verhältnissen begründeten vormachtstellung Grossbritanniens in Südafrika. Aber die vorschläge, die der neue grosskommissar Sir Alfred Milner bei der zusammenkunft in Bloemfontein 1. Juni 1899 machte, schossen denn doch wohl über ein billiges ziel hinaus. Er verlangte, dass fünfjähriger aufenthalt das bürgerrecht verleihen sollte, und zwar mit rückwirkender kraft, derart, dass also alle fünf oder mehr jahre in der republik ansässigen fremden auf einen tag den anspruch erhielten, vom staat mit waffen versehen zu werden<sup>1)</sup> und für den ersten volksraad zu wählen, wo ihnen ein viertel der mandate zu gewähren sei. Das hätte nahezu eine revolution in den geschicken des Transvaalstaates bedeutet. Man soll in der einschätzung solcher zukunfts-möglichkeiten sehr vorsichtig sein. Es können immer plötzlich und unerwartet ganz neue faktoren auftauchen. Aber wahrscheinlich wäre für die Buren eine fortführung der grossmachtspläne, ja die behauptung ihrer nationalen selbständigkeit, wennnicht unmöglich, mindestens sehr schwierig geworden. Farrelly<sup>2)</sup> sagt offen heraus, die schliessliche consequenz hätte die föderation Südafrikas unter britischem protektorat sein müssen.

Trotzdem lehnte Krüger nicht einfach ab, sondern legte sich aufs handeln. England sollte weniger erhalten und einiges gewähren, namentlich die direkte oder indirekte an-

<sup>1)</sup> Farrelly p. 204 hebt gerade das mit nachdruck hervor.

<sup>2)</sup> p. 188.

erkennung als souveräne macht. Schliesslich nach allerlei winkelzügen, als er sah, dass man in London fest blieb, versprach er sogar wirklich das bürgerrecht nach fünf jahren und verlangte dagegen wesentlich nur noch, dass die britische regierung nicht weiter die gültigkeit der suzeränitätsvorrede von 1881 behaupte.

Es war ein moment (mitte und ende August), wo man auf dem kontinent den eindruck hatte, die einigung sei nahe oder vollzogen. Welch ein segen für England, wenn er geschickt und versöhnlich ergriffen worden wäre!

Chamberlain verstand das nicht. Er fuhr fort, zu brüskieren<sup>1)</sup>. Wie die meisten meinen, weil er eben krieg wollte. Der schluss liegt nahe, insbesondere wenn man sich der hetze der Jingoblätter erinnert; aber er ist doch nicht zwingend oder unbedingt sicher. Man darf den ton in den noten des kolonialsekretärs nicht zu schwer nehmen. Seit alters herrscht unter britischen staatsmännern die üble gewöhnung, die rauhen sitten des parlaments und der presse in die internationalen verhandlungen hinüberzunehmen. Und Chamberlain persönlich ist bei manchen glänzenden fähigkeiten nicht gegeben, mit einem politischen gegner in den formen festländischer höflichkeit zu verkehren. Auch die art der rüstungen deutet nicht gerade auf einen festen entschluss hin, die Burenstaaten zu erobern. Die ostentation, mit der sie vollzogen wurden, stand in keinem verhältnis zu ihrem ernst oder umfang. Wer schlagen will, redet weniger und rüstet mehr<sup>2)</sup>.

Also könnte sehr wohl auch auf dem kolonialamt die meinung geherrscht haben, die ich im englischen publikum

<sup>1)</sup> Vgl. die lichtvollen ausführungen *Was war necessary?* The Westminster Review 153, 382 ff. Farrelly, sonst so gemässigt, meint s. 214 merkwürdigerweise: "There was no faulty diplomacy on the British side after the Conference at Bloomfontein; at least, in the direction of being peremptory. If anything, it was too patient."

<sup>2)</sup> In diesem zusammenhange wäre endlich auf die enthüllungen zu verweisen, die "Diplomaticus" März 1900 in der Fortnightly Review 67, 494 ff. gemacht hat. Danach legte man von englischer seite ende September der Transvaalregierung nahe, das anangebot, das Chamberlain im August so unfreundlich beantwortet hatte, zu erneuern, und nahm sich sogar die mühe, an den generalkonsul der republik in London eine fassung mitzuteilen, die annehmbar sein würde. Diese fassung gab den bisher so schroff festgehaltenen anspruch auf die rechtsbeständigkeit der konvention von 1881 auf; denn es

während des Sommers 1899 vielfach gefunden habe, dass die Buren, die fast ganz nachgegeben hatten, bei genügend schroffem auftreten ganz nachgeben würden. Diese Meinung täuschte. Das Kabinett hat sie, wenn es unter ihrem Einfluss handelte, mit Blut und Gold und Verlust an Ansehen teuer bezahlen müssen.

Die Buren nämlich betrachteten ihre Lage nicht als so verzweifelt, dass sie eine Kapitulation erfordere. Sie kannten die eigene Kraft. Sie wussten sich sicher der Volksgenossen am Oranje; sie rechneten mehr oder minder auf die Unterstützung des Bondes in der Kapkolonie: Präsident Steyn sagte im April 1899 zu Farrelly<sup>1)</sup>, das Bondministerium werde die Benutzung der Eisenbahnen durch die englischen Truppen hindern. So kamen sie schliesslich zu dem berüchtigten Ultimatum vom 9. Oktober, von dem man mindestens sagen wird, dass es in der Form eine grobe Ungeschicklichkeit war.

Der Krieg begann — einer der tragischsten und unseligsten der Weltgeschichte. Auf anfängliche Erfolge der Buren, die die Welt mit staunender Bewunderung erfüllten und sonst ruhigen Köpfen den Untergang des britischen Weltreichs als sicher erscheinen liessen, folgte ebenso unerwartet der Siegeszug Lord Roberts' nach Bloemfontein und Prätoria. Man durfte glauben, dass damit die Blutarbeit gethan sei. Statt dessen entwickelte sich ein Guerillakampf, der an Zähigkeit und Erbitterung wohl nur in dem spanischen Aufstand gegen Napoleon seinesgleichen hat<sup>2)</sup>.

---

hiess: "The controversy on the subject of Suzerainty will be allowed to drop, both Her Majesty's Government and the Government of the South African Republic agreeing that their relations are defined by the Articles of the London Convention (1884) and the Government of the South African Republic acknowledging that their claim to complete sovereignty is not justified by those Articles." Es bleibt ja auch hier das Bedenken, dass statt einfach "the London Convention" von "the Articles of the London Convention" die Rede ist. Immerhin möchte man annehmen, das Kompromiss wäre acceptiert worden, wenn Chamberlain selbst es offiziell und gleich im August angeregt hätte. Inzwischen hatte man in Prätoria die Geduld verloren, und die begonnene Mobilisierung machte ihren Einfluss geltend. So hätten wir auch in diesem Fall das tragische »Zu spät«.

<sup>1)</sup> Farrelly 183.

<sup>2)</sup> Für einen Vergleich mit dem deutschen Krieg 1870/71, wie ihn Chamberlain inzwischen beliebt hat, fehlen so sehr alle Voraussetzungen, dass es erlaubt sein wird, ihn auch an dieser Stelle abzuweisen.

Welches das ende sein wird? Niemand weiss es. Selbst die bescheidenste vermutung wäre zu kühn. Es ist möglich, dass Südafrika für England wird was Spanien für den korsischen imperator, namentlich wenn internationale komplikationen hinzutreten. Es ist auch möglich, dass die Buren den kampf schliesslich als aussichtslos aufgeben und sich etwa einem kompromiss fügen, das ihnen aussicht auf selbstverwaltung im rahmen eines südafrikanischen bundesstaats eröffnet. Auf jeden fall ist die ruhige und freie entwicklung Südafrikas auf lange hinaus gestört.

Die schuld daran nur den Engländern, wo möglich nur ihrer goldgier<sup>1)</sup> zuzuschreiben, geht nicht an. Auch ausserhalb Ilions mauern hat man gesündigt. Und in der hauptsache waltete das verhängnis, das zwei herrenvölker an einem teil der erde zusammenführte, wo sie sich ganz nicht ausweichen konnten. Die entdeckung der goldfelder vermehrte für beide teile die waffen und beschwerden. Als streitobjekt an sich sind sie von sekundärer bedeutung.

Es mag sein, dass die Buren die moralisch günstigere position haben. Sie waren als die ersten am platze. Durch »ein jahrhundert voll unrecht« verteidigten sie immer nur die alten sitten und wege. Sie befinden sich äusserlich in der rolle des schwächeren. Aber sie besassen an Südafrika doch kein über krieg und vertrag erhabenes recht. Das alte war nicht immer auch das gute und richtige. Endlich, es hätte nur einer lähmung Englands durch anderweitigen krieg bedurft, damit umgekehrt die Briten in Südafrika an zahl<sup>2)</sup> und kraft unterlegen gewesen wären.

Mit alledem soll nichts gesagt sein gegen die menschlich schönen sympathien, die sich fast überall für das tapfere, urwüchsige volk erhoben haben: es möchte nur eine objektivere beurteilung der englischen politik anbahnen. Denn die art, wie seit zwei jahren gerade bei uns über England geschrieben und

<sup>1)</sup> Dagegen z. b. auch Wirth, Preuss. Jahrb. 100, 214.

<sup>2)</sup> Nach Wirth, Preuss. jahrb. 95, 504, giebt es vom Kap bis Nyassa eine Viertelmillion Engländer und eine halbe Buren. P. E. Garret, *The Inevitable in South Africa*. Contemporary Review 76, 481, berechnet 820000 Weisse, 431600 Holländer und 388400 Engländer. English means, setzt er einigermassen naiv hinzu, of course non-Dutch inhabitants.

gesprochen wird, ist wahrhaft bedauerlich. Es können gewiss zeiten kommen, wo unsere handelspolitische rivalität in offenen kampf umschlägt, aber darum haben wir noch keinen grund, schimpf und unglimpf unausgesetzt auf eine nation zu häufen, mit der uns trotz allem nicht nur das blut, sondern mannigfache kulturgemeinschaft verbindet.

B o n n , Oktober 1901.

F r i e d r i c h L u c k w a l d t.

---

## BESPRECHUNGEN.

~~~~~  
SPRACHE.

James A. H. Murray, *The Evolution of English Lexicography*.  
The Romanes Lecture 1900, delivered in the Sheldonian Theatre,  
Oxford, June 22, 1900. Oxford, Clarendon Press, London,  
Henry Frowde. 1900. 51 ss. Preis: 2 s.

Den ersten ansatz zu einem wörterbuch bildeten die glossen, die im siebenten und achten jahrhundert in lateinischen manu-  
scripten über schwierigere wörter gesetzt wurden. Diese glossen  
bestanden entweder in leichteren lateinischen oder in entsprechen-  
den wörtern der landessprache und wurden zu glossaren ge-  
sammelt, die wieder durch vocabularien, d. h. verzeichnisse  
von lateinischen wörtern mit hinzugefügter bedeutung, ergänzt  
wurden. Diese wörterverzeichnisse wurden immer mehr vervoll-  
kommnet, indem die wörter alphabetisch geordnet und sämtliche  
lateinische glossen durch germanische ersetzt wurden. Eine wich-  
tige sammlung lateinisch-englischer wörterverzeichnisse, die im jahre  
1857 von Thomas Wright als erster band der *Library of  
National Antiquities* veröffentlicht wurde, ist 1884 mit zusätzen  
und verbesserungen von prof. Wülker neu herausgegeben worden.  
Nach der normännischen eroberung stand die englische lexiko-  
graphie 300 jahre still; erst ende des 14. jahrhunderts tauchten  
wieder neue vokabularien auf. Das um die mitte des 15. jahr-  
hunderts geschriebene buch *Medulla Grammatica* bildete die grund-  
lage des *Ortus Vocabulorum*, d. i. des ersten lateinisch-englischen  
wörterbuches, das 1500 aus der presse von Wynkyn de Worde  
hervorging. Um das jahr 1440 stellte ein dominikanermönch in  
Norfolk, Galfridus Grammaticus, das erste englisch-lateinische

vokabular zusammen, dem er den namen *Promptuarium* oder *Promptorium Parvulorum* gab. Es wurde zuerst 1499 gedruckt und 1865 von Mr. Way für die Camden Society herausgegeben. Im 16. jahrhundert erschienen viele neue wörterbücher, unter anderen das *Dictionarium* von Sir Thomas Elyot, Knight; die späteren auflagen dieses buches wurden von Thomas Cooper besorgt, der 1565 sein grosses werk, betitelt *Thesaurus Linguae Romanae et Britannicae*, veröffentlichte. Von den späteren englisch-lateinischen wörterbüchern verdient besonders das 1552 erschienene *Abecedarium* von Richard Huloet (Howlet) hervorgehoben zu werden, weil darin die englischen wörter englisch erklärt werden; z. b. "*Almesse, or gift of dryncke. meate, or money, distributed to the poore.*"

Eine weitere entwickelungsstufe der lexikographie bezeichnet das erscheinen von wörterbüchern für die englische und eine andere moderne sprache. Die ersten englisch-französischen wörterbücher stammen von Alexander Barclay (1521), Giles du Guez (1527) und John Palsgrave (1530); der letztere war der französische lehrer der Mary Tudor, der schwester Heinrich's VIII. und späteren gemahlin Ludwig's XII. von Frankreich. Im jahre 1599 erschienen das spanisch-englische wörterbuch von Richard Percevall und das italienisch-englische wörterbuch *The World of Words* von John Florio. Das letztere wurde 1611 in erweiterter form unter dem titel *Queen Anna's New World of Words* herausgegeben; in demselben jahre veröffentlichte Randall Cotgrave sein berühmtes französisch-englisches wörterbuch.

Als gegen das ende des 16. jahrhunderts durch die Renaissance viele neue wörter aus dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Arabischen und anderen sprachen in die englische litteratur eingeführt wurden, machte sich das bedürfnis nach einem wörterbuche bemerkbar, in welchem alle dem allgemeinen publikum unverständlichen wörter erklärt würden. Die ersten rein englischen wörterbücher, welche diesem bedürfnisse entsprachen, waren *The Table Alphabeticall of Hard Words* von Robert Cawdrey (1604), *An English Expositor* von dr. John Bullokar (1616) und *The English Dictionarie* von Henry Cockeram (1623). Zu beginn des 18. jahrhunderts erschien John Kersey's *Dictionarium Anglo-Britanicum, or a General English Dictionary*, dem Chatterton die als veraltet angegebenen wörter für seine

dem Rowley zugeschriebenen gedichte entnahm. Der unmittelbare vorläufer von Johnson's grossem werke ist Nathaniel Bailey's *Universal Etymological English Dictionary* (1721), in dessen späteren auflagen auch der wortaccent eingesetzt und den wörterklärungen figuren und sprichwörter beigegeben wurden. Endlich kam im jahre 1755 Johnson's berühmtes wörterbuch heraus, dessen voller titel lautet: *A Dictionary of the English Language in which the words are deduced from their originals and illustrated in their different significations by examples from the best writers*. Vollständige ausspracheangaben, die wir bei Johnson noch vermissen, finden sich in den wörterbüchern von dr. William Kenrick (1773), William Perry (1775), Thomas Sheridan (1780) und besonders John Walker (1791), welcher letzterer lange als oberste autorität in bezug auf aussprache galt. Einen ganz neuen weg schlug Charles Richardson ein, indem er in seinem *New Dictionary of the English Language* (1836—37) auf definitionen verzichtete, dafür aber jede bedeutung eines wortes durch eine grosse anzahl von belegen erläuterte, die bis in das jahr 1300 hinaufreichen. Die höchste stufe der vollkommenheit hat das jedem anglisten bekannte Oxforder wörterbuch, *A new English Dictionary on Historical Principles, founded mainly on the materials collected by the Philological Society*, erreicht, indem es streng die historische methode befolgt und von jedem worte, das innerhalb der letzten 800 jahre in der englischen litteratur auftrat, gleichsam eine biographie giebt.

Dies ist nur eine knappe skizze von dem reichen inhalte der vorliegenden broschüre, die den fachgenossen nicht warm genug zur lektüre empfohlen werden kann.

Wien, Juni 1901.

J. Ellinger.

---

Emil Koeppel, *Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den einfluss des schriftbildes auf den laut im Englischen*. [Quellen und forschungen zur sprach- und kulturgeschichte der germanischen völker, heft 89.] Strassburg, Trübner, 1901. 71 ss. Preis M. 2,00.

Zu den mancherlei einflüssen, die die lautmechanische entwicklung stören, kommt in der neueren zeit die einwirkung der schreibung auf die aussprache. Derartige fälle sind seither schon gelegentlich beobachtet worden. Aber eine rechte vorstellung von der stärke dieses einflusses hatte man kaum; die konnte auch die

unvollendete doktorschrift von W. Wolfsdorf: *Einfluss der schrift auf die aussprache des Neufranzösischen* (Bonner diss. 1898) nicht geben. Da war es denn ein glücklicher gedanke Koepfel's, die englischen schriftaussprachen zu sammeln. Ihre zahl ist nicht klein: Koepfel hat mehr als 250 zusammengebracht, von denen noch dazu manche nur als beispiele aus einer reihe ähnlicher fälle herausgegriffen sind.

Nicht nur ganz seltene, buchmässige wörter haben den einfluss der schrift erfahren, sondern auch alltägliche, wie z. b. *awkward*, *backward* (für *ākward*, *bækward*), *fault* (frz. *faute*), neuerdings<sup>1)</sup> *clerk* (*klōrk* statt *klārck*), *England* (*cnglænd* für *inglænd*). Es ist nicht immer leicht, die spelling-pronunciations zu erkennen, vollständige bekanntschaft mit der lautgesetzlichen entwicklung ist die vorbedingung. Koepfel's abhandlung zeigt wieder deutlich den wert von Luick's sprachgeschichtlichen arbeiten; ohne seine eindringenden forschungen hätte eine solche untersuchung nicht so schön ausfallen können. In manchen fällen hatte Luick schon vollständig vorgearbeitet, z. b. für / vor konsonant. Auch Sweet hatte schon mehrfach schriftaussprachen nachgewiesen. Doch noch nicht überall hat die forschung die grundlage sicher gelegt, so dass dem verfasser gelegentlich die aufgabe zufiel, das versäumte nachzuholen. So hat er die entwicklung der lautgruppen *swu-* und *u+l+*-konsonant eingehend verfolgt bis in die heutigen mundarten hinein.

Die ganze arbeit stellt einen sehr wertvollen beitrag zur neu-englischen lautgeschichte dar. Abgesehen davon hat sie noch ein höheres, allgemeineres interesse: sie zeigt uns, wie stark in neueren zeiten die schrift auf die aussprache wirken kann, wenn die kluft zwischen beiden allzu gross ist.

Mit Koepfel's ausführungen kann man sich wohl fast überall einverstanden erklären. Zur geschichte der aussprache des *h-* im Neuenglischen liefert ein schriftchen von Alfred Leach, *The Letter H, Past, Present, and Future* (London 1880), brauchbares material aus aussprachewörterbüchern des 19. jahrhunderts; die tabelle auf s. 53 f. zeigt anschaulich das dem heutigen zustand vorausgehende schwanken. — Ich freue mich, bei Koepfel die erklärung des stimmlosen *th* in *both* (me. *bōthe*), *beneath* (me.

<sup>1)</sup> Doch finde ich jetzt für *clerk* die schriftaussprache schon 1797 bezeugt, vgl. *A Vocabulary of such words in the Engl. language as are of dubious or unsettled accentuation*. Ebenda *Derby*, *Berkeley* mit *e*, *choir* = *koir*.

*bin̄then*) u. s. w. zu finden, die ich mir selbst gebildet hatte; ich glaube auch, dass bei der verdrängung des stimmhaften *th* die schreibung mitgewirkt hat: den vereinzelt wörtern mit geschriebenem *-th* = gesprochenem *-d* stand eine ganze reihe mit *-th* = *-þ* gegenüber, und so entwickelte sich das gefühl, als ob geschriebenes auslautendes *th* und gesprochenes *þ* zusammen gehörten.

Nachträge werden sich im laufe der zeit noch ergeben. Schriftaussprache scheint mir vorzuliegen in *grovel*, *grovel(l)ing* mit *o* (Buchanan 1760, Sheridan 1780) gegenüber *v* des Expert Orthographist 1704, Johnston 1754, das im einklang steht mit alt-nordnischem *ū* in *grūfe*. Als spelling-pronunciation ist wohl auch *gwilt* = *guilt* im 17. jahrhundert aufzufassen. *delight* (frz. *delit*) wird von Bullokar 1580 mit guttural gesprochen. Doch hier könnte auch eine hyperschriftsprachliche form vorliegen: in jener zeit kämpften in der schriftsprache altes *nijt* (*night*) und neues *nait* um den vorrang; wie volkstümlichem *nait* ein feineres *nijt* entsprach, so bildete man zu *delait* ein vermeintlich vornehmeres *delijt*. Bei fremdwörtern kommen ja hyperschriftsprachliche bildungen oft vor, gewöhnlich nur gelegentlich, bisweilen aber ständig (vgl. Horn, Zs. f. frz. spr. u. litt. XXII 61 ff.). — Bei der zurückdrängung des früher geläufigen *-in* im part. praes. durch *-ing* hat wohl auch die schreibung mitgewirkt.

Schliesslich sei noch eine frage des verfassers über eine ausspracheangabe Lediard's beantwortet, da mir hier das werk des englischen sprachlehrers zur verfügung steht. Koeppel fällt es auf (s. 9<sup>r</sup>), dass Sweet als Lediard's aussprache *hoor* und *whoor* (= *whore*), *hool* und *whool* (= *whole*) verzeichnet, während Ellis feststellt, nach Lediard's angabe werde in *whole*, *wholesome*, *whore* das *w* nicht gesprochen. In wirklichkeit sagt Lediard (s. 151), *wh* werde wie *hw*, *hu* gesprochen »ausgenommen in *whole*, *wholesome* und *whore* und dessen der[ivatis], in welchen das *w* wenig oder gar nicht gehört wird«. Diese worte werden wir wohl so auffassen müssen, dass *w* stumm gewesen ist. An die scheu der alten sprachmeister, einen geschriebenen buchstaben für stumm zu erklären, sind wir ja gewöhnt. So behauptet Boyer 1702, *s* in *years*, *pounds* sei fast unhörbar (‘‘on ne la fait presque point sentir’’); in wirklichkeit aber wurde entweder ein vollständiges *s* gesprochen oder gar keines.

## LITTERATUR.

Hermann Stanger, *Der einfluss Ben Jonson's auf Ludwig Tieck*. Ein abschnitt aus Tieck's leben und dichten. (1. teil.) Wiener dissertation. Sonderabdruck aus den »Studien der vergleichenden litteraturgeschichte«, herausgegeben von prof. dr. Max Koch. Wien 1901. 48 ss. 8°.

Die arbeit soll den nachweis leisten, dass Tieck im anfang seiner litterarischen laufbahn (1793—1801) von Ben Jonson beeinflusst worden sei. Es werden verglichen *Herr von Fuchs* mit *Volpone or the Fox*, *Die Theeegellschaft* mit *The Alchemist*, *Der Prolog*, *Der Gestiefelte Kater*, *Die Verkehrte Welt*, *Prinz Zerbino*, *Der Autor* mit drei *Comical Satires* (*Every man out of his Humour*, *Cynthia's Revels*, *The Poetaster*), *Epicoene* mit dem gleichnamigen englischen stücke. Den abschluss dieser periode der abhängigkeit Tieck's bildet der *Anfi-Faust*, dem eine besondere untersuchung gewidmet werden soll.

In der einlässlichen besprechung des *Herrn von Fuchs* bleibt mir unverständlich, wie St. den versuch machen konnte, den *Volpone* nur als quelle hinzustellen, indem er sagt: »Fälschlich wird Tieck's *Herr von Fuchs* von Köpke und selbst noch von Körting eine Uebersetzung genannt, mit Unrecht oft von einer Bearbeitung gesprochen (p. 10). . . . Zur näheren bezeichnung setzt Tieck unter den titel *Herr von Fuchs*: Ein lustspiel in drei Aufzügen, nach dem *Volpone* des Ben Jonson. Hier steht nichts von einer bemerkung: »bearbeitet«; er war nur, wie fast immer, ehrlich genug, den fundort seiner idee anzugeben (p. 11).« Die worte »nach dem *Volpone*« sind so klar und unzweideutig, wie die bemerkung »übersetzt« unter dem titel *Epicoene*. St.'s ganze darstellung ist der beste beweis dafür, und eine vergleichung der beiden stücke macht es zur gewissheit, dass das deutsche stück eine freie bearbeitung der englischen vorlage ist, an welcher Tieck diejenigen veränderungen vornahm, zu denen ihn der herrschende geschmack seiner zeit und seine persönliche neigung zur litterarischen satire veranlassten. Die italienischen namen Corvino, Peregrino, Mosca, Volpone hat Tieck einfach übersetzt, was St. nicht bemerkt zu haben scheint. Der umstand, dass Ben Jonson diese typischen personen verwendet, lässt vermuten, dass ihm selbst eine italienische komödie als muster gedient hat. Die vermeintliche neuerung mit dem vorspiel (St. p. 32) wird eher auf

einer nachahmung der *commedia regolare* des *cinquecento* beruhen, die ihren siegeslauf durch Frankreich vollendet und um jene zeit bereits begonnen hatte, ihren einfluss auch in England auszuüben. Das studium der italienischen und französischen komödie des 16. jahrhunderts dürfte St. abhalten, den ursprung der vor- und zwischenspiele, mit denen Ben Jonson nicht allein in England dasteht, im chore des Aristophanes zu suchen (St. p. 21, anm.).

Glücklicher ist St. in seinen weiteren ausführungen, durch die in recht hübscher weise, wenn auch nicht immer mit zwingenden gründen, der beweis erbracht wird, dass der deutsche dichter seinem englischen vorgänger sehr viel zu verdanken hatte.

Winterthur, 11. Juni 1901.

E. Frey.

---

Hermann Pesta, *George Crabbe*. Eine würdigung seiner werke. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1899. VI u. 71 ss. Preis M. 2,00. (Wiener beitr. zur engl. philologie, unter mitwirkung von K. Luick u. A. Pogatscher hrsg. von J. Schipper, X. band.)

Es giebt menschen, deren äusseres so verwahrlost ist, dass es uns einen akt der selbstüberwindung kostet, einen näheren verkehr mit ihnen anzuknüpfen. Auf bücher übertragen, gilt dies vom stil. Können wir auch nicht schlechtweg mit Buffon sagen: *le style c'est l'homme*, so bedeutet doch der stil gewiss mehr als das äussere. Unsere zeit hat der formellen seite wieder grössere aufmerksamkeit geschenkt. Mit recht erscheinen ihr z. b. Gutzkow's romane ungeniessbar, jedem gebildeten das zeitungsdeutsch kaum erträglich. Um so mehr muss es verstimmen, dass eine litterarhistorische arbeit mit wohlbehagen den greulichen papiernen stil pflegt. Vielleicht ist der verfasser kein Deutscher; dann hätten ihm freunde die übersetzung weniger gewissenlos besorgen sollen. Um einen kleinen strauss zusammenzubinden: »Auch hielt er Martin's Philosophical Magazine *in abonnement*« (s. 3); »wo er *wärmstens* aufgenommen wurde« (s. 13); »gleich nach seinem tode wurde von den bürgern *bchufs* errichtung eines denkmals ein komitee eingesetzt« (s. 13); »königliche prasser, die die lebenskraft des landes in den wasserkünsten ihrer lustgärten *verspritzten*« (s. 38, eine perle für jedes witzblatt!); »Coleridge und Crabbe die ersten

dichter der zeit *rücksichtlich* kraft und genie« (s. 54). Damit mag es genug sein.

Eine monographie über den dichter des *Borough* haben wir sehr wohl vertragen können; denn Crabbe ist ein rechtes aschenbrödel der litteraturgeschichte, die meist in einem halben dutzend zeilen über ihn hinweghuschen. Männer des übergangs pflegen gewöhnlich von künftigen geschlechtern übergangen zu werden. Sie sind bindeglieder, Wegweiser, litterarische *hors-d'œuvre*. Ein späterer, ein grösserer hat sie verdunkelt, aus dem sattel gehoben. Ihre eigenart war nicht stark genug ausgeprägt, um in die zukunft hinein zu dauern, um das piano der persönlichen note fortschwingen und -klingen zu lassen. Und George Crabbe ist heute vergessen, obwohl ihn Byron und Wordsworth und Walter Scott mit lobsprüchen schier überhäuft haben. Von vornherein ist der biograph vor eine wenig dankbare aufgabe gestellt; denn er weiss, dass die ernte nicht allzu ergiebig ausfallen wird. Andererseits mag es ihn locken, einem verkannten oder zu wenig gekannten den ihm gebührenden platz anzuweisen und in unserm zeitalter der rettungen auch sein scherflein zu einer edlen that beizutragen. Dr. Pesta hat löblicherweise auf eine solche apotheose verzichtet; nimmt seinem helden gegenüber eine möglichst unbefangene stellung ein; billigt oder verwirft; kargt nicht mit anerkennung oder tadel. Dabei giebt er mehr, als der titel seiner schrift vermuten lässt. Er beschränkt sich nicht nur auf »eine würdigung seiner werke«, sondern schickt auch einen ausführlichen lebensabriss voraus, der gerade für Crabbe unentbehrlich ist. Wenn sich dr. Pesta hierbei zu einer polemik gegen ein dissertatiönchen von Stehlich aus dem jahre 1875 fortreissen lässt, so zieht er doch eigentlich gegen windmühlen aus: denn 25jährige dissertationen sind allemal tot, und ferner besitzen wir doch auch in den *Great Writers* eine biographie von Keibel, worauf mich professor Hoops gütigst hingewiesen hat, die mir jedoch leider nicht zugänglich gewesen ist.

Den kern des buches bildet nach der biographischen einleitung die würdigung der werke. Der verfasser hat diesen abschnitt in zwei unterabteilungen zerlegt: 1. Crabbe's werke, 2. Crabbe's stellung und bedeutung in der litteraturgeschichte, und damit ein ganz unorganisches princip gewählt. Die inhaltsangabe lässt sich von dem wert des einzelnen werkes, die deutung von der bedeutung ebensowenig trennen wie die besprechung eines dramas von seiner aufführung am theater und seiner wirkung auf

die zuschauer. Selbst ein gewandterer darsteller wäre der Scylla der wiederholungen und der Charybdis der vermengungen nicht entgangen. Immerhin sei bereitwillig zugestanden, dass sich in diesem teil einige hübsche einfälle finden. Weniger in dem, was der verfasser über den pessimismus ausführt, aber z. b. in folgender gegenüberstellung: »Byron hadert. Crabbe bedauert.« (S. 31.) Auch der unterschied zwischen Dickens und Thackeray (s. 52) und das beiden gemeinsame wird nicht übel dargethan. Wichtiger wäre es allerdings gewesen, zu zeigen, dass und wie Dickens von Crabbe abhängig ist. Mit der vagen behauptung, Crabbe halte zwischen den beiden romanschreibern die mitte (s. 53), können wir nicht viel anfangen.

Verdienstlich ist dagegen das schlusskapitel über metrische fragen. Hier hat sich der verfasser in die rhythmische eigenart der einzelnen dichter versenkt. Für Crabbe kann in diesem punkte kein lob herauspringen, weil er »stillschweigend der herrschenden richtung folgte« (s. 61), weil er also ganz auf den schultern seiner vordermänner stand, hauptsächlich Pope's, des metrischen lehrmeisters für das ganze 18. jahrhundert. Zwei ausdrücke sind hier zu rügen; der eine davon ist in litterarhistorischen abhandlungen gäng und gäbe, darum aber nicht minder unlogisch. S. 60 heisst es: »Crabbe studierte in seiner ersten periode Pope sehr eifrig.« Haben denn dichter perioden? Oder dichten ihnen nicht vielmehr die essayisten solche perioden an? Und s. 63 wird Pope ein tadel daraus gemacht, dass er das heroic couplet »zu einer vorher nie erreichten und nachher nie übertroffenen vollkommenheit« gebracht hat. Das gereicht dem dichter doch zur ehre; die schuld ist dem ermüdenden versmass beizumessen.

Berlin, 15. Oktober 1900.

Max Meyerfeld.

---

*Miscellanies* by Edward Fitzgerald. (Golden Treasury Series.)  
London, Macmillan & Co. Ltd., 1900. VII + 207 pp. 12°.  
Price 2 s. 6 d.

The interest in Edward Fitzgerald (to whom only a few near friends and fine scholars paid much homage in life-time) has for some while been so steadily growing among readers of taste that thanks are due to the publishers for this graceful reissue of some of his prose-pieces. But it is hard to suppress a regret that

the half-crown copy of Omar's *Rubaiyat* was not followed by a half-crown copy of his charming letters: for it is on these two finished results that his fame must always rest. His rendering of Omar Khayam may be ranked by the side of Goethe's *West-östlicher Divan* and above Bodenstedt's Hafiz: his letters are probably the best that have been written in the English tongue during the Victorian era.

Perhaps the most notable fragments in this little volume are the *Memoir of Barton* (the Quaker Poet) and the *Readings in Crabbe*. With regard to the dialogue *Euphranor* there may be more question; but it has never pleased me as much as most of the remains in the red three volume series in spite of its local colouring and quaint and peaceful passages. Although Barton is himself scarcely known any longer except as Fitzgerald's father-in-law, the little memoir may be read by such as are fond of the neighbourhood in which his days were hidden. Crabbe was no less an East Anglian with his love of flat fields and heather and the toilers of earth and sea; it may be doubted if he ever obtained a more sympathetic reader than "the laird of Littlegrange". Perhaps such witness on the top of that of three English poets like Wordsworth, Tennyson and Rossetti besides the blessing of Newman (the most humanistic of high-priests) may tempt foreign scholars to notice him more than they have hitherto done. The land of *Hermann und Dorothea* which reads *Enoch Arden* with delight might welcome the idyllist to whom simple life and nature were more than the conquests of wealth and wit.

The snatches of verse which are gathered in the last five pages awaken some longing for more. Yet none of them are as fresh and inevitable as the lament on the Dying Year which he wrote as a school-boy and won the favour of Charles Lamb soon after their nameless birth in a weekly journal. In some ways he was himself not utterly unlike the writer of *Dream-Children* (whose life he has given us in outline), but was on the whole more learned and less quaint and unique. Both are at any rate deathless samples of English romanticism, a flower which dry piety and commerce have never been yet able to destroy, although it is often hidden in bye-lanes and hedges away from the common gaze.

If Fitzgerald had been a German, a Professorship might have been found for him in one of the learned schools. A few Cambridge scholars and rough fishermen of the East-Coast were

his chief friends: to one or two ladies he wrote letters which may be heirlooms for ever: in society at large he was seldom or never seen. The natives of Lowestoft knew more of his yacht than of his Spanish and Eastern scholarship: he is said to have named it "Scandal" as nothing else flew so fast. Yet he was perhaps able to enjoy the great books he studied on deck with the yellow north-sea around him more keenly than the indoor pedant whom all men are ready to abuse.

The only sin against the spirit with which he can be charged is his rating of Eckermann's *Gespräche* higher than Goethe's own works although Tennyson and Carlyle and "other great people" told him to absorb *Faust*. He would probably have changed his view if he had been as familiar with German as with other great languages of poetry and thought; but Æschylus and Calderon with their armour and robes of purple and white were more to his special fancy and taste. The gifts of insight and appreciation were clearly stronger than those of method and analysis within him.

German readers may recall the poetic fancy of Goethe (in one of his letters to Bettina which Sainte-Beuve found so charming) that the blood of the Tyrolese heroes and peasants which had been shed on the earth was born again in every flower. It is curious that Omar and Fitzgerald should have hit on the same thought between them in the matchless stanza:

"I sometimes think that never blows so red  
The rose as where some buried Cæsar bled;  
That every hyacinth the garden wears  
Dropt in its lap from some once lovely head."

To the query whom of his friends he liked best in the evening of his life Thackeray is known to have answered: "Why old Fitz of course." Yet old age can hardly be said to have brought him roses, not even white ones. For he shunned instead of seeking renown and with a spirit somewhat aloof from the Zeitgeist around him looked away from the stars and systems that were in full glow. Men were marching forward with high hopes (witness Hugo and Browning) which he did not share; yet he was not perhaps as nihilistic as his favourite Persian minstrel. The words on his tombstone "He hath made us" are not less full of meaning than the flowers which pilgrims journey to see: that tombstone is an answer to the reproach that the eastern countries

have given birth to more murderers and boxers than poets and men of feeling. Few ever lived more markedly in the beautiful and the good and left behind them the base and ugly elements of our clay.

Brussels, March 1901. Maurice Todhunter.

---

### NEUERE ERZÄHLUNGSLITTERATUR.

- A. Conan Doyle, *The Green Flag and other Stories*. Tauchnitz Edition, vol. 3425. Leipzig 1900. Preis M. 1,60.  
 F. Anstey, *The Brass Bottle*. Desgl. vol. 3471.  
 W. W. Jacobs, *A. Master of Craft*. Desgl. vol. 3474.  
 Rhoda Broughton, *Foes in Law*. Desgl. vol. 3475.  
 Max Pemberton, *The Footsteps of a Throne*. Desgl. vol. 3477.  
 Ernest William Hornung, *Peccavi*. Desgl. vol. 3484.  
 Bret Harte, *Under the Redwoods*. Desgl. vol. 3501.

Ich verzichte diesmal, sieben Tauchnitz-bände in das Prokrustesbett einer Formel einzuspannen. Romanciers, novellisten, novelletisten; männer, frauen; Engländer, Amerikaner, Australier; abenteurer, charakteristiker; tragiker, humoristen; tageslieferanten, seelenspäher: wer möchte sich vermessen, dieses wahllose gemisch unter einen hut zu bringen? So sei denn jeder einzeln vorgenommen, »die guten ins töpfchen, die schlechten ins kröpfchen«, nach der Tauchnitz-ancienneté.

Der schottische arzt Arthur Conan Doyle (geb. 1859 in Edinburg) hat mit *Sherlock Holmes*, einer detektivgeschichte nach amerikanischer revolverart, seinen ruf begründet und ihn letzthin durch sein buch über den südafrikanischen krieg vermehrt. Man sieht sofort: er gehört zur gruppe der ereignisausmünzer, für die wir nicht mehr allzuviel übrig haben. Die vorliebe für sensationell-kriminalistische stoffe und solche aus dem kriegs- und sportsleben prägt sich auch in den unter dem titel *The Green Flag* vereinigten Erzählungen aus. Beide gattungen, der freude an den geschehnissen entspringend, sind den Engländern ans herz gewachsen; ihresgleichen wuchert üppig, mit illustrationen geschmückt, in den zeitschriften für den familientisch. Der litterarhistoriker hat mit den geschichten kaum mehr zu thun als der kunsthistoriker mit den bildern. Immerhin weiss Dr. Doyle durch die natürliche steigerung, mit der seine

*äventiuren* vorgetragen werden, sogar dem sportaussenseiter den atem zu benehmen. Ein ihm eigentümlicher kunstgriff besteht darin, dass ein anfangs scheinbar nebensächlicher zug plötzlich zu ungeahnter bedeutung emporschnellt; so z. b. in *The three Correspondents* und in den beiden auf ein rachemotiv aufgebauten schauergeschichten *The new Catacomb* und *The Lord of Château Novi*. Letztere spielt im deutsch-französischen krieg 1870/71 und erzählt, wie ein preussischer offizier auf höchst grauenvolle weise zu schaden kommt. An Maupassant's »Fräulein Fifi« denkt man besser nicht.

Überraschungen sind nicht minder das tägliche brot F. Anstey's, der eigentlich Thomas Anstey Guthrie heisst und 1856 in Kensington geboren ist. Wenn man seinen namen nennt, fällt einem sogleich *Vice versa* ein, die schwarze perle der schul-schnurren. Ihr verfasser gehört zu denen, die mit einem werk in die litteraturgeschichte kommen. Denn was er seither geschaffen, schimmert noch bisweilen matt oder zehrt von auf-gespeichertem glanz. In *The Brass Bottle* wird eine gute idee aufgeblasen, bis sie platzt. Horace Ventimore, ein junger, un-beschäftigter baumeister, besucht im auftrag des professors Anthony Futvoye eine versteigerung und ersteht auf eigene kosten eine messingflasche, der beim öffnen des deckels ein geist oder Jinnee entsteigt. Fakrash-el-Aamash, glücklich über seine befreiung von vieltausendjähriger knechtschaft, bezeugt seinem erlöser seine dankbarkeit auf alle mögliche und unmögliche art, geht jedoch dabei so täppisch zu werke, dass seine wohlthaten für den Empfänger unannehmlichkeiten werden. Eine wahre Pandora-büchse von verlegenheiten schüttet er so über den armen Horace aus. Das beschwörungsmotiv ist uns aus den märchen von 1001 nacht geläufig; ein zweites, der weltlitteratur angehörendes, das dem vorspiel der Bezähmten widerspenstigen wie den Lettres persanes des Montesquieu zu grunde liegt, wird nur gestreift. Wie leicht hätte sich aus dem Jinnee der bessere wilde machen lassen, dem Londons übertünchte höflichkeit vor augen und zu gemüte geführt wird! Merkwürdig, dass Anstey, der sonst seine humoristischen stoffe um- und umgräbt, diesen schatz nicht gehoben hat. Statt dessen lässt er seinen Jinnee allerhand schaber-nack anrichten und verwandelt ihn gar gegen das ende hin aus einem guten alten herrn in einen ziemlich widerborstigen ge-sellen, mit dem nicht angenehm kirschen essen ist. Sich und ihm

sichert der tausendkünstler zum schluss einen famosen abgang, indem er allen personen die erinnerung an sein erdenwirken als letzte that aus dem gedächtnis löschen lässt. Damit werden wir auf dem flügelross der erfindung wieder auf festen boden gesetzt. Nur ist das ganze von vornherein zu durchsichtig angelegt; ein guter einfall wird zu tode gehetzt. Aber so ein schwabenstreich wie die verzauberung des orientalistin in einen grauen vierfüssler mit langen ohren, der mit den hinterbeinen ausschlägt, ist doch von überwältigender komik.

Auf eine nicht eben alltägliche voraussetzung hat auch William Wymark Jacobs (geb. 1863 in London) *A Master of Craft* gebaut; nicht alltäglich trotz onkel Bräsig und seinen »drei brauten«. Ein avis au lecteur würde in dem satze gipfeln: bitte, nehmt die thatsache hin, dass ein herzbezwingender schiffskapitän mit drei bräuten geseget ist; macht euch über eine so verzwickte lage weiter keine gedanken und seid froh, dass ihr — nicht seid wie der. Es ist recht vergnüglich zu lesen, wie der schwerenöter vor dem herrn zwei der mädchen abschüttelt, um die dritte heimzuführen, wie diese aber, als er am ziel zu sein hofft, schon ihre hand seinem früheren ersten steuermann gereicht hat. Draus zieht der geneigte leser die lehr': spasse nicht mit frauzimmern, auf dass sie nicht mit dir spassen, und wer's am tollsten treibt, der bleibt zum schluss noch unbeweibt. Jacobs' lustige seemannsgeschichten scheinen auch bei uns ihr dankbares publikum zu finden; einer empfehlung bedürfen sie darum nicht mehr.

Das lässt sich Rhoda Broughton nicht nachsagen. Obwohl sie drüben zu den angesehensten weiblichen federn gehört oder (richtiger vielleicht) gehörte, ist sie bei uns kaum dem namen nach bekannt. Man rühmt ihren gestalten ihr stockengländertum nach. Das tritt wenigstens an einer person ihres jüngsten romans *Foes in Law* zu tage. Es handelt sich hier um den kampf zweier temperamente: englisches und französisches wesen stossen aufeinander; überlieferung und fortschritt befehlen sich; konvention und individualität ringen um die oberherrschaft; hie Trent, hie Kergouet. Über den ausgang des streits kann füglich kein zweifel obwalten: Rhoda Broughton steht ganz auf seiten der einen partei. Die zopfträgerin unterliegt; ja, sie wird so gründlich bekehrt, dass sie ins feindliche lager übergeht. In Lettice Trent steckt ein stück engländertum. Das festhalten am hergebrachten bedingt zugleich schroffe ablehnung der neuen richtung; und aus dem gegner wird

ja nicht nur in romanen oft ein freudiger anhänger, sobald er sich nur die mühe genommen hat, verstehen zu wollen. Wenn überdies noch eine heirat die »foes in law« verbindet, fragt man sich nur am ende, ob der ganze aufwand von nöten war. Aber es geschieht in so anheimelnder weise, die hartnäckige prinzipienreiterin wird so spielend ad absurdum geführt, dass man den gemeinplatz, auf den das buch in letztem betrachte hinausläuft, verzeiht. Die charakteristik giebt weder nach der guten noch nach der schlechten seite zu besonderen bemerkungen anlass: eine gewisse routine entschädigt für den mangel an verinnerlichung. Alles schwimmt hübsch oben auf. Erwähnenswert erscheinen dagegen die beiden ersten kapitel in technischer beziehung, insofern als der dialog mit jongleurhafter geschicklichkeit gehandhabt wird. Überhaupt ist der moderne englische roman darin dem deutschen überlegen; wie wenige schriftsteller giebt es bei uns, die einen natürlichen dialog zu schreiben wissen. Für uns ist er jedenfalls erst eine neuere errungenschaft; nur vereinzelte haben sich an Fontane's beispiel geschult. England hat nicht nur in diesem punkte die ältere kultur vor uns voraus und die grössere fixigkeit.

Von letzterer besitzt Max Pemberton (geb. 1863 in Birmingham) sein reich gemessen teil. Wenn man mit Taine den roman in bewegung gesetzte psychologie nennen will, muss dieser ausspruch für Pemberton etwas verändert werden: er setzt die europäische landkarte in bewegung; dabei geht leider nur die psychologie leer aus. Er fädelt ein, doch er näht nicht. Er stampt eine kühne voraussetzung aus dem boden, doch er weiss ihr keine früchte abzugewinnen. Er schürzt einen knoten, doch er löst ihn nicht oder haut ihn durch. So wird unsere aufmerksamkeit noch schneller verscherzt als erregt; zur teilnahme an dem geschick der handelnden personen verdichtet sie sich nie. — Lord Dane, der mit allen vorzügen des leibes, des charakters und des portemonnaies ausgestattete romanheld, trifft eines abends in gesellschaft (Grosvenor Place, das sagt alles!) die junge Fürstin Fëkla Dolgorouki, die mit allen vorzügen des leibes, des charakters und des portemonnaies ausgestattete romanheldin. Er trifft sie — da ist schon das aussergewöhnliche — am spieltisch; noch mehr: sie ist der mittelpunkt des spieltischs; noch mehr: sie besitzt eine tolle spieleidenschaft, ein familienerbstück überdies, und ist in gefahr, von der russischen regierung deswegen verbannt zu werden. Natürlich flösst ihm das bezaubernde geschöpf alsbald

eine tiefere neigung ein. Diese treibt ebenso rasch den spielteufel aus und hat nur noch politische schwierigkeiten zu überwinden und einen nebenbuhler aus dem felde zu schlagen. Die voraussetzung: der zusammenstoss von spielleidenschaft und liebesleidenschaft wird glatt verabschiedet, herausgezogen. Was schwebt nun in der luft, die einführung oder die ausführung? Ist es ein kartenhaus ohne grundstein oder ein steinhaus auf kartengrund?

Nicht minder beliebt als die höchsten gesellschaftskreise ist der pfarrer in der zeitgenössischen belletristik. Er hat wohl den älteren stammbaum für sich, ist aber allmählich aus der rolle des friedlichen mittlers und salbadernden raisonneurs verdrängt worden, um blut von unserem blute und fleisch von unseren fleische zu werden. Die demokratische entwicklung der zeiten lässt sich an der gestalt des geistlichen in der litteratur prachtvoll studieren, wie denn gerade der pfarrer im englischen roman dankbarsten stoff zu einer monographie böte. Der roman *Peccavi* von Ernest William Hornung brauchte darin nicht angeführt zu werden, obwohl er spannend und ergreifend ist, weil er doch nur stoffliche wirkungen auslöst. »Ich habe gesündigt«: mit dem reuevollen geständnis des priesters setzt die handlung ein. Bei dem begräbnis des mädchens, das er verführt hat, bekennt er sich dem vater des mädchens als schuldig. Sühne soll der rest seines lebens sein. Von vornherein wird so ein schiefes verhältnis geschaffen: der autor führt seinen helden weder ins leben ein noch lässt er ihn schuldig werden; er lässt ihn schuldig sein und überlässt ihn dann kurzerhand der pein. Ein leben voll busse und zerknirschung ist aber nicht dazu angethan, uns an grosse versündigungen glauben zu machen. Wir müssen vor allem die leidenschaften miterleben, wenn wir des mitleids fähig werden sollen. Dieser künstlerische fehler rächt sich bedenklich. Der voraussetzung, an die wir nicht glauben wollen, gesellt sich eine voraussetzung, an die wir beim besten willen nicht glauben können. Der geistliche baut mit seinen eigenen händen eine neue kirche, da die alte in flammen aufgegangen ist. Hier wird denn doch der wahr-scheinlichkeit unerlaubte gewalt angethan. *Sunt certi denique fines*, sonst wird nächstens der himmel erklettert oder der ocean ausgeschöpft. Ich glaube, mir danach die weitere inhaltsangabe ersparen zu dürfen. Hornung arbeitet stark und galeriewirksam mit thränenerpressenden motiven; nur ist die rührung von der katharsis so weit entfernt wie das fürchterliche vom tragischen.

Über Bret Harte lässt sich schwer etwas neues sagen. Sein letzter novellenband *Under the Redwoods* hat mich persönlich wieder in der überzeugung bestärkt, dass die rein stoffliche geschichte doch einer überwundenen gattung angehört. Von hier haben wir sicherlich nicht das heil der litteratur zu erwarten. Freilich, Bret Harte erzählt besser als die meisten seines standes, mit stärkeren Aufreizungen; seelisch schwingt nichts in uns.

So würde ich diesmal von der siebenzahl Rhoda Broughton den Preis zuerkennen oder eher noch ihr ein accessit bewilligen.

Berlin, ende September 1901. Max Meyerfeld.

#### VERWANDTE SPRACH- UND LITTERATURGEBIETE.

Hugo Palander, *Die althochdeutschen tiernamen. I. Die namen der säugetiere.* Darmstadt, G. Otto's hofbuchdruckerei, 1899. XIV u. 171 ss. 8°. Preis M. 4,00.

Es handelt sich hier um einen mit fleiss und begabung durchgeführten versuch, eine begrifflich zusammenhängende wortgruppe etymologisch zu bearbeiten, und wir wünschten sehr, dass dieser weg von demselben und anderen wortforschern weiter beschritten wird. Wir könnten uns selbst ein den ganzen wortschatz umfassendes etymologisches wörterbuch des Germanischen oder einer seiner abzweigungen denken, das seinen stoff nach begrifflichen gruppen ordnet, z. b. alle waffen-, alle werkzeug-, alle baumnamen beisammen behandelt. Dann erst wäre uns die rechte einsicht in unseren sprachschatz ermöglicht, und hundert neue zusammenhänge zwischen den worten und den sachen liessen sich finden und verfolgen.

Es ist nur schade, dass die vorliegende arbeit auch einem ganz äusserlichen und zufälligen moment einfluss auf die begrenzung des stoffes gewährt, indem sie nur das in sprachquellen aus ahd. zeit überlieferte in betracht zieht. Diese sind weder so zahlreich noch so geartet, dass sie das vorhandene sprachgut ganz überblicken liessen. Wir sind aber im stande, die lücken, die sie offen lassen, teilweise auszufüllen, da vieles aus jüngerer zeit belegtes und darunter sogar nur in den mundarten vorkommendes sich als altes erbgut erweisen lässt. Als beispiel nenne ich nur das wort *haber*, das einmal 'bock' und besonders auch 'steinbock' be-

deutet hat und durch seine auswärtige verwandtschaft als alt gesichert wird. Auch diese quellen auszuschöpfen wäre sicher wertvoller gewesen, als bei wörtern wie *mâs* oder *hunt* alle belegstellen zu sammeln und zu verzeichnen, und jedenfalls hätte sich dann ein noch vollständigeres bild von der sprachbewegung auf dem behandelten gebiete ergeben, als das ist, das der verf. bei der selbstbeschränkung, die er sich auferlegt, in der einem allgemeinen überblick gewidmeten — im übrigen trefflichen — einleitung uns zu zeigen im stande ist.

Dagegen hätte man gerne auf die belege aus namen (orts- und personennamen) verzichtet, da doch das einschlägige material nicht auf grund selbständiger forschung zusammengebracht ist. So heisst es bezeichnend s. 92 f. mit berufung auf Förstemann 1, 912 ff. und 2<sup>2</sup>, 1058 ff., dass sich personen- und ortsnamen, die sich an *marah* 'ross' anschliessen, schwer von denen sondern lassen, die zu ahd. *marka* 'grenze' gehören. Sollte ein ernstlicher versuch, sie zu sondern, nicht doch auch genug sichere ergebnisse versprechen? Auch werden die schranken, hinter denen sich die arbeit sonst ängstlich hält, hier ohne jede aufklärung überstiegen. Namen wie *Hengistbeki*, *Welpeslevo*, *Ossenthorp* oder *Horsa* sind ja nicht ahd.! Als zu *Marder* gehörig wären die schönen von Förstemann 1, 916 nicht verstandenen namen *Marthelm* und *Mardhetin* beizubringen gewesen, letzterer ein seitenstück zu ahd. *Wolphetan*, aisl. *geit*-, *Ulf*-, *ulf*-. *Biarn*-, *biarn-hedinn* und mit ahd. *\*hetan* = aisl. *hedinn* 'rock' zusammengesetzt. Auch *Elachus*, zu *elah* gehörig, ist übersehen, weil es Förstemann 1, 42. 372 irrtümlich zu *alah* stellt. Dass Prokopios einen Herulerfürsten erwähnt, der *Βαρδαλόγος Οὐίσαρδος* hiess, ist unrichtig; dieser ist vielmehr ein Ostgote, neben dem allerdings beim selben schriftsteller auch ein Heruler namens *Οὐίσαρδος* vorkommt. Namen wie *Hundpald* möchte ich lieber gar nicht zu *hund* 'canis' stellen oder höchstens da und dort umdeutung auf dieses zugeben; vielmehr wird an aisl. *hund*- 'sehr' in *kund-utss* anzuknüpfen sein; vgl. GGA. 1896, s. 900.

Was die etymologien betrifft, so überblickt der verf. alles einschlägige aus der fachwissenschaftlichen litteratur, ohne doch — selbst herrschenden ansichten gegenüber — auf sein eigenes urteil zu verzichten. So spricht er sich gegen die zusammenstellung von ahd. *bilih* mit cymr. *bele* 'marder' aus und sieht nicht slav. *\*pilchu* für das entlehnte deutsche wort, sondern umgekehrt für

dessen quelle an. Wohl mit recht erklärt er auch die gewöhnliche zusammenstellung von *dachs* mit idg. \**teks* 'bauen' für sehr unwahrscheinlich. Das auslautende *s* wird hier nicht anders zu beurteilen sein wie in *lachs*, *fuchs*, *luchs*. Und liegt nicht unserm *däckel*, bair. *dackl* 'dachshund' sogar noch eine *s*-lose form zu grunde?

Ausser auf schweiz. *zöukz* hätte s. 32 auch auf *die zauck*, *zaugg* 'hündin, hunds Mutter' bei Schmeller-Frommann 2, 1080 hingewiesen werden können. Auch in Wien wird *zauk*, *zäukel* für 'läufige hündin' gebraucht.

Bei *elch* fehlt der beleg *achlis* (verschrieben für *alchis*) aus Plinius, der deshalb wichtig ist, weil er mit noch grösserer sicherheit als das *alces* bei Caesar ein germ. \**alhiz* neben aisl. *elgr* aus \**algiz* erschliessen lässt. Statt ags. *colh* wird man mit Grienberger, Arkiv 15, 12 ff. *colx*, eine bildung wie *dachs*, anzusetzen haben, mit der ich den ersten bestandteil in dem gall. personen-namen *Elkeso-vix* zusammenstelle.

Die zurückführung von alem-hess. *hirtz*, ahd. *hirz* neben *hiruz* auf eine grundform \**her-t-* scheint mir deshalb bedenklich, weil sie das *i* statt des dann zu erwartenden *e* nicht aufklärt. Man könnte an eine mischform zwischen *herz* und *hiruz* denken oder an späteren ausfall des mittelvokals zu einer zeit, als er das *e* der wurzelsilbe schon zu *i* gewandelt hatte. Man beachte übrigens auch *pilz* und *münze* aus *boletus* und *moneta*.

Der ausdruck *wirz-brûn* (*ros*) 'spadix, braunrotes pferd' s. 83 hätte einer wörterklärung seines ersten kompositionsgliedes bedurft, das mit mhd. *wirz* 'bier-, metwürze' zusammenfällt.

Unter den zusammensetzungen mit *kalb* ist s. 148 auch *waszar-kalb* 'wassersucht' aufgeführt, ein interessantes wort, das aber nicht eigentlich hierher gehört, da es unmittelbar an eine ältere bedeutung 'bauch' anknüpft. Vgl. griech. *δελφύς* 'mutter-schoss', *δολφός ἡ μήτρα*, aind. *gārbhas*, auch 'mutterleib', und vor allem gall. *galba* — woher der personennamen *Galba* — 'schmer-bauch'. Danach ist *waszarkalb* so viel wie 'wasserbauch'. Auffallend ist an dem gall. wort, abgesehen von dem auch sonst mitunter in kelt. wörtern schwer zu beurteilenden *a*, das anlautende *g* gegenüber idg. *gʷ*. Übrigens heisst es auch ahd. *kilbur(ra)*, wo man *quillbur(ra)* erwarten sollte. —

Im vorwort spricht der verf. die hoffnung aus, die benennungen der übrigen, zu den niedrigeren klassen gehörenden tiere als be-

sondere abhandlungen später folgen lassen zu können. Jedenfalls darf die fortsetzung seiner arbeit nach dem eindrucke, den ihr 1. teil macht, von vornherein freundlicher aufnahme gewärtig sein, und auch sonst hoffen wir seinem namen auf germanistischem gebiete öfter noch zu begegnen.

Wien.

Rudolf Much.

Otto L. Jiriczek, *Deutsche heldensagen*. Erster band. Strassburg, verlag von Karl J. Trübner, 1898. XII u. 331 ss. Preis M. 8,00.

Von germanistischer seite hat dieses vortreffliche buch Jiriczek's bereits allgemeine anerkennung und den verdienten beifall gefunden. Da der stoff, den es behandelt, zum teil wenigstens auch für die altenglischen studien von hoher wichtigkeit ist, so werden sich ein paar worte darüber in dieser zeitschrift rechtfertigen. Des verfassers absicht war es, die stoffliche entwicklungsgeschichte einer reihe deutscher heldensagen in monographischer form zu schreiben, und dank seinen umfassenden kenntnissen wie seiner kritischen begabung, die sich viel mehr in schöpferischer als in zersetzender thätigkeit äussert, ist ihm die lösung dieser schwierigen aufgabe auch musterhaft gelungen. Der erste abschnitt, für den anglisten der wichtigste, untersucht die mythischen grundlagen, die heimat, die wanderungen und die epische entwicklung der Wielandsage. Über die darstellung auf dem runenkästchen handeln eingehend s. 16 ff., über die sage in England s. 28 ff. Das zweite kapitel beschäftigt sich in entsprechender weise mit der Ermanarichsage, für die wenigstens einige, wenn auch nur dürftige altenglische zeugnisse vorliegen, und der dritte, umfänglichste teil ist Dietrich von Bern und seinem sagenkreise gewidmet. — Dieser kurze hinweis möge an dieser stelle genügen. Jeder, der sich mit den behandelten sagen beschäftigt, jeder, der sich über wert und bedeutung der altenglischen zeugnisse zur deutschen heldensage recht klar werden will, muss das buch selbst lesen.

Breslau.

H. Jantzen.

Otto Zimmermann, *Die totenklage in den altfranzösischen chansons de geste*. Berlin 1899. (Berliner beitr. zur germ. und rom. philologie, veröffentlicht von dr. E. Ebering. XIX, rom. abt. no. 11.)

Der reiche fonds kulturhistorischen materials, welchen die erzählenden dichtungen des französischen mittelalters, vor allem die *chansons de geste* und die höfischen epen, bergen, ist trotz der zahlreichen in den beiden letzten jahrzehnten erschienenen monographien kulturhistorischen inhalts und des zu einem guten teil eben auf jenen dichtungen beruhenden umfassenden werkes von Alwin Schultz: *Das höfische leben zur zeit der minnesinger*, doch bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Angeregt wohl durch die arbeit von H. Springer über das altprovenzalische klagelied (Berlin 1895), wo auch über die totenklage in der antiken poesie und der lateinischen dichtung des mittelalters, sowie über das klagelied in den verwandten litteraturen gehandelt wird, analysiert und bespricht Zimmermann in der vorliegenden abhandlung die von Springer nicht berücksichtigten totenklagen in den bis jetzt durch den druck zugänglich gemachten altfranzösischen nationalepen. Bedenkt man, dass nicht weniger als 68 der gedruckten epen solche enthalten und die gedichte zum teil einen recht bedeutenden umfang haben, so wird man dem vom verf. aufgewandten fleiss seine anerkennung nicht versagen.

Im 1. kapitel werden, in ergänzung der abhandlung von Zappert: *Über den ausdruck des geistigen schmerzes im mittelalter* (Denkschr. der k. Wiener akad. der wiss., phil.-hist. kl. V, 1854) und der bezüglichen angaben bei Schultz, zunächst die gebärdlichen äusserungen des schmerzes in den *chansons de geste* erörtert. Das 2. kapitel giebt eine übersicht der einzelnen totenklagen, die zum grossen teil, mehr oder weniger vollständig, wörtlich angeführt werden, indem als prinzip der anordnung das gegenseitige verhältnis des klagenden zum beklagten dient: klage des vaters um den sohn und umgekehrt, der mutter um den sohn, der gattin um den gatten u. s. w. Inhalt und form der klagen bespricht das 3. kapitel: klage über den erlittenen verlust, preis des verstorbenen und fürbitte für seine seele erscheinen als typische grundgedanken, ohne dass doch diese elemente stets vereinigt angetroffen würden; häufig verbindet sich damit noch die versicherung des klagenden, den tod des verstorbenen rächen zu wollen. In einem anhang

endlich werden kurz behandelt die klagen um gegenstände (ross, schwert) und solche dem tode entgehender personen.

Irgendwelche neuen ergebnisse fördert die untersuchung nicht zu tage, doch verdient sie als sorgfältige zusammenstellung immerhin dank; freilich wäre etwas mehr knappheit der darstellung erwünscht gewesen. Zu bedauern ist es, dass der verf. nicht das germanische epos in den bereich seiner untersuchung einbezogen hat; ein vergleich der dort sich findenden totenklagen mit den französischen wäre gewiss von interesse gewesen. Im einzelnen ist kaum etwas anzumerken. Doch darf die behauptung s. 126 nicht unwidersprochen bleiben, »es herrsche in der altfranzösischen epik eine derartige gleichmässigkeit, die sich nicht nur auf die dinge, sondern auch auf den wortlaut erstreckt, dass man die *chansons de geste* nur einem verfasser zuschreiben könnte«. Tobler, auf den der verfasser sich hier beruft, urteilt so nur bezüglich »beinahe der ganzen fülle der altfranzösischen epik«. statuiert also immerhin ausnahmen; und diese ausnahmen sind doch vielleicht nicht so ganz vereinzelt: so ist der stil des Rolandsliedes durchaus verschieden von dem des *Isembard und Gormund* der beider gedichte wieder von dem der Wilhelmsepen, innerhalb deren selbst wieder gewisse stilunterschiede hervortreten; auch die Lothringerepen tragen durchaus ihr eigenes stilgepräge. Ein genaueres studium des stilcharakters der einzelnen dichtungen würde wohl zeigen, dass die ausnahmen von der meist ja allerdings vorhandenen uniformität doch häufiger sind, als man im allgemeinen heutzutage noch anzunehmen geneigt ist.

Rostock.

R. Zenker.

---

### SCHULAUFGABEN.

1. Freytag's Sammlung englischer Schriftsteller. Walter Besant and James Rice, *'Twas in Trafalgar's Bay*. Für den schulgebrauch herausgegeben von professor G. Opitz. I. teil: einleitung und text. II. teil: anmerkungen und wörterverzeichnis. Leipzig, G. Freytag, 1900.

Es ist mit freuden zu begrüßen, dass uns hier eine schulausgabe des im jahre 1878 zum ersten male erschienenen romans der beiden verfasser geboten wird, denn das werk ist in hohem grade geeignet, die aufmerksamkeit der schüler zu fesseln. Der

stil Besant's — dem offenbar der hauptanteil und vor allem wohl die bearbeitung zuzuschreiben ist — ist flüssig und klar, die erzählung spannend, die charaktere scharf gezeichnet, die schildering meisterhaft und an manchen stellen mit einem köstlichen, herzerfrischenden humor gewürzt.

Der herausgeber hat naturgemäss kürzen müssen, aber er hat es in so geschickter weise gethan, dass man nirgends diese arbeit herausfühlt.

Der kommentar ist mit grosser gewissenhaftigkeit gearbeitet. Keine irgendwie schwierige stelle ist übergangen, und die sachliche seite ist mit einer gründlichkeit behandelt, die uneingeschränktes lob verdient. Nur ein paar unbedeutende kleinigkeiten sind ref. darin aufgefallen. Zu s. 1 giebt Opitz die aussprache *träfä'lgør*. Ref. ist nur bekannt *träfä'lgør* als das gewöhnlichste und daneben noch *träfälgär* und *trä'fälgør*. Zu seite 16, 11 hätte erwähnt werden sollen, dass die gewöhnliche schreibweise im Englischen nicht *Buonaparte*, sondern *Bonaparte* ist. Die erstere gebrauchten auch die Franzosen gern (ich erinnere an den marquis in Mademoiselle de la Seiglière), um auf Napoleon's korsische abkunft hinzuweisen. S. 57, 13 heisst es: »Die höhere klasse der anwälte (*barristers*), welche gegenwärtig *Queen's counsel* genannt werden, führten früher den titel *Sergeant-at-Law*«. Der ausdruck »die höhere klasse der rechtsanwälte« muss den schülern unverständlich sein, da wir eine solche unterscheidung nicht kennen. Er wird übrigens zwei seiten weiter, s. 59, 3, bei der besprechung von *attorney* und *solicitor* erklärt, und es dürfte deshalb wohl angebracht sein, darauf zu verweisen oder die zweite erklärang gleich hier anzubringen.

Das wörterbuch ist sehr ausführlich und hat bei einer reihe von stichproben niemals versagt. Ref. kann die ausgabe aufs wärmste empfehlen.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

M. E. Braddon, *The Christmas Hirelings*. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. Karl Erhardt. I. teil: Einleitung und text. II. teil: Anmerkungen und wörterverzeichnis. Leipzig, verlag von G. Freytag, 1900. Preis M. 1,80.

Die englische schriftstellerin liefert uns in diesem 1893 erschienenen romane ein pendant zu Burnett's *Little Lord*

*Fauntleroy.* Sir John Penlyon, ein reicher grundbesitzer, hat sich in spätern jahren verheiratet. Seine frau stirbt nach ungefähr achtjähriger ehe und hinterlässt ihm zwei töchter. Diese erhalten zuerst als erzieherin eine gutmütige gouvernante, unter deren aufsicht sie körperlich vortrefflich gedeihen, später jedoch kommen sie auf den rat der schwester des lords in die zucht einer ausserordentlich strengen dame, die auf kosten der gesundheit ihren zöglingen eine vollendete bildung zu geben versucht. Die ältere tochter wird mit 18 jahren in die Londoner gesellschaft eingeführt, macht eine gute partie, stirbt jedoch bald nach ihrer verheiratung. Die jüngere ist empört über ihre lehrerin und ihre tante. Sie lernt einen geistlichen aus einfacher familie kennen und lieben, entfernt sich heimlich von hause und lässt sich während der abwesenheit ihres vaters, der im parlament sitzt, in einer andern stadt trauen. Ihr mann ist erst in London thätig, geht dann als missionar nach Indien und stirbt nach einigen jahren. Seine witwe, von ihrem vater verstossen, kehrt mit ihren kindern nach Europa zurück und lässt sich in Boulogne in einem einfachen häuschen nieder.

Diese ereignisse, die vor unsrer geschichte liegen, werden uns im laufe der erzählung berichtet.

Am anfang des romans finden wir den lord in einem gespräch mit seiner nichte und seinem jugendfreunde Danby. Dieser letztere hat eben den gedanken ausgesprochen: Leute, die keine kinder hätten, sollten sich zu weihnachten welche mieten, um die richtige festtagsstimmung durch solche 'hirelings' selbst erleben zu können. Der gedanke sagt dem lord durchaus nicht zu, aber da sein freund ihn sehr kräftig vertritt, giebt er ihm endlich vollmacht, solche kinder herbeizuführen. Danby kommt mit drei allerliebsten kleinen wesen an, von denen das zweite, die noch nicht fünfjährige Mobbet, durch ihre klugen — ja vielleicht manchmal allzu klugen — bemerkungen und durch ihr zuthunliches wesen rasch das herz des so oft verdriesslichen lords erobert. Doch die freude dauert nicht lange. Das kind wird gefährlich krank; man hält es für geraten, die mutter zu rufen, und diese mutter ist die tochter des lords, die einst von ihm verstossen worden ist. Mobbet wird gerettet, und am krankenbette findet die versöhnung zwischen vater und tochter statt.

Das buch dürfte sich mehr für töchter- als für knabenschulen eignen.

Der kommentar und das mit phonetischer schreibung versehene wörterbuch sind mit grosser sorgfalt gearbeitet und geben alles, was zum verständnis des textes nötig ist. Nur ein paar kleinigkeiten sind ref. aufgefallen. Das wort *useful* gebraucht Braddon in eigentümlicher weise. Man vergleiche z. b. den anfang, wo die einzelnen personen uns vorgestellt werden: *The personages were Sir John Penlyon . . . , his niece . . . and Mr. Danby, the useful friend, whose home was everywhere* (s. 3 z. 2). Ferner: *She had lately come in from a long walk on the moor with the useful friend* (s. 4 z. 20). *Sir John had missed his useful friend Danby* (s. 41 z. 24). *Dr. South stepped into the useful station brougham and was driven away by the useful upstanding horses* (s. 122 z. 25). —

Zu s. 121 z. 17. *Adela came down early in her very plainest tailor-made gown, but with her hair dressed as elaborately as usual.* Das wort *tailor-made* giebt das wörterbuch nicht; ebensowenig finde ich es bei Webster, Grieb-Schröer, Schmidt-Tanger, und doch kommt es häufig genug jetzt vor. Es bedeutet 'gut sitzend, chic', zuweilen auch 'gut, chic gekleidet' z. b. in folgender stelle der Tit-Bits, May 2. 1896, s. 88. *Two girls met in the street and stopped to shake hands. I am so glad too see you, Grace, said the tailor-made Alice.* — Zu s. 20 z. 18. *You didn't think it funny then, I can tell you, said the doctor grimly.* *Grimly* kann hier schwerlich 'mürrisch, grimmig' heissen, wie das wörterbuch angebt. Es bedeutet auch einfach 'ernst'. — Zu s. 94. Nicht 146 Engländer starben in dem *black hole of Calcutta*, sondern nach Macaulay, *Clive* nur 123. — Zu s. 127 ist eine bemerkung nicht überflüssig, was ein *college* in Oxford ist. — S. 117 würde ref. vorschlagen, statt »Alcide war der frühere name des Herakles« zu setzen: Alcide ist der beiname des Herakles.

Gera (Reuss), März 1901.

O. Schulze.

Mrs. Brassey, *A Voyage in the Sunbeam*. In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von A. Strecker. Leipzig, G. Freitag, 1899.

Vorliegendes werkchen empfiehlt sich durch die auswahl des stoffes, obgleich das gegebene hin und wieder etwas zu skizzenhaft gehalten ist; dagegen können wir uns mit der bearbeitung nicht überall einverstanden erklären. Im verzeichnis fehlt eine ganze reihe wichtiger wörter wie: get on s. 4 z. 13. drift-wood s. 4 z. 28. gay s. 6 z. 5 [bunt, heiter, belebt]. broken-down s. 12

z. 1 [etwa = verfallen]. lay down s. 12 z. 30. single s. 14 z. 8. change [sc. mules] s. 15 z. 16. stream s. 16 z. 25 [rinnal]. to retrace one's steps s. 16 z. 31. strip s. 18 z. 15 [streifen]. corridor s. 19 z. 1. response [= responsorium] s. 19 z. 4. to rake out s. 19 z. 30 etc. etc., während andererseits die bekanntesten vokabeln, wie: almost, to arm, to assist, big, box, breakfast etc., aufgenommen sind. Auch die anmerkungen sind nicht immer zweckentsprechend und lassen wiederholt die wünschenswerte korrektheit vermissen. Diese mängel werden durch das reiche, zu reiche beiwerk von illustrationen nicht aufgewogen. Illustrationen sollten in ausgaben dieser art nur da auftreten, wo sie für das verständnis unbedingt notwendig sind; dagegen ist es unseres erachtens überflüssig, z. b. abbildungen von exotischen pflanzen zu bringen, da sie das verständnis nicht wesentlich fördern — es müsste sich denn um eingehende botanische beschreibungen handeln, die sich selbstzweck sind —, nicht konsequent durchgeführt werden können, und da schliesslich nichtkolorierte darstellungen nur eine sehr inadäquate vorstellung von den betreffenden pflanzen geben.

S. 3 z. 17 got up = erhob sich; fehlt im verzeichnis. Z. 18 lies into in einem wort. Z. 24 a following sea, fehlt jede erklärung. following ist hier nach Murray, der sehr passend auf lat. ventus secundus verweist, = moving in the direction of the ship's course. Neben following sea findet sich auch following wind (oder breeze); vgl. den anfang des bekannten matrosenliedes von A. Cunningham: A wet sheet and a flowing sea, A wind that follows fast. S. 6 z. 32 which ought to carry us etc. von dem zu erwarten war, dass etc., der uns, unserer berechnung nach, bis fast zum äquator führen musste . . . ; »begleiten sollte« ist falsch. S. 10 z. 31 to open out = zu gesicht bekommen, in dieser bedeutung häufiger (?) ohne out. to open upon in gleicher bedeutung intransitiv. S. 11 z. 30 to push one's way = sich durchdrängen. S. 12 z. 1 broken-down verfallen. S. 12 z. 30 to lay down [ergänzt the rails] ursprünglich von den schienengeleisen, dann, wie hier, auch auf die wagen übertragen; vgl. unsere pferdebahn für: pferdebahnwagen. S. 13 s. 27 volage veraltet, im Französischen noch üblich: fliegend. flüchtig; vgl. fleet. S. 13 z. 32 finny monsters; stehend? S. 14 z. 8 single long white garments nur ein einziges langes, weisses gewand. S. 14 z. 20 snipe, es hätte auf den singular hingewiesen werden dürfen. S. 14 z. 27 wending our way, eher etwas feierlich als scherzhaft, seinen weg ziehen; vgl. Milton Paradise Lost XII 648 49. S. 14 z. 32 four-mule, nach analogie von four-horse [auch four-horsed]. S. 15 z. 16 to change, d. h. horses, oder vielmehr mules. S. 16 z. 6 root-hold: wurzelhalt, wurzelraum; eine glückliche analogiebildung nach foothold. S. 71 z. 23 bei serra, span. sierra, hätte an den Montserrat in Spanien — Katalouien — erinnert werden dürfen. S. 18 z. 17 slaves' shops nicht ganz klar; shops = workshops? S. 19 z. 1 corridor fehlt im verzeichnis, obgleich es sich hier durchaus nicht mit unserem »korridor« deckt. "An outside gallery or passage round the quadrangle or court of a building, connecting one part with another". Murray s. v. 3. S. 19 z. 17 elaborate breakfast. elaborate tritt hier in durchaus ungeläufiger anwendung auf, die Murray nicht verzeichnet [highly finished?]. Sonst: copious, substantial (ample, solid) breakfast; vielleicht am besten mit: raffiniert wiederzugeben. S. 20 z. 3. Es giebt zwei arten von Cassáva — so, und nicht, wie irrtümlich angegeben ist,

auf der ersten silbe zu betonen —, eine grifffreie, süsse, an die hier wohl zu denken ist, und eine giftige, deren gift aber nicht ausgepresst, sondern durch hitze verflüchtigt wird. S. 22 z. 23. Atlas moth erklärt Murray: a very large foreign moth; den namen Atlas scheint sie also eher ihrer grösse wegen zu führen, vgl. atlas beetle. S. 23 z. 4 have spent, es wäre zu erwarten: had spent. S. 28 z. 22 nothing like so great ist ein colloquialism. S. 29 z. 29. Ein solches urteil Darwin's über die Feuerländer findet sich unter anderen in seinem Descent of Man, gleich zu anfang des 3. kapitels. S. 30 z. 1. Die übliche aussprache von glacier ist gläcier. S. 31 z. 14 die plurale: olive-greens, greys and purples fallen auf; vgl. s. 71 z. 27. S. 32 z. 18 roads, so wegen ihrer breite genannt; roadway zuweilen = carriage-way, strassendamm. S. 34 s. 21 between three or four times as much. Korrekter: between . . . and . . .; oder: by paying three or four times as much. S. 37 z. 11 gardens of the deep; ähnlich bei Th. Moore, Paradise and the Peri:

Though mine are the gardens of earth and sea,  
And the stars themselves have flowers for me.

S. 37 z. 30 great day = haupttag. S. 38 z. 29 regretful = sehnsüchtig oder noch genauer: voll sehnsüchtigen bedauerns. S. 40 z. 28 rough and ready ohne viel umstände, hier etwa: schlecht und recht. S. 46 z. 27 chiefess in der regel nur von uncivilisierten völkern. S. 50 z. 6 die hier gegebene ableitung von tandem, die sich bei Skeat, Concise Etym. Dict., findet, ist mindestens zweifelhaft; cf. Flügel s. v. S. 50 z. 24 curio familiäre abkürzung von curiosity. S. 51 z. 24 thickness = schicht. S. 51 z. 30 flag-leaves = blätter der schwertlilie. S. 55 z. 6 head wind = widriger wind; vgl. head sea s. 48 z. 25. S. 55 z. 27 chow-chow box, die ursprüngliche bedeutung von chow-chow ist nach Murray: a mixture or medley of any sort; e. g. mixed pickles or preserves. Ein citat aus 1869 lautet: "I got an invitation to a first-rate Chow-chow or Chinese dinner." Leland im Vocabulary zu seinem Pidgin-English Sing-Song 2<sup>nd</sup> ed. London 1887 erklärt: "chow-chow, food, to eat. Specially applied to a kind of sweet-meat made of a great variety of material, e. g. melon rind, bamboo sprouts, small fruits etc. In India a variety of objects, or odds and each in a basket etc., is called chow-chow." S. 57 z. 26 über Pidgin-English vgl. die einleitung zu Leland's werkchens, und Storm E. Ph. 2 s. 577 anm. 2. S. 59 z. 10 it gave us rather a turn »es widerte uns an«, besser: es ging uns durch und durch. S. 59 z. 12 sentine lies: sentinel, fehlt im verzeichnis [sentine = lat. sentina]. S. 60 z. 8 seething nicht ganz klar. S. 60 z. 27 burning-stick nicht erklärt. Das wort findet sich nicht in Murray. S. 66 z. 30 to tread a fairy dance, poetisch; vgl. to tread a measure; einfacher: for a fairy dance. S. 67 z. 13 weary »mühselig«, besser: ermüdend. S. 68 z. 15 to kick scheint hier wie unser »ausschlagen« gebraucht zu sein; vgl. to spurn. Flügel giebt diese bedeutung nicht an. S. 69 z. 26 setting out like a mop all round. Diese anwendung von set out = etwa: von einem mittelpunkt strahlenförmig ausgehen ist zum mindesten sehr selten; Flügel verzeichnet sie nicht. mop ist besser mit »quaste« als mit »runde büste« zu übersetzen, da das haar als long and woolly charakterisiert wird. lime kann hier kaum kalk heissen, wie das verzeichnis angiebt, denn wie sollte man mit kalk die haare rot oder gelb färben? sondern ist wahrscheinlich = lime-juice, limonensaft. Man vgl. übrigens, was Ratzel, Völkerkunde, Leipzig 1888, bd. III s. 131, über die

haartracht — »doch auch männer tragen in der regel die haare in absteher mähne« — und haarfärbung — mittels butter — der Araber sagt, sowie die abbildungen *ibid.* s. 86 u. 87. S. 74 z. 19 the carved and coloured verandahs of bright flowers, nicht ganz verständlich; etwa full vor of ausgefallen? *ibid.* z. 23 muss vor black-robed priests notwendig the wiederholt werden. S. 76 z. 2 clear ahead = gerade entgegen; von der aus W. (Webster?) gegebenen erklärung ist der erste teil: of a ship or any object esp. als unverständlich zu streichen; er findet sich auch thatsächlich nicht bei Wb.

Fürth.

L. Türkheim.

Charles Dickens, *The Cricket on the Hearth*. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. H. Heim. Leipzig, G. Freitag, 1895.

Nach Hoppe's mustergültiger leistung ist eine neue ausgabe des *Cricket on the Hearth* ein unternehmen, und es darf als lob gelten, wenn man dem herausgeber nachsagen kann, dass sein unternehmen nicht überflüssig oder gar missglückt ist. Zwar, an tiefgründender, umfassender kenntnis der sprache und der realien des modernen Englands, die, in verbindung mit einem feinspürigen, sicherstelligen sprachgefühl, ihn so hervorragend für seine aufgabe befähigten, wird es so leicht keiner dem verdienten herausgeber des leider jetzt in der 2. auflage brachliegenden Supplement-lexikons gleichthun. Thatsächlich ist denn auch, wie sich zeigen wird, in der mehrzahl der fälle, in denen Heim seinen vorgänger korrigieren zu können glaubt, das recht auf seiten Hoppe's. Dennoch verdient die vorliegende ausgabe, wegen ihrer fleissigen und nahezu erschöpfenden bearbeitung, die manches neue bringt — nur für die wort-erklärung hätte das Oxford Dictionary sorgfältiger zu rate gezogen werden dürfen —, sowie auch wegen der geschickten auswahl der trefflichen Illustrationen, sowohl für die schule als auch für den privatgebrauch der weiteren kreise des Dickens lesenden publikums empfohlen zu werden.

Einiges einzelne: S. XII. Das cricket — von einem onomatopoeitischen stamm crick- [vgl. crack, krachen, *κράξαι* für *ἔκρῳξαι* bei Homer Ilias 16, 470] — galt aber nicht immer als ein glückbedeutendes tierchen. Vgl. Sh. Macbeth II 2, 16 wo es in verbindung mit der eule, dem vogel schlimmer vorbedeutung, genannt wird, und Delius zur stelle. Dagegen auch schon bei Sh. as merry as a cricket. H4a. II 4, 100. Vgl. auch Cymb. II 2, 11. Pericles III Prolog. 7. 8.

And crickets sing at the oven's mouth

E'er the blither for their drouth.

Interessant ist es, dass auch bereits bei Sh. das cricket in der rolle einer household fairy auftritt. [Merry Wives V 5, 46 ff.] Cricket, to Windsor chimneys shalt thou leap f., aber ähnlich wie Puck im »Sommernachtstraum« und Queen Mab in »Romeo and Juliet«, um die pflichtvergessenen mägde zu bestrafen, also mit dem ante eines hauskobolds [brownie]. Als symbol häuslichen behagens und wohlstandes findet sich das cricket, vor Milton, bei Wilkins: Miseries of Inforced Mariage 1607. Act III [Dodsley-ausgabe von 1780 V, s. 55] crickets, good living, and lucky worms, were wont to feed, sing, and rejoice in the father's chimney.

Noch sei bemerkt, dass die früheste erwähnung des cricket — freilich unter anderem namen — sich in dem ags. gedicht: the fight at Finnesburg findet. Es heisst hier v. 5 f. — ich citiere nach der ausgabe von M. Heyne in *Beowulf* s. 77: Fugelas singað, gylled græg-hama, guð-wudu hlynned, scyld scefte oncwýð. Nach ten Brink's übersetzung [*Englische litteratur I* s. 39]: »Die vögel singen, es zirpt das heimchen, das kriegsholz erdröhnt, schild antwortet dem schaft« vgl. Morley: *English Writers I*, s. 349: »the birds sing, the crickets chirp, the warwood resounds, shield answers to shaft.« Sweet: *Student's Anglo-Saxon Dict.*, giebt das wort mit grey-coat wieder, während Ettmüller: *Lexicon Anglosaxonicum*, es irrtümlich mit lorica, thorax erklärt. Der zusammenhang erinnert an die oben aus *Macbeth* angeführte stelle. v. 34 wird auch der rabe erwähnt.

S. 3 z. 2 peery erklärt Jamieson: sharp-looking, disposed to examine narrowly; das Slang Dictionary giebt die Slang-bedeutung inquisitive, suspicious, also nicht eigentlich: klug, wie H. will, dem wir in der deutung des namens nicht beistimmen können, ohne freilich selbst im stande zu sein, eine bessere zu geben. bingle-bangle, eine reduplikativform zu bangle, wird von Murray mit fickle, vacillating, irresolute erklärt. S. 3 z. 8 nach englischer anschauung ist es aber eine holländische uhr. Murray *Dutch 3* und unten s. 5/6. S. 4 z. 15 mislaid it [her temper]; das komische des ausdrucks besteht darin, dass mislay fast nur im eigentlichen sinne gebraucht wird. S. 4 z. 16 neben slushy auch sloppy und sippy [*Copperfield I*, 36] in diesem sinn. S. 5 z. 1 dived sideways in etc., augenscheinlich haben wir uns den kessel mit ovaler öffnung vorzustellen. S. 5 z. 19 on the move vgl. zu dieser konstruktion Storm, *E. ph.* s. 790 anm. und s. S28, wo noch on the mash nachzutragen wäre. S. 6 z. 10 f. zu gurgle in verbinding mit snort vgl. das citat bei Flügel s. v. snort: »not only snoring, but snorting, and gurgling, and choking«, woraus sich zugleich ergibt, dass snort eine steigerung von snore ist. S. 6 z. 14 stream of song vgl. stream of words: redefluss vgl. s. 9 z. 5. S. 6 z. 32 crisp im verz. = knisternd. Hoppe: »sprühend, frisch und lustig brennend«, mit dem richtigen zusatz »sonst nicht üblich«, vgl. Murray s. v. »onomatopœic influence associated with the action of pronouncing crisp is to be suspected.« S. 7 z. 22 »fifty früher öfters zur bezeichnung einer grossen unbestimmten zahl gebraucht«. Die beispiele bei Murray sind aus den jahren 1818 u. 1870, vgl. besonders das erste aus Byron's *Don Juan I*, 108. »When people say, 'I've told you fifty times', They mean to scold.« Auch forty wird so gebraucht. S. 7 z. 31 again ist in dieser anwendung vielleicht am besten zu erklären mit: in answer to, corresponding to [the intensity of the trill and tremble]. S. 7 z. 32 to go together, zusammenpassen, harmonieren. Vgl. unser kaufmännisches: konform gehen . . . S. 8 z. 5: dumpling, das nicht notwendig auf dumpling = kloss, pudding zurückgeführt werden muss, erklärt Craven bei Murray: »a little fat child or person, as broad as long« cp. adj. dumpy. S. 8 z. 15; to keep it up vgl. Hoppe zur stelle und: »and in sustained energy what is called keeping it up, Dickens certainly distanced every competitor.« Forster: *Dickens T. E. I*, s. 229. Auch hier wird der ausdruck auf ein racing match bezogen; vgl. distance. S. 8 z. 32. Hoppe's bemerkung zu: to have decided verdient den vorzug; es ist der inf. perf. der nichtwirklichkeit, der z. b. bei Scott sich sehr häufig findet. Vgl. Mätzner<sup>2</sup> III, s. 43, b, wo die konstruktion bis ins alt-

englische zurückverfolgt wird<sup>1)</sup>. S. 9 z. 10 »twinkle = funkeln« ergänze: »und mit den augen zwinkern«. S. 10 z. 11 together dürfte auch fehlen, vgl. what with the fog and the fire. S. 10 z. 7. Hier hat Heim gegen Hoppe recht. Dolly, auch Doll, gehört zu Dorothy. Für dot giebt Murray dot sb. 6. a little child or other tiny creature, mit einem citat aus 1859. Right joyous be thy lot . . . My bonny bright-eyed dot. S. 10 z. 13 dot and carry one, nach Murray bei subtraction, division und addition gebraucht. S. 11 z. 4 leaning-staff, der ausdrück mutet biblisch an, findet sich aber in dieser form nicht in der Bibel. Doch vgl. 2. Sam. 3, 29; Heb. 11, 21. S. 13 z. 21 and all = »et cetera [also, as well]« Murray all 8, c. S. 14 z. 5 glimps objektiv, glance subjektiv. S. 15 z. 15 full of promise = verheissungsvoll, promise sb. fehlt im verzeichnis. S. 16 z. 22 I hope = ich sollte hoffen, also hope etc. infinitive, worauf ein hinweis fehlt. S. 17 z. 3 deliver intr., vgl. das von Murray selbst gemachte beispiel s. v. 8: Get the address from the postman who delivers in that part of the town. S. 18 z. 2 sehr gut bei Hoppe erklärt. S. 18 z. 15: »And he's as old! As unlike her!« Hier genügt weder die erklärungs von Hoppe — John zu ergänzen — und noch weniger von Heim — as fam. statt so; vielleicht ist: as can be zu ergänzen. S. 20 z. 1 ancient stranger, vielleicht durch Coleridge's Ancient Mariner (1797) veranlasst. S. 22 z. 12. Hier hätte mit Hoppe auf das sprichwörtliche: facts are stubborn things hingewiesen werden sollen. S. 23 z. 6: for one ist meines erachtens hier nicht = einerseits, sondern, als eines [von (uns) allen]: vgl. I for one = ich für meine person. Also etwa: Sie dürfen statt uns aller nur das kind ansehen. S. 23 z. 26 on that scale, d. h. on which they ought to be. S. 24 z. 11 die hier versuchte erklärungs von Plummer's namen ist doch wohl mehr als gewagt. Vielleicht ist an eine ableitung von plum = einer summe von 100 000 £ zu denken, und der name [Reichmann] wäre gegeben wie lucus a non lucendo. S. 24 z. 29 f. Das beispiel mit damage liesse sich frei etwa so wiedergeben: Wieviel habe ich zu blechen? Reden Sie kein blech. S. 25 z. 10 to come round = to come in an accidental or informal way. Murray. S. 25 z. 11. Folgendes citat aus J. R. Jerome: Three Men in a Boat. Bristol 1889. S. 208 9 zeigt deutlich, dass unter near neuerdings rechts zu verstehen ist. »He (a little fox-terrier) looked at the bull-dog, sleeping dreamlessly on his right. He looked at the poodle, erect and haughty, on his left. Then, without a word of warning, without a shadow of provocation, he bit that poodle's near fore-leg.« Vgl. Storm, Engl. phil.<sup>2</sup> s. 495. S. 27 z. 27 bull-headed looking boots cf. Master Humphrey's Clock I, 381: »There are his boots, Mr. Richard«, said Brass. »Very obstinate-looking articles they are too«, quoth Richard Swiveller. And truly they were as sturdy and bluff a pair of boots as one would wish to see.« Demnach ist Heim's übersetzung: plump (clumsy.) kaum zutreffend. S. 28 z. 24 what next ist die formelhafte frage, mit der der verkäufer sich nach etwaigen weiteren wünschen seines kunden erkundigt. »Sonst noch etwas?« S. 29 z. 24 to fall into my views; in diesem sinne gewöhnlicher: to fall in with. Murray giebt als erklärungs von fall in with —

<sup>1)</sup> Vielleicht erklären sich aus dieser auffassung auch die konstruktionen: I would, could, must, might have done; she would have told s. 16 z. 27 = she wanted to have told.

vgl. fall nr. 90 — to drop into the views of. Übrigens ist mir dieser ganze passus nicht ganz klar. S. 30 z. 23 within an ace of = »on the very point of, within a hair's breadth of« Murray. Vgl. to beat (flog) one within an inch of his life. S. 31 z. 2 to wit, »der gesetzessprache entlehnt« besser, wie Hoppe, dem gerichtsstil. S. 31 z. 18 out of window, es ist doch fraglich, ob die auslassung des artikels für familiär zu gelten hat; bei Dickens: A Child's History of England Household Words F. E. 9, 416a, findet sich in historischer darstellung: Then he book the merchant by the sleeve, and pointed out at window. S. 33 z. 9 or for a firebox, either. Siehe die richtige erklärung bei Hoppe. »C. konstruiert unrichtig, als wenn das not in T.'s rede für ihn mit gälte.« »In negative or interrogative sentences: any more than the other«. Murray unter either advb. 5b. Fire box ist nach Murray jetzt veraltet; dafür: tinder-box vgl. s. 40 z. 20. Die übersetzung »zündholzsachtel« ist nicht glücklich. S. 36 z. 8 mit rücksicht auf das folgende blazing up etc. empfiehlt es sich, mit der ersten ausgabe tuning up für turning up zu lesen. So auch Hoppe. S. 36 z. 14 f. man beachte den rhythmischen fall der rede. S. 37 z. 29 hammer; der sinn verlangt hier freilich, wie Heim übersetzt: hammerschlag; kommt diese bedeutung dem wort zu, so ist hammer als gleichlautendes verbal-substantiv vom verbum to hammer anzusehen; eine bildung, die dem Englischen geläufig ist, aber keinen plural zulässt. S. 38 z. 24 high crevices: Hoppe = tief, Heim = klaffend; vielleicht = high up in the wall and the ceiling, so that they could not be got at and stopped. S. 38 z. 32 greyer and more grey, eine interessante belegstelle für die grössere intensität des französischen komparativs. S. 39 z. 16 to hold converse = zwiesprach pflegen; converse = verkehr ist veraltet. S. 44 z. 4 to form the better judgment; ob the hier = »um so« zu fassen ist, wie auch Hoppe will, ist mir zweifelhaft, es müsste dann doch wohl heissen: the better to form j., da form j., als formelhafte wendung gefasst wie to pronounce sentence etc., kaum durch ein einschießel getrennt werden dürfte; man sagt stets: to form an estimate, an idea, a notion etc. S. 44 z. 30 singing face. vgl. unser: »Wo man singt« etc. S. 46 z. 4 I stood ib. Hoppe weist mit recht darauf hin, dass wir es hier mit einem objektiven sprachfehler D.'s zu thun haben. S. 47 z. 1 for the nonce, »für den augenblick« schöpft den begriff nicht aus; etwa: dies eine mal, vorübergehend für einen augenblicklichen zweck, vgl. nonce-word = gelegentliches wort, das vom schriftsteller on the spur of the moment gebildet wird, ohne anspruch auf bürgerrecht in der sprache. Gegensatz etwa: customary, usual habitual. S. 52 z. 2 by hook and (auch or) by crook, hier vielleicht nicht ganz ohne gewissen hinblick auf die ursprüngliche bedeutung von hook und crook; vgl. hooks and eyes. S. 53 z. 29 do way ist wohl richtiger = do say 'way' zu fassen. S. 54 z. 2 ergänze have vor saved. S. 56 z. 3 Christian = »christenmensch«. S. 60 z. 21 small deer, vgl. small [lesser] fry, in scherzhafter übertragung, wie hier, erst neueren datums und sicher, wie Hoppe angiebt, in anlehnung an Sh. Lear III 4, 144. S. 61 z. 27 old soul etwa: altes geschöpf. S. 61 z. 16 discomfiture »verdruss, ärger«; richtiger: niederlage [im eigentlichen und moralischen sinne], verwirrung [ratlosigkeit]. S. 61 z. 21 dog in the manger »a churlish person who will neither use something himself nor let another use it«. Murray. S. 62 z. 21 to slap = einen klaps geben. S. 64 undeniable = an dem sich nichts aussetzen lässt, einwandfrei, vgl. das

ähnliche: unexceptionable; in an eligible point of view = in the point of view of, with regard to eligibility. S. 64 z. 5 he was so soon about to be admitted eine tautologie, deren sich selbstverständlich die sprecherin, nicht D. schuldig macht. S. 64 z. 35 packed up and disposed of, ebenfalls, wie Hoppe richtig bemerkt, der kaufmannssprache entlehnt. S. 65 z. 15 to do honour in der kaufmannssprache = acceptieren [einen wechsel etc.]. S. 67 z. 27 to think = bei dem gedanken. S. 70 z. 1 noble etwa = herrlich. S. 70 z. 7 as fresh as any daysy, andere wendungen: as fresh as paint, as a rose, as an oyster, vgl. Murray s. v. any statt a verstärkt den begriff. S. 70 z. 28 convulsion = »violent social or political agitation« Murray, etwa = revolution? S. 70 z. 32 with the best grace in the word = aufs bereitwilligste, mit der grössten liebenswürdigkeit. done up. hier etwas ungewöhnlich to do up = »to ruin financially, 'to smash up'« Murray: man hätte eher to do for erwartet; doch ist gerade dieser teil der erzählung reich an ausdrücken, die der kaufmannssprache entlehnt sind. S. 72 z. 2 in = an. S. 73 z. 32 that's hearty etwa = das ist fidel, so ist es recht? S. 77 z. 3 as weak as any infant, d. h. as the weakest infant, vgl. S. 83 z. 19 young as any of them, d. h. the youngest. S. 77 z. 29 bound up, wie schon Hoppe bemerkt, biblisch; his life is bound up in the lad's life Gen. 44, 30 [besser die Revised Version Oxford 1885: his soul is knit with the lad's soul, vgl. Luther] »having common interests with, 'wrapped up' in« Murray; hier scheint es eher die bedeutung: zusammengebunden, umschürt, umspinnen zu haben. Eine reihe von belegen für die geläufige bedeutung bei Dickens siehe Hoppe, Supplement-lexikon<sup>2</sup> unter: bound up. S. 78 z. 1 qualities of endearment = endearing qualities. S. 78 z. 2 to enshrine »einschliessen wie in einen schrein« erschöpft den begriff nicht, vielmehr: wie eine gottheit, ein heiligenbild in einen altarschrein einschliessen. Vgl. unten: the broken image of its idol. so closely = [so dass er sie] im tiefsten herzen [hegte]. S. 78 z. 17 ill-timed hier nicht: zur unzeit, sondern: zu böser stunde; vgl. Heine: »Es gab den dolch in deine hand Ein böser dämon in der bösen stunde.« Elster II, 104. S. 79 z. 17 turned one feather's weight of it etc. Bild von der wage, wie auch Hoppe bemerkt [zu feather's weight vgl. das sb. feather-weight und das citat aus Ol. Twist bei Murray s. v.]. Unter power of Omnipotence ist also die richtende strafgewalt gottes zu verstehen. Vgl. auch Merch. of Ven. IV 1, 196-97. S. 79 z. 25 the great bond of his life, ist hier an 'bond of wedlock or matrimony' zu denken? S. 80 z. 9. Turning water into blood. Die erste der 10 plagen, vgl. Exodus 7, 17. . . . the waters which are in the river . . . shall he turned to blood ibid. 7, 20. S. 85 z. 30 her radiant little face arriving at the door, and taking leave, d. h. when se arrived etc., also ein wechsel des subjektes; in den klassischen sprachen würde wohl arriving etc. im genitiv stehen; auch im Englischen liesse sich erklären the radiant little face of her arriving etc. etc. S. 86 z. 1 establishment möchte ich lieber = household statt = pic-nic fassen vgl. Murray s. v. 10b. S. 89 z. 7 for life »mein leben lang« so Heim richtig gegen Hoppe, der erklärt: es zu fristen; aber dann müsste es etwa heissen for a living; bemerke noch for my life [the life of me] 1) ums leben gern, 2) um mein leben zu retten, und vgl. Murray unter for 9c u. 28b. S. 91 z. 8 you're wide of doing so, gewöhnlich far from vgl. s. 95 z. 14. Dagegen wide of the mark; gelegentlich auch wide allein in diesem sinn; vgl. auch wide of the purpose s. 64 z. 31. S. 91 z. 14 keep my tedious company,

d. h. keep company of tedious me, gewöhnliche konstruktion to keep a person company oder — auch prägnant — to keep company with a person. Die abweichung in der konstruktion wird durch den hinzutritt von tedious bedingt; Murray giebt kein ähnliches beispiel. S. 92 z. 6 girl von verheirateten frauen vgl. plattdeutsches deern. S. 93 z. 1 zu grip in diesem sinn vgl. ags. gráp. S. 95 z. 23 take care of yourself = seht auf euch; lasst's euch nicht zu schlecht gehen; gebt euch nicht gar zu sehr eurem schmerz hin. S. 96 z. 15 trailed off, die richtige übersetzung bei Hoppe. S. 96 z. 16 deplorable howl, weder Hoppe noch Heine weisen auf die eigentümliche subjektive anwendung von deplorable = piteous, woful etc. hin, die auch Murray nicht erwähnt. S. 96 z. 21 proprieties, Dickens liebt diesen plural, vgl. die köstliche Mrs. General — wohl kaum etwas anderes als Mrs. Grundy — in Little Dorrit. Book II, besonders kap. 2 u. 7, von der es heisst: she drove the proprieties four-in-hand through the cathedral town society [kap. 2 zu anfang], keeping the proprieties well together [kap. 7 zu anfang] u. öfter. S. 99 z. 7 to put deceptive on nach analogie von to put a cheat, a trick etc. upon on. S. 99 z. 24 grind in diesem sinne schon in der bibel und wohl aus ihr entlehnt: what mean ye that ye crush my people, and grind the face of the poor. Isaiah 3, 15, dann in den verschiedensten verbindungen im Englischen sehr geläufig. S. 100 z. 3 offered no reply fast: wagte keine antwort zu geben; vgl. to offer resistance, violence etc. S. 101 z. 10 f. leaning . . on the back sollte man nicht erwarten: against? Der situation würde besser entsprechen: on the arm. S. 101 z. 16 thoughtful scheint hier in der seltenen, veralteten bedeutung: »kummervoll« zu stehen, vgl. Flügel s. v. und Heine: gedankenbekümmert. Elster I, 164. S. 102 z. 3 again lässt sich, mit Hoppe, nur zu say ziehen. S. 103 z. 14 lies you! statt you? ist happen, and affect you vielleicht = happen to affect you zu fassen? S. 105 z. 3 hiccougging on nach analogie von to smile on. housebreaker = day-burglar. S. 107 z. 17 be sure = make sure. S. 109 z. 3 make believe, thun als ob, lässt sich nur verbal fassen. S. 109 z. 13 every bit = entirely, quite. Murray. S. 110 z. 8 flustered = aufgereggt, untereinander; fehlt im verzeichnis. S. 111 z. 27 to carry it off = to face it out, to brave it out. S. 112 z. 3 Feast and Festival, fest- und feiertag; ersteres speziell religiösen charakters. S. 112 z. 19 in such force; in (great) force: in full command of one's powers, energies, or abilities. Murray s. v. 17, e; so dass es nicht nötig ist, mit Hoppe an high force zu denken; übersetzung: zeigte sich in ihrer ganzen grösse. S. 112 z. 30 dismally penitent, beide ausdrücke komisch. S. 114 z. 1 morally impossible wie im Deutschen. S. 114 z. 16 defer himself; bei Murray nie irreflexiv. S. 115 z. 2 vgl. s. 168 strophe wird nur von klassischer poesie gebraucht; unser modernes strophe = stanza. S. 115 z. 15 streiche das komma nach ladies. S. 116 z. 19 to have effected hier einmal der infinitivus perfecti der wirklichkeit. S. 117 z. 4 turned tail, auf das wortspiel weist Hoppe hin; turn tail in übertragener bedeutung = den rücken wenden. S. 118 z. 3 at score »nach noten« (Hoppe), nicht so selten, wie Heim annimmt; siehe Flügel s. v.

Es möge gestattet sein, noch einige nachträge zu Heim's ausgabe des *Christmas Carol* folgen zu lassen.

Preface s. 2, zu ghostly vgl. noch folgendes citat: "The ghost of the Lady Holy, who beat her little boy to death, still walks there at night, trying to wash its ghostly hands clean in a ghostly basin." J. K. Jerome: Three Men in a Boat, Bristol 1889, s. 203. ghostly tale = geistergeschichte, gebraucht Dickens in a Child's History of England chap. 20. Household Words T. E. 15, 28a: "The people in that part of France were very ignorant and superstitious, and they had many ghostly tales to tell about what they dreamed, and what they saw among the lonely hills."

S. 5 z. 7 Scrooge, vgl. den namen Screwson, den ein attorney bei Thackeray führt, Yellowplush Papers. Cassell's Red Library Ed. s. 39. S. 7 z. 3 tight-fisted vgl. hard-fisted. "He was a hard-headed, hard-fisted man." Mrs. Alexander: A Winning Match. T. E. s. 15. S. 89 z. 18 f. vgl. s. 183 "there was a low-browed, beetling shop, below a pent-house roof." beetling scheint auf das pent-house zu gehen; man sollte erwarten beetled, i. e. furnished with a beetling roof, wo das beetling roof eben das pent-house wäre. Bemerkenswert ist, dass der ausdruck gewöhnlich beetle-browed lautet; browed konnte wegen des vorhergehenden low-browed nicht wiederholt werden, darum scheint D. beetling mit passivem wert gewählt zu haben. Pent-house brows findet sich bei Miss Braddon: Dead Men's Shoes T. E. I, s. 111: "asks her uncle, looking keenly at her from under his penthouse brows." S. 90 z. 11 f. vgl. s. 184. Let the charwoman alone to be the first . . . let the laundress alone to be the second etc. Diese von Heim und anderen erklärern missverstandene stelle ist folgendermassen zu übersetzen: »Nur unbesorgt [was gilt die wette?], die scheuerfrau wird schon die erste sein, die sich mit den letzten habseligkeiten des sterbenden oder toten bereichert etc.; the first, the second etc. geht also nicht auf das, was sie noch zu thun vorhaben — der text zwingt uns auch durchaus nicht, dies anzunehmen —, sondern auf das, was bereits geschehen ist, auf die bereits ausgeführte beraubung der leiche. Der satz wäre also englisch etwa wie folgt zu ergänzen: Let the charwoman be alone to be the first to strip the dead (or dying) man and to come here to dispose of her spoil.

Fürth.

L. Türkheim.

*Three Christmas Stories* from Ch. Dickens' *Household Words* and *All the Year round*. Herausgegeben und erklärt von dr. Hermann Conrad, prof. an der hauptkadettenanstalt. I. teil: einleitung und text. II teil: anmerkungen. I. teil 78 s., II. teil 25 s. Leipzig, G. Freytag, 1900. Preis beider teile geb. mk. 1,10.

An die lektüre dieser neuen ausgabe von Freytag's sammlung ging ich mit um so grösserem interesse, da ich die ausgabe von Shakespeare's *Kaufmann von Venedig* (ed. Imm. Schmidt, 1896) seit drei jahren in der oberprima unsers gymnasiums mit vorteil benutze. Auch hier enthält der erste teil den text und die ein-

leitung, der zweite die anmerkungen. Das vorliegende bändchen bietet etwas ganz neues. Im jahre 1898 erschienen bei Chapman & Hall fünf sauber ausgestattete bändchen von erzählungen, die den namen Dickens trugen. Es waren die 'Extra Christmas Numbers' der von Dickens nacheinander herausgegebenen zeitschriften *Household Words* und *All the year round* aus den jahren 1854, 1856 und 1862, 1866, 1867. Sie führen die titel: *The Seven Poor Travellers*, *The Wreck of the Golden Mary*, *Somebody's Luggage*, *Mugby Junction* und *No Thoroughfare*. Jedes bändchen enthält, ausser dem letzten, eine sammlung von erzählungen von »Dickens und anderen«. Leider aber sind in diesen sammlungen die namen der verfasser nicht hinzugefügt, so dass man für deren erkenntnis auf litteraturkenntnis und stilgefühl angewiesen ist. Nur in *Mugby Junction* <sup>1)</sup> sind die vier ersten erzählungen mit 'Charles Dickens', die vier letzten mit anderen namen unterzeichnet. Die autorschaft von *No Thoroughfare* bestimmt Conrad dahin, dass nur der einleitende teil von Dickens ist, während die eigentliche geschichte ihrem poetischen stil und charakter nach von *Collins* herrührt. Conrad verweist an dieser stelle auf seinen aufsatz *Dickens' letzte hinterlassenschaft* (Nationalzeitung vom 5. Mai 1900). Auch *The Wreck of the Golden Mary* hält der herausgeber mit ausnahme einer einzigen erzählung nicht für ein werk von Dickens. Dagegen weisen die beiden bändchen, denen die hier herausgegebenen drei erzählungen entnommen sind, vielfach spuren von Dickens' hand auf. Die einleitung der *Seven Poor Travellers*, welche die armen reisenden am Christabend in einem merkwürdigen wohlthätigkeitsinstitut zusammenführt, ist nach Conrad's ansicht sicher von Dickens. Er beweist dies durch die zahlreichen anklänge an *A Christmas Carol*, *The Cricket on the Hearth*, die *Sketches* und die *Pickwick Papers*. Aus demselben grunde schreibt er das phantastische und trotzdem so realistisch dargestellte märchen von der *Himmelsmesse* (*Sky Fair*) Dickens zu. Die erzählung des vierten reisenden, *A Fatal Letter*, die hier herausgegeben ist, ist von *Wilkie Collins*. Sie ist später noch einmal von ihm veröffentlicht worden in der sammlung von erzählungen, die den gesamtitel *After Dark* führen. Auch *Somebody's Luggage* (1862) <sup>2)</sup> trägt ebenfalls die unverkennbaren spuren von Dickens' arbeit. Von den beiden erzählungen,

<sup>1)</sup> Schon früher bei Tauchnitz erschienen.

<sup>2)</sup> Ebenfalls bei Tauchnitz erschienen.

die in dem vorliegenden bändchen enthalten sind, *The Pavement Painter* und *The Chair of Truth* schreibt Conrad die zweite sicher Dickens zu, während er bei der ersten nicht ganz sicher ist.

Die dem texte beigegebenen anmerkungen enthalten in geschickter auswahl sachliche erklärungen, die sonst schwer zu finden sind, da es sich besonders um ausdrücke der familiären und vulgären sprechweise handelt. Auch schwierigere grammatische erscheinungen aus der englischen syntax sind öfter berührt. Die drei hier abgedruckten erzählungen werden die schüler stets interessieren, so dass die lektüre sie nie ermüdet; natürlich muss eine sorgfältige präparation an der hand des lexikons und der anmerkungen vorausgesetzt werden.

Ich kann den fachlehrern die wahl dieses bändchens als stoff für die lektüre bestens empfehlen. Der druck ist durchaus korrekt; folgende unbedeutende druckfehler sind mir aufgefallen. Teil I s. 30 z. 32 lies *confess* statt *cnofess*. Teil II s. 82 z. 8 v. o. lies *squire* statt *sqire*. Teil II s. 84 z. 17 v. o. lies *autograph* statt *authograph*. Teil II s. 101 z. 9 v. u. *Blue-Coat* statt *Biue-Coat*.

Doberan i. Me.

O. Glöde.

J. H. Ewing, *The Story of a short Life*. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. A. Müller. I. teil: einleitung mit text. II. teil: anmerkungen und wörterverzeichnis. X u. 106 u. 100 s. Leipzig, G. Freytag, 1900. Preis M. 1,60.

Ein knabe zieht sich durch einen unglücksfall, der sich im lager zu Aldershot zuträgt, ein langes siechtum zu. Wie häufig bei kranken kindern so werden auch bei ihm infolge seines leidens nicht nur alle launen befriedigt, sondern auch alle unarten nachsichtig geduldet. Es ist daher natürlich, dass er bald zum tyrannen für seine umgebung wird. Die mutter erkennt die gefahr, in der sich die seele ihres Kindes befindet, und beginnt, es auf den rechten weg zurückzuführen, wobei ihr seine angeborene neigung zum soldatentum und sein ehrgeiz zu hilfe kommen. Es gelingt ihr, den knaben nicht nur wieder zu einem folgsamen und liebevollen kinde, sondern zu einem wahren helden im ertragen seines leidens zu machen, von dem er endlich durch den tod befreit wird.

Aus diesem stoffe hat die als vortreffliche jugendschriftstellerin bekannte verf. verstanden, eine lebenswahre, lehrreiche und fesselnde erzählung zu gestalten, die sicherlich auch von der deut-

schen jugend mit nutzen und genuss gelesen werden wird. Da der schauplatz der erzählung das lager zu Aldershot ist, gewährt sie zugleich einen einblick in englisches soldatenleben. Die beigegebenen erläuterungen sind zweckentsprechend, das wörterverzeichnis ist mit korrekter aussprachebezeichnung in lautschrift versehen. Dem herausgeber gebührt für die sorgfältige arbeit, dem verlage für die bekannte gediegene ausstattung des bändchens volle anerkennung.

Altona.

Barnstorff.

England's First Century under the House of Hanover (1714 bis 1815). Nach Richard Green's: "Short History of the English People" für den schulgebrauch herausgegebenen von dr. H. Müller. Abteilung I [1714—1783]. Leipzig, G. Freytag, 1899.

Mit der wahl des stoffes erklären wir uns durchaus einverstanden, auch in stilistischer beziehung. Green schreibt ein sehr flüssiges, modernes, durchaus präentionsfreies Englisch, das nur hier und da in satzbau und satzrhythmus an Macaulay anzuklingen scheint. Auch die sachliche erklärung, in welcher der herausgeber den schwerpunkt seiner aufgabe sieht, hat unsern beifall. Nach einer kurzen orientierenden einleitung begleitet der sorgfältig ausgearbeitete, sachkundige kommentar schritt für schritt den text, den er nach allen seiten beleuchtet, und dessen verständnis er bis in die kleinsten einzelheiten erschliesst. Dagegen scheint uns die philologische seite etwas zu kurz gekommen zu sein; vor allem hätten wir gewünscht, dass das wörterverzeichnis weniger stiefmütterlich behandelt wurden wäre. Was gegeben wird, ist meistens gut; aber sollte man — selbst bei schülern der obern klassen — wörter wie die folgenden als bekannt voraussetzen dürfen: rental s. 13, z. 8, swerve s. 13 z. 11, perry s. 14 z. 8, in the face of (trotz) s. 23 z. 13, dead-drunk s. 23 z. 20, self-assumption s. 44 z. 5, transfigured s. 48 z. 7 etc. etc.?

S. XI. Die bibliographischen angaben sind, soweit ich sie kontrollieren konnte, nicht zuverlässig. Green's grosses werk erschien London, Macmillan and Co., 1885—86. Macaulay's History umfasst in der T. E. 1849—61 10, nicht 14 bände. Seine Critical and Historical Essays erschienen ebendas. 1859 in 5 bänden, während die Biographical Essays, ibid. 1857, nur einen band umfassen. S. 4 z. 16. Zu ply hätte bemerkt werden dürfen, dass es, ausser in der vorliegenden formel: to take a ply = eine feste richtung nehmen — so dreimal bei Flügel aus Macaulay belegt, und zwar jedesmal mit dem subjekt: mind — nicht mehr üblich ist. S. 6 z. 5. averse from wird nach Murray s. v. 4 von Green — gegenüber dem im ganzen üblicheren averse to — bevorzugt. S. 21 "loved neither writing nor reading" schrieb aber dennoch eine reihe von politischen pamphleten. S. 16 z. 5. Die anmerkung s. 124, dass in der grossen ausgabe "peace and corruption of his policy" anstatt "inaction and cynicism" etc. steht, beruht auf einem irrtum. Bd. IV s. 144 finden sich in demselben zusammenhang genau dieselben worte. political

cynicism auch bd. IV s. 145. S. 23 z. 7. Hannah More 1745—1893, vgl. s. 120, eine frühreife schriftstellerin, die sich zuerst im drama versuchte, aber verhältnismässig bald, da die herrschenden bühnenzustände ihrer frommen richtung — Holy Hannah nennt sie Horace Walpole — nicht zusagten, sich vorzugsweise religiöser und moralischer schriftstellerei zuwandte. 1786(—1802) liess sie sich in der näher von Bristol nieder und gründete auf eine anregung von William Wilberforce die berühmten sonntagsschulen in Cheddar. S. 27 z. 29. Für Burke's warmes eintreten für die unterdrückten Indianer verweise ich auf seine berühmte rede über die schulden des Nabob von Arcot 25. Februar 1785 und meine einleitung zu dieser rede in den Englischen parlamentsreden, Berlin, Weidmann, 1886. S. 31 z. 27 f. entered Edinburgh in triumph, and proclaimed "James the Eighth" at the Town Cross, ebenso in der grossen ausgabe bd. IV s. 131. Man sollte was proclaimed erwarten, da von einem intransitiven (= reflexiven) gebrauch von proclaim sonst nichts bekannt ist. S. 32 z. 15 the most Jacobite of English towns, das adjectiv ist gewöhnlich Jacobitic. S. 40 z. 1 to draw to = to join the party of ist nach Murray s. v. 71 ungebräuchlich. S. 42 z. 6 "broad-bottom administration". Murray giebt nur broad-bottomed mit dem citat aus 1804: Forming an administration upon those broad-bottomed principles". Dagegen finden wir ausführliche belehrung über den ausdruck bei Hoppe<sup>2</sup> s. 150, der von Horace Walpole in seinen Letters to Mann 2<sup>nd</sup> ed. 1833 bd. I s. 93 erklärt wird: "it is the reigning cant word, and means, the taking all parties and people indifferently into the ministry." S. 45 z. 3. commoner in dieser bedeutung »mitglied des unterhauses« jetzt wenig üblich, ebenso ist die im verzeichnis unter 1. angegebene bedeutung »bürger« veraltet. S. 46 z. 15 trader der kaufmann, auch grosskaufmann, aber nicht — wie im verzeichnis angegeben — höherwertig als merchant, das recht eigentlich grosskaufmann bedeutet, gegensatz: shopkeeper, vgl. merchant prince; man beachte auch, dass merchant vor trader steht. S. 46 z. 31 told for him etwa: sprachen zu seinen gunsten. S. 47 z. 29 set speech, sorgfältig ausgearbeitete, einstudierte rede. S. 48 z. 7 transfigure = verklären, vgl. Longfellow, Evangeline V 29, bei Flügel citiert. S. 57 z. 20 till now, man sollte erwarten: till then. S. 60 z. 28 at one = einig, in harmonie, übereinstimmend. S. 65 z. 29 bei jobber ist hier nicht an »börsen-jobber« oder »geldmäkler« zu denken; vgl. die erklärung bei Webster s. v. 4: "one who turns official actions to private advantage; hence, one who performs low or dirty work in office, politics, or intrigue"; vgl. s. 70. S. 65 z. 32 aired himself = paradierte. S. 70 z. 6 Old Sarum hätte erklärt werden sollen; vgl. Fischel, Verfassung Englands, Berlin 1862, s. 381, und E. May, Constitutional History of England I 330. S. 70 z. 13 to buy and sell = verschachern, schacher treiben mit. S. 71 z. 11 nominal borough, gewöhnlich nomination borough, dasselbe wie rotten borough; vgl. Fischel l. c. s. 381 u. 387; d. h. boroughs which "returned the nominees of their proprietors"; May l. c. s. 330, vgl. auch Hoppe<sup>1</sup> unter nomination. S. 72 z. 6 Princess Dowager, die witwe von Frederick, Prince of Wales † 1751, dem ältesten sohne Georg's II. S. 82 z. 20—23. Die fassung dieses satzes leidet freilich an unklarheit; es muss anstatt Pitt schlechthin the younger Pitt heissen. Aber ein sachlicher irrtum, wie Müller ihn annimmt, liegt nicht vor. Ein so grobes versehen wäre doch auch bei einem historiker wie Green kaum denkbar. Man darf eben nicht an

die erste von Lord Nugent eingeleitete bewegung zu gunsten des irischen handels (1778) denken — denn hier trat Burke freilich rückhaltlos für die interessen seines vaterlandes ein, vgl. vor allem "Two letters to gentlemen of the city of Bristol on the bill depending in parliament relative to the trade of Ireland"; Works, London 1882, vol. II s. 43 —, sondern an die dasselbe ziel verfolgenden bestrebungen des jüngeren Pitt (1785, vgl. Green's grosse ausgabe IV 295), die freilich an dem widerstand Grattan's scheiterten, und denen gegenüber sich Burke ablehnender verhielt, vgl. Prior, Life of B. 5<sup>th</sup> ed. London 1882, s. 244. S. 89 z. 28 Grub Street »von der dürftigsten klasse von schriftstellern bewohnt«, »hauptquartier niedrigster buchmacherei«, Flügel. Vgl. Walther Thornbury, Old and New London, London 1889, II 240 f. S. 92 z. 18 f. the shame . . . lies wholly at his door. Diese dem Engländer geläufige wendung ist wohl auf Genes. 4, 7 zurückzuführen. S. 98 z. 30 colour "General 'complexion' or tone, character, kind"; Murray s. v. 16. S. 99 z. 10. Pitt's bekannte rede wurde den 18. November 1797 gehalten. S. 101 z. 2 ride in dieser anwendung gehört der poetischen sprache an. S. 104 z. 14 civilians, auch Indian Civilian. "One of the covenanted European servants of the East India Company, not in military employ. Now, a member of the Indian Civil Service of the crown". Murray s. v. 3a. S. 106 z. 13 cloud = crowd. S. 106 z. 14 train of artillery = artilleriezug = park.

Zum schluss noch die verbesserung einiger druckfehler. S. 32 z. 16 streiche das c in Englisch. S. 36 z. 13 merchant's statt merchands. S. 38 z. 26 lies agent's statt agents. S. 47 z. 4 lies with statt whit. S. 51 z. 1 streiche e in weere. S. 87 z. 26 schreibe english mit E. S. 88 z. 6 lies movement statt movoment. S. 96 z. 32 lies baffled statt haffled.

Fürth.

L. Türkheim.

*England's First Century under the House of Hanover* (1714—1815).

Nach Richard Green's *Short History of the English People*.

Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. Hermann

Müller. Abteilung II (1783—1815). Mit einem plan des

schlachtfeldes von Waterloo. I. teil: Einleitung und text. II. teil:

Anmerkungen und wörterverzeichnis. Leipzig, G. Freytag, 1899.

X + 158 ss. 8°. Preis geb. M. 1,50.

Die erste abteilung, die die zeit von 1714—1783 umfasst, reicht von der thronbesteigung Georg's I. bis zum schluss des amerikanischen freiheitskampfes, die zweite, vorliegende, von da bis zum schluss der napoleonischen kriege. Es freut mich, in der arbeit des herausgebers den gedanken wieder aufgenommen zu sehen, der mich seiner zeit zur herausgabe der *History of the English People. The Tudors* (1880. VIII u. 197 ss.) und *The Stuarts* (1881. VIII u. 215 ss. Halle, Herm. Gesenius. Geb.

à M. 1,60) nach John Richard Green's *Short History* veranlasst hat. Während meiner amtsthätigkeit in Hagen habe ich die beiden bände in Ia lesen lassen und dabei gefunden, dass die lektüre anregend und erfrischend auf die schüler wirkte. Dasselbe wird sich bei dem gebrauch der beiden von prof. dr. Müller herausgegebenen bändchen herausstellen: das lob, welches dem werke Green's seit der zeit seines erscheinens zu teil wurde (*It stands alone as the one general history of the country, for the sake of which all others, if young and old are wise, will be speedily and surely set aside.* sagt z. b. ein bericht in der *Academy*), ist nicht unverdient; inhalt und sprache (diese, wenn man von einigen kleinigkeiten, z. b. dem häufigen gebrauch von *at large* absieht), sind in gleicher weise zu rühmen und machen eine auswahl daraus für den schulgebrauch durchaus empfehlenswert. Was die zuthaten des herausgebers betrifft, so sind die anmerkungen, die mit dem wörterverzeichnis ein besonderes heft bilden, rein sachlichen inhalts und bilden eine den lesern jedenfalls angenehme zugabe. Die sprachliche seite der erklärung ist dem vocabulary überwiesen, das nur die wörter und deren bedeutungen enthalten soll, die zur erleichterung des verständnisses aufzuführen nötig schien. Aus diesem verfahren erwächst aber ein nicht gering zu veranschlagender übelstand: der schüler kann nicht wissen, ob er ein wort, dessen kenntnis ihm fehlt, im wörterverzeichnis finden wird oder nicht; nur einmal ist in den anmerkungen s. 107 zu s. 33 auf das vocabulary verwiesen. Er wird sehr häufig vergebens suchen, — eine rein verlorene zeit. Daher würde ich es für zweckmässiger erachten, entweder die bemerkungen des vocabulary in die anmerkungen an der stelle, wo es nötig ist, hineinzuarbeiten oder das wörterverzeichnis so vollständig zu gestalten, dass der schüler kein wort vergebens sucht. Das erstere ist das einfachere verfahren und für die stufe, für welche die lektüre des buches bestimmt ist, vorzuziehen.

Eisenach, Dezember 1899.

C. Th. Lion.

---

Ascott R. Hope. *Young England*. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. J. Klapperich. I. teil: einleitung und text. II. teil: anmerkungen. Mit 5 abbildungen und wörterbuch. Leipzig, G. Freytag. 1900.

Der herausgeber bringt in diesem bändchen vier erzählungen, die verschiedenen werken des bekannten englischen jugendschriftstellers entnommen sind. Sie sind in frischem, flottem stile geschrieben und zeigen jenen liebenswürdigen humor, der nicht zum wenigsten zu der beliebtheit ihres verfassers beigetragen hat. In der ersten längeren erzählung werden wir in eine strasse versetzt, in der nur drei häuser stehen: eine schule und auf der einen seite derselben das haus einer älteren, unverheirateten dame, Miss White, auf der andern das eines alten junggesellen, dem die schüler den spitznamen Captain Black gegeben haben. Miss White, eine hübsche, kräftige erscheinung *like a chrysanthemum in November* ist eine optimistin, die mit jedermann auf dem besten fusse steht, und von den schülern geradezu verehrt wird. Das reine gegen- teil davon ist Captain Black. Er ist jung ins heer getreten, nach sechswöchentlichem dienst so schwer verwundet worden, dass ihm ein bein abgenommen werden musste, und lebt nun einsam und verbittert dahin. Er hat seinen beständigen ärger über die schüler, zeigt sie bei dem direktor an, wenn sie sich etwas zu schulden kommen lassen, und diese vergelten es ihm reichlich, indem sie ihm allerhand possen spielen. Aber endlich findet doch eine grossartige versöhnung am Guy Fawkes-tage statt. In seinem ärger über einen schlechten streich der jungen hat Captain Black einst einen schüler unrechtmässigerweise durchgeprügelt, die sache scheint ein nachspiel vor der polizei zu bekommen, und nur durch die vermittlung von Miss White wird eine versöhnung und dauernder friede zwischen den streitenden hergestellt.

In geradezu fesselnder weise ist auch die andere grössere erzählung, *Old Scores*, geschrieben. Es ist die geschichte zweier knaben, die auf der schule sich feindlich gegenüberstanden, und die sich im krimfeldzuge wiedertreffen. Dem einen gelingt es, seinen ehemaligen tyrannischen *prefect*, der schwerverwundet auf dem schlachtfelde liegt, vor dem tode des erfrierens zu retten.

Die beiden kleinen erzählungen, *Honest Harry* und *My Deed of Darkness*, bringen ein paar episoden aus dem schul- und familienleben, die gleichfalls frisch und unterhaltend geschildert sind.

Wir geben dem herausgeber recht, wenn er sagt: »Der aufmerksame leser wird aus diesem büchlein reiche belehrung schöpfen können, da alle möglichen verhältnisse: schule, haus, familie, heer- und kriegswesen, spiele und unterhaltungen, sitten und einrichtungen u. s. w., mehr oder weniger eingehend behandelt werden.«

Das buch eignet sich vortrefflich für das dritte jahr des englischen unterrichts und kann vielleicht auch schon, wie der herausgeber es will, vom zweiten jahre an benutzt werden. Jedenfalls gehen die anmerkungen und das wörterbuch an keiner schwierigkeit vorüber und geben über sprachliche und sachliche dinge jeden wünschenswerten aufschluss. Nur in einigen punkten kann ich dem herausgeber nicht ganz zustimmen. Im wörterbuch ist hinter jedem wort die aussprache angegeben, und zwar, wie leicht ein vergleich zeigt, nach der neuen, von Schröder besorgten ausgabe des Grieb. Das ist durchaus zu billigen, denn Schröder's arbeit ist in bezug auf die aussprache geradezu mustergültig zu nennen. Aber ich glaube, in einigen punkten hätte in einer für die schule bestimmten ausgabe doch noch eine vereinfachung der Transskription eintreten können. So bezeichnet Schröder ein vor einem konsonanten stehendes *r* in der lautsprache durch ein umgekehrtes *r*, und er sagt darüber in der einleitung s. XXI: »Das zeichen *r* wird . . . in allen jenen fällen geschrieben, obwohl das *r* hierin im gewöhnlichen gebildeten Englisch nicht gehört wird: wörter wie *father* und *farther*, *laud* und *lord* sprechen gebildete Londoner in der regel gleich aus, nämlich *fād* und *lōd*; wir behalten aber das zeichen bei, weil dasselbe bei besonders sorgfältiger aussprache und namentlich in andern gegenden, so in Nordengland, noch vielfach gehört werden kann.« Da wir uns in der schule doch einmal für eine aussprache entscheiden müssen, so, glaube ich, folgen wir hierbei am besten dem gebrauche des »gewöhnlichen gebildeten Englisch: und unterdrücken das *r* gänzlich. Auch muss ich gestehen, dass mir bei der aussprache von fünf Südeingländern, die ich in den letzten jahren beim sprechen und lesen beobachten konnte, keine spur von *r* aufgefallen ist, obwohl einige anfangs selbst ein *r* zu sprechen glaubten. Wenn das alles aber richtig ist, so halte ich es auch für überflüssig, einen *r*-laut in irgend einer weise zu bezeichnen. Ferner erscheint mir der apostroph entbehrlich in bezeichnungen wie *boʹl. of n* u. s. w., oder er bedurfte wenigstens auf s. 2 einer erklärang. Dass mir die von Sweet, Murray, Vietor u. a. gebrauchten zeichen *f* und *ʒ* wegen ihrer einfachheit praktischer erscheinen als *š* und *ž*, habe ich schon bei anderer gelegenheit hervorgehoben. Im einzelnen möchte ich im wörterbuche *forbē'd* beanstanden; neben *advāntedž* hätte ich ein *advāntidž* vorgezogen oder es wenigstens beigefügt; bei *granted* würde ich die aussprache mit *ā* ebenfalls

angeführt haben; kleine fehler oder inkonsequenzen finden sich in der transskription von *confess. form, forth, froze, geographical, verdict*.

Auf s. 40, 10 steht der satz: *You can't refuse me unless you are a set of more graceless imps than I take you for*. In dem wörterbuche wird *graceless* mit 'undankbar' übersetzt. Diese bedeutung hat es jedoch nie; es heisst 'gottlos, verworfen, verderbt'. *Imp* wird mit 'kobold' wiedergegeben, was hier viel zu zahm ist. Es heisst auch *a contemptible evil-worker* (Webster), also 'schlingel, bösewicht'. — S. 85, 1 *mittens* wird im wörterbuche durch 'handschuhe mit halben fingern' übersetzt. Aber was sollen in einem winterfeldzuge solche damenhandschuhe? Es sind hier fausthandschuhe, wie sie auch unsre soldaten haben. — S. 90, 4 "*snappedragon*, art weihnachtsspiel, wobei rosinen aus brennendem branntwein herauszufischen sind". Ebenso steht es bei Schröer und Muret. A play in which raisins or sweetmeats are snatched from burning *brandy* (Webster). Aber *brandy* heisst doch gewöhnlich nicht 'branntwein', sondern 'cognac'<sup>1)</sup>. — Bei *to care* bringt das wörterbuch: sich ängstigen, sich machen aus, dazu lust haben; I do not care to es liegt mir nichts daran zu«. Die letzte bemerkung kann recht irreführen, denn gerade verneint und mit einem infinitiv hat *to care* sehr oft die bedeutung *nicht mögen, nicht wollen*. So s. 58, 3, s. 89, 16. — Keine auskunft giebt das wörterbuch über s. 37, 23 *to be called fine names*, s. 53, 12 *though* (jedoch, freilich), s. 101, 15 *to address oneself*, sich anschicken. — Hinter *dish* steht 'schüssel', hinter *brush* 'pinsel', hinter *pencil* 'bleistift'. Diese wörter müssen jedoch m. e. anders übersetzt werden.

<sup>1)</sup> Es ist interessant, die wörterbücher in betreff *brandy* zu vergleichen. Grieb-Schröer und Feller-Thiergen übersetzen es einfach mit 'branntwein', Flügel-Tanger-Schmidt mit 'cognac', James-Stoffel mit 'cognac, franzbranntwein', Muret mit 'cognac' und 'branntwein', Bierbaum, Engl. lehrb. I u. II, mit 'branntwein, cognac' und 'branntwein i. e. cognac', Smart, Webster, Murray mit 'an ardent spirit distilled from wine (or grapes)', die beiden letzteren mit dem zusatz 'the name is also given to spirits of similar flavour or appearance distilled from other materials' (Murray), 'in the United States particularly to that which is distilled from cider and peaches' (Webster). Es kann wohl keinem zweifel unterliegen, dass man jetzt im alltäglichen leben in England mit *brandy* nur *cognac* (z. b. in *brandy and soda*) bezeichnet und dafür auch bei feinen oder echten sorten das französische wort *cognac* gebraucht. Beim *snappedragon* gebraucht man gewöhnlich *rough* oder *kitchen brandy*.

Sie kommen in folgender stelle vor: He received a splendid paint-box, full of large cakes of every colour he could wish to use, with stores of dishes, brushes and pencils (s. 35, 17). *Pencil* heisst auch 'feiner pinsel', 'a small brush, made of fine hair or bristles' (Webster); *brush* ist der 'breitere pinsel'. Unter *dishes* kann ich mir nur die farben- oder malnäpfchen denken, die gewöhnlich *colour saucers* oder *colour cups* heissen. Ich würde also übersetzen: Er erhielt einen malkasten . . . mit einer menge (stores) näpfchen und grosser und kleiner pinsel<sup>1)</sup>. Nicht recht verständlich ist mir die bemerkung zu s. 17, 9: "*The blind side*, die schwache seite, weil das auge an der seite nichts sieht, also blind ist". Die letzten worte würde ich streichen, denn wenn das auge blind ist, braucht die stelle noch nicht blind zu sein. Murray erklärt mit recht an zweiter stelle *blind* durch *lacking of light* und hierunter bringt er *blind side: unguarded, weak or assailable side of a person or thing*. Jacob Grimm nimmt als ursprüngliche bedeutung von *blind* *getrübt (turbidus)* an, und hieraus kann sich leicht entwickeln: minderwertig, schlecht, schwach u. a. — Bei *sentiment* steht im wörterbuch nur 'gefühl'. Es kommt vor in der stelle: *Ted hated sentiment, which he classed, on the whole, with humbug, and was not going to be called fine names by Miss White* (s. 37, 21). Hier kann es wohl nicht gut anders heissen als gefühlsergüsse, worte, die einem gefühl der anerkennung über sein verhalten ausdrück verleihen. — Druckfehler sind mir aufgefallen s. 50, 17, s. 83, 7, s. 97, 13.

Gera (Reuss), März 1901.

O. Schulze.

---

Washington Irving, Vier erzählungen. Für den schulgebrauch herausgegeben von J. Péronne. Leipzig 1901, verlag von G. Freytag. Mit anmerkungen und wörterverzeichnis 239 ss. Preis M. 2,00.

Unter den englischen schriftstellern, für die unsere schüler eine gewisse begeisterung zeigen, nimmt Washington Irving eine der ersten stellen ein. Seine gemüthvolle natur, sein köstlicher

---

<sup>1)</sup> Ein englischer freund von mir will in *dish* die palette sehen. Vielleicht giebt Ascott Hope, der ja mit dem herausgeber befreundet ist, uns über diesen punkt sowie über *pencil* selbst auskunft.

humor, die schönheit seiner sprache, das anregende seiner darstellung, der umstand, dass der dichter aus eigener anschauung schildert, dass er selbst im geiste das empfunden und erlebt hat, was er uns menschlich nahezubringen sucht, alles dies fesselt den leser und erfüllt auch unsere jungen mit bewunderung. Der herausgeber hat es verstanden, aus den werken Irving's erzählungen auszuwählen, die für die jugend besonders anziehend sind. Er bietet aus dem *Sketch Book* die wundersame geschichte des in der wilden einsamkeit der Kaatskill Mountains lebenden pantoffelhelden Rip van Winkle, der in seiner phlegmatischen gemütlichkeit jedermanns geschäfte besorgt, nur nicht seine eigenen; aus den *Tales of the Alhambra* The Legend of the Moor's Legacy, welche uns in die vom märchenhaften zauber der romantik umwobene Alhambra versetzt und uns über die erlebnisse des »glücklichsten der sterblichen« Peregil the Gallego das wichtigste berichtet; aus *Bracebridge Hall* die erzählung von dem jugendlichen abenteurer Dolph Heyliger, die uns lebhaft in die zeit zurückversetzt, als die provinz New York noch unter der tyrannei eines englischen statthalters seufzte; endlich die das räuberleben in den Abruzzen meisterhaft schildernde skizze the Painter's Adventure aus *The Tales of a Traveller*.

Die anmerkungen sind auf ein geringes mass beschränkt und der mehrzahl nach sachlicher natur. Die aussprachebezeichnung des wörterverzeichnisses ist im allgemeinen richtig; unzulässig ist, dass der herausgeber den o-laut in story, all, law etc. und den des ersten bestandteils des diphthongen in go, hope, sowie den o-laut in stock und den ersten komponenten des unbetonten diphthongen in hero zusammenwirft.

Das hübsch ausgestattete bändchen eignet sich wohl am besten für schüler der sekunda.

Stuttgart.

Ph. Wagner.

Robert Lewis Stevenson, *Across the Plains* and *An Inland Voyage*. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. J. Ellinger. I. teil: einleitung u. text. II. teil: anmerkungen u. wörterverzeichnis. Mit zwei karten. Leipzig, G. Freytag, 1900. Preis beider teile geb. M. 1,60.

Das vorliegende bändchen passt inhaltlich gut in Freytag's sammlung, da der verfasser (1850—1894) bei aller ausgeprägten

eigenart seiner philisterfeindlichen lebensanschauung und seines *causerie*-stiles ein moderner Engländer ist und in seinen leichten und doch nicht seichten reiseskizzen alles fremde in englischer beleuchtung zeigt. Um sich zur schullektüre zu eignen, musste freilich das köstlich frische original hie und da um einen pikanten satz oder abschnitt gekürzt werden. *Across the Plains*, das spätere werkchen, das wohl als ganzes oder relativ ganzes an die spitze des bändchens gestellt worden ist, schildert die fahrt des verfassers von New York nach San Francisco in einem gewöhnlichen emigrantenzuge von 1879 und seine eindrücke von land und leuten, insbesondere von den prärien, von dem leben auf der langen bahnfahrt und von amerikanischen, europäischen und asiatischen reisegefährten. Aus dem früher entstandenen buche *An Inland Voyage* hat der herausgeber ziemlich willkürlich einige kapitel herausgewählt. Hier beschreibt Stevenson eine fahrt, die er und sein getreuer freund, je auf leichtem kahn mit segel und ruder, 1876 auf den flüssen und kanälen Belgiens und Nordfrankreichs bei wechselndem wetter ausführten. Die poesie einer solchen wasserfahrt im binnenlande, ein belgischer ruderklub, ein französisches wirtshaus, ein harmlos verlaufendes abenteuer auf der Oise und vieles andere ist lebensvoll dargestellt und originell, vorurteilslos besprochen. Schade, dass nicht das kapitel über *La Fère of cursed memory*, ein glanzpunkt des ganzen, als schluss noch angefügt ist!

Die einleitenden sätze über das leben des verfassers sind wertvoll. Auch in den anmerkungen und im wörterverzeichnisse liegt das ergebnis fleissiger und im ganzen gewissenhafter arbeit vor. Da Stevenson litterarische anspielungen liebt und über einen reichen, für schulzwecke fast zu reichen wortvorrat verfügt, war vom herausgeber viel material zusammenzutragen. Die »karten« sind zwar nur skizzen, bilden aber doch eine schätzenswerte beigabe zu den reiseberichten.

Im einzelnen stört neben unbedeutenden druckfehlern besonders das irreführende *feel* statt *fell* auf s. 82, 6. Das wörterbuch giebt keinen oder nicht den richtigen aufschluss über eine stattliche anzahl von bedeutungen, insbesondere: *strain* »spannung, druck« s. 3, 20; *list (to port)* »schlagseite« s. 6, 12; *platform* »bahnsteig« s. 7, 2; *own (suburb)* »eigentlich« s. 10, 5; (*an Indian*) *arrowhead* »pfeilspitze« (mit anspielung auf die gestalt von Manhattan; nicht: »pfeilgras«) s. 10, 11; *to pass a wink* »zublinzeln« s. 11, 15; *the tide was making* »die flut setzte ein«

s. 49, 13; *regard for (life)* »wertschätzung« s. 50, 9; (*a dingy (following)*) = *dinghy* »kleines ruderboot« (nicht: »schmutzig«) S. 53, 24; *to take off* »absetzen, aufhören« s. 58, 11; *it seemed a good account of the profession* »es schien für den stand zu sprechen« s. 78, 1; *wrapt* (sc. *in wonder*) »hingerissen« (nicht = »eingehüllt« s. 81, 12; *lymphatic* »schwärmerisch« s. 94, 24; *sharp* »auf den eigenen vorteil bedacht, schlau« s. 102, 8.

In den anmerkungen, deren umfang natürlich geschmacksache ist, wird mancher leser bei aller reichhaltigkeit einiges vermissen. Die städtenamen auf s. 10, 2 ff. erfordern einen hinweis auf ihren ursprung mehr als auf die lage. Peking z. b. heisst nach der hauptstadt China's. *Demogorgon* (s. 37, 20) = »fürchterliche gottheit« kommt bei Milton als *dreaded name* vor. Bei *Sandlot*, bzw. *demagogues* (s. 39, 16. 19) ist an die sozialistischen gegner der Kuli-einfuhr zu denken. Zu s. 81, 8 ist Hebr. 13, 2 und zu s. 96, 1 ps. 116, 15 zu vergleichen.

Versehen liegen besonders in folgenden anmerkungen vor. Zu s. 10, 1 ist die zahl der unionsstaaten vor 1889 angegeben; jetzt sind es 45 *states* (darunter Utah; vgl. anmerkung zu s. 43, 23) und 5 *territories*. Zu s. 21, 17 sollte *Yankeeland* mit »Neuenglandstaaten« verdeutscht sein. *Syne* (s. 46, 6) in "*Auld Lang Syne*" ist = »since«, nicht = »times«!! *Between the pair of us* bedeutet s. 58, 13 offenbar: »wir beide zusammen«. Die definition der schottischen hochlande zu s. 82, 17 ist unbegreiflich. Endlich ist Loch Carron (s. 82, 27) die mündung des hochlandflusses in der grafschaft Ross and Cromarty.

Biberach, 18. August 1900.

G. Metzger.

Mark Twain, *The Adventures of Tom Sawyer*. In gekürzter fassung für die schule herausgegeben von G. Krüger. Mit anmerkungen und wörterverzeichnis. 191 ss. Leipzig, G. Freytag, 1900. Preis M. 1,50.

Mark Twain führt in dieser skizze mit dem ihm eigenen humor das leben und treiben der strassenjungen eines amerikanischen landstädtchens vor. Tom Sawyer ist der führer der kleinen schlingel. Die erzählung ist dadurch noch von besonderem interesse, dass Mark Twain manche erlebnisse aus seiner eigenen jugendzeit darein verwoben hat. Wenn er auch in manchem über-

treibt, um die lachmuskeln in kräftigere bewegung zu setzen, so bleibt er doch immer liebenswürdig und ist stets allem unedlen und unwahren abhold. Unsere jungen, die in vielem, was über ihre amerikanischen altersgenossen berichtet ist, ihr eigenes bild erkennen werden, finden gewiss grosse freude an der lektüre dieser erzählung. Wir haben nur ein bedenken: Mark Twain verwendet hier eine grosse menge ausdrücke der niedrigen amerikanischen volkssprache; der herausgeber war dadurch gezwungen, eine masse von erklärungen zu geben, die er teilweise nur von Mark Twain selbst beziehen konnte; haben wir in unsern schulen zeit, uns viel mit amerikanismen und slang abzugeben? In beziehung auf die von K. benutzte lautschrift muss bemerkt werden, dass es nicht angeht, die ersten bestandteile der diphthongen von *care* und *ale*, sowie den vokal von *all*, *law* etc. mit dem ersten bestandteil des diphthongen von *go*, *hope* etc. unter einem zeichen zusammenzuwerfen. Im übrigen verdient die arbeit Krüger's alles lob. Der text und das wörterverzeichnis sind sorgfältig durchgesehen, und die der mehrzahl nach sachlichen erklärungen geben zu keinerlei einwendung anlass. Auch die ausstattung des büchleins ist eine recht hübsche. Die benutzung desselben setzt eine im Englischen schon ziemlich geförderte klasse voraus.

Stuttgart.

Ph. Wagner.

---

## 2. Velhagen & Klasing's Sammlung englischer Schulausgaben.

Lieferung 76 B. *Fairy and other Tales*. Für die anfangsklassen des Englischen ausgewählt und mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von B. Klatt, Bielefeld u. Leipzig, 1900. IV u. 114 s., geb.; die anmerkungen im anhang 28 s., geh. Preis M. 1,00. Wörterbuch dazu 51 s., geh. M. 0,20.

Die sammlung enthält fünf Märchen (*Dornröschen*, *Blaubart*, *Der gestiefelte Kater*, *Aschenbrödel*, *Schneewittchen*) und sieben andere erzählungen. Der herausgeber hofft, dass denen, die für die betreffende stufe die form des ausdrucks so einfach als möglich und einen leicht verständlichen, aber doch anregenden und lehrreichen inhalt wünschen, die ausgabe willkommen sein würde. Ich glaube das auch in dem falle, dass Englisch als erste fremde sprache, danach erst Französisch gelernt wird. Ist das aber nicht der fall,

so wird man doch wohl eher zu etwas anderm greifen; nur die letzte erzählung *Lady Lucy's Petition* dürfte auch höheren anforderungen entsprechen. Die anmerkungen beschränken sich nach der behauptung des herausgebers hauptsächlich auf phraseologische eigentümlichkeiten und sachliche erklärungen; grammatische erläuterungen will er meist dem ermessens des lehrenden überlassen. Da die phraseologischen eigentümlichkeiten fast sämtlich im wörterbuch zur sprache kommen, konnten sie grösstenteils wegbleiben. Mehrfach finden sich wiederholungen von bemerkungen, die durch eine einfache verweisung erledigt werden konnten; z. b. 21, 5 genügte es, auf 1, 11 zu verweisen, ebenso 100, 23 auf 63, 30. Andere bemerkungen sind anfechtbar; z. b. 37, 19 »if . . . be wenn . . . ist; der konjunktiv *be* steht, weil die richtigkeit der aussage als fraglich hingestellt ist.« Das ist doch wohl nicht der eigentliche grund des konjunktivs; richtiger: »wenn ich mir denke, dass . . . ist«. 46, 1: »Alle englischen verben werden aktivisch (besser: im aktivum) mit *to have* konjugiert.« Einzelne lassen doch auch daneben *to be* zu; was soll nun der schüler denken, wenn er jener regel zum trotz ein verb mit *to be* konjugiert findet? 18, 6 ist *myself* ein verstärkungspronomen genannt; ich würde lieber dafür »verstärktes personalpronomen« setzen. 77, 30 »and each time that she did so (nämlich *go out*) und jedesmal warf sie dann«. Nach der klammer fehlt noch *she threw*. 94, 6 *would* bleibt unübersetzt oder« u. s. w. Es wäre hier angemessen gewesen, anzugeben, was denn durch *would* bezeichnet werden soll. 99, 3 »somehow or other gleichviel wie«. Das wörterbuch giebt ausserdem dazu: »so oder so«. Die frage liegt nahe: wie kommen diese übersetzungen zu stande? 112, 1 »... im Englischen haben auch abstrakte einen plural.« Man möchte gern näheres darüber wissen.

Lieferung 77 B. Englische parlamentsreden. Mit anmerkungen (anhang geh. 69 ss.) zum schulgebrauch herausgegeben von dr. Otto Hallbauer, professor am gymnasium zu Holzminden. Bielefeld und Leipzig, 1901. VIII + 103 ss. Preis geb. M. 1,20.

S. III—VII, »einleitung und biographien« überschrieben, wird zunächst im allgemeinen über die auswahl der reden gesprochen: sie berühren zum teil fragen, die in der gegenwart noch nicht zum abschluss gekommen sind und daher noch jetzt interesse für

sich beanspruchen dürfen, so die wahlreform (Macaulay, *On Parliamentary Reform*, s. 19—43), die irische frage (Macaulay, *On the Repeal of the Union with Ireland*, s. 44—66), das verhältnis Englands zu Russland (J. Bright, *On the Crimean War*, s. 67—103). Die erste (W. Pitt, Earl of Chatham, *On American Affairs*, s. 1—18), die auch sonst schon verschiedentlich zum abdruck in schulausgaben gelangt ist, behandelt das für England so bedeutsame ereignis des nordamerikanischen freiheitskampfes. Es hätte sich vielleicht empfohlen, statt dieser rede, die durch andere ausgaben bekannt genug geworden ist, eine andere zu wählen, obgleich sonst nichts dagegen einzuwenden ist. Die biographien des William Pitt, Thomas Babington Macaulay und John Bright geben in zweckmässiger weise einen kurzen lebenslauf nebst einer charakteristik der drei staatsmänner. Um meine ansicht über das buch vorerst kurz zusammenzufassen, meine ich, dass wir darin eine sammlung von reden erhalten haben, die sich neben den bereits vorhandenen gut als klassenlektüre für obersekunda und prima verwenden lässt, dass wir somit darin eine bereicherung unsrer schullektüre anerkennen. Die folgenden einzelbemerkungen über stellen des anhangs sind dazu bestimmt, zu einer verbesserung des buches in einer folgenden auflage beizutragen. Die sachlichen anmerkungen sind durchweg angemessen und dankenswert; die sprachlichen, die zum teil für die in frage kommenden schulklassen überflüssige übersetzungen geben, lassen jedoch mehrfach zu wünschen übrig. Dahin gehören u. a. die folgenden. 2, 15: »*My courtly complacence* meine freudige teilnahme dem hofe gegenüber«. Muret giebt zu *complacence* an: 2. † = *complaisance* und dazu die bedeutung: willfährigkeit, gefälligkeit, dienstfertigkeit; ich sehe nicht ein, was gegen die wörtliche übersetzung »meine höfische willfährigkeit« einzuwenden wäre, wohl aber giebt »freudige teilnahme« den begriff von *complacence* nicht wieder. 3, 7: »*sitting as we do* statt *as we are (sitting)*: nach wirkungsvoller voranstellung des particips ist in nachdrücklicher weise *do* stellvertretend für *are* gesetzt.« Danach müssen wir schliessen, dass *as we do* nicht so gut englisch sei wie *as we are*. Dem ist aber doch wohl nicht so; *do* wird regelrecht zur vertretung des vorangehenden verbs verwandt, also eigentlich: »sitzend wie wir es thun«, d. h. da wir nun einmal . . . sitzen. 3, 12: »*to deliver* führen«. In dieser fassung ist die anmerkung irreführend. Muret giebt unter 6. *words* äussern u. s. w.

Das hätte hier ausgereicht, wenn nicht die bedeutung durch die bindeglieder: »überliefern, abgeben, von sich geben, kundgeben, äussern« zum verständnis gebracht werden sollte. 3, 19: »*the sober and enlightened care* die bedachtsame, klar blickende überlegung«. Warum diese freie übersetzung? Aus den worten erwächst dem schüler doch keine schwierigkeit. Die wörtliche übersetzung giebt die absicht des schriftstellers zudem jedenfalls besser wieder: die besonnene erleuchtete achtsamkeit (sorgsame erwägung). Ebenso verhält es sich mit der übersetzung 7, 2: »*hireling cruelty* grausame mietlinge«, die die vom redner beliebte figur verwischt. 7, 19: »*to authorise and associate* (shi-eit) = *to authorise to associate*, nebenordnung der infinitive statt unterordnung«. Die anmerkung st aus Türkheim, Englische parlamentsreden, Berlin, Weidmann'sche buchhandlung, 1886, s. 23, anm. 37, in etwas anderer fassung übernommen; Türkheim erklärt die verbindung für eine art hendiadyon. Ich kann dem nicht beipflichten: das bevollmächtigen und unseren waffen zugesellen sind zwei verschiedene dinge, deren zeitliche aufeinanderfolge ganz logisch durch die aneinanderknüpfung mit 'und' bezeichnet wird. In der aussprachebezeichnung (shi-eit) scheint sich der bindestrich verirrt zu haben (-shieit), da in der aussprache *-ciate* doch nur eine silbe bildet; i würde daher auch wohl besser durch j ersetzt. 8, 3: »*to sympathise with* ehren«. Die übersetzung trifft den begriff von *sympathise* nicht; da hier im Englischen ein fremdwort zur anwendung kommt, schadet das auch im Deutschen nichts, also sympathisieren mit (sympathisch gegenüberstehen od. dgl.). 8, 5 ist die stelle aus Shakespeare, Othello, nur unvollständig angeführt: das zum verständnis des textes wesentliche *the royal banner* fehlt. 10, 9: »*to participate* gewähren« findet sich nicht bei Webster. Eine derartige anmerkung hatte im jahre 1900 keine berechtigung mehr, da Muret schon vollständig vorlag und es jetzt in lexikalischer beziehung nur darauf ankommen kann, ergänzungen zu Muret zu liefern. Muret aber giebt unter *participate* die bedeutung 'mitteilen' als ausgestorben. 10, 28: »*Which this country had been deluded to believe*«; knappe ausdrucksweise für »*in which . . . to believe it to be*«. Vgl. dazu Türkheim: . . . eigentlich sollte man erwarten *in which* etc., doch wird das vorangehende *which* von *believe* als objekt attrahiert«. Diese bemerkung kann man sich gefallen lassen, da sie eine genügende erklärung der konstruktion bietet; die Hallbauer's dagegen erklärt nichts. 11, 12: »*nature of things* wirkliche lage. — *interested*

*assertions* nicht völlig absichtslose behauptungen. Das *interest* der regierung besteht darin, vorhandene trübungen des bisher friedlichen verhältnisses zu anderen staaten durch scharfe betonung derselben (der andern staaten?) in der thronrede nicht noch zu verschlimmern«. Eine übersetzung zu *nature of things* war jedenfalls überflüssig. Das *interest* der regierung ist richtig erklärt, daraus aber ergibt sich das unzutreffende der übersetzung von *interested assertions*. Es ist schwer, für das vieldeutige interesse eine für alles passende verdeutschung zu finden, wir können auch hier getrost »interessierte behauptungen« übersetzen, da z. b. auch für *interested witness* die übersetzung »interessierter zeuge« als technische bezeichnung anzunehmen ist. 11, 22: »*to rouse to a sense* das gefühl erwecken«. Warum nicht zu einem gefühl anregen (anstacheln)? 11, 27: »*that* ist hier zugleich konjunktion und relativ.« Das ist auch Türkheim's ansicht, der sie zwar nicht in so schroffer weise ausspricht. Der satz lautet: *Scarcely twenty ships of the line so fully or sufficiently manned that any admiral's reputation would permit him to take the command of!* — *that* kann doch nur relativ sein, der folgesatz wird formell als relativsatz beigefügt; vgl. lat. non is sum qui mortis periculo terrear. 14, 1: »*stupefaction* gefühllosigkeit. — *the guardian care of Parliament* das parlament als behütender schutzengel«. Gefühllosigkeit trifft das wort und den erforderlichen sinn nicht, besser: stumpfsinn. Warum nicht die wörtliche übersetzung: »die behütende achtsamkeit des parlamentes?« 14, 30: »*to restore into*; verkürzte ausdrucksweise = wiederherstellen und umwandeln«. Die wendung war vielmehr neben 3, 30: »*to be deluded into* sich durch falsche vorspiegelungen hineintreiben lassen in« zu stellen und durch bezugnahme auf Mätzner, Engl. gr. II 332 zu erledigen (thätigkeitsbegriffe, welche an sich keine bewegende thätigkeit bezeichnen, erhalten im zusammenhange mit *into* die bedeutung einer veranlassung, um in eine sphäre oder einem zustand versetzt zu werden). 15, 17: Für *in order to* mit einem substantiv giebt Muret die (veraltete) bedeutung »in hinsicht (mit bezug) auf« an. Danach ist die anmerkung Hallbauer's dazu zu berichtigen. 31, 1: »*which should give*; da der relativsatz auf einen bedingungsatz zurückzuführen ist, steht *should*. Es ist vielmehr ein relativsatz, der ein gefordertes merkmal enthält und deshalb *should* verlangt. 37, 6: »*who would have officers appointed* wer möchte beamte erwählen lassen«. Auf den bekannten sprachgebrauch

wäre besser durch eine frage hingewiesen worden als durch die übersetzung, die der schüler selbst finden muss. 38, 2: »*odious tools* fluchwürdige (warum nicht »gehässige«?) werkzeuge«. Warum überhaupt eine übersetzung? 39, 19: »*development of the human mind* ständig wachsende aufklärung«. Warum das? Warum wird damit die gute wörtliche übersetzung verworfen? 41, 5: »*with grace* würdevoll«. Richtiger: mit anstand, mit guter manier. 42, 6: »*Turn where we may = wherever we may turn*; ein beispiel für die grosse freiheit des Englischen in der stellung der satzteile«. Eine weitere erklärung des sprachgebrauchs wäre erwünscht; vgl. Schmitz, Engl. gram.<sup>3</sup> s. 164. 46, 32: »*yet* hier = *as yet* bis jetzt« ist nach Muret unter »*yet* 2. . . schon, bereits« zu berichtigen. 52, 3: »*but that* dass nicht«. Die stelle lautet: *It is inconceivable but that . . . disputes . . . must arise . . .* Es ist mir unverständlich, wie sich hier »dass nicht« einfügen soll. Die wörtliche übersetzung: »es ist unbegreiflich, ausser dass« u. s. w. führt unter beseitigung der beiden verneinungen, die sich gegenseitig aufheben, zu der übersetzung: »es ist leicht begreiflich, dass« u. s. w. — Wenn der herausgeber nach anleitung der vorstehenden bemerkungen den anhang einer durchsicht unterzieht, wird er leicht selbst noch an andern stellen die bessernde hand anlegen können.

Lieferung 78 B. *Simple Stories for Young Folks from Various Authors*. In auszügen mit anmerkungen (anhang 24 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von professor dr. K. Bandow. 1901. V + 97 ss. Preis geb. M. 0,75.

Nach der absicht des herausgebers sollen die erzählungen einen geeigneten lesestoff für die schüler, die den elementarkursus durchgemacht haben, bieten, sowohl inhaltlich als dazu bestimmt, zum wiedererzählen in englischer sprache zu dienen, sei es, dass die wiedergabe in zusammenhängender erzählung oder als antwort auf gestellte fragen erfolgt. In der beziehung sind die erzählungen ganz gut gewählt: I. *Jack March* (s. 1—8), ein auszug aus Miss Ewing's *Daddy Darwin's Dove Cot*. III. *Mr. Blodger's Apology* (s. 15—24), ein auszug aus einer erzählung von J. Payn, V. *After the Battle of Hastings* (s. 29—32) und X. *Rienzi, the Last of the Tribunes* (s. 90—97) von Bulwer; VII. *Czar Peter I. of Russia's Visit to England* (s. 37—47) und VIII. *An Ill-fated Colonisation* (s. 47—86) aus Macaulay, *History of England*, bd. IX; die

übrigen II. *Adventure in Ireland* (s. 8—15), IV. *Conspiracy of the Clocks* (s. 24—29), VI. *Louis Bergaz* (s. 32—37), IX. *The Arctic Expedition of 1875* (s. 86—90) sind englischen lesebüchern entnommen. Die anmerkungen, die besonders auf charakteristische englische redewendungen hinweisen und die entsprechenden deutschen daneben geben sollen, sind für die stufe, für die sie berechnet sind, zweckentsprechend; es wäre freilich hie und da wohl zugleich eine erklärung wünschenswert gewesen, die dem entstehen einer falschen vorstellung vorgebeugt hätte, z. b. 5, 20: »*to set to work about a thing* sich mit etwas an die arbeit machen«. Hier wäre es angemessen gewesen, zunächst für *about* die bedeutung »in bezug auf«, die sich aus der bedeutung »um herum« ergibt, anzugeben. Ebenso 13, 31 32: »*to burst into a fit of laughter* (läßt) laut auf-lachen«, wo zunächst die wörtliche übersetzung eine stelle hätte finden müssen. Wie aus der ausspracheangabe von *laughter* erhellt, begegnen wir hier einer neuerung in den English Authors, die schon längst hätte eintreten sollen und bisher nur aus pietät gegen Benecke unterblieben ist; seine zifferbezeichnung wird wohl allgemein als veraltet betrachtet; sie ist hier durch eine zweckmässigere bezeichnung ersetzt, für die wir jedoch einige besserungsvorschläge machen wollen. 1) *ā* in *glass, mask, path* ist nach Muret s. X nicht dasselbe *a* wie in *father, far*. 2) *a* in *tub, but, sun, son* giebt den laut, der dem Englischen eigentümlich ist, nicht getreu wieder. 3) *u* in *put, bull, foot* und in *water* sind verschiedene *u* und dürfen nicht dasselbe zeichen haben. 4) Neben *ai* (*pine*), *au* (*house*) hat *oi* (*oil*) keine berechtigung; anders verhält es sich mit *ou* (*no*) und *ei* (*day, fat*). Ich schlage vor: 1) Für *ā* ist für wörter wie *glass, mask* nach Muret's beispiel *a* zu setzen; 2) für *a* in *tub* ein umgekehrtes *a* (*v*) oder *u*; 3) für *u* in *water* *ü*; 4) für *oi* in *oil* *oi*. Es hat endlich sein bedenken, das *r* am ende und vor konsonanten entweder gar nicht oder durch *ʝ* zu bezeichnen, namentlich deshalb, weil, wenn das folgende wort mit einem vokal anlautet, das fast stumme, vokalisierte *r* kräftig wieder auflebt; es würde sich daher empfehlen, das schwache kleine *r*, das Benecke dafür verwandt hatte, wieder zurückzuführen. Ich erwähne schliesslich noch die umschrift von *privileged* (58, 3) *pr'ivolidžd*, um auf den übelstand aufmerksam zu machen, dass die beiden *i*-laute in *pity* als gleichartig erscheinen, während doch hier *y* nur ein flüchtiges, an *e* anklingendes *i* dem laute nach darstellt; für dieses unbetonte *i* ist demnach ein besonderes zeichen,

etwa ein umgekehrtes *i* (*i*). wünschenswert: dann würde die umschrift *pr̄ic̄l̄ud̄ža* entstehen. Bei den umschriften kommen in den anmerkungen übrigens mehrfach druckfehler vor, z. b. 18, 22: *w̄d̄it̄š̄apl* statt *ūd̄it̄š̄apl* (vgl. Muret s. v. *Whitechapel*); 19, 5: *lib̄r̄əl* statt *lib̄r̄əl*; 22, 8: *mat̄īə̄l* statt *mat̄īr̄īəl*; 54, 9: *d̄āir̄īn* statt *d̄ēr̄īn* und einige minder erhebliche. Eine inkonsequenz zeigt sich in der umschrift von *hoarse* (20, 19: *oa* = *ō*) und *soar* (51, 19: *sow*). Einer besserung bedarf die anm. 18, 28: »*so far as cost was concerned* soweit es sich um geldwert handelte«; besser: . . . soweit der kostenpunkt in frage kam. 19, 6: »*were to be paid* = *were paid*«. *were to be paid* sagt doch etwas mehr als *were paid*. was auch deutlich aus der folgenden antwort hervorgeht: *but if I were to give you*. 50, 23 24: »*to draw new faith in a lie* neuen glauben an eine lüge herleiten« u. s. w. *to draw* hat hier vielmehr die bedeutung, die Muret unter 21. angiebt . . . schöpfen; bei der übersetzung »schöpfen« brauchte weiter keine erklärung zu folgen. 89, 2 3: »*to have amputed* (druckfehler für *amputated*) sich abnehmen lassen.« Es war hier unbedingt nötig, die zwischen *to have* und *amputated* stehenden worte anzugeben oder ihre auslassung anzudeuten. 91, 4: »*we'll see* = *we shall see*«, doch wohl = *we will see*. 93, 7: »*Irene spr. āirini*«. *āirini* ist in *air̄ni* zu verbessern.

Eisenach, 29. März 1901.

C. Th. Lion.

### 3. Schmager'sche Textausgaben.

*Misunderstood* by Florence Montgomery. Nach der 22. auflage des originals im auszuge mit anmerkungen, fragen und einem wörterbuch zum schulgebrauch herausgegeben von C. Th. Lion. 2. auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1899. Text 111 ss., anm. 20 ss., wb. 47 ss. Preis M. 1,20.

Ich teile die meinung des herausgebers, dass die vorliegende erzählung, wenn auch von der verfasserin für eltern und erzieher bestimmt, da in ihr das leben und treiben der kinder wahrheitsgetreu geschildert wird, im auszuge auch für die jugend anziehend sein wird. Allerdings scheint sie mehr für die lektüre in mädchen-schulen geeignet, wie denn auch dr. R. Palm seine 1892 bei Bernh. Tauchnitz erschienene ausgabe in erster linie für solche

bestimmt hat. Lion's ausgabe bildet den 31. bd. der bekannten sammlung English Library. Von der im jahre 1893 erschienenen 1. aufgabe unterscheidet sich diese dadurch, dass »Questions« und anmerkungen in einem besondern bändchen zusammengefasst sind, um auch den gebrauch an solchen schulen zu ermöglichen, wo blosser textausgaben vorgeschrieben sind. Die äussere form des bändchens ist ansprechend und der schöne, deutliche druck so sorgfältig überwacht, dass mir kein druckfehler aufgestossen ist ausser s. 6, 15, wo *Miles's* statt *Miles'* zu lesen ist. Die richtige schreibung findet sich s. 33, 13 und 54, 16. Ich bemerke noch einiges zu anmerkungen und wörterbuch, worin ich von der ansicht des herausgebers abweiche.

S. 5, 9. *Sir E. overwhelmed by the blow which had fallen on him, hardly saw his children during the early days of his bereavement.* *Saw* ist hier nicht = sah, sondern = besuchte. Der sinn ist, dass S. E. in seinem kummer seinen kindern in ihrem zimmer nur selten ganz flüchtige besuche abstattete. Danach ist auch die anm. zu 5<sup>12</sup> zu ändern. S. 105, 10 ist *whether* nicht als conj. = ob, sondern als pron. zu fassen; *whether that was* ist also = was das wäre, das . . . Im wb. wird *ha-ha*, auch *haw-haw* geschrieben, als bezeichnung eines grabens oder zaunes, den man nicht eher sieht, als bis man davor ist, von dem ausrufe der überraschung abgeleitet. Mir scheint jedoch Webster's ableitung "from *haw-haw*, a reduplication of *haw*, hedge" um so wahrscheinlicher, als auch ein anstossen mit der zunge als *haw* bezeichnet wird<sup>1)</sup>. *nestle* ist s. 109, 4 = behaglich ruhen (wie ein vogel in seinem neste), s. Muret's wb. S. 21, 14 kann *patten* nicht, wie im wb. steht, der früher in moorgegenden getragene, auf einem eisernen ringe und mehreren aufrecht darauf stehenden stäben ruhende stelzschuh sein. Es ist vielmehr das frz. *patin*, ein schuh mit dicker holzsohle und oberleder, auch in manchen gegenden Deutschlands als »holzpantine« bekannt. Von den vor-

<sup>1)</sup> [Ich gestatte mir, zu dem worte *ha-ha* zwei weitere belege anzuführen, welche die bedeutung desselben gut illustrieren. Bei J. Payn, *The Word and the Will* (Tauchn. Ed.) II 14 heisst es: "That part of the garden of Natchett Hall that fronted the Halsworth road was separated from it by a sunk fence, or *ha-ha*, in the centre of which was a little bridge." Und ebenda s. 18: "The woman had but just time to pass into the *ha-ha*, along which, with bent head, she fled unseen." — Hoops.]

kommenden wörtern vermisse ich nur: *accost*, anreden. Zu 93, 17 konnte noch bemerkt werden, dass *she's* hier = *she has* ist.

Northeim, 22. Nov. 1899.

R. Sprenger.

*Celebrated men of England and Scotland*, hrsg. von O. Schulze (Gera). Kühnmann, Dresden. Preis M. 0,80, wörterverzeichnis M. 0,35.

Das bändchen enthält biographien von Nelson, Livingstone, Gordon, Newton, J. Watt, G. und R. Stephenson, König Alfred, nach sprachlichen gesichtspunkten angeordnet. Die texte, die englischen jugendschriften entnommen sind, eignen sich für Obertertia und bieten einen abwechslungsreichen stoff zu sprechübungen.

Baden-Baden.

Ernst Werner.

*The Expansion of England. Two Courses of Lectures*. By J. R. Seeley, M. A. In gekürzter fassung zum schulgebrauch herausgegeben von professor G. Opitz. (Textausgaben bd. 30.) IV u. 183 s. Dresden, Gerh. Kühnmann, 1897. Geb. M. 1,40.

Der 1895 verstorbene verfasser, professor der geschichte in Cambridge, behandelt in diesen vorlesungen das thema von den ursachen, die England zu einem weltstaate gemacht haben, von dem fortgange auf der bahn der entwicklung zu einem weltreiche und von den ergebnissen, die aus dieser entwicklung entsprungen sind. In dem ersten kursus der vorlesungen beleuchtet er unter den überschriften *Tendency in English History, England in the Eighteenth Century, The Empire, Effect of the New World on the Old, Commerce and War, Phases of Expansion, Schism in Greater Britain*, insbesondere das verhältnis, in dem England zu seinen kolonien gestanden hat, steht und stehen sollte, in dem zweiten kursus die stellung, die es Indien gegenüber einnimmt. Er sucht die lösbarkeit der aufgabe nachzuweisen, das band zwischen mutterland und kolonien so enge zu knüpfen, dass ein gedanken an ein zerreißen dieses bandes nicht aufkommen könne; in diesem sinne gestaltet sich sein rückblick auf die geschichtliche entwicklung des britischen weltreiches: die englische geschichte erfährt dadurch eine eigentümliche beleuchtung, in der manche ereignisse sich anders ausnehmen als bei der herkömmlichen betrachtung, aber

es ist dabei dem verfassers gelungen, mit um so grösserer deutlichkeit und schärfe die ziele der englischen äusseren politik erkennen zu lassen. Ebenso interessant sind die schilderungen der indischen verhältnisse, die sich durch ihre vorurteilslosigkeit und freiheit von aller schönfärberei, sowie durch eine treffende, wahrheitsgetreue darstellung auszeichnen. Aus vorstehendem ergibt sich, dass wir in dem buche eine vortreffliche bereicherung der schullektüre für prima begrüßen dürfen. Das originalwerk ist mir nicht zur hand, ich kann also nicht ermessen, wie weit die kürzung gegangen ist. Die sprache der *Lectures* ist eine ungemein klare und durchsichtige, so dass man in der that anmerkungen schwerlich vermissen wird. Die ganze darstellung eignet sich namentlich für die aufgabe, den inhalt in kurzen worten mündlich oder schriftlich zusammenzufassen.

*British Eloquence.* Englische reden (1775—1893). Herausgegeben und erklärt von prof. dr. F. J. Wershoven. Mit wörterbuch (in besonderem heft, 64 s.). Anmerkungen (desgl., 36 s.) V u. 134 s. Geb. M. 1,50.

Die hier gebotenen reden sollen nach der absicht des herausgebers übersichtlich und wenig umfangreich sein, sachlich nicht über den gesichtskreis des schülers hinausgehen, nicht zu viele staatsrechtliche und geschichtliche erläuterungen erfordern und gegenstände behandeln, die interessieren und zur belebung der geschichte, zur erweiterung der kenntnis des fremden lebens von wert sind. Infolge davon sind die reden, die ungekürzt jede einen breiten raum einnehmen würden, meist auf einen geringen umfang beschränkt. Das verfahren hat seine vorzüge wegen des vielseitigen interesses, das dadurch angeregt wird; mitunter hat man freilich das gefühl des lückenhaften, z. b. in dem abschnitt s. 94 ff.: *William Ewart Gladstone. On the Study of Human History.* Die vollständige rede findet sich abgedruckt in den Ausgewählten reden von lord Macaulay und anderen proben englischer und amerikanischer beredsamkeit, geordnet u. s. w. von dr. phil. D. Bendan, Berlin 1880, Friedberg & Mode. Gladstone beschränkt sich nicht darauf, von dem einen studium der geschichte zu sprechen, sondern spricht erst von den erfodernissen und leistungen der gegenwart im allgemeinen, dann von der stellung, die die universitäten diesen gegenüber einnehmen, und davon, wie die studierenden sich die von ihnen gewährten vorteile zu nutze machen sollen, insbesondere

von dem studium der medizinen, der rechte, der theologie, und spricht erst am schlusse der rede von dem studium der geschichte. Nur in diesem vollen zusammenhange werden die worte recht verständlich, die bei Wershoven s. 99 z. 16 ff. und s. 100 die rede abschliessen. Hätte er, wie hier von mir geschehen, den inhalt der ganzen rede kurz skizziert, so wäre es eher möglich gewesen, sich mit dem wörtlichen abdrucke des schlusses zu begnügen. Es entsteht überhaupt die frage, ob es nicht doch vorzuziehen ist, mehrere reden ganz oder doch nur unwesentlich gekürzt lesen zu lassen und sich liebevoll in deren ganzen harmonischen aufbau zu versenken als viele bruchstücke zu geben. Die anmerkungen sind angemessen. Das wörterbuch lässt zu wünschen übrig, denn über *to take order* (s. 54, 8) habe ich unter *take*. das ganz fehlt, und *order* vergebens belehrung gesucht (*to take order(s) for* sorgen, rat schaffen, anordnungen treffen für).

Eisenach, April 1899.

C. Th. Lion.

---

#### 4. Dickmann's englische Schulbibliothek.

*London and its Environs.* Für den schulgebrauch bearbeitet von Johannes Leitritz. Mit 23 abbildungen und 2 plänen. (Engl. schulbibl. 100.) Leipzig, Renger, 1897. XII u. 268 ss. 8°.

Der vorliegende, ziemlich umfangreiche band umfasst eine reihe von aufsätzen über London, seine geschichte, seine gebäude, denkmäler und einrichtungen, seine bevölkerung, seine sitten und seine umgebung. Neben beschreibungen enthält er auch sehr hübsche realistische skizzen aus dem leben Londons in gegenwart und vergangenheit, wie *Character of a Cockney*, *Shabby-genteel people*, *the Paper-boy*, *the old Clerk*, *the Sandwich-man*, *Plantagenet London*, *Shakespeare's London*, *the Plague* und *the Great Fire*, die eine wohlthuende abwechslung bieten. Die texte sind modernen schriftstellern, zu nicht geringem theile wohl zeitungsen entnommen — der herausgeber giebt seine quellen leider nicht an — und nach sprache und stil natürlich sehr verschieden. Sie sind mit geschick ausgewählt und bilden eine interessante, für die oberen klassen der realgymnasien und oberrealschulen sehr geeignete, wenn auch vielleicht hier und da — dies gilt z. b. gleich von dem ersten stück — etwas schwierige lektüre. Die anmerkungen sind sehr gründlich

und durchaus zuverlässig. Sie beschränken sich auf das notwendigste und sündigen vielleicht eher durch ein zuwenig als ein zuviel. Im einzelnen habe ich wenig zu bemerken. Dickens schrieb nicht alle seine romane, sondern nur die ersten unter dem pseudonym Boz (44. 20). Unter Charles Kingsley's bekanntesten werken hätte jedenfalls sein bester roman *Alton Locke* genannt werden müssen (46, 30). Die ausstattung des buches ist musterhaft; die zahlreichen hübschen abbildungen und die beiden karten erhöhen seine brauchbarkeit sehr. Es scheint mir in jeder beziehung als schullektüre empfehlenswert.

Berlin, Februar 1898.

Ph. Aronstein.

#### 5. Andere Sammlungen von Schulausgaben.

*Alone in London* by Hesba Stretton. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. Hans Nehry. Zweite durchgesehene auflage. Wolfenbüttel, Julius Zwissler, 1900. 96 ss. Kl. 8°. (Modern English Writers I.)

Die vorliegende ausgabe von Hesba Stretton's erzählung *Alone in London* bildete in der ersten auflage (1895) den anfang der sammlung *Modern English Writers*, die den bedürfnissen des englischen unterrichts an knaben- und mädchenschulen rechnung tragen sollte. Der text dieses bändchens ist ein stellenweise verkürzter abdruck des im verlage der Religious Tract Society zu London ohne jahr erschienenen originals. In dem vorwort giebt der verfasser eine kurze biographie von Hesba Stretton, das ist der schriftstellernamen von Miss Hannah Smith, der tochter eines buchhändlers zu Wellington in Shropshire. Auch ihr neffe, Philip Stretton, ein bekannter tiermaler, schafft unter demselben pseudonym; es ist ein in Shropshire südlich von Shrewsbury liegender ort, wo die familie ein kleines besitztum hat. Der name Hesba ist aus den anfangsbuchstaben der namen der fünf schwestern gebildet. Hesba Stretton begann ihre laufbahn als schriftstellerin mit beiträgen zu Dickens' wochenschrift *All the Year Round*. Bekannt ist ihr erster grösserer roman in drei bänden: *The Clives of Burcot* (1866). Später schrieb sie kinderschriften, wie *Jessica's First Prayer*, *Michel Lorio's Cross* und das vorliegende *Alone in London*. Für den band *A Night and a Day* verlieh ihr

die American Tract Society im jahre 1876 ihre goldene denkmünze, die für den verfasser der besten auf religiöser grundlage ruhenden erzählung bestimmt ist. Wie die schriftstellerin hier theoretisch die innigste teilnahme an not und elend unter den kindern der armen zeigt, so wirkte sie auch praktisch für den schutz verlassener kinder<sup>1)</sup> durch gründung einer 'Society for Prevention of Cruelty to Children'. Eine schilderung ihrer persönlichkeit und ihres jetzigen wohnsitzes Ham Common bei Richmond (Surrey) mit einem brustbild findet sich in der Juli-nummer der englischen monatschrift *The young Woman* (London, Partridge & Co.) vom jahre 1894.

Die vorliegende erzählung *Alone in London* kann ich als lektüre in knaben- und mädchenschulen aufs beste empfehlen. Der alte, brave zeitungshändler James Oliver, sowie dessen tochter Susan und enkelin Dorothy (Dolly) erregen das interesse und die teilnahme der schüler aufs höchste. Auch Tony, einer von den vielen 'waifs and strays', die in den Londoner strassen verwildert hausen, weiss unser mitleid zu erwecken. Der stete hinweis auf die nähe gottes bei allen unsern handlungen, mögen wir uns noch so einsam und verlassen fühlen, ist so weit von frömmerei und trockener lehrhaftigkeit entfernt, dass er auf das gemüt einigermaßen empfänglicher kinder sicher heilsam wirken wird. Die anmerkungen sind sehr knapp gehalten. Sie erklären geographische namen oder dialektische ausdrücke. Da nämlich die hauptpersonen der erzählung den niederen volksklassen angehören oder kinder sind, denen die sprache noch schwer fällt, so fehlt es ihrer ausdrucksweise oft an der strengen grammatischen regelrichtigkeit, oder sie können schwerere laute nicht aussprechen, z. b. *there's none but you and me left* (s. 4), *I weren't much bigger nor her* (s. 14), *nobody ever bore so many troubles as him* (s. 34), *who should know manners better than me* (s. 45) u. s. w. Auf schlechter aussprache beruhen *rere* (statt *there*), *rey* (*they*), *ris* (*this*), *nosing* (*nothing*), *somethink* (*something*), *vevy seepy* (*very sleepy*), *on'y* (*only*), *ganpa* (*grandpapa*), *sich* (*such*) u. v. a. Natürlich ist ein nachteiliger einfluss auf die ausdrucksweise der schüler ausgeschlossen, weil solche stellen nur sporadisch vorkommen. Allerdings muss man aus diesen gründen *Helenen's kinder* und *anderer leute kinder* von der schullektüre ausschliessen. Die zeichen zur

<sup>1)</sup> Vgl. auch *Alone in London*, Chapter II: Waifs and Strays.

darstellung der aussprache sind im wesentlichen der bearbeitung des Gesenius durch Regel entnommen, bis auf diejenigen für die vokallaute in *love* und *nurse*. die denen in Vietor's Elementen der phonetik entsprechen. Das wörterverzeichnis ist vollkommen ausreichend, auch für schwächere schüler. Im text sind mir folgende druckfehler aufgefallen:

- S. 7 z. 28: spar statt spare (im wörterverzeichnis steht spare).  
 S. 8 z. 8/9: a neat, small, dapper woman statt: a neat, small, dapper woman  
 S. 48 z. 11: draggind' statt dragging.  
 S. 48 z. 29: thu statt the.  
 S. 55 z. 22: an woman statt a woman.  
 S. 56 z 4: nome statt none.  
 S. 56 z. 6: schief statt chief.  
 S. 56 z. 13: them statt him.  
 S. 56 z. 23: thu statt the.  
 S. 56 z. 26: stoppiog statt stopping.  
 S. 56 z. 30: solemn statt solemn.  
 S. 57 z. 2: throdged statt througed.  
 S. 58 z. 1: hl statt he.  
 S. 59 z. 10: dff statt off.  
 S. 61 z. 17: tured statt turned.  
 S. 61 z. 26: eorner statt corner.  
 S. 63 z. 10: maybe statt may be.  
 S. 72 z. 6: whe statt who.  
 S. 85 z. 4: his statt hid.  
 S. 85 z. 32: I' statt in.  
 S. 91 z. 18: premis's statt premises.  
 S. 93 z. 31: husband statt husband.  
 Anmerkungen s. 5 z. 5 v. u.: am f/usse statt am fusse.

Doberan i. M.

O. Glöde.

*Adventures by Sea and Land.* Edited with explanatory Notes and a Vocabulary by Prof. Dr. H. Saure. 2 vols. Leipzig, Dieterich, o. j. [1901.] 97 u. 98 ss. 8°.

Im anschluss an seine bei F. A. Herbig, Berlin, erschienenen *Modern English Authors*. die sich nur auf novellistische stoffe erstrecken, bringt der verfasser in den beiden vorliegenden bändchen eine auswahl höchst spannender erzählungen realistischer inhalts, eine richtung, die bis jetzt in unserer schullektüre noch wenig zur geltung gekommen ist. Ihre sprache ist verhältnismässig so einfach und leicht, dass beide bändchen den schülern wohl als erste schullektüre in die hand gegeben werden können; vermöge ihres

konkreten inhalts eignen sich diese erzählungen vorzüglich zur übung im mündlichen und schriftlichen ausdrück. Was die sach-erklärungen und das wörterbuch anlangt, so hat der verfasser dieselben grundsätze befolgt, die ihn bei der herausgabe seiner *Modern English Authors* geleitet und auch in fachkreisen anerkennung gefunden haben.

Das erste bändchen enthält fünf erzählungen: *The Boy Tar* von Captain Mayne Reid, *The Children's Crusade* von Noah Brooks, *The Story of Robin Hood* aus *The Century Readers*, *Early Experiences of Governor Duval* von Washington Irving und *A Princess Royal* von Charles Dickens. Das zweite bändchen bietet ebenfalls fünf erzählungen: *Daphne*, *The Black Girl* von Harry Collingwood, *My First Cruise* von William G. Kingston, *A Fairy Tale for one hundred Years ago* von Angus B. Reach, *Scenes from foreign lands* von Captain Mayne Reid, *The Cruise of the "Dolphin"* von Thomas B. Aldrich.

Vol. I 1 (*The Boy Tar* von Captain Mayne Reid) und vol. II 5 (*The Cruise of the "Dolphin"* von Thomas Aldrich) sind zwei die phantasie und das gemüt der knaben mächtig bewegende geschichten von schiffbrüchigen, die eine mit glücklichem, die andere mit traurigem ausgang. Am wenigsten anziehend sind die erzählungen vol. I 2 (*The Children's Crusade* von Noah Brooks) und vol. II 3 (*A Fairy Tale for one hundred Years ago* von Angus B. Reach); die erste hat zu wenig handlung, die zweite ist zu unwahrscheinlich und lehrhaft. Die allegorien der letzten sind für knaben langweilig und unverständlich. Die übrigen geschichten enthalten reizende schilderungen des lebens in den wäldern, sei es England's oder Nordamerika's, die ja das Entzücken aller knaben in einem gewissen lebensalter sind. Charles Dickens' *A Princess Royal* ist fast zu aufregend. Die sprache aller erzählungen ist gutes modernes Englisch, das zur vermehrung des vokabelschatzes, sowie zur befestigung der grammatischen kenntnisse vorzüglich geeignet ist. Die anmerkungen und die beiden vokabularien helfen über alle schwierigkeit leicht hinweg; manchem lehrer möchte vielleicht bei seltener vorkommenden wörtern eine aussprachebezeichnung erwünscht sein. In diesem punkt ist der schüler ganz und gar auf den lehrer angewiesen.

Der unterricht im Englischen kann sich durch die benutzung von Saure's ausgabe dieser zehn erzählungen als äusserst anziehend

und lehrreich erweisen. Die tertianer und untersekundaner werden besonders dankbare Leser sein.

Von druckfehlern sind mir bei der lektüre der beiden bändchen und der vergleichung der anmerkungen und vokabulare folgende aufgefallen.

Vol. I s. 6 z. 2 lies soon statt Soon.

Vol. I s. 10 z. 2 lies succeeded statt Succeeded.

Vol. I s. 44 z. 7 lies be statt by.

Voc. I s. 4 z. 3 v. u. lies devout statt devont.

Voc. I s. 16 letzte zeile v. u. lies men-at-arms statt men-ot-arms.

Vol. II s. 33 z. 35 lies of statt oft.

Vol. II s. 37 z. 13 lies had' statt hat.

Vol. II s. 41 z. 14 steht hand<sup>i</sup>work, während im voc. II s. 10 z. 5 v. u. handwork gedruckt ist.

Vol. II s. 65 überschrift lies CHASE statt CEASE.

Vol. II s. 75 z. 24 lies taught statt taut.

Voc. II s. 8 z. 12 v. u. lies honoured statt honourd.

Voc. II s. 12 z. 20 v. u. lies trimming statt trimzing.

Voc. II s. 13 z. 6 v. o. lies cougar statt congar.

Voc. II s. 14 z. 24 v. o. lies head-waters statt head waters.

Voc. II s. 18 z. 19 v. u. fehlt die klammer hinter Boot).

Doberan i. Me.

O. Glöde.

*Ein lustspiel.* lustspiel in vier aufzügen von R. Benedix. Zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von Ph. Hangen. Fünfte auflage. Dresden, L. Ehlermann. 156 ss. Kl. 8°. Preis M. 1,20. (Englische übungsbibliothek nr. 2.)

*Doktor Wespe.* lustspiel in fünf aufzügen von R. Benedix. Zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von Ph. Hangen. Neunte auflage. Dresden, L. Ehlermann. 166 ss. Kl. 8°. Preis M. 1,20. (Englische übungsbibliothek nr. 3.)

Die ausgaben der Englischen übungsbibliothek sind seit langer zeit bekannt und werden viel benutzt, wie die stattliche reihe von auflagen beweist. Jeder band enthält auf jeder seite unter dem text zahlreiche anmerkungen, die das übertragen in musterhaftes Englisch erleichtern sollen. Am schlusse jedes bändchens befindet sich ausserdem ein reichhaltiges wörterverzeichnis. Man könnte fast sagen, dass die hilfe durch die anmerkungen zu reichhaltig ist und für die selbstthätigkeit zu wenig übrig bleibt. Andererseits vermisst man hin und wieder auch eine übersetzung, so besonders die von adverbien, kleinen flickworten u. a. Sehr an-

genehm ist es, dass öfter eine auswahl von redensarten geboten wird, von denen die eine mehr schriftgemäss, die andere volkstümlich ist oder sogar dem 'slang' angehört, so z. b. *artful dodger that you are* = Sie schalk (Wespe s. 8), ib. s. 48: *else I should have given him tit for tat* = *else I should have served him out well* = sonst hätte ich ihm schon dienen wollen; ib. s. 50: *then she has set her cap at another one* = *then she has cast her (an) eye on another one*; ib. s. 60: *make yourself scarce* = *but now take yourself off, please* = doch jetzt kommen Sie hinaus; ib. s. 63: *I'm cock-sure of success* = *I feel too certain of success*; ib. s. 65: *what's up* = *what is the matter*; ib. s. 66: *I'll mark you* = ich werde Sie zeichnen, und: *it's all up with her* = *she's lost, she can no longer resist me*; ib. s. 82: *gorgeously got up, made up* = *splendidly dressed*; ib. s. 105: *to nab* = *to catch* (entwischen); ib. s. 106: *he is an out-and-outer to raise the wind* = *he is an expert in raising money*; ib. s. 127: *he has been run in* = *he is in prison*.

In der ausgabe des 'Lustspiels' ist auf eigentliche slangausdrücke nicht aufmerksam gemacht. Sie werden aber doch an verschiedenen stellen benutzt, um die betreffenden germanismen durch einen einigermassen adäquaten ausdruck wiederzugeben. Man kann ja über die verwendung solcher ausdrücke beim übersetzen verschiedener ansicht sein, oft treffen sie aber den nagel auf den kopf. Sie werden vom Engländer verstanden, und ihre anwendung wird auch in der besten gesellschaft durchaus nicht übel vermerkt. Auch auf die sprache und ausdrucksweise von ungebildeten leuten, dienern u. dgl. ist hingewiesen, so: *don't he just behave* anstatt *doesn't he just behave* (Wespe s. 27); *the world is getting worser* statt *worse* (Wespe s. 82); *would come very handy* = käme uns gut zu statten; *in the vegetable concern* = bei dem gemüse; *he'll give me the sack on the spot* = der jagt mich auf der stelle fort; *out with it now* = gesagt muss es jetzt werden; *got it then* = also frisch daran (alle beispiele Lustspiel s. 62). Wespe s. 29 sind die namen der neun Musen und ihre bedeutung englisch erklärt. So findet sich Lustspiel s. 22 bei der übersetzung von »Frau amtsrätin« die anmerkung, dass die gattinnen und witwen von beamten nicht mit dem amtstitel derselben angeredet werden. Titel wie amtsrat, amtsrätin, die spezifisch deutsch sind, lassen sich natürlich gar nicht ins Englische übersetzen (vgl. Lustspiel s. 39). Lustspiel s. 23 anm. ist auch darauf

aufmerksam gemacht, dass man das 'herr' vor einem titel wie doktor, hauptmann, richter u. s. f. nicht übersetzen kann. Lustspiel s. 43 anm. ist über bride und bridegroom bemerkt, dass ein ehapaar erst am hochzeitstage mit diesen ausdrücken bezeichnet wird, und dass diese benennung nur vier wochen dauert (*honeymoon*). Dann darf aber auch an der stelle (Lustspiel s. 43 z. 9 u. 10 v. o.): »Nach herrn Karl Fichtenau, dem bräutigam der gnädigen frau« das wort 'bräutigam' nicht durch *bridegroom* übersetzt werden, wie die anmerkung 8 verlangt. Aber abgesehen von solchen kleinigkeiten können die beiden ausgaben der Englischen übungsbibliothek, wie das ja auch an anderen orten geschehen ist, durchaus empfohlen werden. Druckfehler habe ich an den stellen, die ich genau geprüft habe, gar nicht gefunden.

Doberan i. M.

O. Glöde.

---

#### VERMISCHTES.

L. Harcourt, *German for Beginners. A Reader and Grammar.* 2nd Edition revised and enlarged. Marburg, N. G. Elwert, u. London, Whittaker & Co., 1898. XII, 202 ss.

Die verfasserin macht in diesem buche den versuch, die grundsätze der analytisch-direkten methode, die sich bei uns im fremdsprachlichen unterrichte so gut bewährt haben, auch für den unterricht im Deutschen an englischen schulen nutzbar zu machen. Der kern des ganzen buches liegt im *Reader*, der in derart seiner zusammensetzung an das bekannte »englische lesebuch« von Vietor und Dörr erinnert. Hier wie dort fängt der lesestoff mit *nursery rhymes*, rätseln, sprichwörtern, kleinen gesprächen und briefen, die sich um das aufstehen, das zubettegehen, um mahlzeiten, haus, garten, tiere, spiel und schule drehen, an, um dann zu kleinen anekdoten, märchen und gedichtchen, die sich auf die jahreszeiten beziehen, fortzuschreiten und mit längeren erzählungen, beschreibungen und gedichten allgemeinen inhalts zu schliessen. Die texte, deren sprache durchaus modern ist, sind so gewählt, dass aus jedem derselben ein bestimmtes grammatisches pensum abgeleitet werden kann, und dass in keinem eine sprachliche schwierigkeit vorkommt, die erst später erklärt werden soll.

Den texten geht eine einleitung (s. 1—10) voran, in welcher die aussprache der verschiedenen deutschen vokale und konsonanten

an zahlreichen beispielen eingeübt wird. Ausserdem enthält das buch eine kleine systematische grammatik (s. 125—152), 12 lieder mit melodie (s. 155—162) und einen anhang (s. 167—201), worin vokabeln zu den einzelnen stücken, fragen und vorschläge zu verschiedenen übungen und aufgaben zusammengestellt sind. Als muster der deutschen schreibschrift ist ein brief von Goethe's mutter an »ihre lieben enkelinnen« beigegeben.

Dem tüchtigen und methodisch sorgfältig ausgearbeiteten buch ist eine weite verbreitung in den englisch sprechenden ländern zu wünschen.

Wien, Juni 1899.

J. Ellinger.

*Generalregister zum Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen.* 1.—50. Band. Herausgegeben von Ludwig Herrig. Braunschweig, Westermann, 1874. IV + 172 ss. 8°. Preis M. 2,00.

Dasselbe, 51.—100. Band. Zusammengestellt von Hermann Springer. Ebenda 1900. IV + 285 ss. 8°. Preis M. 6,00.

Das *Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen* hat seit jahrzehnten unter den fachzeitschriften Deutschlands einen angesehenen platz eingenommen, es hat sich unter der jetzigen leitung wieder zu einer wissenschaftlichen zeitschrift ersten ranges erhoben. Aber es war kaum noch möglich, den reichen inhalt der rasch fortschreitenden bände, die sich bereits im zweiten hundert bewegen, zu überblicken. Verfasser wie verleger haben deshalb durch veröffentlichung dieses generalregisters, wodurch nunmehr der inhalt der ersten 100 bände erschlossen und jedem leicht zugänglich gemacht wird, der forschung wie der zeitschrift in gleicher weise einen dienst erwiesen.

Das prinzip der anordnung ist in den vorliegenden beiden registerbänden, deren erscheinen durch einen zwischenraum von 26 jahren getrennt ist, ein wesentlich verschiedenes. Das von Herrig selbst besorgte register der ersten 50 bände ist ein rein alphabetisches; auch die titel der besprochenen werke sind dem allgemeinen verzeichnis eingereiht, während eine liste der mitarbeiter und ihrer beiträge überhaupt fehlt. Ein solcher alphabetischer generalindex hat zweifellos den grossen vorzug der einfachheit und übersichtlichkeit; überall da, wo es sich um rasches auffinden einer bestimmten einzelheit handelt, wird er die besten

dienste leisten. Wem es indessen darum zu thun ist, alle aufsätze über eine bestimmte frage, die in der zeitschrift erschienen, alle schriften über dieselbe, die darin besprochen sind, übersichtlich zusammengestellt zu finden, dem wird ein alphabetischer index wenig nützen.

Springer hat deshalb in seinem generalregister der zweiten 50 bände von der rein alphabetischen anordnung Herrig's mit recht abstand genommen. Er strebt eine praktische vereinigung von alphabetischem und realindex an, und wir erklären gern, dass wir seinem register vor dem Herrig's jedenfalls den vorzug geben. Springer teilt sein register in drei hauptteile: 1. Systematisches verzeichnis der beiträge; 2) Alphabetisches verzeichnis der mitarbeiter (mit aufzählung ihrer beiträge); 3) Alphabetisches verzeichnis der besprochenen werke (mit verweisung auf das systematische verzeichnis). Das »systematische verzeichnis der beiträge« zerfällt wieder in die kapitel: A) Allgemeine sprachwissenschaft und litteratur; B) Germanische sprachen und litteraturen; C) Romanische sprachen und litteraturen; D) Neusprachlicher unterricht; E) Gelehrtenbiographie; gelehrte gesellschaften. Eine detaillierte inhaltsübersicht erleichtert weiterhin die orientierung im einzelnen, so dass jeder forscher in den verschiedenen wissensgebieten leicht alles für ihn interessante überblicken kann.

Zwei mängel sind mir bei Springer's register aufgestossen, die vielleicht der erwähnung wert sind. Zunächst vermisse ich einen wort-index, wie ihn z. b. das generalregister zu den ersten 12 bänden von Paul und Braune's *Beiträgen* bietet, und wie ihn auch Herrig in seinen alphabetischen index verarbeitet hatte. Sodann scheint mir die anordnung des sachindex reichlich kompliziert. Verf. gliedert den abschnitt über Englisch in a) Sprache, b) Metrik, c) Litteratur. Die litteratur teilt er ein in: Allgemeines; Litteratur des mittelalters; Litteratur der neuzeit. Die Litteratur des mittelalters zerfällt wieder in: Allgemeines; Altenglisch; Mittelenglisch. Der abschnitt Altenglisch wie Mittelenglisch wird weiter geschieden nach abhandlungen und ausgaben und jeder dieser unterabschnitte wieder nach originalbeiträgen und besprechungen (letztere zur besseren hervorhebung in petit). Unter jeder dieser vier letzteren kategorien folgen dann die einzelnen schriftsteller alphabetisch geordnet. Ähnlich ist es in der Litteratur der neuzeit. Die folge dieser komplizierten anordnung ist, dass man, um alles material über einen schriftsteller zu haben, stets an vier verschiedenen stellen

nachsuchen muss, — was sicher keine erleichterung ist. Wäre es nicht einfacher gewesen, die Litteratur in vier abschnitte: Allgemeines; Altenglisch; Mittelenglisch; Neuenglisch einzuteilen, in den letzteren abschnitten die einzelnen schriftsteller alphabetisch geordnet folgen zu lassen und unter jedem schriftsteller sämtliche abhandlungen und ausgaben, ob originalbeiträge oder rezenionen, zusammenzustellen? Das buch würde bei dieser anordnung, wenn man, was durchaus wünschenswert ist, das petit für die rezenionen beibehielte, allerdings ein etwas buntes aussehen erhalten, — praktischer wäre es so auf jeden fall.

Es ist freilich schwer, bei der anfertigung eines solchen index allen anforderungen der übersichtlichkeit, knappheit, billigkeit und vielseitigkeit gleichzeitig gerecht zu werden. Springer's register ist im übrigen in jeder weise zu loben; es zeichnet sich durch grosse gewissenhaftigkeit und zuverlässigkeit aus und wird jedem neuphilologen ein unentbehrliches handwerkzeug werden.

Zum schluss sei mir die mitteilung gestattet, dass von den ersten 25 bänden der *Englischen Studien* in allernächster zeit ebenfalls ein general-register erscheinen wird. Es ist auf anregung des verstorbenen herausgebers von dessen sohn, herrn cand. phil. Arthur Kölbing, ausgearbeitet worden und schon seit längerer zeit im druck.

Heidelberg, 27. Februar 1901.

J. Hoops.

---

## VERZEICHNIS

DER VOM 1. MAI BIS 1. NOVEMBER 1901 BEI DER REDAKTION  
EINGELAUFENEN DRUCKSCHRIFTEN.

*Anglia*. 24, 3 (15. Juli 1901): W. Dibelius, John Capgrave und die englische schriftsprache. V. — F. Kluge, Zur engl. wortgeschichte. — B. Leonhardt, Die textvarianten von Beaumont und Fletchers *Philaster, or Love lies a-bleeding* etc., nebst einer zusammenstellung der ausgaben und litteratur ihrer werke. V. *Rule a Wife and Have a Wife*. — C. B. Wilson, Collectives and Indefinites again. — E. Einenkel, Das indefinitum. VIII. — Harry L. D. Ward, Mistake of French and German critics, as to the Chaplaincy of Geoffrey of Monmouth. — George Hempl, OE. *ræsn, ren, ærn, hræn, huern*. — L. Fränkel, Zwei eben verstorbene anglikanische bischöfe und historiker.

*Beiblatt zur Anglia*. 12, 5 (Mai 1901): Besprechungen. — Bülbring, Über den einfluss von palatalen auf folgendes unbetontes *i* im Altnordhumbrischen. — Holthausen, Zu *Beowulf* v. 3157. — Ders., Zum *Havelok*. — 12, 6 (Juni): Besprechungen. — v. Westenholz, Nachträgliche spähe zum

Chaucer-gedenktag. — **12, 7** (Juli): Besprechungen. — **12, 8** (August): Besprechungen. — Klapperich, *The Derby Ram*. — **12, 9** (Sept.): Besprechungen. — K. Becker, *Aus englischen schulen*. — **12, 10** (Okt.): Besprechungen. — G. Krüger, *Zusätze und berichtigungen zu Murets wörterbuch*. — M. Löwisch, *Gefahren bei der neuen methode*. — M. F. Mann, *Deutsche Shakespeare-gesellschaft*.

*Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen*. **106, 3, 4** (Juni 1901): Max Förster, *Zur altengl. Quintinus-legende*. — Bernhard Fehr, *Die lieder der Hs. Add. 5665 (Ritson's Folio-Ms.)*. — H. Jantzen, *Zu Lord Byrons Giaour*. — Kleine mitteilungen. — Beurteilungen u. kurze anzeigen. — **107, 1, 2** (Aug.): Ernst Elster, *Weltlitteratur und litteraturvergleichung*. — B. Fehr, *Weitere beiträge zur englischen lyrik des 15. und 16. Jahrh.* — G. Herzfeld, *George Borrow*. — Kleine Mitteilungen. — Beurteilungen und kurze anzeigen.

*Die neueren sprachen*. **9, 1** (April 1901): R. Lenz, *Über ursprung und entwicklung der sprache*. IV (Schluss). — E. Sieper, *Studien zu Longfellow's Evangeline*. I. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **9, 2** (Mai): W. Münch, *Der betrieb der neueren sprachen seit 1890*. — H. Klinghardt, *Stimmhaftes H*. — Berichte: Bertha Fleischhut, *Einige worte über den neu-sprachlichen unterricht in St. Petersburg*. — Vermischtes. — **9, 3** (Juni): E. Sieper, *Studien zu Longfellow's Evangeline*. II. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **9, 4** (Juli): E. Sieper, *Studien zu Longfellow's Evangeline*. III. — R. Papperitz, *Schiller und Victor Hugo*. — Berichte etc. — **9, 5** (Aug.): Karl Haag, *Verkehrs- und schriftsprache auf dem boden der örtlichen mundart*. — E. Sieper, *Studien zu Longfellow's Evangeline*. IV. — Berichte etc.

*Modern Language Notes*. **16, 4** (April 1901): C. F. Furst, *Tennyson's 'Fair Rosamund' in Becket*. — F. M. Padelford, *Macbeth the Thane and Macbeth the Regicide*. — W. A. Read, *Modern Engl. ajar*. — C. M. Lewis, *Transverse Alliteration again*. — Reviews. — **16, 5** (May): E. D. Hanscom, *The sonnet forms of Wyatt and Surrey*. — Geo. Hempl, *The calf of the leg*. — C. L. Osgood, *Milton's classical philology*. — Reviews. — Correspondence. — **16, 6** (June): F. C. Mc Clumpha, *Parallels between Shakespeare's Sonnets and A Midsummer Night's Dream*. — John A. Waltz, *The American Revolution and German Literature*. — Reviews. — Correspondence.

*Publications of the Modern Language Association of America*. **16, 2**: Morgan Callaway, *The appositive Participle in Anglo-Saxon*. — **16, 3**: R. Weeks, *The primitive *Prise d'Orange**. — F. M. Warren, *On the Latin Sources of *Thèbes* and *Enéas**. — W. E. Mead, *The Prologue of the Wife of Bath's Tale*. — W. H. Schofield, *Chaucer's Franklin's Tale*. — G. L. Kittredge, *A friend of Chaucer's*. — J. D. M. Ford, *English Influence upon Spanish Literature in the early part of the Nineteenth Century*.

*The Modern Language Quarterly*. **3, 1** (July 1900): Breul, *Karl Adolf Buchheim*. With portrait. — Lilian Winstanley, *Spenser and Puritanism*. I. — Fanny Byse, *Milton on the Continent*. — G. C. Moore Smith, *The diary of a schoolgirl of 80 years ago*. — Leo Wiener, *The Tartar Myth*. — Skeat, *The Fox and the Wolf*. — G. C. Moore Smith, *a blood*. — Reviews. — Correspondence. — *Modern Language Teaching*: H. W. Eve, *The Neuphilologen-*

tag at Leipzig. — H. W. Atkinson, The 'Good English' Circular. — W. C. Brown, How far is the *Neuere richtung* possible in English schools? — H. W. Atkinson, Phonetics in class. — **3, 2** (Dezember 1900): L. Delbos, Prof. Max Müller. — L. Winstanley, Spenser and Puritanism, II. — Skeat, The authoress of *The Flower and the Leaf*. — W. W. Grey, Webster's *White Devil*. — M. E. Marriage, Marlbruck. — Reviews. — Correspondence. — Modern Language Teaching. — **3, 3** (Christmas 1900): Modern Language Association. — W. W. Grey, Giraldi Cintio and the English Drama. — Reviews. — A classified list of Recent Publications, etc. — **4, 1** (May 1901): H. F. H(eath), The Elizabethan Age. — W. Skeat, A Fifteenth Century Charm. — Reviews. — Modern Language Teaching: Reform of secondary schools in Germany etc. — **4, 2** (July): H. C. Wyld, Henry Sweet. — G. Hodgson, Henry Vaghan. — W. W. Grey, Fairfax eighth Eclogue. — G. C. Moore Smith, Donniana. — Correspondence. — Reviews. — Modern Language Teaching etc.

*The Journal of Germanic Philology.* **3, 3** (1901): G. L. Kittredge, The *Misogonus* and Laurence Johnson. — W. D. Briggs, King Arthur and King Cornwall. — George Hempl, Influence of Vowel of different quantity. — Gustaf E. Karsten, The Ballad of the Cruel Moor. — Reviews. — Albert S. Cook, Peter Jacob Cosijn. In Memoriam. — **3, 4**. E. Jack, The autobiographical elements in *Piers the Plowman*. — Frederick Klaeber, An emendation in the Old English Version of Bede IV 24.

*Indogermanische Forschungen.* **12, 3** und **4** (10. Okt. 1901): K. Brugmann, lat. *vicissim*. — Whitley Stokes, Irish Etymologies. — H. Hirt, Kleine grammatische beiträge. — R. M. Meyer, Künstliche sprachen. VI (Schluss). — A. Walde, Zur entwicklung von germ. *ai* im Friesischen. — P. E. Sonnenburg, Zur ableitung von *calefacio* und *caleham*. — K. Brugmann, Nochmals lat. *aliënus, laniëna*.

*Anzeiger für indogerman. sprach- und altertumskunde.* **22, 1. 2** (17. Juli 1901): Besprechungen. — Mitteilungen.

*The American of Journal of Philology.* **22, 1** (Jan., Feb., March 1901). **22, 2** (Apr., May, June).

*Zeitschrift für französische sprache und litteratur.* **23, 2** (8. Mai 1901): Referate und rezenionen. — **23, 4** und **6** (10. Juli): Desgl. — **23, 5** und **7**: (28. Sept.): Abhandlungen.

---

Emil Stern, *Tropus und Bedeutungs-wandel*. Ohne Druckort und Jahr. Selbstverlag des verfassers. 14 ss.

Moritz Trautmann, *Kleine lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen*. 1. Hälfte. 80 ss. Bonn, Georgi, 1901. Preis M. 2,00.

O. Schrader, *Reallexikon der indogermanischen altertumskunde*. Grundzüge einer kultur- und völkergeschichte Alteuropas. 2. Halbband. Strassburg, Trübner, 1901. S. 561—1048 + XL. Gr. 8°. Preis vollständig geh. M. 27,00, geb. Illbfrz. M. 30,00.

---

Walter W. Skeat, *A concise Etymological Dictionary of the English Language*. New edition, re-written and re-arranged. Oxford, Clarendon Press. 1901. Post 8°. XVI + 664 pp. Cloth. Price 5 s. 6 d.

Walter W. Skeat, *Notes on English Etymology*. Chiefly reprinted from the Transactions of the Philological Society. With a portrait. Oxford, Clarendon Press. 1901. XXIII + 479 pp. cr. 8°. Price 8 s. 6 d. net.

Morgan Callaway, *The appositive Participle in Anglo-Saxon*. Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America. Baltimore 1901. IV + 360 pp.

Willy Görnemann, *Zur sprache des Textus Roffensis*. Berl. Diss. Berlin, Mayer & Müller, 1901. 59 ss.

Otto Diehn, *Die frowmina im Frühmittelenglischen. Laut- und flexionslehre*. (Kieler studien zur engl. philologie, herausg. v. F. Holthausen, Heft 1.) Heidelberg, Winter 1901. 100 ss. Preis M. 2,80.

*A New English Dictionary on historical principles*. Vol. V: *Jew—Kyx*. By James A. H. Murray. Oxford, Clarendon Press. 1901.

Muret-Sanders, *Encyklopädisches wörterbuch der englischen und deutschen sprache*. Teil II (*Deutsch-Englisch*). Lieferung 21—23: *Stimmenbis wachen*. Berlin, Langenscheidt, 1901.

Emil Koepfel, *Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den einfluss des schriftbildes auf den laut im Englischen*. (Quellen und Forschungen 89.) Strassburg, Trübner, 1901. VI + 71 ss. Preis M. 2,00.

*An elementary Old English Reader (Early West Saxon)*. Edited by Alfred J. Wyatt. Cambridge, University Press. 1901, XII + 171 pp. 8°. Price 4 s. 6 d.

*Das angelsächsische 'runenkästchen aus Auzon bei Clermont-Ferrand*. Fünf tafeln in lichtdruck mit erklärendem (deutschem und englischem) text. Von Wilhelm Viëtor. Heft 1: Tafeln. — Heft 2: Text. 12 ss. — 4<sup>o</sup>. Marburg, Elwert, 1901. Preis M. 6,00.

König Alfred's *Übersetzung von Bedas kirchengeschichte*. (Schluss.) Herausgeg. von Jacob Schipper. (Grein-Wülker's Bibliothek d. ags. prosa IV 2, 2.) Leipzig, Wigand, 1899 (jetzt Henri Grand, Hamburg). XLV und 513—743 ss. Preis des ganzen M. 40,00.

Bischof Wærferth von Worcester, *Übersetzung der dialoge Gregors des grossen über das leben und die wunderthaten italienischer väter und über die unsterblichkeit der seelen*. Aus dem nachlasse von Julius Zupitza nach einer copie von Henry Johnson herausg. v. Hans Hecht (Grein-Wülker's Bibl. d. ags. prosa V). Leipzig, Wigand, 1900 (jetzt Henri Grand, Hamburg). XIII + 375 ss. Preis M. 20,00.

Emil Feiler, *Das Benedictiner-officium, ein altenglisches brevier aus dem 11. jahrhundert*. Ein beitrage zur Wulfstan-frage. (Anglistische forschungen, herausgeb. v. Johannes Hoops. 4.) Heidelberg, Winter, 1901. VII + 81 ss. Preis M. 2,40.

Anna Hunt Billings, *A Guide to the Middle English Metrical Romances dealing with English and Germanic Legends, and with the Cycles of Charlemagne and of Arthur*. (Yales Studies in English, ed. by Albert S. Cook. 9.) New York, Holt & Co., 1901. XXIV + 232 pp. Price 1,50 \$.

Jessie L. Weston, *The Legend of Sir Lancelot du Lac: Studies upon its origin, development, and position in the Arthurian Romantic Cycle*. London, Nutt, 1901. (Grimm Library. 12.) XII + 252 pp. Price 7 s. 6 d.

*Emare*. Edited by A. B. Gough. (Old and Middle English Texts ed. by L. Morsbach and F. Holthausen. 2.) Heidelberg, Winter, 1901. XI + 39 pp. Preis M. 1,20, geb. M. 1,80.

Otto Mensendieck, *Charakterentwicklung und ethisch-theologische anschauungen des verfassers von Piers the Plowman*. Wohlleben, London und Leipzig, 1900. 94 ss.

G. H. Maynadier, *The Wife of Bath's Tale: its sources and analogues*. London, Nutt, 1901. (Grimm Library. 13.) XII + 222 pp. Price 6 s. net.

*The Complete Works of John Gower*. Edited from the manuscripts, with introductions, notes, and glossaries, by G. C. Macaulay. vol. II. The English Works: *Confessio Amantis*, Prol. — Lib. V 1970. CLXXV + 519 pp. — vol. III: *Conf. Am.* Lib. V 1971 — Lib. VIII; *In Praise of Peace*. VI + 655 pp. 8°. Oxford, Clarendon Press, 1901.

*Jacob's Well, an English treatise on the cleansing of man's conscience*. Edited from the unique Ms. about 1440 A.D. in Salisbury Cathedral, by Arthur Brandeis. Part I. (Early English Text Society 115.) London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd. 1900. XVI + 313 pp. Price 10 s.

Theodor Vetter, *Litterarische beziehungen zwischen England und der Schweiz im reformationszeitalter*. *Schweizerische druckwerke*. Gratulationsschrift zum 450jährigen jubiläum der universität Glasgow. Im auftrage von rektor und senat der universität Zürich verfasst. Zürich, Zürcher & Furrer, 1901. 42 ss. fol.

*The Works of Thomas Kyd*. Edited from the original texts, with introduction, notes, and facsimiles, by Frederick S. Boas, M. A. Oxford, Clarendon Press, 1901. CXVI + 472 pp. Demy 8°. Price 15 s. net.

Hugo Schütt, *The Life and Death of Jack Straw. Ein beitrug zur geschichte des elisabethanischen dramas*. (Kieler studien zur engl. philologie. Heft 2.) Heidelberg, Carl Winter, 1901. V + 160 ss. Preis M. 4,40.

*Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft*. Herausgegeben von Alois Brandl und Wolfgang Keller. 37. jahrgang. Berlin, Langenscheidt, 1901. LV + 396 ss.

Richard Schröder, *Shakespeare-bibliographie 1900*. (Separatabdruck aus dem jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft.) Berlin, Langenscheidt, 1901. 72 ss.

*The pleasant Comedie of Old Fortunatus* by Thomas Dekker. Herausgegeben nach dem drucke von 1600 von Hans Scherer. (Münchener beitr. zur roman. und engl. philol. 21.) Erlangen und Leipzig, Deichert Nachf., 1901. X + 152 ss. Preis M. 4,00.

Albert Collignon, *Notes sur l'“Euphormion” de Jean Barclay*. Extrait des “Annales de l'Est”. Nancy, Berger-Levrault et Cie., 1901. 79 pp.

Izaak Walton, *The Complete Angler. The Lives of Donne, Wotton, Hooker, Herbert and Sanderson*. London, Macmillan & Co. Ltd. (Library of English Classics.) 1901. XI + 497 pp. Price 3 s. 6 d. net.

Kurt Gaebel, *Beiträge zur technik der erzählung in den romanen Walter Scotts*. (Marburger studien zur englischen philologie. 2.) Marburg, Elwert, 1901. 71 ss.

Richard Ackermann, *Lord Byron. Sein leben, seine werke, sein einfluss auf die deutsche litteratur*. Heidelberg, Winter, 1901. XX + 188 ss. Preis 2,00 M., geb. M. 3,00.

*The Complete Works of John Keats*. Edited by H. Buxton Forman. vol. 5: *Letters 1819 and 1820*. Glasgow, Gowans & Gray, April 1<sup>st</sup> 1901. (The Complete Library.) XI + 269 pp. Price 1 s. net.

Thomas Carlyle, *Sartor Resartus and On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History*. London, Macmillan & Co. Ltd. (Library of English Classics.) 1901. XXI + 503 pp. Price 3 s. 6 d. net.

Carlyle, *On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History*. Edited by Archibald Mac Mechan. Boston, Ginn & Co. (The Athenaeum Press Series.) 1901. LXXXVIII + 396 pp. 8°.

A. C. Bradley, *A Commentary on Tennyson's 'In Memoriam'*. London, Macmillan & Co., 1901. XIII + 223 pp. 8°. Price 4 s. 6 d. net.

Alfred Austin, *Alfred the Great, England's Darling*. 5<sup>th</sup> edition. London, Macmillan & Co. Ltd., 1901. XXI + 94 pp. Price 2 s. 6 d. net.

---

*Collection of British Authors*. Tauchnitz Edition, vols. 3495—3533. Leipzig 1901. Preis M. 1,60 pro band.

3495—97. Justin McCarthy and Justin Huntly McCarthy, *A History of the Four Georges and of William IV*. In 5 vols. Vols. 3—5.

3498. Dorothea Gerard (Madame Longard de Longgarde), *The supreme Crime*.

3499. Max Pemberton, *Pro Patriâ*.

3500. Ouida, *Critical Studies*.

3501. Bret Harte, *Under the Redwoods*.

3502. 3503. H. Rider Haggard, *Lysbeth*. A Tale of the Dutch.

3504. Elion Glyn, *The Visits of Elizabeth*.

3505. 3506. Sarah Grand, *Babs the Impossible*.

3507. W. E. Norris, *His own father*.

3508. Helen Mathers, *Cinders*. A Novel.

3509. 3510. Richard Bagot, *Casting of Nets*.

3511. Eden Phillpotts, *The good red Earth*.

3512. 3513. Walter Besant, *The Lady of Lynn*.

3514. *The Aristocrats*. Being the impressions of the Lady Helen Pole during her sojourn in the Great North Woods as spontaneously recorded in her letters to her friend in North Britain the Countess of Edge and Ross.

3515. 3516. E. Gerard (Emily de Laszowska), *The Extermination of Love*. A fragmentary study in erotics.

3517. John Oliver Hobbes, *The serious Wooing*. A heart's history.

3518. Daniel Woodroffe, *Tangled Trinitities*.

3519. 3520. Richard Henry Savage, *In the House of his Friends*. A novel.

3521. Kate Douglas Wiggin, *Penelope's Irish Experiences*.  
 3522. Algernon Charles Swinburne, *Atalanta in Calydon: and Lyrical Poems*. Selected, with an introduction, by William Sharp.  
 3523. 3524. Anthony Hope, *Tristram of Blent*. An episode in the story of an ancient house.  
 3525. Mrs. W. K. Clifford, *A Woman alone*. Three stories.  
 3526. H. G. Wells, *The Wheels of Chance*. A holiday adventure.  
 3527. Rudyard Kipling, *Kim*.  
 3528. *The Letters of her Mother to Elizabeth*.  
 3529. 3530. Rosa Nouchette Carey, *Herb of Grace*.  
 3531. Grace Rhys, *The Wooing of Sheila*.  
 3532. F. C. Philips, *Marriage, and other Sketches*.  
 3533. S. R. Crockett, *Love Idylls*.

---

Carl Voretzsch, *Einführung in das studium der altfranzösischen sprache zum selbstunterricht für den anfänger*. Halle, Niemeyer, 1901. XV + 258 ss. 8°. Preis M. 5,00.

---

#### KLEINE MITTEILUNGEN.

Das bisherige extraordinat für englische philologie an der universität Kiel ist zu ostern 1901 in ein ordinariat umgewandelt worden, mit dessen verwaltung der dortige vertreter des faches, professor dr. F. Holthausen, beauftragt wurde.

Der ordentliche professor für englische philologie an der universität Freiburg i. B., dr. Arnold Schröer, erhielt einen ruf auf den lehrstuhl für englische sprache und litteratur an der neuen handelshochschule zu Köln. Er hat demselben zum 1. Oktober folge geleistet.

Der ausserordentliche professor der englischen philologie an der universität Zürich, dr. Theodor Vetter, wurde zum ordinarius befördert.

Dr. Henry Bellyse Baildon, früher lektor an der universität Wien, wurde als nachfolger von professor W. S. Mac Cormick zum lecturer für englische sprache und litteratur am University College in Dundee ernannt. Prof. Mac Cormick hat eine stelle als sekretär der neuen schottischen Carnegie-stiftung angenommen.

Prof. dr. C. H. Herford bittet uns, darauf hinzuweisen, dass seine adresse nicht mehr Aberystwyth, sondern 5 Parkfield Road, Didsbury, Manchester ist.

---

## LORD BYRON'S ASTARTE.

(Ein vortrag, gehalten in der englischen sektion der 46. versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Strassburg, am 4. oktober 1901.)



Die Manfred-forschung ist begreiflicherweise zumeist von der gestalt des titelhelden ausgegangen, sie hat sich vor allen dingen mit den fragen beschäftigt, wie diese höchst fragwürdige gestalt in der seele des dichters entstand, welche litterarischen vorbilder Byron im auge gehabt haben könnte, wie weit solch fremde einflüsse für ihn bestimmend waren. Der schöne schatten der Astarte hingegen ist an den augen der meisten forscher vorübergeglitten, geheimnisvoll, rätselhaft, wie in der tragödie selbst.

Dass die durch das ganze drama verstreuten andeutungen des dichters über das verhältnis zwischen Manfred und Astarte den gedanken an eine sündhafte liebe zwischen bruder und schwester erwecken sollten, wurde wohl von anfang an von vielen lesern angenommen und scheint auch mir ganz zweifellos. Auf die fabeleien, welche auch diese sünde in das leben des dichters selbst verlegen wollten, brauche ich nicht einzugehen — sie sind längst in ihrer vollen nichtigkeit erkannt und verurteilt.

Mit der Astarte-frage hat sich in der jüngsten vergangenheit am eingehendsten der verfasser der 1898 in Karlsruhe gedruckten Heidelberger doktorschrift »Shelley's einwirkung auf Byron«, Heinrich Gillardon, beschäftigt. Er glaubt in Shelley's jugendlichem roman "St. Irvyne; or, the Rosicrucian" eine neue quelle für »Manfred« entdeckt zu haben, und zwar Byron's hauptquelle: die zwei männlichen hauptgestalten dieses

romans seien für Byron's schöpfung des Manfred vorbildlich gewesen. Gillardon stellt, um mich seiner eigenen worte zu bedienen, die these auf: »Durch kombination von Ginotti-Nempere und Wolfstein erhalten wir den Ur-Manfred« (p. 112). Ähnlichkeiten der situation und des charakters sind auch in der that vorhanden, die möglichkeit, dass Byron der hyperromantischen erzählung Shelley's einige züge seines Manfred verdankt, ist dem jungen forscher bereitwillig zuzugeben<sup>1)</sup> — zwingend lässt sich der beweis freilich nicht gestalten, ebensowenig, wie es mir gelingen wird, meiner vermuthung eine vollkommen sichere grundlage, eine jeden zweifel besiegende beweiskraft zu geben.

Auch für die gestalt der Astarte glaubt Gillardon in dem Shelley'schen roman einige anhaltspunkte gefunden zu haben, auch für sie gelangt er zu einer »Ur-Astarte«, auf einem weg, auf welchem ich ihm allerdings nicht folgen kann. Er muss nämlich nicht weniger als drei oder vier frauengestalten Shelley's in den kreis seiner betrachtung ziehen, sie verschmelzen, um zu dem von ihm gewünschten ergebnis zu gelangen. Er selbst bemerkt: »Durch kombination von Victoria-Olympia, Eloise und der nonne in der ballade des zweiten kapitels erhalten wir die Ur-Astarte« (p. 112). Mit aner kennenswerthem scharfsinn hat Gillardon eine verbindungslineie gezogen zwischen dem selbstmord der in Wolfstein verliebten, von ihm aber zurückgewiesenen gräfin Olympia und Manfred's rätselvollen worten, das blut der geliebten sei nicht von ihm vergossen worden, gleichwohl habe er sie vernichtet (p. 107 f.). Aber es fehlt zwischen Olympia und Wolfstein die Manfred und Astarte in gleicher weise beherrschende liebesleidenschaft, und so fehlen in diesem teile der Gillardon'schen untersuchung viele wichtige glieder der herzustellenden kette — es fehlt vor allen dingen

---

<sup>1)</sup> Zur ergänzung seiner parallelstellen möchte ich noch auf einige worte Wolfstein's hinweisen. Wolfstein dringt in Megalena, sich ihm in liebe zu ergeben, und sagt zu ihr u. a.: *Does she suppose that Nature created us to become the tormentors of each other?* (III). Er wird erhört. Manfred sagt zu dem schatten der Astarte:

Thou lovedst me  
Too much, as I loved thee: we were not made  
To torture thus each other . . .

(Act II, sc. 4.)

jeder hinweis Shelley's auf ein zwischen Olympia und Wolfstein bestehendes geschwisterverhältnis, welches jedes liebeswerben in sünde verwandelt hätte. Gillardon's Vermutung, dass aus einer stelle des Shelley'schen romans eine andeutung eines solchen verhältnisses zwischen einem andern paare, zwischen Ginotti-Nempere und der von ihm verführten Eloise, herauszulesen sei (p. 110), ist unsicher, die weitere entwicklung der erzählung widerspricht einer solchen annahme durchaus. Ich glaube nicht, dass wir durch Gillardon's bemühen dem vorbild der Astarte Byron's auch nur um einen schritt näher gekommen sind. Vielleicht gelingt uns dieser schritt auf einem ganz verschiedenen, aus den grenzen der englischen litteratur hinausführenden weg.

Byron war nicht der erste, der das uralte motiv der verbrecherischen geschwisterliebe in das englische drama brachte. Beaumont und Fletcher zwar hatten, nach der bei ihnen und besonders bei Fletcher beliebten art, nur mit dem feuer gespielt. Arbaces und Panthea, bruder und schwester, fühlen alle qualen der sündigen liebe, in einer grossen scene des dramas "A King and no King" gestehen sie sich ihre liebe, aber sie unterliegen der versuchung nicht, sie haben noch die kraft, sich zu trennen, und der schluss des dramas verwandelt die tragödie in eine komödie: die liebenden sind nicht geschwister, ihre liebe war kein verbrechen. Nach Beaumont und Fletcher hat John Ford in der tragödie "'Tis pity she's a Whore" das verhängnis sich vollziehen lassen: die sünde der geschwister Giovanni und Annabella beherrscht die handlung des stückes und vernichtet schliesslich das unselige paar. Eine genau entsprechende vorlage ist für Ford's tragödie bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden, doch ist es immerhin recht wahrscheinlich, dass Ford kenntnis erhalten hatte von einer durch französische autoren weit verbreiteten incestgeschichte, die sich 1603 in Frankreich, in der Normandie, thatsächlich abgespielt hatte — dass seine gestalten somit auf französische vorbilder zurückzuführen sind<sup>1)</sup>. Und aus Frankreich, aus der leicht erregbaren sinnenwelt der Romanen, stammt auch das paar, dessen schicksal mich an Manfred und Astarte erinnert hat, aber nicht aus der wirklichkeit, sondern aus einer schöpfung

<sup>1)</sup> Cf. QF. 82, p. 178 ff.

eines berühmten französischen schriftstellers, aus einer erzählung des Chateaubriand.

In seine apologie des christentums, in sein 1802 veröffentlichtes werk "Le Génie du Christianisme", hat Chateaubriand, um den gemütszustand zu beleuchten, für welchen die bezeichnung »weltschmerz« die übliche geworden, eine geschichte eingefügt, deren trauriger held ganz dieser scelischen verstimmung verfallen ist. Späterhin (1805) hat er diese geschichte aus seinem apologetischen werk losgelöst und mit seinem urwaldsroman "Atala" in einem besonderen band zusammengestellt. Die beiden erzählungen sind auch inhaltlich verbunden, wenn auch in einer ganz äusserlichen weise. Der Indianer Chactas, der geliebte der Atala, hatte die geschichte seiner liebe einem jungen Franzosen, namens René, erzählt — die zweite, nach René benannte geschichte bietet uns die erklärung für René's flucht aus der civilisierten welt, sie enthält René's lebensgeschichte, die ich in knaptester form wiederholen muss.

René's geburt hatte seiner mutter das leben gekostet; sein vater überliess die sorge für diesen seinen zweiten sohn bald fremden menschen, René wurde fern der heimat erzogen. Nur im herbst durfte er jedes jahr für einige zeit in das einsame väterliche schloss zurückkehren, und seine einzige gefährtin während dieser ersehnten herbstwochen war seine geliebte schwester Amélie. Sie begleitet ihn auf seinen wanderungen durch den herbstlichen wald, ihr teilt er alle seine trüben gedanken mit und findet bei ihr volles verständnis, denn ein hang zur schwermut ist beiden gemeinsam.

Der vater stirbt; Amélie spricht dem bruder oft von der wonne eines ganz dem dienste der religion gewidmeten lebens, er sei noch das einzige band zwischen ihr und der welt. René selbst kann sich für keinen beruf entscheiden, er entschliesst sich, auf reisen zu gehen, und bemerkt mit bitterkeit, dass seine schwester diesen entschluss mit freuden zu begrüßen scheint — für ihn ein neuer beweis von der unbeständigkeit menschlicher zuneigung.

Seine reisen führen ihn durch viele länder, aber glück, befriedigung findet er nirgends: qualvoll bleibt er sich stets der vergänglichkeit, der nichtigkeit alles irdischen bewusst. Mit leerem herzen kommt er endlich nach Frankreich, nach

Paris zurück. Seine verstimmung wird noch erhöht durch das ihm unerklärliche verhalten seiner schwester, die vor ihm zu fliehen scheint. Wenige tage vor seiner heimkehr hatte sie Paris verlassen und ihn brieflich gebeten, ihr nicht zu folgen wegen der unsicherheit ihres reisezieles. Ganz allein stehend versucht René zuerst, sich in die betrachtung, in das studium der grossen stadt zu vertiefen; bald treibt ihn jedoch seine ruhelose seele wieder hinaus, in die einsamkeit — am herzen der natur hofft er den frieden zu finden, zu genesen. Aber auch der segen der einsamkeit wird ihm zum fluch, das leben eine last: der gedanke des selbstmordes erwacht in ihm und bemächtigt sich seiner. Zuvor will er jedoch noch seine geschäfte ordnen. Er schreibt in dieser absicht an seine schwester, Amélie aber, die ihn so genau kennt, errät sein vorhaben und eilt zu ihm.

Mit leidenschaftlicher freude nimmt René die schwester auf, sie, das einzige wesen, das er je geliebt hatte, die treue gefährtin, mit der er durch die trauesten erinnerungen seiner kindheit verbunden war. Er schwört ihr, nie wieder an selbstmord zu denken. Einen winter lang beglückt ihn ihre nähe, bis er sich der erkenntnis nicht länger verschliessen kann, dass Amélie's eigene gesundheit zu leiden beginnt. Sie selbst wird immer unruhiger, und eines morgens entdeckt er, dass sie ihn heimlich verlassen hat. Ein brief teilt ihm mit, dass sie sich endlich entschlossen habe, ihre absicht, den schleier zu nehmen, auszuführen. Sie beschwört ihn, die einsamkeit zu verlassen, einen beruf zu wählen, zu heiraten.

René folgt der schwester in das von ihr gewählte kloster, aber sie will ihn in diesen letzten tagen der vorbereitung nicht sprechen. Erst vor dem altar, in der stunde ihrer einkleidung will sie ihn wiedersehen; er soll bei diesem feierlichen akt die rolle des vaters übernehmen. Nie hatte René die schwester so schön gefunden wie in diesem letzten augenblick ihres weltlichen daseins, wie sie ihm festlich geschmückt, als himmelsbraut entgegentritt. Voll widerstreitender gefühle, schmerzverloren, sieht er, wie sie, um ihr sterben für die welt anzuzeigen, sich auf den boden der kirche legen muss, mit einem leichentuch bedeckt wird — er selbst muss neben ihr niederknien. In diesem entscheidenden augenblick hört er sie beten: »Barmherziger gott, gieb, dass ich mich nicht mehr von diesem

totenlager zu erheben brauche, und überhäufe mit deinen segnungen einen bruder, der meine verbrecherische leidenschaft nicht geteilt hat!«

Da erkennt René plötzlich die furchtbare wahrheit, seine sinne verwirren sich, er stürzt sich auf die von dem totenuch verhüllte gestalt, umarmt sie, ruft ihr abschiedsworte zu — eine grosse verwirrung entsteht, bewusstlos sinkt er zusammen. Wie er wieder zur besinnung kommt, erfährt er, dass das opfer vollzogen und dass seine schwester lebensgefährlich erkrankt ist. Sie will ihn nicht mehr sehen.

René fasst den entschluss auszuwandern, und er führt ihn aus, ohne Amélie wiedergesehen zu haben. Aber es ist, als ob dieses gleichsam aus dem grab zu ihm gedrungene geheimnis ihm den letzten rest von lebenskraft und lebensfreudigkeit geraubt habe. Seinem der schwester geleisteten schwur getreu denkt er nicht mehr an selbstmord, aber sein schwacher wille zum leben ist vollends gelähmt. Auch unter den wilden lebt er einsam. Seine schwermut lockt ihn in die wälder; tagelang irrt er allein in der wildnis umher. Auf das drängen seiner neuen freunde, ihnen gegenüber sein herz zu erleichtern, hat er nur die eine antwort, dass das ereignis, welches ihn nach Amerika getrieben habe, ewig verborgen bleiben müsse. Erst wie ihm der tod seiner schwester gemeldet worden ist, teilt er zwei bejahrten freunden, dem Indianer Chactas und einem französischen missionär, das furchtbare geheimnis seines lebens mit. Kurze zeit nachher wird er mit diesen freunden von feindlichen Indianern getötet.

---

Als die hauptverschiedenheit zwischen Chateaubriand's und Byron's darstellung der verbotenen leidenschaft ergibt sich uns die thatsache, dass bei dem Franzosen nur die schwester von der verhängnisvollen liebe ergriffen ist. In der schilderung aber, die Chateaubriand von dem wesen dieser schwester und von ihrem verhältnis zu dem bruder entworfen hat, bemerken wir viele übereinstimmungen mit Byron's andeutungen über die Lady Astarte.

---

<sup>1)</sup> Cf. Œuvres Complètes de Chateaubriand, Paris, Pourrat Frères, 1836, tome XVIII<sup>e</sup>.

Amélie ist René's einzige gefährtin, das einzige wesen, welches er je geliebt hat: *Il faut vous figurer que c'étoit la seule personne au monde que j'eusse aimée, que tous mes sentiments se venoient confondre en elle* (p. 122)<sup>1</sup>), wie Manuel von der Lady Astarte sagt, dass sie die einzige gefährtin Manfred's war:

The sole companion of his wanderings  
And watchings — her, whom of all earthly things  
That lived, the only thing he seemed to love, —  
As he, indeed, by blood was bound to do,  
The Lady Astarte, his —

(Act III, sc. 3.)

das entscheidende wort bleibt unausgesprochen.

René's und Amélie's junge seelen sind auf denselben ton gestimmt: *Une douce conformité d'humeur et de goûts m'unissoient étroitement à cette sœur* (p. 104), wie Manfred von Astarte und sich selbst sagt:

When we were in our youth, and had one heart,  
And loved each other . . .

(Act II, sc. 1.)

Beide versinken auf ihren einsamen wanderungen oft und gern in ernste gedanken: *Amélie et moi nous jouissions plus que personne de ces idées graves et tendres, car nous avions tous les deux un peu de tristesse au fond du cœur* (p. 105), wie Manfred von seiner gefährtin sagt:

She had the same lone thoughts and wanderings.

(Act 2, sc. 2.)

Von dem augenblick der furchtbaren entdeckung an ist Amélie auf ewig von René geschieden, wie Astarte von Manfred getrennt ist seit der namenlosen stunde — *since that all-nameless hour* (I, 1) —, die Manfred nicht vergessen kann.

René's leben aber ist seit dem augenblick der enthüllung vollends vernichtet, er kann dem qualvollen gedanken, die ursache des unglücks seiner schwester gewesen zu sein, nicht mehr entrinnen, er ist von jener verhängnisvollen stunde an ein gebrochener mensch, für den der frühe tod eine erlösung ist. In gleicher weise ist Manfred's seele von der erinnerung an jene geheimnisvolle, furchtbare stunde verdüstert, gemartert von dem gedanken an das unglück, welches er über Astarte gebracht hat; todessehnsucht erfüllt ihn.

René findet keine befriedigung im verkehr mit den menschen, von keinem beruf fühlt er sich angezogen, vergeblich versucht er, sich in das treiben der welt zu stürzen: *Je voulais me jeter pendant quelque temps dans un monde qui ne me disoit rien et qui ne m'entendoit pas* (p. 114 f.), aber immer wieder strebt er aus dem leben der menschen hinaus in die einsamkeit, in die wälder. Oft werden wir bei dem studium seines wesens an die selbstschilderung erinnert, die Manfred in seinem gespräch mit der alpenhexe von sich giebt:

From my youth upwards

My Spirit walked not with the souls of men . . .

I said with men, and with the thoughts of men,

I held but slight communion; but instead,

My joy was in the wilderness . . .

(Act II, sc. 2.)

Ausserdem weist René's leben mit dem Manfred's noch die auffällige übereinstimmung des geplanten, aber durch das eingreifen fremder hilfe vereitelten selbstmordes auf. René wird von der herbeieilenden schwester gerettet, wie Manfred von der hand des gemsenjägers vom rande des abgrundes zurückgerissen wird.

Auch einige mehr äusserliche ähnlichkeiten der schilderung und des ausdrucks fallen uns auf. In René's bericht über die in der heimat, auf dem väterlichen gut verlebte zeit herrscht herbstliche stimmung, die Chateaubriand meisterlich, in einer dem leser sich tief einprägenden weise festgehalten hat. Oft lauschen René und Amélie gemeinsam dem dumpfen rauschen des herbstes, dem knistern der dünnen blätter: *Tantôt nous marchions en silence, prêtant l'oreille au sourd mugissement de l'automne, ou au bruit des feuilles séchées* . . . (p. 104). Auch Manfred berichtet in seiner selbstschilderung, dass er es liebte, beim abendlied der herbstwinde lauschend auf die verstreuten blätter zu blicken:

To look, list'ning, on the scattered leaves,

While Autumn winds were at their evening song.

(Act II, sc. 2.)

Bei der erwähnung der musik des hirten — René spricht von den melancholischen liedern des hirten, Manfred von den tönen der hirtenpfeife — begegnen sich die beiden dichter in den ausdrücken: *le chant naturel* (p. 119) — *the natural music* (I, 2).

Amélie, die den bruder zu heiss liebte — Astarte, die für Manfred eine sündhafte leidenschaft empfand: *Thou lovedst me too much*, sagt Manfred in seiner mächtigen beschwörung des stummen schattens der geliebten (II, 4), — dass zwischen diesen beiden frauengestalten eine innere beziehung besteht, dass Byron's schattenhafte Astarte nach dem bilde Amélie's gebildet ist, deren zarte erscheinung auch mehr angedeutet als ausgemalt ist, halte ich für sehr wahrscheinlich. In vielen zügen ähneln sich die beiden gestalten vollkommen.

René's gestalt freilich hat bei Byron ganz andere, grössere dimensionen angenommen. Fremde einflüsse, namentlich der einfluss Goethe's, kamen bei dieser umformung stark zur geltung; der englische dichter hat dem französischen schwächling sein eigenes leidenschaftliches, dämonisches wesen geliehen, er hat ihn zum urheber des frevels gemacht. Der düstere, die geisterwelt beherrschende Manfred ist in der that in jeder hinsicht die hauptgestalt des nach ihm benannten dramas, während der französische titelheld René für uns bald ganz in den hintergrund tritt; nur der kampf und der sieg der schwester fesseln uns. Dass aber gleichwohl zwischen diesem französischen vertreter des welt Schmerzes und Manfred und den Byron'schen helden im allgemeinen eine gewisse verwandtschaft besteht, ist augenscheinlich. Namentlich von der gestalt des Childe Harold, des unbefriedigten, müden und doch rastlosen wanderers, werden wir auch oft an den unbefriedigt, glücklos von land zu land irrenden René erinnert.

Aber auch ausserhalb des kreises der beiden hauptgestalten scheint mir noch eine übereinstimmung zwischen Chateaubriand's erzählung und Byron's drama sehr beachtenswert.

Es wird wohl viele Manfred-leser geben, auf welche die plötzliche erscheinung des abtes im letzten akt immer wieder überraschend wirkt, welche diese gestalt immer wieder als eine befremdliche, in mancher hinsicht störende zugabe berührt. Gleichwohl gehört die gestalt des abtes schon dem ersten entwurf der tragödie an: von anfang an erscheint am schluss der tragödie dieser Manfred ins gewissen sprechende, ihn zur änderung seiner lebensweise, zur reue ermahnende kleriker. Nur ist ihm in der zweiten, verbesserten fassung eine viel würdigere rolle zugeteilt als in der ersten, in welcher er für sein plumpe poltern durch eine entsprechend plumpe teufelei des zauberers

gestraft wird<sup>1)</sup>. Aber nur diese verfeinerung des intermezzos war ein glücklicher, späterer gedanke des dichters — der tadelnde und mahnende kleriker hatte, wie gesagt, schon im ersten entwurf seine feste stelle. Unter diesen umständen scheint es mir sehr beachtenswert, dass auch Chateaubriand's erzählung eine ganz ähnliche klerikale schlussepisode aufweist, dass auch bei ihm, nachdem René die leidvolle geschichte seines lebens erzählt hat, der eine seiner zuhörer, ein katholischer geistlicher, der französische missionär Père Souël, das wort ergreift, sich in längerer rede mit scharfem tadel gegen René's selbstische, nutzlose lebensweise wendet und ihn dringend ermahnt, seine kraft und seine gaben dem dienste seiner nebenmenschen zu widmen. In diesem eingreifen, in dieser schlusspredigt des französischen klerikers kann Byron die anregung für die einführung seines abtes von St. Moritz gefunden haben; seine quelle würde uns das überraschende, ganz unvermittelte auftreten dieser gestalt auf das beste erklären. —

Dass Byron Chateaubriand's »René« gelesen hat, kann ich nicht beweisen, lässt sich aber gewiss ohne jede kühnheit voraussetzen bei ihm, der allen bedeutenden litterarischen erscheinungen das grösste interesse entgegenbrachte, der ein überaus eifriger und mit dem treuesten gedächtnis begabter leser war und der besonders auch Französisch mit grossem vergnügen und mit grosser leichtigkeit las<sup>2)</sup>. Eine so hervorragende gestalt wie der zeitgenössische Chateaubriand muss bald in den kreis seiner beachtung getreten sein. Erwähnt hat Byron ein anderes werk des berühmten Franzosen, das religiöse epos "Les Martyrs", in einem seiner letzten gedichte, in seiner satire auf den fürstenkongress in Verona, betitelt "The Age of Bronze", entstanden 1823. Byron sagt da:

"There Chateaubriand forms new books of martyrs"

und teilt in seiner anmerkung zur erklärang dieser ironischen anspielung eine für Chateaubriand's schriftstellereitelkeit kränkende anekdote aus der Chronique scandaleuse dieses kongresses mit.

<sup>1)</sup> Der text dieser ersten fassung ist jetzt bequem zu finden in der neuen, von Ernest Hartley Coleridge besorgten, Murray'schen ausgabe der dichtungen Byron's, im 4. band (London 1901), p. 121 ff.

<sup>2)</sup> *I can read French with great pleasure and facility, though I neither speak nor write it*, schreibt er von Venedig am 3. März 1818 an Samuel Rogers.

In Byron's bedingter zugabe eines einflusses des Goethe'schen »Faust« auf seinen »Manfred« steht der satz: *It was the Staubach and the Jungfrau, and something else, much more than Faustus, that made me write "Manfred"*. Ich selbst bin überzeugt, dass wir bei der erwägung dieses vieldeutigen und vielgedeuteten *something else* in erster linie an Chateaubriand's erzählung zu denken haben.

Amélie, die schwester und einzige gefährtin René's, die, um ihrer sündigen leidenschaft zu entrinnen, für die welt stirbt, ist für mich das vorbild der Lady Astarte, der einzigen gefährtin Manfred's, die durch ihre verhängnisvolle liebe zu ihm getötet wird.

In René, der durch seine trostlosen träumereien den sinn der schwester verwirrt, der die angstvoll vor ihm fliehende durch die ahnung des von ihm geplanten selbstmordes wieder an sich gerissen und so zum verzicht auf die welt gezwungen hat — in René, der, niedergedrückt von dem bewusstsein, das unglück des einzigen von ihm geliebten wesens verursacht zu haben, ein elendes, den tod ersahnendes leben führt, erkenne ich einen der vorgänger Manfred's, der das einzige von ihm geliebte wesen vernichtet hat und schuldbeladen den tod ersehnt.

Der französische priester, der am schlusse der erzählung René tadelt und ermahnt, ist für mich das vorbild des abtes von St. Moritz, der am schluss der tragödie mahnend und warnend vor Manfred tritt.

Dem augenblick, in welchem René das furchtbare geheimnis der schwester erfährt, der ihm den rest seines willens zum leben raubt, entspricht meines erachtens die unsagbare stunde, die Manfred nicht vergessen kann, die schicksalsstunde, welche über sein und Astartens los entschied.

Das einsame waldschloss, in dem Amélie und René in den herbstwochen ihrer kindheit und jugendzeit vereinigt waren, hat die von den eindrücken der alpenwelt gefüllte phantasie des englischen dichters in das einsame, mittelalterliche bergschloss verwandelt, in dem sich das schicksal Manfred's und Astartens vollzieht.

Im hinblick auf diese wesentlichen und tiefdringenden übereinstimmungen erscheint mir Chateaubriand's pathetische, phrasen- aber auch stimmungsreiche erzählung als grundlage des genialen baues der Byron'schen tragödie. Vermuten, aber

auch nur vermuten lässt sich noch, dass Byron in den der conception des »Manfred« vorhergehenden tagen am Genfer See im gespräch mit Shelley auch das problem des incests berührt hatte, welches für Shelley eine so merkwürdige, in seinen eigenen dichtungen oft erkennbare anziehungskraft besass. *Incest is, like many other incorrect things, a very poetical circumstance*, schrieb Shelley im November 1819 an Mrs. Gisborne bei der erwähnung eines Calderon'schen dramas<sup>1)</sup>. Es kann sein, dass die beiden dichter die verschiedenen litterarischen fassungen der incest-motive besprachen, und dass Byron dabei aufs neue an Chateaubriand's erzählung erinnert wurde.

E. Koepfel.

---

## ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE VON BYRON'S *CHILDE HAROLD* I. II.<sup>2)</sup>

Über die abfassungszeit der beiden ersten gesänge von *Ch. H.* berichtet Th. Moore, L. a. L. p. 102, bei der besprechung des aufenthaltes in Smyrna:

“It was during this time, as appears from a memorandum of his own, that the two first cantos of *Childe Harold*, which he had begun five months before at Ioannina were completed. The

---

<sup>1)</sup> Cf. Coleridge's Byron-ausgabe l. c. p. 100.

<sup>2)</sup> [Dieser aufsatz wurde uns durch herrn Arthur Kölbing aus dem nachlass seines verstorbenen vaters zum abdruck übersandt. Er bildet den anfang des 1. kapitels der einleitung zu der von Kölbing geplanten ausgabe des *Childe Harold*. Auch vom 5. kapitel liegen uns einige unzusammenhängende bruchstücke vor, von deren veröffentlichung wir absehen, da sie grossenteils den inhalt eines früheren artikels Kölbing's in den *Engl. Stud.* wiederholen. — Der vorliegende aufsatz ist inzwischen teilweise durch das erscheinen der neuen Murray'schen Byron-ausgabe überholt worden; er ist aber auch so noch interessant genug und wird als letzte gabe des verewigten herausgebers allen lesern der *Engl. Stud.* willkommen sein. Wir erfüllen eine pflicht der pietät, indem wir ihn hier veröffentlichen. Die Red.]

memorandum alluded to, which I find prefixed to his original manuscript of the poem, is as follows: —

Byron, Ioannina in Albania.  
 Begun October 31<sup>st</sup>, 1809;  
 Concluded Canto 2<sup>nd</sup>, Smyrna,  
 March 28<sup>th</sup>, 1810.”

Auf welche weise Byron durch seinen verwandten A. R. C. Dallas nach längerem widerstreben zu dem entschluss gebracht worden ist, diese zwei gesänge drucken zu lassen, ist genügend bekannt (vgl. u. a. Elze, *Lord B.* 3 p. 124 ff., Eberty, *Lord B.* 2 I, p. 165 ff.), und ich bin nicht in der lage, hier irgendwelche neuen gesichtspunkte geltend zu machen. Doch halte ich es, der vollständigkeit halber, für wünschenswert, hier den betreffenden passus aus Dallas' *Correspondence of Lord Byron, with a friend etc.* Vol. II, Paris 1825, p. 56 ff., auszuschreiben. Byron hat Dallas gebeten, die auf der reise gedichteten *Hints from Horace* baldigst zum druck zu befördern. Durch die lektüre desselben wird er stark enttäuscht:

“Not that the verse was bad, or the images of the Roman poet badly adapted to the times [bemerkt er darüber a. a. o. p. 46 f.], but a muse much inferior to his might have produced them in the smoky atmosphere of London, whereas he had been roaming under the cloudless skies of Greece, on sites where every step he took might have set such a fancy as his ‘in fine frenzies rolling’. But the poem was his, and the affection he had acquired in my heart was undiminished.” — p. 56 ff.: “In not disparaging this poem, however, next day [d. h. am 16. Juli 1811] I could not refrain from expressing some surprise that he had written nothing else; upon which he told me that he had occasionally written short poems, besides a great many stanzas in Spenser's measure, relative to the countries he had visited. — ‘They are not worth troubling you with, but you shall have them all with you if you like.’ So came I by *Childe Harold's Pilgrimage*. He took it from a small trunk, with a number of verses. He said they had been read but by one person, who had found very little to commend and much to condemn: that he himself was of that opinion, and he was sure I should be so too. Such as it was, however, it was at my service: but he was urgent ‘The

Hints from Horace' should be immediately put in train, which I promised to have done."

Dallas liest das gedicht noch am selben tage durch und schreibt an Byron unmittelbar nachher über den gewonnenen eindruck folgendermassen:

"You have written one of the most delightful poems I ever read. If I wrote this in flattery, I should deserve your contempt rather than your friendship. Remember, I depend upon your considering me superior to it. I have been so fascinated with Childe Harold, that I have not been able to lay it down. I would almost pledge my life on its advancing the reputation of your poetical powers, and of its gaining you great honour and regard, if you will do me the credit and favour of attending to my suggestions respecting some alterations and omissions which I think indispensable. Not a line do I mean to offer. I already know your sentiment on that point — all shall be your own; but in having the magnanimity to sacrifice some favourite stanzas, you will perhaps have a little trouble, though indeed but a little, in connecting the parts. I shall instantly put the poem into my nephew's hands to copy it precisely . . ."

Die ebenerwähnte kopie ist nun aber nicht von R. C. Dallas' neffen, sondern von ihm selbst angefertigt, wie sich aus der vergleichung der hs. mit einem vom 19. Juni 1816 datierten originalbriefe desselben, der sich in dem sammelwerke von Watts (vgl. bd. II meiner ausgabe, p. 90), Vol. XXXII, befindet, klar ergibt. Dazu stimmt ferner eine an einer früheren stelle desselben bandes eingereihte unterschrift: *Your truly obliged R. C. Dallas*, nur dass D. hier eine weichere feder benutzt zu haben scheint. Diese hs. befindet sich seit 1876 im besitze des British Museum in London und trägt hier die bezeichnung MS. Egerton 2027; sie liegt im show room aus. Sie ist in grünes leder gebunden; auf der vorderseite des einbandes befindet sich ein wappen: pferd und greif halten ein wappen mit einer krone; darunter das motto: *sic. donec*. Alle einzelnen blätter sind an falzen befestigt. Auf f. 1<sup>r</sup> ob. lesen wir: *The copy from which it was first printed*; darunter

*Childe Harold*, *Canto 1<sup>st</sup>*, f. 2 und 3 sind später eingehftet als die übrigen. Auf f. 2<sup>r</sup> ff. steht:

“Manuscripts of Lord Byron.

The first and second cantos of *Childe Harold* were written in separate portions by the Noble Author. — They were afterwards arranged for publication and when thus arranged the whole was copied. The copy was placed in Lord Byron's hands and he made various alterations, corrections and large additions. — These together with the notes are in his Lordship's own handwriting. — The Manuscript thus corrected was sent to the press and was printed under the direction of Rob. Chas Dallas Esq. to whom Lord Byron had given the Copyright of the poem. — The MS. as it came from the printers was preserved by J. W. Dallas, and is now in the possession of his Son the Rev<sup>d</sup> Alex. Dallas who is willing to dispose of it for a suitable sum” [*who—sum* ausgestrichen].

Nachdem dann von dem MS. der *English Bards* und dem concept seiner parlamentsreden gesprochen ist, heisst es weiter:

“The Rev. Alex. Dallas is willing to dispose of the above documents and papers for a suitable consideration.”

f. 4<sup>v</sup> enthält den titel und das motto aus dem *Cosmopolite*, von Dallas' hand; f. 4<sup>v</sup> steht: *Mr. Davison*, worunter die druckerei zu verstehen ist. f. 5<sup>r</sup>: *Concluding Note to Canto 1<sup>st</sup>: It has been suggested — Mr. Scott*, mit bleistift durchgestrichen, weil Dallas meinte, diese notiz gehöre vielmehr in die Preface. Auf f. 7 und 8<sup>r</sup> folgt das *Advertisement to be prefixed to y<sup>e</sup> poems*, von 5 ab in Byron's hand. f. 8<sup>v</sup> enthält gleichfalls von ihm selbst geschrieben folgende längere bleistiftsnotiz:

“The Appendix Emp with a hope of its aiding to spread the knowledge of the modern Greek or as it is called the Romaic, and I trust it will not be unacceptable to the Scholar and the Critic. Were it to lead to an effective consideration of ameliorating the wretched Condition of the Greeks I sho<sup>d</sup> indeed have cause to reflect with delight on having yielded to the impulse excited by early prepossession to visit their country. The

Romaic authors not all living. Quotation from D. Stewart. Most (?) of the few smaller poems added at the conclusion were written abroad and are in some way connected with the author's travels [ausgestr.] countries which I visited."

Hieran schliesst sich eine zweite niederschrift der vorrede, von Dallas, f. 9<sup>r</sup> und 9<sup>v</sup>.

Die eigentliche strophenzählung beginnt erst mit str. 2; das blatt, welches str. 1 enthält, ist später vorgeheftet, aber nebst den dazugehörigen noten von Dallas geschrieben, also nicht mit den strophen auf eine stufe zu stellen, welche Byron selbst später eingefügt hat; str. 1 trägt hier die überschrift: *Opening Stanza to the first Canto of "Childe Harold's Pilgrimage"*.

f. 35<sup>r</sup> o. rechts schreibt Dallas:

"Take great care in numbering the stanzas as the insertion of additional ones and omission of others make the present numbers incorrect. — The notes that are to appear at the bottom of the pages are so specified by a line and the word *page*."

f. 54<sup>r</sup> u. stand: *End of Canto 2<sup>d</sup>, ausgestr. Turn over. Let such & concluding Stanzas.* f. 54<sup>v</sup> schreibt Byron: *to Stanzas 3. 4 &c. at the Beginning of the Canto*, und es folgt dann die note: *In this age of Bigotry*, die Works p. 16<sup>b</sup> als zu str. III 9 gehörig abgedruckt ist, jedoch nur bis *between sectaries and schismatics*. Der rest der note, *The Turks — Mount* findet sich f. 69<sup>r</sup> o. f. 55 f. sind leer; f. 57<sup>r</sup>—61<sup>v</sup> werden gebildet von einem korrekturabzug von ed. I, p. 111—120. Auf *superiority* p. 118 (schluss der note zu str. XCI, 1) folgte hier noch der passus: *It had been suggested — Mr. Scott*, der dann auf Dallas' vorschlag in die Preface versetzt worden ist, daher in der ed. pr. die noten zu C. I bereits mit p. 118 schliessen, anstatt, wie in dieser korrektur, mit p. 119. Auf p. 120 begannen die noten zu C. II. Dann folgen die korrekturen von p. 105—109 (str. LXXX—LXXXVIII =

), womit C. II schliesst. Daran schliessen sich die Notes zu C. I, welche meist die bereits unter dem texte stehenden wiederholten, jedoch auch mehrere neue bieten, f. . . —66<sup>v</sup>. f. 69 bietet die *Note on Spain and Portugal*, von Byron's hand,

enthaltend zunächst die anm. zu C. I 21, 9 *It is — telling one*: es folgt f. 67<sup>r</sup>—68<sup>v</sup>, die früher auf Dallas' rat unterdrückte, erst in den Murray'schen texte, von 1832 ab gedruckte note (Works p. 761<sup>a</sup> f.): *We have heard — schluss*; f. 69<sup>a</sup> der schluss der note zu C. II 3, 9: *The Turks — Mount*; dann die anm. zu C. I 33, 9: *As I found — schluss*.

Das MS. enthält nach alledem eine nicht geringe anzahl von korrekturen von Byron's hand; eine anzahl strophen sind neu hinzugefügt, andere gestrichen. Str. . . . und . . . fehlten hier noch ganz. Andererseits lässt die kopie, wie sie uns hier von Dallas' hand vorliegt, auch einige rückschlüsse zu auf die gestalt der ersten niederschrift. Schon diese wies unzweifelhaft — was bei einem MS. Byron's nichts auffallendes hat — verschiedentliche änderungen und streichungen auf. Sicherlich waren hier schon die beiden Spenser-strophen ausgestrichen und an ihrer stelle *Childe Harold's Good Night* eingetragen, welches dann Dallas allein herübernahm; ebenso die sieben Szeiligen strophen, die ursprünglich die stelle von *To Inez* einnahmen, u. s. w.

Was das schicksal dieser ursprünglichen niederschrift betrifft, so finden sich bei Watts a. a. o., Vol. XXXIII folgende zwei briefe von Henry Drury an einen nicht bezeichneten adressaten:

1) Sir,

A letter having reached me, directed to Dr. Drury, who had left Harrow these 24 years, I left it unopened 'till this morning, when I found it was intended for myself.

My pupil and intimate friend Lord Byron gave me many years ago, the original rough sketch of his Child Harold (1<sup>st</sup> Cantos) and his unique unpubl<sup>d</sup> MS. of the Sequel to the English Bards and Scotch Reviewers.

There are many omissions (w<sup>ch</sup> appear in the printed Copy), in mine and several Stanzas besides what you particularise, chiefly of a satirical nature, which were never published — in one place there are 5 or 6 such Stanzas together. I believe I am the only depository thereof. Many Stanzas are rewritten, the old remaining beneath the new — particularly one very fine, tho' a deistical one.

Anacreon Moore has twice been staying with me lately, & I have permitted him to extract from both Poems, as well as from a packet of Letters, what he wants for his Publication — in which you will find some of the chief discrepancies.

I am,

Sir,

Harrow 27. Oct.

yor hle sert

Henry Drury.

2) My dear Sir,

The MSS. are matters of such sacred scruple, and reverence, and indeed of absolute promise to Lord Byron, not to let them out of my possession, that tho' I am convinced of your care, and non appropriation of a line, without my wish, yet I could rather hope the whole matter may be accomplished at Harrow — as was the case with Moore, who thrice favoured me with his company.

I therefore propose any day, which will suit you to come per coach, dine here — (and I can give you a good bed) — and work all day in my Sanctum, where you will be uninterrupted; and shall have a blazing fire and all appertenances — I shall thus save my conscience and shall gain the blessing of a good companion.

Are you aware that there are many unpublished Stanzas — some of which could not appear — and that the whole is considerably rewritten — the first th...ew it off "Childe Buron" as you may see in his handwriting — I forget if Moore mentioned that. Do make me happy by saying you will make the Excursion.

When you see him, will you thank Murray for this new proof of his Liberality — I had already commenced purchases. But I have given the other 1<sup>st</sup> November to my son, who will continue it.

Harrow 15<sup>th</sup> Jan. 1832.

Euer yours

Henry Drury.

Probably I can be of more service to you in the Hints from Horace than in the Childe. Mine is the improved Copy — But come & see.

Es geht aus diesen beiden briefen — auf die frage nach dem adressaten komme ich später zurück — mit sicherheit

hervor, dass im jahre 1832 Byron's autograph von *Childe Harold* C. I. II im besitze von Henry Drury war. Seitdem ist es verschollen<sup>1)</sup>).

Kehren wir zu den verhandlungen zwischen Byron und Dallas zurück. Das lob des letzteren macht zunächst wenig eindruck auf den dichter (a. a. o. p. 60): "It was any thing but poetry — it had been condemned by a good critic — had I not myself seen the sentences on the margins of the manuscript?" Er fürchtet (a. a. o. p. 62 f.), seine Edinburger recensenten würden in dieser publikation einen willkommenen anlass erblicken, ihn aufs neue zu demütigen.

Eine zweite schwierigkeit lag nach überwindung dieser bedenken betreffs des gesamtwerthes von *Ch. H.* in den von Dallas geforderten änderungen und streichungen (a. a. o.):

"He was at first unwilling to alter or omit any of the stanzas, but they could not be published as they stood. Besides several weak and ludicrous passages, unworthy of the work, there were some of an offensive nature, which, on reflection, his own feelings convinced him could not with propriety be allowed to go into the world. These he undertook to curtail and soften, but he persisted in preserving his philosophical, free-thinking stanzas relative to death. I had much friendly, but uncessful contest with him on that point, and I was obliged to be satisfied with the hypothetical but most beautiful stanza —

Yet if, as holiest men have deem'd, there be  
A land of souls beyond that sable shore, etc.

which in the course of our contention he sent me, to be inserted after the sceptical stanzas in the beginning of the Second Canto. He also sacrificed to me some harsh political reflections on the Government, and a ludicrous stanza or two which I thought injured the poem."

Nachdem Byron endlich in die veröffentlichung des gedichtes gewilligt hat, gilt es, einen geeigneten verleger zu suchen. Cawthorn, der *English Bards* verlegt hatte, lehnte Byron ab, weil seine stellung in der geschäftswelt ihm zu unbedeutend erschien und derselbe ausserdem nach seiner absicht

<sup>1)</sup> [Es ist jetzt im besitz des verlegers Murray. Vgl. Byron's Works: Poetry, ed. E. H. Coleridge, vol. II, p. XVI f. Die Red.]

die *Hints from Horace* übernehmen sollte. "I was sorry for it," bemerkt Dallas dazu (p. 62), "for instead of looking for fashionable booksellers, he should have done as Pope did, make his booksellers the most fashionable one, and this he could easily have done." Auf Byron's wunsch bietet er das MS. Miller in Albemarle Street an, indem er ihn zu absolutem stillschweigen in bezug auf den namen des autors verpflichtet. Dieser lehnt jedoch ab, namentlich auf grund der gegen Lord Elgin gerichteten strophen, dessen buchhändler und verleger er ist. Als Byron von dieser ablehnung hört, richtet er am 30. Juli 1811 folgenden, für des autors eigene auffassung seines werkes nicht uninteressanten brief an Miller (S. Smiles, *A publisher and his friends*, vol. I, p. 205 f.):

Sir,

I am perfectly aware of the justice of your remarks, and am convinced that if ever the poem is published the same objections will be made in much stronger terms. But, as it was intended to be a poem on Ariosto's plan, that is to say on no plan at all, and, as is usual in similar cases, having a predilection for the worst passages, I shall retain those parts, though I cannot venture to defend them. Under these circumstances I regret that you decline the publication, on my own account, as I think the book would have done better in your hands; the pecuniary part, you know, I have nothing to do with . . . But I can perfectly conceive, and indeed approve your reasons, and assure you my sensations are not Archiepiscopal enough as yet to regret the rejection of my Homilies.

I am, Sir, your very obedient, humble servant,

Byron.

Da die firma Longman & Co. schon darum nicht in betracht gezogen werden konnte, weil sie früher die ihr angebotenen *English Bards* abgelehnt hatte, wendet Dallas sich an Murray, dessen geschäftsräume sich damals noch in Fleet Street befanden, und dieser, welcher schon lange gern etwas von Lord Byron verlegt hätte, lässt sich, nachdem er, trotz Mr. Gifford's günstigem urteil, längere zeit gezögert hatte, schliesslich zu dem vertrage herbei (bei Dallas a. a. o. p. 64), "that he should print, at his expense, a handsome quarto edition, the profits of which I should share equally with him,

and that the agreement for the copyright should depend upon the success of this edition". Der dichter ist sehr erfreut über diese abmachung und verspricht (Dallas a. a. o. p. 64 f.), "if the poem went through the edition, to give me other poems to annex to *Childe Harold*", woraus hervorgeht, dass die zugabe der 14 lyrischen gedichte, wie wir sie jetzt in der ed. pr. finden, damals für diese noch nicht in aussicht genommen war. Ausserdem zeigt er sich jetzt Dallas' wünschen gegenüber entgegenkommender (a. a. o. p. 65): "He wrote an introductory stanza, for the second originally stood first, polished some lines, and became in general far more condescending and compliant than I ever flattered myself I should find him." Nur in bezug auf die skeptischen strophen zu anfang von C. II — str. 8 war damals noch nicht geschrieben — verhält sich Byron durchaus ablehnend, und so setzte Dallas einen förmlichen protest gegen dieselben auf und sandte sie am 29. Juli mit einem kurzen begleitschreiben an ihn ab (a. a. o. p. 67 ff.) . . .

In einem brieфе an Byron vom 18. August 1811 bemerkt Dallas u. a. (a. a. o. p. 75 f.): "I have seen M. Murray again — he begs to have your name in the title-page of the poem, particularly if it is printed in quarto. He says it will make a great difference in the circulation at first. I am clear your poetical fame runs no risk, and so far I am an advocate for your putting your name to it. With respect to certain passages, you have already had my protest; and though I think them considerably softened down by the additional stanza, yet is that stanza couched in hypothetical terms. Pray let me know your decision with respect to giving your name as soon as you can, as Mr. Murray waits for it before he determines on the quarto or octavo form."

Breslau.

Eugen Kölbing †.

---

## ÜBER DEN EINFLUSS DES PLINIUS IN SHELLEY'S JUGENDWERKEN.



In einem die resultate meiner dissertation *Der spinozismus in Shelley's weltanschauung* freundlich anerkennenden schreiben, welches herr dr. Garnett die güte hatte, mir zugehen zu lassen, findet sich der hinweis, dass seiner ansicht nach nicht wenig von der in Shelley's jugendwerken enthaltenen philosophie auf des Plinius pantheistische ansichten zurückgehe. Da ich nun in meiner schrift zum endergebnis gekommen war, dass für Shelley's grundbegriffe von gott und welt der spinozismus von massgebendem einfluss gewesen sei, so war es für mich von interesse, zu untersuchen, ob und inwiefern dem Plinius ein anteil an der formulierung von Shelley's pantheistischen ideen zuzumessen sein möchte. Es wird daher das thema der vorliegenden arbeit sein, die richtigen gesichtspunkte zur beurteilung dieser frage aufzusuchen. Da sich dieselbe eng an meine obenerwähnte schrift<sup>1)</sup> anschliesst, so werde ich nicht umhin können, des öfteren auf letztere zu verweisen, um ausser den zu grösserer deutlichkeit unumgänglich gebotenen weitere wiederholungen zu vermeiden.

Da die frage nach dem einfluss des Plinius sich nur an Shelley's jugendwerke anknüpft, so sind folgende schriften einer erneuten durchsicht unterzogen worden: *The Necessity of Atheism*, *An Address to the Irish People*, *A Letter to Lord Ellenborough*, *Queen Mab* mit den *Notes* und *A Refutation of Deism*. Die *Address to the Irish People* kann aus unserer untersuchung ohne weiteres ausgeschieden werden, da die charakterisierung der gottheit, ebenso wie die ethischen und moralischen vorschriften, sich in spinozistischem sinn bewegen (vgl. meine schrift s. 27—39).

Die pantheistischen ansichten des Plinius sind im 2. buch seiner *Naturgeschichte* niedergelegt.

---

<sup>1)</sup> Heidelberg, Karl Winter's universitätsbuchhandlung, 1900.

## I. Allgemeine gründe für die annahme von Plinius einfluss auf den jugendlichen Shelley.

Die ansicht, dass sich in Shelley's spekulativer philosophie aus der jugendzeit auch ideen finden, welche von Plinius herühren, ist schon aus dem grunde von gewicht, weil Plinius von Shelley mehrfach erwähnt und citiert ist. In den *Notes to Queen Mab* 502 (Poet. W. IV) finden wir zwei citate aus Plinius "Nat. Hist. Cap. de Deo", die von Shelley mit folgender bemerkung eingeleitet werden: "The enlightened and benevolent Pliny thus publicly professes himself an atheist . . ." <sup>1)</sup>

Eine zweite erwähnung des Plinius findet sich in der *Refutation of Deism* 39 (Pr. W. II): "When we recollect that men eminent for dazzling talents and fallacious<sup>2)</sup> virtues, Epicurus, Democritus, Pliny, Lucretius and innumerable others dared publicly to avow their faith in atheism with impunity . . ." Hieran anschliessend führt Shelley in derselben seite eines der beiden, in den *N. to Qu. M.* wiedergegebenen citate aus Plinius an (vgl. s. 217 u. 219).

Wir ersehen hieraus, dass Shelley den pantheistischen ansichten des Plinius wert und bedeutung zumass, wie das ja seiner ganzen geistesrichtung nach nicht anders sein konnte.

Hält man zu dieser zusammenstellung die nachricht, dass Shelley schon als schüler von Eton das buch II der *Naturgeschichte* übersetzte, so lässt sich folgern, dass sein so früh spekulativen problemen zufliegender geist den ideen des Plinius eine reihe von jahren hindurch raum gegeben hat.

## II. Die hauptzüge des pantheismus bei Plinius und Shelley.

Das urteil über eine eventuelle entsprechung der ideen des Plinius in den ansichten Shelley's wird sich am besten an der hand der wichtigsten citate aus beiden autoren gewinnen lassen. Ich stelle folgenden ausspruch des Plinius über das universum voran:

<sup>1)</sup> Mit bezug auf die würdigung der bezeichnung *atheist* und *atheism* weise ich hin auf die darlegung in meiner schrift 26 u. 27.

<sup>2)</sup> Dass hier der ausdruck *fallacious* mit bezug auf Plinius von Shelley gebraucht wird, darf uns nicht weiter wundernehmen, da er dem den theismus verteidigenden Eusebes in den mund gelegt wird.

*Mundum et hoc quodcumque nomine alio caelum appellare libuit, cuius circumflexu degunt cuncta, numen esse credi par est, aeternum, immensum, neque genitum neque interiturum unquam* (Naturalis Historiae Liber II, § 1)<sup>1)</sup>.

Shelley spricht sich in der *Nec. of Atheism* (Pr. W. I), in den *N. to Qu. M.* und in der *Ref. of Deism* folgendermassen aus (die eingeklammerten worte bezeichnen die zusätze, welche Shelley dem fast wörtlich in die *Notes to Qu. M.* herübergenommenen text der *Nec. of Atheism* eingefügt hat):

*It is necessary to prove, that it (the universe) was created, until that is clearly demonstrated, we may reasonably suppose that it has endured from all eternity . . . It is easier to suppose that the Universe has existed from all eternity, than to conceive a being (beyond its limits) capable of creating it* (*Nec. of Ath.* 307, *N. to Qu. M.* 493).

Die *Ref. of Deism*, die den text der *Nec. of Ath.* teilweise übernimmt, giebt s. 65 diese stelle mit der abänderung, dass wir statt *a being capable of creating it* lesen: *an eternal being capable of creating it*.

Weiter heisst es *Nec. of Ath.* 309 und *N. to Qu. M.* 494: *The mind cannot believe the existence of a (creative) God.*

So wird klar, dass, wenn Shelley sagt: *Every reflective mind must allow that there is no proof of the existence of a Deity* (*Nec. of Ath.* 309 und *N. to Qu. M.* 494), er sich nur gegen die idee einer über der welt stehenden schöpferkraft wendet.

Noch deutlicher tritt diese richtung hervor, wenn man dazu hält *N. to Qu. M.* 491, wo die stelle *Qu. M.* VII<sup>13</sup> *There is no God* von Shelley ausdrücklich dahin erklärt wird: *This negation must be understood solely to affect a creative Deity. The hypothesis of a pervading spirit coeternal with the universe remains unshaken.*

Durch alle zusätze und erläuterungen der *N. to Qu. M.* haben wir grund, anzunehmen, dass Shelley's darlegung seiner ansichten über gott und welt auch in der *Nec. of Ath.* schon darauf abzielt, mit verneinung jeder andern gottheit das welt-princip, die *causa sui*, *causa immanens*, die *substantia* des

<sup>1)</sup> Ich citiere Plinius nach Detlefsen, Shelley nach der grossen ausgabe H. B. Forman (Poet. W. 4 vol., Pr. W. 4 vol.); Spinoza nach Paulus.

Spinoza als *Soul of the Universe, Spirit of Nature* zu vergöttlichen. Von Plinius scheiden sich die oben gegebenen stellen durch die deutliche spitze, welche sich gegen die aufstellung einer besonderen, über der welt stehenden gotttheit richtet. Auf Spinoza dagegen weist der zusammenhang der ideen obiger citate mit dem ganzen der werke, welchen sie entnommen sind.

Aber es ist auch wieder unmöglich, zu verkennen, dass die von Shelley in übereinstimmung mit Spinoza proklamierte einheit von gott und welt sich auch mit der anschauung von Plinius durchaus in einklang befindet; die idee der ewigkeit, des unerschaffenen göttlichen weltalls ist sowohl Plinius wie Shelley gemeinsam. Da ist es nun auch bei bestem willen und bemühen ausserordentlich schwer, die einflussssphäre beider geister, des Plinius sowohl wie des Spinoza, in Shelley's aussprüchen gegeneinander abzugrenzen.

Die schwierigkeit wird dort um so grösser sein, wo Plinius und Spinoza in ihren anschauungen übereinstimmen. Und ganz erstaunlich ist die übereinstimmung beider autoren in den folgenden citaten: *Per quae declaratur haut dubie, naturae potentia idque esse quod Deum vocemus* (Liber II, § 27). Dieser kernsatz des Plinius dient einer reihe vorhergehender bemerkungen als schluss und ist mit denselben zweimal citiert (vgl. s. 215). Der fast den gleichen gedanken enthaltende, von Shelley auch zweimal citierte passus des Spinoza (*Ref. of Deism* 78, *N. to Qu. M.* 503) findet sich Tract. theol.-polit. 171: *Omnia enim per Dei potentiam facta sunt: imo, quia naturae potentia nulla est nisi ipsa Dei potentia; certum est nos eatenus Dei potentiam non intelligere quatenus causas naturales ignoramus; adeoque stulte ad eandem Dei potentiam recurritur, quando rei alicujus, causam naturalem, sive est, ipsam Dei potentiam ignoramus.*

Es ist einleuchtend, dass, wenn Shelley ein gleiches thema wie die beiden mit ihm und untereinander geistesverwandten autoren behandelt, darin die jenen gemeinsamen grundtöne anklingen. Massgebend für die endgültige beurteilung wird dann die ideenrichtung sein müssen, der gemäss Shelley die betreffenden gedanken verfiicht. Und da zeigt sich, dass diese auch hier durchweg spinozistisch ist.

Als ein für diese annahme überzeugendes beispiel stelle ich folgende äusserung Shelley's hierher: *The distinction between the Universe and that by which the Universe is upheld,*

is manifestly erroneous. In the language of reason the words God and Universe are synonymous (*Ref. of Deism* 78).

Es steht über allem zweifel, dass diese stelle ihr vorbild hat in Spinoza's satz: *Eternum et infinitum Ens, quod Deum seu Natura appellamus* (Eth. IV, Praef. 200).

Spinozistischen zug zeigt auch folgende stelle: *We are incapacitated only by our ignorance from referring every phenomenon, however unusual, minute or complex, to the laws of motion and the properties of matter; and it is an egregious offence against the first principles of reason, to suppose an immaterial creator of the world . . .* (*Ref. of Deism*<sup>1)</sup> 71).

Zu der in diesem citat mitverwobenen, auf Spinoza zurückführbaren ansicht, dass der glaube an eine über der welt stehende gottheit sich auf die unwissenheit gründe, ist auch zu vergleichen *Qu. M.* VII<sup>23</sup> ff. (s. 72—74 meiner schrift).

Zeigt nun auch die verwertung der von Plinius und Spinoza in obigen stellen niedergelegten anschauung von gott und welt bei Shelley durchaus die charakteristischen züge des spinozismus, so bleibt doch hinzuweisen auf einen wichtigen und hochinteressanten punkt in der *Ref. of Deism*, der mit Plinius in zusammenhang zu bringen wäre.

Es ist bekannt (vgl. dazu auch s. 68 u. 70 meiner schrift), dass Shelley die gottheit, den urgrund alles seins, die er schon in der *Qu. M.* mit der notwendigkeit als weltbeherrschendes princip verschmilzt (vgl. VI 197, 198), in der *Ref. of D.* mit dem naturgesetz identifiziert. Es darf diese kühne kombination wohl als eine letzte aus dem spinozismus abgeleitete konsequenz angesehen werden, die Shelley in die ausdrucksweise des für seine zeit vorgeschrittenen, materialistisch angehauchten naturforschers kleidet. Bei stellen diesbezüglichen inhaltes muss sich aber auch die frage erheben, ob nicht Plinius als miturheber ihrer grundidee anzusehen sei. Mit bezug darauf scheint mir folgendes citat besonderer aufmerksamkeit wert:

*The greatest, equally with the smallest motions of the universe, are subjected to the rigid necessity of inevitable laws. These laws are the unknown causes of the known effects per-*

<sup>1)</sup> Meiner überzeugung nach ist die *Ref. of Deism* überhaupt ein besonders stark von Spinoza beeinflusstes werk, wie dies deutlich hervorgeht aus der Polemik gegen die zwecklehre (vgl. s. 74 u. 75 meiner schrift), sowie aus der definition von gut und schlecht (vgl. s. 110—112 ebendort).

*ceivable in the universe. Their effects are the boundaries of our knowledge, their names the expression of our ignorance. To suppose some existence beyond or above them, is to invent a second and superfluous hypothesis to account for what has already been accounted for by the laws of motion and the property of matter. I admit that the nature of these laws is incomprehensible, but the hypothesis of a Deity adds a gratuitous difficulty (Ref. of D. 66 u. 67).*

Für die möglichkeit, dass die art der in der *Ref. of D.* hervortretenden postulierung der einheit von gott und naturgesetz auf Plinius zurückweise, spricht die erwägung, dass die fassung seines satzes (vgl. s. 217) viel positiver ist als diejenige Spinoza's. Denn Plinius sagt mit geraden worten, dass die macht der natur eigentlich das sei, was wir gott nennen. Darum mögen wohl die ideen des obigen citats von Shelley dem ausspruch des Plinius um einen grad näher als dem des Spinoza stehen. Es ist deshalb die frage zu eröffnen, ob Shelley durch Plinius zu der für die *Ref. of D.* so charakteristischen aufstellung der identität von gottheit und naturgesetz angeregt wurde.

Es möge nun auch noch der ganze zusammenhang, in dem die oben besprochene stelle des Plinius erscheint, hier der vollständigkeit wegen eine stelle finden:

*Imperfectae vero in homine naturae praecipua solatia ne deum quidem posse omnia. Namque nec sibi potest mortem consciscere, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vita poenis: nec mortales aeternitate donare, aut revocare defunctos; nec facere ut qui vixit non vixerit, qui honores gessit non gesserit, nullumque habere in praeteritum jus, praeterquam oblivionis, atque (ut facietis quoque argumentis societas haec cum deo copuletur) ut bis dena viginta non sint, et multa similiter non posse. (Eine ähnliche stelle findet sich noch Liber II, § 77.)*

Wenn auch Shelley nirgends wendungen gebraucht, welche an die fassung obiger sätze anklingen, so ist doch anzunehmen, dass der sinn derselben in sein denken übergegangen ist. Denn gar wohl stimmt die idee, dass die gottheit nicht die naturgesetze durchbrechen kann, zu der bei unserm dichter herrschenden spinozistischen vorstellung von der pantheistischen naturgottheit, welche, ohne mit freiem willen begabt zu sein,

nach notwendigen und unabänderlichen gesetzen den weltlauf regiere.

Nachdem nunmehr alle anhaltspunkte zur sprache gekommen sind, an denen die frage des einflusses von Plinius auf die grossen umrisse der ansichten Shelley's von gott und welt anzuknüpfen wäre, gehe ich dazu über, die gleiche frage mit beziehung auf die einzelzüge des gottesbegriffs zu erörtern.

### III. Einzelzüge des gottesbegriffes bei Shelley und Plinius.

Auch hier will ich durch eine gegenüberstellung der wichtigsten für unsere untersuchung in betracht kommenden aussprüche beider autoren der lösung der frage nahezukommen suchen.

Vorangestellt zu werden verdient folgende, Shelley's ansichten über das wesen gottes überaus klar bezeichnende stelle aus dem *Letter to Lord Ellenborough* (Pr. W. I 415):

*Moral qualities are such as only a human being can possess. To attribute them to the Spirit of the Universe or to suppose that it is capable of altering them, is to degrade God into Man and to annex to this incomprehensible being qualities incompatible with any possible definition of nature. — To attribute to God the moral qualities of man, is to suppose him susceptible of passions, which, arising out of corporeal organisation, it is plain that a pure spirit cannot possess. But even suppose with the vulgar, that God is a venerable old man, seated on a throne of clouds, his breast the theatre of various passions, analogous to those of humanity, his will, changeable and uncertain as that of an earthly king — still goodness and justice are qualities seldom nominally denied him.*

Diese stelle wird man stets und immer als ein unmittelbares spiegelbild von Spinoza's ansichten über den gottesbegriff anzusehen haben. Wortlaut und ideengang stimmen mit Spinoza überein, wie aus den 29 und 30 meiner schrift gegebenen belegstellen ersichtlich ist.

Wie unbestimmt und vage klingt dagegen der (von Shelley *N. to Qu. M.* 509 citierte) ausspruch des Plinius: *Quapropter effigiem Dei, formamque quaerere, inbecillitatis humanae reor. Quisquis est Deus (si modo est alius) et quacumque in parte,*

*totus est sensus, totus est visus, totus auditus, totus animae, totus animi, totus sui.* (Nat. Hist. Liber II, § 14.)

Zu konstatieren ist indessen, dass in beiden vorliegenden citaten die gottheit als geist gedacht ist und somit dem grundgedanken nach eine übereinstimmung Shelley's mit Plinius besteht. Aber in der fassung, die Shelley seinem gottesbegriff giebt, kommt diese übereinstimmung nicht zum ausdruck.

Wenn also daran festzuhalten ist, dass der oben wieder-gegebene passus aus dem *Letter to L. E.* spinozistischen aus-führungen folgt, so wird man auch solche stellen in dieselbe sphäre hineinrechnen dürfen, welche gleichen inhalt mit dem-selben haben. Es sind dies die 141—144 meiner schrift an-geführten citate, von denen folgende auch hier eine stelle finden mögen.

*Mankind has not failed to attribute to the Universal Cause a character analogous with their own.* (*Essay on Christ.* 353.) Diese äusserung charakterisiert sich schon durch die erwähnung der *Universal Cause* als spinozistisch (vgl. 54 meiner schrift).

*The universal being can only be defined by negatives which deny his subjection to the laws of all inferior existences. Where indefiniteness ends, idolatry and anthropomorphism begin.* (*Essay on Christ.* 345.) Wohl deutlich finden wir hier das spinozistische *omnis determinatio est negatio*. Ebenso *Ref. of D.* 75.

Die stelle *Essay on Chr.* 345 fordert zu einem vergleich auf mit den ansichten des Plinius über die vielgötterei:

*Innumeros quidem credere atque etiam ex vitiis hominum, ut Pudicitiam, Concordiam, Mentem, Spem, Honorem, Clementiam, Fidem, aut (ut Democrito placuit) duos omnino, Poenam et Beneficium, maiorem ad socordiam accedit. Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ista digessit infirmitatis suae memor, ut portionibus coleret quisque quo maxime indigeret. Itaque nomina alia aliis gentibus et numina in iisdem innumera invenimus, inferis quoque in genera discriptis, morbisque et multis etiam pestibus, dum esse placatas trepido metu cupimus.* (Liber II, §§ 14 u. 15.)

Wie verschieden der ausgangspunkt in Shelley's und des Plinius beurteilung des anthropomorphismus ist, leuchtet sofort ein. Noch deutlicher wird dies in folgender stelle, wo Shelley in spinozistischem sinn die vielgötterei als hervorgehend aus der zwecklehre ansieht: *The assumption that the Universe is*

a design, leads to a conclusion that there are infinity of creative and created Gods, which is absurd (Ref. of D. 65, parallelstelle dazu 76). Fast wörtlich stimmt hierzu Eth. I, Praef. 70 (vgl. 76 meiner schrift).

Dagegen streift folgendes citat besonders durch den ausdrück *creature of his worshippers* nahe an die ausführung des Plinius an:

The name of God

Has fenced about all crime with holiness,  
Himself the creature of his worshippers,  
Whose names and attributes and passions change  
Seeva, Buddh, Foh, Jehovah, Jove or Lord.

(Qu. M. VII 25 ff.)

Ebenso die folgende parallelstelle dazu: *Barbarous and uncivilized nations have uniformly adored, under various names, a God of which themselves were the model* (Ref. of D. 44).

Insofern Shelley in den beiden letzten stellen über die bei verschiedenen völkern verschiedene bezeichnung der gottheit spricht und darlegt, dass der diesen namen entsprechende gottesbegriff sich gründe auf menschliche charakterzüge, zeigt sich eine grosse ähnlichkeit mit den ideen des Plinius.

In dem bestreben, nach äusserster möglichkeit und unter benutzung allen vorhandenen materials der frage nach dem einfluss des Plinius auf Shelley gerecht zu werden, will ich auch noch die poetische darstellung von Shelley's gottesbegriff (Qu. M. VI 199—219; vgl. s. 137—141 meiner schrift) erneut daraufhin prüfen, und zwar mit hinhlick auf die von Plinius (Liber II, § 20) ausgesprochene meinung, dass das höchste wesen sich nicht um die menschlichen angelegenheiten kümmern. Diese ansicht passt wiederum sehr gut zu der idee von der spinozistischen gottheit, deren nach blinder notwendigkeit wirkenden gesetzen die natur und somit auch der mensch, als teil derselben, unterthan sei. Daher könnte die ansicht des Plinius als allenfallsiger unterstrom in z. 214—219 zu entdecken sein:

. . . all that the wide world contains  
Are but thy passive instruments, and thou  
Regardst them all with an impartial eye,  
Whose joy or pain thy nature cannot feel,  
(Because thou hast not human sense,  
Because thou art not human mind.)

Es ist indessen in der ganzen stelle, aus der die obigen zeilen herausgegriffen sind, sowie in diesen selbst kein zug, der positiv auf Plinius wiese. Der engere und weitere zusammenhang (vgl. dazu auch *Qu. M.* VI 145—238) zeigt die durchaus spinozistische gedankenrichtung, welche in der anrede an die gottheit gipfelt:

Spirit of Nature! all sufficing Power,  
Necessity! thou mother of the world,

(VI 197, 198.)

Ich kann nunmehr dazu übergehen, die resultate meiner untersuchung zusammenzufassen.

Es ist nach wie vor daran festzuhalten, dass Spinoza's gedanken schon von früher jugendzeit an (vgl. s. 8—18 meiner schrift) eine massgebende einwirkung auf Shelley's grundbegriffe von gott und welt ausgeübt haben. Doch auch der einfluss des Plinius ist als unzweifelhaft vorhanden anzunehmen, wengleich es nicht recht gelingen will, deutlich wahrnehmbare spuren desselben nachzuweisen. Dieser sachverhalt, der sich aus der prüfung des uns vorliegenden materials ergibt, lässt sich auch aus inneren gründen erklären.

Die nachricht, welche besagt, dass Shelley während seiner schulzeit in Eton die übersetzung von Plinius kapitel *De Deo* angefertigt habe, erlaubt uns, die folgerung zu ziehen, dass Shelley mit den anschauungen des Plinius früher bekannt geworden ist, als mit dem system des Spinoza. Wir dürfen also wohl annehmen, dass der pantheismus des Plinius, bei Shelley auf fruchtbaren boden fallend, dem frühen sich-einleben des jugendlichen denkers in die spinozistischen spekulationen die wege geebnet hat. So konnten leicht, insbesondere dort, wo eine übereinstimmung zwischen Plinius und Spinoza vorhanden, die grundideen des Plinius mit denen des Spinoza in Shelley's geist zusammenfliessen. Es leuchtet auch wohl ein, dass durch den einfluss Spinoza's, des so viel mächtigeren und so viel weiter vorgeschrittenen geistes, die einwirkung des Plinius verdunkelt und somit einem ganz bestimmten nachweis entzogen wurde. Fand Shelley doch bei Plinius bloss eine allgemeine darlegung pantheistischer denkart vor, während Spinoza's lehre ihm in einem weitreichenden, den zeitfragen seiner gegenwart näherstehenden gedankensystem entgegentrat. Für den vorherrschenden einfluss des Spinoza sprechen wortlaut und ideenverknüpfung,

die in den stellen, wo der einfluss des Plinius überhaupt in frage kommen kann, durchweg der spur des grossen denkers folgen. Es fällt hier zur beurteilung mit in die wagschale, dass die krone der in Shelley's denken und empfinden übergegangenen spinozistischen ideen stets die dichterische ausgestaltung der pantheistischen naturgottheit bildet, die er mit mystischer frömmigkeit und geradezu religiösem sinn verehrt. Für diese art der poetischen auffassung, die sich in Shelley's späteren werken fortsetzt, war schon das vorbild gegeben in der naturphilosophie von Wordsworth und Coleridge, die gleichfalls die probleme Spinoza's in ihren dichtungen verwertet haben<sup>1)</sup> (vgl. 120 u. 135 meiner schrift).

Ist nun auch der einfluss des Plinius im vergleich mit dem Spinoza's ein sekundärer gewesen, so war er doch sicher und zumeist in der frühesten jugendzeit Shelley's beträchtlich; er war vielleicht sogar von viel grösserer wichtigkeit, als sich aus den vorhandenen quellen nachweisen lässt. Es dürfte daher als eine unterlassung anzusehen sein, wenn desselben nicht in gebührender weise erwähnung geschähe.

Heidelberg.

Sophie Bernthsen.

---

## ZU SHELLEY'S PHILOSOPHISCHER WELTANSCHAUUNG.



Sophie Bernthsen, *Der Spinozismus in Shelley's Weltanschauung*. Heidelberg, Carl Winter's universitätsbuchhandlung, 1900. 162 ss. 8°.

### I.

#### *Necessity of Atheism.*

Dr. S[ophie] B[ernthsen] stellt sich in ihrer schrift: *Der Spinozismus in Shelley's Weltanschauung* die aufgabe, »den spinozismus als integrierenden bestandteil von Shelley's grundbegriffen über gott und welt« darzulegen. Dass die philosophie Sp[inoza]'s einen

---

<sup>1)</sup> Siehe auch Ackermann, *Quellen, vorbilder, stoffe zu Shelley's Poetischen werken*, in Münchener beiträge zur romanischen und englischen philologie, herausgegsben von H. Breymann, II. heft 1890, p. 2—4.

wesentlichen einschlag für Sh[elley]'s denken geliefert, ist eine augenfällige thatsache, die man füglich unbestreitbar nennen darf. Englische gelehrte haben darauf hingewiesen, ohne diesem punkte nähere beachtung zu widmen. Richard Garnett besprach in der versammlung der Shelley-gesellschaft vom 15. Dezember 1886 die schwierigkeiten, welche eine richtige erkenntnis von Sh.'s Pantheismus biete, und fügte hinzu: ein umstand, der licht in die sache bringen könnte, wäre wohl, dass Sh. den Sp. studiert habe<sup>1)</sup>. Sir Frederic Pollock, skeptisch in seinem urteil über die Sp.-kenntnis jenes ganzen dichterkreises, begnügt sich in dem schlusskapitel seines werkes über Spinoza, Sh. als übersetzer des *Th[elogisch] P[olitischen] Tr[actates]* zu nennen, ohne seiner als eines geistigen erben Sp.'s zu gedenken. Dowden schliesslich erledigt Sp.'s bedeutung für Sh. mit der bemerkung, es sei kein beweis vorhanden, dass der dichter in seiner jugend einen tiefen oder erschöpfenden eindruck von Sp. empfangen habe, wie etwa Goethe. Aber gelegentlich der besprechung des einflusses der englischen empiriker und der französischen materialisten auf Sh. sagt er, seine phantasie habe den ihr entsprechenden hintergrund in einem philosophischen bekenntnisse gefunden, das dem des Sp. ähnlicher war als dem des Helvetius.

Eine eingehende und sachkundige prüfung der beziehungen zwischen dichter und denker fehlte bisher, und als solche ist die vorliegende arbeit eine willkommene bereicherung der Shelley-litteratur. S. B. geht in ihrer studie von der philosophie aus. Ein schema philosophischer resp. spinozistischer begriffe wird zu grunde gelegt, und die unter jede rubrik fallenden parallelstellen Sh.'s und Sp.'s werden nebeneinander gesetzt. Diese methode hat freilich ihre nachtheile. Die übereinstimmung einzelner worte und wendungen giebt bei einer solchen nebeneinanderstellung mitunter den ausschlag, und so kommt ein äusserliches moment in die vergleichung, das die richtige abschätzung des scheinbar ähnlichen und wirklich innerlich verwandten öfters bedenklich gefährdet. Zwei sätze können ähnlich klingen und dennoch, hinsichtlich ihres zusammenhanges mit dem ganzen geprüft, von völlig verschiedenem geiste getragen sein. Andererseits findet die wahre übereinstimmung zwischen dichter und denker begreiflicherwise meistens nur im allgemeinen, dem geiste nach statt, selten aber im einzelnen, dem

<sup>1)</sup> Note-Book of the Shelley Society, Part. I, p. 122.

wortlaute nach. Vgl. S. B. s. 8; der als spinozistisch angeführte satz des Ginotti bildet den schluss und gipfelpunkt einer von durchaus materialistischen ansichten durchtränkten rede.

Aus dieser methode mag sich auch das auffallende überwiegen der aus *Qu[een] M[ab]* und den prosaschriften beigebrachten belegstellen erklären, des herbeiziehens von Sh.'s knabenarbeiten ganz zu geschweigen. *Necessity of Atheism*, *St. Irvyne* und *Zastrozzi* können, wo es sich um die weltanschauung des dichters handelt, füglich nicht in betracht kommen. Sh. selbst bezeichnete die romane schon 1812 als gar nicht charakteristisch für ihn, wie er nun sei (brief an Godwin vom 10. Januar).

In *Zastrozzi* ist die anlehnung an damals beliebte schriftsteller so gross, dass der mit der zeitliteratur einigermaßen vertraute auf schritt und tritt reminiscenzen aus Anne Radcliffe, Lewis, Horace Walpole, Godwin u. s. w. begegnet. Bei *St. Irvyne* bestehen begründete zweifel, ob nicht das ganze nur eine kompilation zweier anderer romane sei. Ein so begeisterter und verständnisvoller anhänger Sh.'s wie Swinburne nennt es "that absurd abortion of a book, which would discredit any man's boyhood. not to speak of Sh.'s" (*Notes on the Text of Sh.*, 1869). Etwaige in beiden romanen vorgetragene philosophische ansichten — stets sehr allgemeiner natur und, wo sie nicht ganz farblos sind, für ein unbefangenes auge entschieden materialistisch angehaucht — haben daher fast ebensowenig bezug auf Sh.'s wie auf Sp.'s weltanschauung. Und so wenig die romane für Sh.'s poetisches schaffen in betracht kommen, so wenig ist die *Nec[essity] of Ath[ei]sm* für sein philosophisches denken massgebend. Wäre sie es, so gäbe es überhaupt keinen Spinozismus bei Sh. nachzuweisen. S. B. verfällt also hier in einen doppelten irrthum: erstens den, eine unreife knabenarbeit überhaupt in so ausführliche erwägung zu ziehen; zweitens den, spinozistische grundsätze in sie hineinzudeuten, die thatsächlich nicht in ihr enthalten sind.

S. B. selbst schränkt die s. 17 ausgesprochene behauptung, die ganze *Nec. of Ath.* beruhe auf spinozistischer grundlage, schon s. 19 ein durch folgende bemerkung: »Ausgenommen davon sind bloss jene drei kurzen sätze, in denen Sh. nach dem vorgange der empirischen und rationalistischen denker des 17. jahrh. die sinne als quelle der erfahrungen hinstellt.«

Nun vergegenwärtige man sich aber den inhalt des im

ganzen etwa vier seiten umfassenden pamphletes: 1. Einleitung. 2. Untersuchung der natur des glaubens. (*belief* = *perception*. *The state of perception is passive. The strength of belief like that of every other passion is in proportion to the degrees of excitement.*) 3. Die eigentliche aufgabe der schrift: Die untersuchung der grade dieser erregung. Sh. findet ihrer drei: a) die sinne, als quellen aller erkenntnis des geistes; b) die entscheidung des geistes auf grund eigener erfahrungen; c) auf grund fremder erfahrungen. Die untersuchung der frage über die existenz einer gottheit unter dem gesichtspunkte dieser drei grade der erregung bildet die übrige schrift. Dies sind die drei kurzen sätze, die S. B. von der »fast durchaus auf der genauesten kenntnis Sp's beruhenden« *Nec. of Ath.* ausnimmt. Was bleibt also noch von ihr übrig?

Bei absatz 2, den S. B. zu unverhältnismässiger wichtigkeit aufbauscht, quält sie sich und den leser — wie so manches andere mal — durch aufstellung einer art spinozistischen Prokrustesbettes, in das die Sh.'schen gedanken wohl oder übel hinein-gepasst, gezerrt, gedehnt oder gepresst werden. Sh. sagt: "*When a composition is offered to the mind, it perceives the agreement or disagreement of the ideas of which it is composed. A perception of their agreement is called belief.*" Hierin findet S. B. »bloss mit anderen worten« Sp. Eth. II, Prop. XLVIII, Schol.: "*Verum antequam ulterius pergam, venit hic notandum, me per voluntatem affirmandi et negandi facultatem . . . intelligere.*" (S. 20.)

Nun vergleiche man aber Sh.'s definition mit Locke, *An Essay concerning human Understanding*, IV 17: "*Rational knowledge is the perception of the certain agreement or disagreement of any two ideas by the invention of one or more other ideas.*" Und IV 15, 1: "*Probability is the appearance of agreement upon fallible proofs.*" — 3: "*The entertainment the mind gives this sort of propositions is called belief, assent, or opinion.*" — 4: "*The grounds of probability are two: conformity with our own experience or the testimony of others experience.*"

Was ist nun wahrscheinlicher, dass Sh. seinen satz nach Sp. oder nach Locke formulierte<sup>1)</sup>? Aber man vergleiche weiter:

<sup>1)</sup> Vgl. auch *Ref[utation] of Deism* s. 42: *Truth is the perception of the agreement or disagreement of ideas.*

Sh.: "*The senses are the sources of all knowledge to the mind.*" Und: "*The decision of the mind founded upon our own experience derived from these sources claims the next degree.*"

Locke II 1, 2: "*All ideas come from sensation and reflection. — Whence has it (mind) all the materials of reason and knowledge? To this I answer in one word, from experience: on that all our knowledge is founded and from that it ultimately derives itself.*"

Wie tief der Locke'sche satz, dass all unser wissen auf sinneseindrücke zurückgehe, in Sh.'s geiste sass, beweist manche stelle seiner späteren werke. *L[aon] and C[lythna]* IX 33: "*Reason cannot know What sense can neither feel, nor thought conceive. On Life: "I confess that I am one of those who am unable to refuse my assent to the conclusions of those philosophers who assert that nothing exists but as it is perceived." Spec[ulations] on Metaph[ysics] I: "It is an axiom in mental philosophy, that we can think of nothing which we have not perceived. — The most astonishing combinations of poetry, the subtlest deductions of logic and mathematics, are no other than combinations which the intellect makes of sensations according to its own laws."*

Doch man höre die *Nec. of Ath.* weiter. Sh. sagt: "*The mind is active in the investigation, in order to perfect the state of perception which is passive.*"<sup>1)</sup> Hierin steckt nach S. B. (s. 24) *Sp. Eth. IV, Praef.:* "*Nam apprime notandum est, cum dico, aliquem a minore ad majorem perfectionem transire, et contra, me non intelligere, quod ex una essentia seu forma in aliam mutatur . . .; sed quod ejus agendi potentiam, quatenus haec per ipsius naturam intelligitur, augeri vel minui concipimus.*"

Nun heisst es aber bei Locke II 13, 4: "*I ask whether it be not probable that thinking is the action, not the essence of the soul?*" Ferner II 22, 1: "*The mind in respect of its simple ideas is wholly passive . . .*" Und: "*The mind often exercises an active power in making these several combinations, called notions.*"

Ist es wahrscheinlicher, dass Sh. sich hier an Sp. anlehnt, oder dass er, was bei Locke über die aktivität der zusammen-

<sup>1)</sup> Vgl. eine ähnliche stelle in *Spec. on Met.* III: ". . . if the passage from sensation to reflection — from a state of passive perception to voluntary contemplation were not etc.

gesetzten und die passivität der einfachen ideen gesagt ist, auf die wahrnehmung und untersuchung anwendet?

Sh.'s intensive beschäftigung mit Locke ist mehrfach bezeugt. In Oxford gehörte Locke zu den philosophen, die er am eingehendsten studierte. In den briefen an Miss Hitchener wird er wiederholt genannt.

Das endergebnis der *Nec. of Ath.* ist Locke allerdings schroff entgegengesetzt. "*Every reflective mind must allow, that there is no proof of the existence of a Deity,*" heisst es bei Sh.; und: "*We are capable of knowing certainly that there is a God.*" heisst es bei Locke (IV 10, 1). Aber wenn die gottesleugnung nicht aus Locke geschöpft ist, so doch sicherlich auch nicht aus Sp.

Um eine brücke zwischen dichter und denker herzustellen, verweist S. B. hier auf den zusatz, den die betreffende stelle der *Nec. of Ath.* in den anmerkungen zu *Qu. M.* erhielt. "*This negation must be understood solely to affect a creative Deity. The hypothesis of a pervading Spirit coeternal with the universe remains unshaken.*" Dies beleuchtet jedoch nur den weg, den Sh.'s überzeugung in der kurzen zeit von der *Nec. of Ath.* bis zu *Qu. M.* zurückgelegt hatte, und beweist nichts für eine spinozistische anschauung in dem ersten werke selbst. Denn hier steht die gottesleugnung scharf und klar, wie sie sich auch im titel "*Nec. of Ath.*" ausprägt, ohne jeden einschränkenden zusatz. Die wahre quelle von Sh.'s kurz dauerndem Atheismus werden wohl die französischen materialisten gewesen sein, und es ist nicht einzusehen, warum man einen einfluss leugnen sollte, den Sh. selbst in späteren jahren, als er ihm bereits lange wieder entwachsen war, bekannt hat.

In dem *Essay on Life* (II, s. 259) sagt er: "*The shocking absurdities of the popular philosophy of mind and matter, its fatal consequences in morals, and their violent dogmatism concerning the source of all things, had early conducted me to materialism. This materialism is a seducing system to young and superficial minds. It allows its disciples to talk and dispenses them from thinking. But I was discontented with such a view of things as it afforded,*" etc.

Der für Sh. charakteristischeste satz der *Nec. of Ath.* — ja vielleicht der einzige charakteristische des ganzen pamphlets — ist der in der Iri[schen] Adr[esse] wiederkehrende: dass der glaube kein willensakt sei, dass folglich niemand seines glaubens wegen

zur verantwortung gezogen werden könne. Und auch diese erkenntnis weht ihm der wind aus Frankreich zu. "*Est-on maître de croire ou de ne pas croire?*" sagt Rousseau, und Godwin, der dolmetsch der französischen aufklärungs-ideen in England, eifert im VI. buche der *Political Justice* gegen jede art der religiösen bevormundung, schildert ihre bösen folgen und bricht schliesslich in die frage aus, ob es möglich sei, stets zu glauben, was die vorfahren für heilig hielten. "*Will this in all instances be possible?*" (VI 3, s. 245).

In den *Academical Questions*, einem philosophischen leitfaden von Sir William Drummond (London, Cadell & Davies, 1805), den Sh. zeitlebens eifrig studierte, heisst es (s. 13): "*It may be argued, that ideas of intellect and imagination do not always present themselves to the mind by an act of the will.*" Und s. 20: "*Our passions are not always children of our choice. We neither feel nor cease to feel according to any supposed power of the will.*" Was insofern mit Sh. übereinstimmt, als Drummond den glauben unter die leidenschaften zählt, ihn also auf grundlage derselben folgerung wie Sh. von den freien willensäusserungen anschliesst.

Dass der glaube nicht von dem willen eines menschen abhängt, sagt wohl auch Sp. *Tract. Theol. Polit. cap. XX*: "*Hacc enim uniuscujusque juris sunt, quo nemo, etsi velit, cedere potest.*" Doch dürfte die ähnlichkeit bei der grundverschiedenheit der in frage stehenden werke eine mehr zufällige sein. Hingegen deckt sich Sh.'s satz: "*We can only infer from effects causes exactly adequate to those effects,*" mit Sp. *Eth. I, Ax. 3 u. 4*. Aber ist die causalitätslehre Sp. allein eigentümlich? Muss sie unbedingt aus ihm geschöpft sein? Man vgl. z. b. Holbach, *Système de la Nature*, I, p. 23: "*La nature n'est qu'une chaîne immense de causes et d'effets,*" oder p. 34: "*Néanmoins dans la nature il ne peut y avoir que de causes et des effets naturels.*"

Und bei Drummond<sup>1)</sup> heisst es (unter mehreren stellen gleichen

---

<sup>1)</sup> Nebenbei sei bemerkt, dass das in *Ref. of Deism* angeführte lateinische citat (II, s. 71) von Newton ist und von Sh. ebenfalls aus Drummond cap. III geschöpft wurde. Die betreffende stelle ist die zusammenfassung einer ausführlichen darlegung bei Drummond, dass Newton mit der aufstellung einer immateriellen bewegenden ursache und dem satze: *Universa in Deo moventur, sed sine mutua passione* (von Sh. nicht wörtlich citiert) seiner eigenen lehre widerspreche. (Vgl. S. B. s. 51.)

inhalts) s. 175: "*Every distinct effect will require a distinct cause.*" und s. 191: "*An efficient cause necessarily produces its adequate effect.*"

Alles in allem erwogen, scheinen Sh.'s erstlingswerke von nichts weniger als spinozistischem geiste getragen, und es kommt angesichts dieser thatsache wenig darauf an, ob Sh. Spinoza vor 1812 kannte. Dass er mit den grundzügen des systems frühzeitig bekannt wurde, ist sogar wahrscheinlich, denn die *Academical Questions* enthalten einen oberflächlichen abriß der lehren dieses "*artful sophist*", wie Drummond Sp. nennt<sup>1)</sup>. Dies ändert aber nichts in der sachlage. Wenn Sh. den Sp. damals auch gelesen, so hat er ihn doch nicht in sich aufgenommen, nicht verarbeitet. Und vermöchte die biographie heute den authentischen nachweis zu liefern, dass er Sp. vor 1812 studierte, so würde die *Nec. of Ath.* darum doch um nichts spinozistischer. Doch sind auch die äusseren momente, die S. B. herbeizieht, um ihre mit grosser sicherheit vorgetragene hypothese zu stützen, wenig beweiskräftig.

Ist es nicht eine sonderbare schlussfolgerung, aus einer falschen titelangabe eine genaue kenntnis des werkes selbst abzuleiten? (S. 40.) Dass Sh. den "*Tractatus Polemicopoliticus*" (!) und die *Opera Posthuma* in bausch und bogen bestellt, soll ein beweis dafür sein, dass ihm Sp. geläufig war. Sollte man nicht eher annehmen, dass er ihm recht fremd gewesen sein müsse, wenn er den titel des *Tract. Theol.-Polit.* nicht im kopfe hatte? Bei Drummond werden die werke nicht einzeln angeführt, und Bayle's *Dictionnaire* erwähnt wie Sh. nur die *Opera Posthuma* im allgemeinen. Aus diesen und ähnlichen quellen aber schöpfte Sh. wahrscheinlich seine Spinoza-kenntnis.

Nicht glücklicher scheint der aus den Shelley Memorials beigebrachte beweis, »dass der Sh. nächststehende kreis kenntnis von seinen frühen Spinoza-studien gehabt hat«. (S. 18.) Lady Shelley fragt jene, die Sir Timothy's verhalten gegen seinen sohn verurteilen, "*how they would like the presence in their houses of a disciple of Spinoza or of Calvin.*" Gemeint sind damit natürlich einfach leute mit ansichten, die der englischen hochkirche und dem landläufigen begriffe des korrekten zuwiderlaufen. Wer daraus

<sup>1)</sup> Diesen grundriß giebt Drummond in form eines gesprächs zwischen dem rechtgläubigen *Theophilus*, dem spinozisten *Hylas* und dem zum schiedsrichter zwischen beiden erwählten *Eugenius*. Vielleicht war diese einkleidung das vorbild der *Ref. of Deism*.

die gewähr schöpfen will, Sh. sei spinozist gewesen, der stempelt ihn gleichzeitig auch zum calvinisten.

Schliesslich spielt S. B. ihren haupttrumpf aus: zwei »zweifellos spinozistische« citate aus Sh.'s briefen an Hogg. Diese wären allerdings ein schlagender beweis, dass Sh. vor 1812 wenigstens einiges aus Sp. gelesen haben musste, — wenn sie als echt erwiesen werden könnten. S. B. hat diesen nachweis nicht erbracht, und die schuld daran trifft gewiss nicht die fleissige forscherin.

Das erste citat (brief vom 3. Januar 1812) lautet: "*the soul of the universe. the intelligent and necessarily beneficent actuating principle*".

Wo findet sich diese stelle bei Sp.? Bis der finger auf sie gelegt wird, könnte in bezug auf Sh. darauf verwiesen werden, dass Bayle in seinem Spinoza-artikel als den kern der philosophie Sp.'s "*le dogme de l'âme du monde*" bezeichnet, "*qui a été si commun parmi les anciens.*" Auch las Sh. bei Holbach, *Syst[ème] de la Nat[ure]* teil II, c. 6: "*Cette âme du monde, cette énergie de la nature, ce principe actif*". c. 7: "*Elle nous découvre nos devoirs, c'est à dire les moyens indispensables auxquels ses loix éternelles et nécessaires ont attaché notre conservation, notre bonheur.*" Der begriff einer notwendig wohlthätig wirkenden naturkraft könnte also ganz gut aus Holbach oder einem seiner anhänger geschöpft sein.

Bei dem zweiten citate nennt Sh. Spinoza als seine quelle. "*I will answer in the words of Spinoza,*" schreibt er: "*An infinite number of atoms had been floating from all eternity in space, till at last one of them fortuitously diverged from its track, which dragging with it another, formed the principle of gravitation and in consequence the universe.*" Offenbar hat S. B. sich durch Sh.'s "*I will answer in the words of Sp.,*" irreführen lassen. Wer aber den jungen Sh. kennt, weiss, dass derlei aussprüche bei ihm nicht unbedingt massgebend sind, — selbstredend, ohne dass ihn im entferntesten der verdacht absichtlicher entstellung träfe. Nichts leichter, als dass er in dem vorliegenden falle, aus trüber quelle schöpfend, selbst getäuscht ward, oder dass er, aus dem kopfe citierend — dem kopfe, in dem eine überfülle unverdauter lektüre kunterbunt durcheinander wogte, — einfach einen philosophennamen für einen andern setzte, Spinoza für Epikur oder Lukrez.

Für diese annahme würden die *Academical Questions* einen anhaltspunkt bieten. In cap. IV, das über spinozismus handelt, äussert sich *Theophilus* über die atomenlehre, so dass Sh., trotz

seiner vertrautheit mit den alten von kindauf, bei einiger zerfahrenheit, die man ihm in jenen jahren wohl zutrauen darf, auch diese auseinandersetzung für einen teil des spinozistischen systems nehmen konnte. Wörtlich findet sich die von Sh. citierte stelle bei Drummond nicht, aber s. 247 heisst es: "*It is, however, true that every particle. or primary atom, in a body said to be at rest, must act and be acted upon. Each attracts, or repels, or presses upon that, which is contiguous with it. This may be asserted of every particle that floats in the air*" etc.

S. 254: "*It is by the internal energy of its primary atoms, and by the subsequent motion of its particles. that the figure, attributes. and character of every plant and animal are determined.*"

S. 335: "*Democritus attributed to atoms a certain power of motion. or blind impulse. which he called πλῆρη, and which he supposed to be an internal energy. Epicurus understood an external action by this word: as also, probably, when he taught, that atoms were moved κατά πάλμον, that is, according to some concussion, or vibration. He appears to have thought, that gravity is the internal action of atoms.*" (Vgl. auch Lucretius, *De Rerum naturae*. l. II.) Woher immer Sh. jedoch sein citat genommen haben mag, -- so viel ist gewiss, dass er die atomistische stelle, die eine zufällige ursache für die entstehung der welt annimmt (*one of them fortuitously diverged from its track*) nicht in Sp. gefunden hat. Ein so massgebender Spinozakenner wie Sir Frederic Pollock schreibt mir darüber: »Die angeblich Spinoza'schen sätze aus Sh.'s briefwechsel mit Hogg sind nicht einmal spinozistisch. Es ist sogar undenkbar, dass sie mit Spinoza gleichzeitig wären. Die atomistische stelle mag wohl aus irgend einem (englischen oder französischen) ausleger der doktrin von Epicur oder Lucretius herkommen. Die etwaige herkunft der anderen (über anima mundi) lässt sich nicht bestimmen, da der gedanke ganz farblos ist.«<sup>1)</sup>

Wir besitzen also weder einen äusseren noch einen inneren beweis dafür, dass Sh. in seinen jüngerlingsjahren ein tieferes verhältnis zu Sp. gehabt habe.

<sup>1)</sup> Vgl. auch Pollock, *Spinoza, His Life and Philosophy*. London 1899. S. 103 f.

## II.

*Queen Mab.*

Annehmen, dass Sh. mit 18 Jahren bereits spinozist gewesen und es geblieben sei, heisst in der that das rührende bild des dichterknaben verkennen, der, rastlos strebend, mit dem einsatz seiner ganzen glühenden seele nach einer überzeugung ringt, da er seinen kindheitsglauben verloren hat. Findet er suchend und tastend, nach manchem irrgen, nach manchem umweg über weitausliegende extreme endlich einen ruhepunkt, so ist er seinem nie befriedigten geiste immer nur ein provisorisches, niemals ein endgültiges ziel. Sh. ist als ein werdender ins grab gesunken. Dies hat, wer von seiner philosophischen weltanschauung spricht, vor allem im auge zu behalten. Sein leben bricht an der schwelle des mannesalters ab; das natürliche ausreifen und ausklingen ist ihm versagt.

Ein solcher umweg über ein extrem, eine abschweifung von seiner gedankenbahn, nichts weiter war Sh.'s atheismus. Wie tief ihm die gottesleugnung im geiste sass, die er im Februar 1811 der welt verkündete, beweisen seine briefe an Miss Hitchener aus demselben jahre. Am 11. Juni grübelt er bereits wieder über die gottheit, deren existenz er vier monate vorher negiert hat: "*What then is a God?*" schreibt er an die freundin seiner seele: "*It is a name which expresses the unknown cause, the supposititious origin of all existence.*" Am 11. Juni schreibt er: "*You have performed in your mind the Deity of Virtue. The personification — beautiful in poetry, is inadmissible in reasoning — I war against it for the sake of truth. There is such a thing as Virtue: but what, who is this Deity of Virtue? — I recommend reason*" etc. Und in demselben briefe: "*To a belief in Deity I have no objection on the score of feeling; I would as gladly, perhaps with greater pleasure, admit than doubt his existence. I now do neither: I have not the shadow of a doubt.*" (Vergl. *Letters to Miss Hitchener, privately printed 1890.*)

Man sieht, es ist eine philosophische sturm- und drangperiode, durch die Sh. sich hindurchwühlt und windet. Keine spur von spinozismus oder einem andern klaren, festen gedankensystem.

Erst 1812 in Keswick zeigen sich die ersten andeutungen einer klar und bestimmt formulierten gottesidee; und zwar scheint es in der that Southey gewesen zu sein. der der langsam in Sh.'s

geiste gereiften anschauung zum durchbruche verhalf. Wie wenig sicher und selbständig sich der dichter damals noch in seinen philosophischen ideen fühlte, erhellt aus folgendem Berichte an Miss Hitchener: "*I have lately had some conversation with Southey, which has elicited my true opinion of God. He says I ought not to call myself an atheist, since in reality I believe that the universe is God. I tell him I believe that 'God' is another signification for the universe.*" Weiter heisst es dann: "*Southey agrees in my idea of Deity — the mass of infinite intelligence. I, you and he are constituent parts of the immeasurable whole.*" Und am 2. Januar 1812: "*Southey says I am not an Atheist, but a Pantheist*".

So wenig handelt es sich bei Sh. um ein aneignen fremder, fertiger philosopheme, so organisch und allnählich entwickelt sich seine anschauung aus seinem innersten, eigensten sein, dass er sich dessen, was geworden ist, selbst nicht gleich bewusst ist, dass er erst von andern den namen seines bekenntnisses erfährt.

Hier sehen wir Sh. nun zum ersten male bei einem klar erkannten pantheismus angelangt, und *Qu. M.* ist die erste seiner dichtungen, in der dieser pantheismus zum ausdrücke kommt. Zur ausarbeitung der anmerkungen verschrieb er von Hookham Sp.'s werke und citierte wörtlich aus *Tract. Theol.-Pol. I*: "*Omnia enim per Dei potentiam facta sunt. Imo, quia Naturae potentia, nulla est nisi ipsa Dei potentia, certum<sup>1)</sup> est nos catenus<sup>2)</sup> Dei potentiam non intelligere, quatenus causas naturales ignoramus*" etc.

Die stelle, die Sh. in der *Ref. of Deism* wiederholte, sollte als beleg dienen für VII 13: "*There is no God.*" In wahrheit ist der innere zusammenhang ein lockerer, und sie scheint nachträglich auf sie bezogen, wie der zusatz zur *Nec. of Ath.*: "*This negation must be understood solely to affect a creative Deity*" ein späterer, willkürlicher ist. Sh.'s "*There is no God!*" deckt sich nicht mit Sp.'s "*Omnia enim per Dei potentiam facta sunt*". Sh.'s: "*The exterminable spirit it contains Is nature's only God*" deckt sich jedenfalls nicht ganz mit Sp.'s: "*Naturae potentia nulla est nisi ipsa Dei potentia*" und sieht einem zufälligen zusammentreffen ähnlicher als einem bewussten denken auf spinozistischer grundlage. Einen beweis für Sh.'s unsichere terminologie bietet auch das wort *exterminable*, das er im sinne von *indestructible* gebraucht (vergl. *Ellis, Shelley*

1) Bei Sh. *artem*.

2) Bei Sh. *catenus*.

*Concordance*). während es eigentlich den eliminierbaren geist bedeutet.

Im ganzen scheint diesem passus der *Qu. M.* das *Syst. de la Nat.* zu Grunde zu liegen. Man vergleiche: Sh.: "*Let every part depending on the chain That links it to the whole point to the hand That grasps its term!*" Und *Syst. II*, c. V: "*la chaîne des causes successives qu'elle (la nature) met en action*".

Sh.: "*Let every seed that falls In silent eloquence unfold its store Of argument: infinity within, Infinity without belie creation.*" Und *Syst. II*, c. VI: "*A quoi bon recourir à l'opération inconcevable et chimérique que l'on a voulu désigner par le mot de création? . . . On a ridiculement ou de mauvaise foi confondu la dissolution, la décomposition, la séparation des parties élémentaires dont les corps sont composés avec leur destruction radicale: on n'a point voulu voir que les éléments étaient indestructibles, tandis que leurs formes étaient passagères et dépendaient de combinaisons transitoires. On n'a point distingué le changement de figure, de position, de tissu auquel la nature est sujette, d'avec son anéantissement, qui est totalement impossible.*"

Sh.: "*But human pride Is skilful to invent most serious names To hide its ignorance*", und *Syst. II*, c. VI: "*Concluons donc que le mot Dieu, ainsi que le mot créer, ne présente à l'esprit aucune idée véritable . . . Ce sont des mots abstraits, inventés par l'ignorance*" etc.

Nach S. B. bilden in *Qu. M.* »die pantheistischen gedanken Sp.'s einen von der grundlage aus integrierenden bestandteil, den Sh. nicht zu guter letzt in ein beinahe fertiges umfängliches gedicht hätte hineinragen können«. (S. 41.) Auch dies soll als beweis gelten, dass Sh. vor 1812 eine gründliche kenntnis Sp.'s gehabt habe.

Allein, ausser den eben besprochenen kommen in *Qu. M.* in bezug auf pantheismus noch folgende stellen in betracht:

I 264 f., II 73—5, 211—243, III 214 f., IV 89—103, 139—146, V 1—15, VI 146 f. Die zahl dieser verse ist im verhältnis zu den 2289 des gedichtes keine sehr bedeutende. Was nun die äusserliche schwierigkeit einer etwaigen späteren einfügung betrifft, so ist zu bemerken, dass I, III und VI 146 den schluss der gesänge bilden. Aber auch das einschalten der anderen stellen bei einem letzten überarbeiten des zum grössten teil schon fertigen gedichtes dürfte hinsichtlich des überaus lockeren gefüges der *Qu. M.*, die zum weitaus grössten teil aus lose aneinandergereihten betrachtungen oder gefühlsausbrüchen besteht,

keine unüberwindliche schwierigkeit geboten haben. Selbst von diesen stellen können schliesslich einige auf eine andere quelle als Sp. zurückgeführt werden, und andere sind so allgemeiner natur, dass sie nur zufällig an Sp. anzuklingen scheinen und jedenfalls keine textstudien erforderten.

Zu den ersteren zähle ich II 73—75: "*Countless and unending orbs . . . Yet still fulfilled immutably Eternal nature's law.*" Vergl. unter mehreren ähnlichen stellen *Syst. de la Nat.* t. II, c. V: "*Tous les ouvrages de la nature se font d'après des loix certaines uniformes, invariables.*"

II, 211—15: "*There's not one atom of yon earth But once was living man*" etc. *Syst.* II, c. VI: . . . "*Quoique les corps s'altèrent et disparaissent, rien pourtant ne se perd dans la nature: les produits divers de la décomposition d'un corps servent d'éléments, de matériaux et de base à la formation, à l'accroissement, au soutien d'autres corps*" etc.

VI 146 f.: "*Throughout these infinite orbs . . . is wide diffused A spirit of activity and life*" etc. Wordsworth, *Excursion* IX: "*To every form of being is assigned . . . an active principle*" etc.

VI 171—177: "*No atom of this turbulence fulfils A vague and unnecessitated task. Or acts but as it must and ought to act.*" *Syst.* II, c. V: "*Tout ce qu'elle (la nature) produit est nécessaire, et n'est jamais qu'une suite de ses loix fixes et constantes*" etc.

Zu den sätzen der zweiten art zähle ich die stellen, die zwar einen allgemeinen pantheistischen, aber keinen ausgeprägt spinozistischen charakter tragen. Für jene auf eine weltseele bezüglichen aussprüche (III 228, IV 89, IV 140, VI 190) genügte, was Sh. aus Bayle und Drummond über Sp. gelesen haben mochte. In betracht mögen auch viele hart an den pantheismus streifende anschauungen Platon's kommen (Philebos 30, Phaedros 25, Timaeos 8, etc). Den gedanken von der einheit gottes und der natur fand Sh. bei Volney und Holbach ebenfalls ausgedrückt. *Les Ruines* s. 17: "*Le Dieu qui anime la nature entière*", oder *Syst. de la Nat.* II, c. VI: "*Tout nous prouve donc que ce n'est pas hors de la nature que nous devons chercher la Divinité. Quand nous voudrions en avoir une idée, disons que la nature est Dieu.*"

Hat man aber die ausscheidung der spinozistischen stellen erst einmal versucht, so fällt es einem auf, wie der charakter des weitaus grösseren teiles der dichtung Sp. oft geradezu entgegengesetzt ist, so dass jene stellen sich von dem ganzen ab-

heben wie kleine inseln von der meeresfläche. *Qu. M.* ist auf einen nichts weniger als spinozistischen grundton gestimmt. Man vergegenwärtige sich das gehässige auflehnen gegen jede autorität, die wütenden ausfälle auf könig- und priestertum (IV), das schmähen aller herrschenden einrichtungen (V), die leidenschaftlichen ausbrüche gegen die religion (VII), den gotteshass (VIII, IX) oder die schwärmerische zuversicht in den triumph der tugend (III), den unbedingten glauben an eine goldene zukunft (III, VI), die proklamierung des glückes als endzweckes alles seins (IX). Dies alles steht in Widerspruch zu Sp. und ist aus Godwin geschöpft, Sh.'s massgebendem geistigen führer während seiner jugendzeit. Dasselbe verhältnis, das im texte zwischen Sp. und den aufklärungsphilosophen besteht, herrscht auch in den anmerkungen zu *Qu. M.* Auf das eine citat aus Sp. kommen drei aus Godwin mit quellenangabe und zwei (über ehe und notwendigkeit) ohne solche. In einem der letzteren findet sich folgende stelle: "*It is probable that the word God was originally only an expression denoting the unknown cause of the known events which men perceived in the universe*". Dies ist ein auszug aus *Syst. de la Nat.* II, c. 1: . . . "*Par le mot Dieu les hommes n'ont jamais pu désigner que la cause la plus cachée, la plus éloignée, la plus inconnue des effets qu'ils voyaient: ils ne font usage de ce mot que lorsque le jeu des causes naturelles et connues cesse d'être visible pour eux . . . ainsi ils ne font qu'assigner une dénomination vague à une cause ignorée*". Das *Syst. de la Nat.* wird ausserdem zweimal namentlich angeführt.

Dieser thatsache gegenüber sind folglich die spinozistischen gedanken nicht als integrierender teil der *Qu. M.* anzusehen, sondern es ist eher der vermutung raum zu geben, dass sie spätere zusätze seien. So viel steht jedoch fest: wir sehen Sh. in *Qu. M.* bei dem pantheistischen gottesbegriffe angelangt, der für ihn der massgebende geblieben ist. Und insofern kommt *Qu. M.* für Sh.'s philosophische weltanschauung in betracht, wenn auch nicht in dem grade, wie S. B. sie herangezogen hat.

### III.

#### Pantheismus.

Sh. ist nichts weniger als der unbedingte spinozist, zu dem ihn S. B. (s. 162) stempelt, indem sie sagt, er gebe das weltbild

des philosophen getreu und in den grundzügen unverändert wieder. Aber er ist ein unbedingter pantheist. Mit dem persönlichen gotte der theologen hat er, seit ihm der orthodoxe glaube, in dem er erzogen worden, abhanden gekommen, endgültig gebrochen. Er ist "*the God of human error*" (*Qu. M.* VI 199), "*the creature of his worshippers*" (VII 28) und seine herrschaft "*the prototype of human misrule*" (VI 105). Auch diese anschauung, dass der mensch sich seinen gott nach seinem eigenen bilde schaffe, ist ein französisches erbe, das Sh. antritt. Vgl. *Syst. de la Nat.* II, c. 1: "*Ce fut donc toujours dans l'atelier de la tristesse, que l'homme malheureux façonna le fantôme dont il a fait son Dieu.*" Weiterhin nennt er die götter "*des puissances fictives auxquelles l'homme prêta toujours ses propres dispositions en ne faisant qu'aggrandir leur pouvoir.*" Bei Volney, *Ruines* (*Euvr. compl.* I, s. 64) heisst es: "*Ce n'est point Dieu qui a fait l'homme à son image, c'est l'homme qui a figuré Dieu sur la sienne; il lui a donné son esprit, l'a revêtu de ses jugements.*"

Ebenso sagt Sh. in *Ref. of Deism* (II, s. 44: "*Barbarous and uncivilised Nations have uniformly adored, under various names a God, of which themselves were the model.*" S. 75: "*There is no attribute of God which is not either borrowed from the passion and powers of the human mind, or which is not a negation.*"

Sh. hielt an diesem gedanken fest. *L[aon] and C[ythna]* VIII 5: "*What then is God? ye mock yourselves, and give A human heart to what ye cannot know*" etc. Und str. 6: "*Some moon-struck sophist stood Watching the shade from his own soul upthrown Fill Heaven and darken Earth, and in such mood The Form he saw and worshipped was his own, His likeness in the worlds wast mirror shewn.*" Ebenso in *Ode to Heaven* 3: "*That power which is the glass, Wherein man his Nature sees*". Der menschliche geist, der sich den gott bildete, vor dessen machtspruch er sich nun fürchtet, hat sich selbst seinen tyrannen geschaffen, ist selbst schuld an seiner knechtschaft. So in *L. and C.* II 8: "*Tyrant and slave, victime and torturer, bent Before one Power, to which supreme control over their will, by their own weakness lent, made all its many names omnipotent*". Diese »eine macht unter vielen namen« erhält dann ihre typische gestalt in Jupiter, dem welttyrannen. Er fesselt den Prometheus, der ihm doch selbst zur herrschaft verholfen, dessen geschöpf er gewissermassen ist.

Konsequenterweise muss darum Sh. auch gegen das christentum eine feindliche stellung einnehmen. Er trägt diese nicht nur in *Qu. M.* zur schau, — sie äussert sich auch in seinen späteren werken; und noch in seinem letzten brieфе an Horace Smith (11. April 1822) schreibt er: *“I agree with him (Moore) that the doctrines of the French and Material Philosophy are as false as they are pernicious; but still they are better than Christianity, in as much as anarchy is better than despotism; for this reason, that the former is for a season, and that the latter is eternal.”*

Aber während Sh. zeitlebens das historische und dogmatische element des christentums bekämpft, kann er sich dem seiner innersten natur wohlthuedenden einflusse der christlichen ethik nicht verschliessen, und dieser einfluss tritt bei zunehmender reife desto mehr hervor. So kommt es, dass Robert Browning (*Essay on Sh.* S. 24) ihn *“a man of religious mind”* nennen darf, *“because every audacious negative cast up by him against the Divine, was interpreted with a mood of reverence and adoration — and because I find him everywhere taking for granted some of the capital dogmas of Christianity, while most vehemently denying their historical basement.”*

Die bibel war und blieb für Sh. eine ebenso massgebende quelle philosophischer ideen als Spinoza oder Platon, ja Dowden dürfte kaum irrgen mit seiner vermutung, dass Sh.'s bevorzugung des Theol.-Polit. Tractates unter den Schriften Sp.'s aus dessen bezugnahme auf die bibel herrühre. (Shelley II, s. 138.) Es wäre denn, man wollte den auffallenden umstand, dass Sh. den traktat übersetzte und in verschiedenen perioden seines lebens zu ihm zurückkehrte, die ethik aber nicht erwähnt, daraus erklären, dass er nur ihn allein von Sp.'s werken gekannt habe.

Jedenfalls ist das motto des traktates (Joh. Ep. I 4, v. 13) »denn daran erkennen wir, dass wir in gott sind und gott in uns ist« u. s. w. für Sh. bedeutungsvoll. *Hellas* 72: *“The omnipresence of that spirit In which we live and arc.”* Je mehr er die moral und liebeslehre des christentums in übereinstimmung mit der seinen fühlt, je versöhnlicher er so für das christentum gestimmt ist, desto mehr sucht er sich auch den christlichen gottesbegriff nach seinen eigenen bedürfnissen zurechtzulegen, und mächtig angezogen von der idealen gestalt Christi, die er neben Sokrates und Platon stellt, strebt er, auch die lehren Christi mit denen jener philosophen in einklang zu bringen. Wo dies nicht

gelingt, hilft er sich mit der Vermutung, dass der Name des Meisters von den Jüngern für Lehren missbraucht worden sei, die ihm selbst fremd waren. [*Philosophical*] "*View of Ref[orm]*"<sup>1)</sup>: *A system of liberty and equality. for such was the system preached by that great Reformer, was perverted to support oppression: Not his doctrines, for they are too simple and direct to be susceptible of such perversion: but the mere names.*" Er sucht sich über Christi Auffassung der Gottheit klar zu werden. *Ess[ay] on Christ[ianity] II, S. 341*: "*We can distinctly trace in the tissue of his doctrines the persuasion that God is some universal Being, differing from man and the mind of man . . . He everywhere represents this Power as something mysteriously and illimitably pervading the frame of things.*" S. 342: "*He considered that venerable word (God) to express the overruling Spirit of the collective energy of the moral and material world.*" Sh. findet im Christentum den *Universal God*, der auch bei Wordsworth häufig im deistischen Sinne vorkommt. Dieser ist auch der Gott der Assassinen, deren religiösem Bekenntnisse Sh. gnostische Lehren zu Grunde legte. Gott Vater wird zu dem *Spirit of Nature*, den er in *Qu. M.* anrufen. Dieser Geist der Natur ist nicht die Natur selbst. Die dem strengen Pantheismus zuwiderlaufende Vorstellung einer geistigen Macht, die von der Natur gesondert und dieser (oder noch mehreren anderen Gewalten) koordiniert ist, tritt bei Sh. öfters auf. *Alastor*, 427: "*By Love, or Dream, or God, or mightier Death*". *L. and C. IX 14*: "*By God and Nature and Necessity*" u. s. w. (Ich begnüge mich mit der Aufzählung weniger Beispiele, auch wo sich ihre Zahl leicht vermehren liesse.) Ein ähnlicher Dualismus wie zwischen Gott und Natur bleibt auch zwischen dem physischen und geistigen Dasein bestehen. Seele und Leib, Leben und Denken fallen nicht unbedingt in eins zusammen. Die Stelle in dem Briefe an Hogg, 2. Januar 1811, wo "*soul as the most supreme superior and distinguished appendage to the nature of anything*" erscheint, mag auf die Unbeholfenheit seiner damaligen Ausdrucksweise zurückgehen. Aber auch *Eug[anean]: Hills* (69) heisst es: "*Clothed with life and thought*", *L. and C. I 25*. In dem *Essay on a future State* (II, S. 277): "*But let thought be considered as some peculiar substance which permeates, and is the*

<sup>1)</sup> Von dieser in die Gesamtausgabe der Werke nicht aufgenommenen umfangreichsten politischen Schrift Sh.'s hat Dowden in der *Fortnightly Review* vom November 1886 wesentliche Bruchstücke veröffentlicht.

cause of, the animation of living things. Why should that substance be assumed to be something essentially distinct from all others, and exempt from subjection to those laws from which no other substance is exempt”.

Mit zunehmender reife neigen sich Sh.'s anschauungen über das geistige und materielle weltall mehr und mehr auf die seite des geistes. Mehr und mehr folgt er Berkeley'schen ansichten; die materie tritt in den hintergrund, der geist wird das allein ausschlaggebende, das allein reale. Wie es bei Spenser (*An Hymne in Honour of Beautie*) heisst: “*For of the soule the bodie forme does take; For soule is forme and doth the bodie make*”. sagt Sh. *Spec. on Metaph.* II, s. 293: “*His (man's) own mind is all things to him . . . It imports little to inquire whether thought be distinct from the objects of thought. The use of the words external and internal, as applied to the establishment of this distinction is merely an affair of words*” etc. *Hellas* 795: “*Thought Alone and its quick elements . . . cannot die; They are what that wich they regard appears.*” Auch bei Sp. ist die einheit der substanz halb und halb gebrochen durch die beiden attribute des denkens und der ausdehnung, unter denen wir sie betrachten. Auch bei Sp. bleibt ein gegensatz zwischen gott und welt häufig bestehen. Er behält den begriff gottes bei und lässt die welt in ihm aufgehen. Die erhabenheit, die seine philosophie dadurch gewinnt, ist es, was nach Kirchmann (Erläuterungen zu Sp.'s ethik, s. 44) sowohl dem religiösen bedürfnis des herzens als den kalten forderungen des verstandes genüge thut. Sh. verfährt umgekehrt. Er behält die natur und lässt die gottheit in ihr aufgehen, aber die forderungen der phantasie, die bei ihm nicht minder stark sind als die des verstandes, machen, dass dieses aufgehen kein unbedingtes ist. Er kann als dichter einer persönlichen oder personifizierten gottheit nicht völlig entraten. Schleicht sich doch selbst die schöpfungstheorie, die sein verstand rundweg verwirft, als eine sehr poetische vorstellung öfters in seine dichtung ein. *Adonais* 19: “*When first God dawned on chaos*”; *Prom[etheus]* II 4: “*Asia: Who made the living world? Demogorgon: God, — almighty God, — merciful God.*” *The Boat on the Serchio*: “*He — — Who shaped us to his ends and not our own.*” In dem sonett an Byron heisst es, Byron's werke entstünden so rasch, so schön “*as perfect worlds at the Creators will*”. Auch “*Nature's Soul That formed this world so beautiful*” (*Qu. M. II* 89) ist mehr ein bewusst thätiger

schöpfer als Sp.'s von ewigkeit in sich und durch sich beruhende substanz.

Die natur erscheint als personifiziertes wesen.

So *Epips[ychidion]* 528: "Nature with all her children haunts the hill." *Alastor* 81: "Nature's most secret steps"; oder wenn Cenci wie zu Gott zu ihr betet (IV 1, 192): "thou quick Nature! I adjure thee" u. s. w.

*Divine Nature* wird sie in *Refut. of Deism* genannt; und so kommen ihr auch alle attribute der gottheit zu: *sacred nature Jul[ian] and Mad[dalo]* 363, *dread nature L. and C. V II. Nature is alone undying* (Frgmt. *Rome and Nature II*). Das übergehen von dem glauben an einen persönlichen gott zum pantheismus schildert Sh. selbst treffend in den *Assassinen* (II, s. 229): "Their religious tenets had also undergone a change, corresponding with the exalted condition of their moral being. The gratitude which they owed to the benignant Spirit by which their limited intelligences had not only been created but redeemed, was less frequently adverted to . . . They learned to identify this mysterious benefactor with the delight that is bred among the solitary rocks, and has its dwelling alihe in the changing colours of the clouds and the inmost recesses of the caverns."

Das ist das charakteristische an Sh.'s pantheismus. Nicht nur der fels und die wolke sind teile der gottheit, sondern auch das entzücken, das die einsamkeit der fels, der farbenwechsel der wolke hervorruft. Die geheime kraft, die der natur innewohnt, ist Sh.'s eigentliche gottheit, "The secret strength of things Which governs thought and to the infinite dome Of heaven is a law" (*Mont Blanc* V); die macht, die in unnahbarer hoheit, in heiterer ruhe, im ewigen wechsel besteht, und die Sh. so wunderbar durch den *Mont Blanc* versinnbildlicht, der dauert, wenn die lawinen stürzen. "All things that move and breathe with toil and sound Are born and die; revolve, subside and swell. Power dwells apart in its tranquillity Remote, serene, and inaccessible. (IV.) Das wirken und weben dieser macht erhält das all, the everlasting Universe of things. In *Adonais* 52 wird die ewigkeit des alls genauer charakterisiert. Sie liegt in dem erhaltenbleiben der gattung, während das individuum zu grunde geht "The One remains, the many change and pass."

So heisst es bei *Hume* (*Dialogues Concerning Natural Religion VIII*): "Every individual is perpetually changing, and every part of every individual, and yet the whole remains, in appearance the

same." Es ist der ewige kreislauf in der natur, der ihre unsterblichkeit ausmacht. Dieser gedanke ist für Sh. ein evangelium, an dem er zeitlebens festhält. Er verleiht ihm eine klassische prägung in der Ode an den Westwind, den »zerstörer und erlöser«; er giebt ihm ausdruck in allen perioden seines lebens. So *Qu. M. XI 165*: "*Though storms may break the primrose on its stalk, Though frosts may blight the freshness of its bloom, Yet spring's awakening breath will woo the earth*" etc. Der dichter in *Alastor* "*sought in Nature's dearest haunt, some bank, Her cradle and his sepulchre.*" Die wolke verkündet: "*I change but I cannot die.*"

*Prom[etheus] IV 287* berichtet Panthea von vernichteten welten, zerstörten städten, verschwundenen tiergattungen. Und die antwort darauf ist der jubelausbruch der verjüngten erde, die den mond umwirbt. *Hellas 34*: "*Life may change. but it may fly not.*" *197*: "*Worlds on worlds are rolling ever From creation to decay*" etc. *1062*: "*The earth does like a snake renew Her winter weeds outworn.*" *Adonais 19*: "*A quickening life from the Earth's heart has burst. As it has ever done, with change and motion.*" Und *st. 20*: "*The leprous corpse touched by this spirit tender Exhales itself in flowers of gentle breath.*"

Der gedanke, dass das einzelne vergeht, das all aber bleibt, fließt Sh. aus jenen beiden grossen bildungsquellen zu, aus denen der wissensdurstige geist des knaben und jünglings vor allen anderen schöpfte, aus der bibel und aus den griechischen klassikern. Er selbst citiert zu *Qu. M. V 1* ("*Thus do the generations of the earth Go to the grave and issue from the womb*") cap. 1 des Ecclesiasten: "*One Generation passeth away and another Generation cometh, but the earth abides for ever*" etc. Daneben kommt Platon in betracht, z. B. *Phädon 16*, wo dem ersterben das wiederaufleben, dem toten das lebendige in der natur gegenübergestellt und beides in unmittelbare wechselwirkung gesetzt wird. Oder *Symposion 26* (in Sh.'s eigener übersetzung): "*In this manner every thing mortal is preserved: not that it is constant and eternal, like that which is divine; but that in the place of what has grown old and is departed, it leaves another new like that which it was itself. By this contrivance does what is mortal, the body and all other things partake of immortality.*" Oder man denke an die Coephores des Aeschylus (*V. 127*): »sie, zumal, die alles zeugt und nährt, zu der, um neu zu keimen, alles wiederkehrt, allmutter erde!«

In diesem sinne nennt Prometheus die erde mutter. In einem weiteren sinne ist die natur die allmutter. Sie umfasst das lebende wie das leblose, die organischen wie die unorganischen wesen; der mensch ist in ihr ein verschwindender punkt. Mit wundervoller ausdrucks kraft versinnbildlicht Sh. dieses all unter dem bilde eines geschlossenen lebendigen Organismus (*Ode to Heaven 5*). Die menschen sin darin "*Drops which Nature's mighty heart Drives through thinnest veins*".

In vollstem masse erfasst er den begriff des *ἐν και παν*. Das all umschliesst jedes einzelne und ist in jedem einzelnen enthalten; *Hellas 792*: "*All is contained in each.*" Und so ist grösstes und kleinstes schliesslich dasselbe. *Ode to Heaven*: "*What is heaven? A Globe of dew . . . Constellated suns unshaken, Orbits measureless, are furled In that frail and fading sphere.*" Wie Sh. in dieser ode die gewaltigsten bilder aufbietet, um die majestät des himmels zu schildern und schliesslich sagt, dass jeder tautropfen den himmel mit all seinen sonnen und sphären enthalte, so beschreibt er auch die allmacht der natur und sagt endlich, ihre ganze grösse und erhabenheit wäre nichts, vermöchte der menschegeist sie nicht zu fassen. (*Mont Blanc*.) Andererseits ist es wieder eine naturkraft, die im menschen, ihrem passiven werkzeuge, denkt und dichtet. *Ess. on Christ*. S. 367: "*The universal Harmony, or Reason, which makes your passive frame of thought its dwelling.*" Oder *Alastor 45*: "*I wait thy breath, great Parent that my strain may modulate with murmurs of the air, And motions of the forests and the sea, And voice of living beings, and woven hymns Of night and day, and the deep heart of man.*"

Ungemein charakteristisch ist hier die nebeneinanderstellung von luft, wald und meer, von lebendigen wesen, tag und nacht und dem menschenherzen, und der wunsch des dichters ihnen allen den ausdruck seines leides vernehmbar und fühlbar zu machen. Sie alle sind in seinen augen verwandt und gleichwertig. Es giebt für Sh. in der natur keinen rangunterschied und kaum einen wesensunterschied. Das gefühl, mit allen dingen und geschöpfen eins zu sein in der grossen gesamtheit der natur, hat die überzeugung von der gleichheit aller wesen im gefolge. So redet er in *Alastor* erde, ocean und luft als geliebte brüder an, so antwortet Prometheus (I 129 f.) den bergen, flüssen, winden als seinen brüdern.

“*Ce panthtisme naïf et spontané qui s’enivre de la nature, se mêle à la joie des éléments,*” sagt Ed. Schuré (*Le Poète Panthéiste de l’Angleterre, Revue des Deux Mondes* 1877, Febr.).

Die Beseelung aller Naturwesen ist, wie auch S. B. S. 13 richtig bemerkt, die notwendige Voraussetzung eines solchen Pantheismus. Dinge ohne Bewusstsein, ohne Empfindung giebt es für Sh. nicht. Am 24. November 1811 schreibt er an Miss Hitchener: “*Yet that flower has a soul; for what is soul but that which makes an organized being to be what it is — without which it would not be so? . . . I will say then that all nature is animated; that microscopic vision, as it has discovered to us millions of animated beings whose pursuits and passions are as eagerly followed as our own; so might it, if extended, find that nature itself was but a mass of organized animation.*” — *Qu. M.* IV 140: “*Throughout this varied and eternal world Soul is the only element<sup>1)</sup>. The block That for uncounted ages has remained The moveless pillar of a mountain’s weight Is active living spirit. Every grain is sentient both in unity and part, And the minutest atom comprehends a world of loves and hatreds.*” Er findet für die erhabensten und subtilsten Erscheinungen des materiellen Weltalls eine dem menschlichen Empfinden homogene und dennoch der Natur jener Dinge entsprechende Äusserung. Auch hierfür hat Schuré eine treffende Bezeichnung, indem er Sh. “*un panthtiste d’intuition, non de théorie*” nennt. “*Il sent avec une subtilité et une énergie singulière le lien de la vie universelle qui, partant des éléments aveugles, s’étend comme une chaîne électrique à travers la plante et l’animal jusqu’à l’homme.*” Bei Sh. ist jede Pflanze mit einem individuellen Sein ausgestattet (Sens[itive] Plant); Mensch und Tier halten bei ihm gute Kameradschaft (die Schlange in den Assassinen, der Hund in Ros[alinde] and Hel[en]); der Dichter empfindet für sie Hingebung und nicht selten Bewunderung. Die Lerche ist ihm ein seliger Geist, Demogorgon nennt Vögel, Würmer und Fische “*spirits whose homes are flesh.*”

Diese für Sh. so ungewöhnlich bezeichnende Eigenart ist dem Pantheismus Sp.’s entgegengesetzt. Man vergleiche *Eth. IV, App. Cap. XXVI: Præter homines nihil singulare in natura novimus,*

<sup>1)</sup> Dies die richtige Lesart (Punkt nach element). Aus der Originalausgabe (1813) nachgewiesen von J. R. Tutin und von W. M. Rossetti gebilligt. (Vgl. Sh. Society Note Book 1888.)

*cujus mente gaudere. et quod nobis amicitia aut aliquo consuetudinis genere jungere possumus.*“ Bei Sp. ist der mensch das centrum und der herr der schöpfung, bei Sh. ein allen anderen wesen und dingen im besten falle koordiniertes, häufig aber untergeordnetes geschöpf. Zwar spricht auch Sp. den tieren die empfindung nicht ab, bezeichnet ihre affekte und ihre natur aber als so verschieden von den affekten und der natur des menschen, dass es kein anderes verhältnis zwischen mensch und tier geben könne als das der nutzniessung. *Eth. IV, Prop. XXXVII, Schol. I: “Nec tamen nego bruta sentire: sed nego, quod propterea non liceat nostrae utilitati consulere et iisdem ad libitum uti: eademque tractare prout nobis magis convenit; quandoquidem nobiscum natura non conveniunt, et eorum affectus ab affectibus humanis sunt natura diversi”.* Aus Sh.'s verhältnis zu der tierwelt entsprang als eine konsequente folge sein strenges vegetarianertum und die überzeugung von dem wesentlichen und schlechten einflusse der naturwidrigen fleischnahrung auf die entwicklung des menschengeschlechts. *Qu. M. VIII 211: “No longer now He slays the lamb that looks him in the face. And horribly devours his mangled flesh, Which still avenging nature's broken law, Kindled all putrid humours in his frame. All evil passions, and all vain belief, Hatred, despair and loathing in his mind, The germs of misery, death, disease and crime.”* Sh. ist in diesem punkte von dem sentimentalischen geschmacke der seeschule angesteckt. Sp. hingegen ist in seinem verhalten gegen die tierwelt mehr als rationell; er streift ans grausame.

## IV.

## Amor Intellectualis.

Sh.'s verhältnis zu seinen mitgeschöpfen wird nicht vom standpunkte des nutzens bestimmt, sondern von dem der liebe. Wie es in seinen augen kein unbeseeltes ding giebt, so auch keines, das der liebe nicht fähig wäre. In dem gedichte *To William* ist von der liebe aller »lebendigen blätter« die rede, und er weiss sich für den geist seines toten kindes nichts seligeres auszumalen, als diese liebe zu nähren. In *Adonais 19* heisst es: *“All baser things pant with Life's sacred thirst; Diffuse themselves and spend in Love's delight The beauty and the joy of their renewed might.”* Die liebeswonne der sphären bildet den hauptinhalt des IV. aktes des Prometheus. Liebe erfüllt das all, sie dringt aus allen poren

des universums und fließt über im weltenraum. (*Prom. II 4, 100*: "the impalpable thin air And the all-circling sunlight were transformed As if the sense of love dissolved in them Had folded itself round the sphered world." *II 5, 35*: "the air which speak the love Of all articulate beings". *IV 384*: "this true fair world of things a sea reflecting love".

Diese liebe, die die ganze organische und unorganische welt atmet, zieht unwiderstehlich den menschen zum menschen, sie ist die grundbedingung seiner existenz. Der jüngerling in *Alastor* der die gaben des "sweet Spirit of human love" von sich gewiesen, stirbt an der einsamkeit. *L. and C. I 48*: "May all comfort wither From both the hearts . . . If as ourselves we cease to love our kind." Sh.'s nächstenliebe ist schranken- und bedingungslos. Sie basiert auf dem vollkommensten altruismus. Selbstentäußerung nennt er ihren quell. *On Love II 267*: "It (love) is that powerful attraction towards all we conceive, or fear, or hope beyond ourselves, when we find within our own thoughts the charm of an insufficient void, and seek to awaken in all things that are, a community with what we experience within ourselves." *Colis. III 36*: "It is because we enter into the meditations, designs and destinies of something beyond ourselves, that the contemplation of the ruins of human power excites an elevating sense of awfulness and beauty. It is therefore that the ocean, the glacier, the cataract, the tempest, the volcano, have each a spirit which animates the extremities of our frame with tingling joy. It is therefore that the singing of birds, and the motion of leaves, the sensation of the odorous earth beneath, and the freshness of the living wind around, is sweet and this is Love." Bei Sp. ist selbsterhaltung der zweck und das wesen der nächstenliebe. *Eth. IV, Prop. XVIII*: "Schol. Homini igitur nihil homini utilitius. Cap XIV: Quamvis igitur homines omnia plerumque ex sua libidine moderentur, ex eorum tamen communi societate multo plura commoda quam damna sequuntur."

Trotzdem nun bei Sp. die worte »nutzen« und »vorteil« nur eine umschreibung für den höchsten zustand der seele sind und es nach Goethe gerade die »unbegrenzte selbstlosigkeit ist, die, aus jeder zeile leuchtend, uns am meisten an ihn fesselt, weichen Sh.'s und Sp.'s nächstenliebe doch in vielen wesentlichen punkten voneinander ab, wenn sie schliesslich auch im ziele zusammenfallen.

Sp. kennt nur den *amor intellectualis*, der sich auf klares erkennen resp. besiegen der affekte gründet (*Eth I, Prop. XI*) und

im wesentlichen eins ist mit der höchsten erkenntnis des weisen. Er ist die vollkommenste seelenruhe. Daher ist alles, was diese stören kann, für den weisen ein übel. Sh.'s liebe dagegen ist ekstase, glühendste leidenschaft, seliges schwelgen in dem unendlichen gefühle, eine hingabe des ganzen ichs bis zum selbstvergessen, bis zum aufgehen in dem geliebten wesen. Wie kalt klingt neben Sh.'s definition der liebe die Sp.'s (abhandlung von gott, dem menschen und dessen glück, II 5): die liebe sei nichts anderes als ein ding geniessen und damit vereinigt werden.

Da für Sp. alles verwerflich ist, was die seelenruhe stört, und alles, was nicht aus klarer erkenntnis fliesst, so gilt ihm auch das mitleid für etwas tadelnswertes. *Eth. IV, Prop. L*: "*Commiseratio, in homine. qui ex ductu Rationis vivit, per se mala et inutilis est.*" Sh. dagegen zählt das mitleid, die barmherzigkeit zu dem edelsten und höchsten, dessen das menschliche gemüt fähig ist. *Prom. I 540*: "*Truth, Peace and Pity.*" *Hellas f. 34*: "*Near the fane of Wisdom Pity's altar*". *L. and C. V, Song 2*: "*Pity and Peace and Love among the good and free.*"

Bei Sp. kann die liebe ein übermass haben (*Eth. IV, Prop. XLIV*), bei Sh. niemals, denn sie ist ihrem wesen nach überschwenglichkeit, trunkenheit.

Was im leben im engeren sinne liebe genannt wird, fehlt bei Sp. fast ganz und erscheint in seinem system nur als ein dunkler, gefährlicher hintergrund in verschwimmender ferne. Auf einzelheiten, wie ehe, familie u. s. w., geht Sp. nicht ein.

Sh.'s liebe aber hat auch ihr irdisches moment. Sie beruht auf einer schönen und durchaus naiven sinnlichkeit, der nichts menschliches fremd geblieben, die an nichts natürlichem anstoss nimmt (vgl. die liebenscene zwischen L. und C. VI 35 f. oder *Good Night*). Nichts liegt ihm ferner als die asketische anschauung von der sündhaftigkeit irdischer liebe. Für ihn giebt es nur eine schuldige liebe: die, die sich selbst untreu wird. Durch Sh.'s innerliches wesen geht ein heidnischer zug, der sich hier in erster linie geltend macht.

Zugleich aber wird für Sh. die liebe jene macht, die den menschen das irdische überwinden lässt (*Asia befreit den Prometheus, Cythna ist die helferin und retterin Laon's*). Hier drängt sich die christliche mystik von der erlösenden kraft der liebe in Sh.'s vorstellen und empfinden. Auf den zauber, den sie für Sh. hat, mag zum grossen teil auch seine verehrung für Dante

zurückgehen. *Def[ence] of Poet[ry] III, s. 125*: "His apotheosis of Beatrice in Paradise and the gradations of his own love and her loveliness, by which as by steps he feigns himself to have ascended to the throne of the Supreme Cause, is the most glorious imagination of modern poetry." Wie Dante's geistige liebe aus der irdischen herauswächst, die in einigen seiner kanzonen noch in hellen flammen emporlodert, so auch Sh.'s. Doch wie bei Dante sinkt auch bei Sh. die irdische leidenschaft bald in asche, und ein verklärender schein lauterster empfindung strahlt wie himmlisches licht von ihr aus. Die liebe zum weibe wird zu einem unbestimmten gefühle der sehnsucht nach dem ideale *Zucca 3*: "I loved, I know not what — but this low sphere And all that it contains, contains not thee" etc. Sie wird so identisch mit Sp.'s *Amor Dei Intellectualis*, der geistigen, unendlichen liebe, mit der gott sich selbst liebt (*Eth. V, Prop. XXXVI*), dem höchsten gute, das wir nach dem gebote der vernunft erstreben können, dem quell unseres heils, unserer seligkeit, unserer freiheit. Sie ist gleich der erkenntnis, sie führt zur vereinigung mit gott, zu unserer wiedergeburt. Von dieser liebe heisst es *Eth. V, Prop. XX*: "*Hic erga Deum Amor neque Invidiae neque Zelotypiae affectu inquinari potest; sed eo magis fovetur, quo plures homines eodem Amoris vinculo cum Deo junctos imaginamur.*" Dieser gedanke geht in Sh.'s anschauung über. *Epips. 160*: "True love in this differs from gold and clay, That to divide is not to take away. Love is like understanding that grows bright, Gazing on many truths." Diese liebe zu gott oder gottes zu den menschen ist gleich der freude. *Eth. V, Prop. XXXVI, Schol.*: "*Nam quatenus ad Deum refertur, est Laetitia . . . ut et quatenus ad mentem refertur.*" *Eth. IV, Prop. XLV, Schol.*: "*Nihil profecto nisi torva et tristis superstitio delectari prohibet; . . . quo majori Laetitia afficimur, eo ad majorem perfectionem transimus, hoc est, eo nos magis de natura divina participare necesse est.*" *Eth. IV, Prop. XLII*: "*Hilaritas excessum habere nequit, sed semper bona est; et contra melancholia semper mala.*"

Auch Sh. besingt den geist der freude "*Thou art love and light*": sie ist ihm die himmelstochter. *Birth of Pleasure*: "*At the creation of the earth, Pleasure that divinest birth, From the soil of Heaven did rise.*" "*A light from Heaven*" nennt er sie in dem fragmente *A gentle Story*; in *L. and C. V 51* heisst es: "*Nature or God or Love or Pleasure*" und *XI 17*: "*if ought survive I deem It must be love and joy, for they immortal seem.*" In

dieser heiteren lebensauffassung, an der sowohl Sp. als Sh. trotz des reichen masses von ungemach, das ihnen wurde, fest hielten, bekunden sie eine seelenstärke, die einen schönen berührungspunkt beider männer bildet.

Die liebe ist bei Sh. die erhalterin des weltalls. *Adonais* 54: "that sustaining love Which through the web of being blindly weove By man and beast and earth and air and sea". *Athanase IV* 18: "where shall any seek A garment whom thou clothest not?" Die liebe regiert das all; *Ode to Naples*: "Great Spirit, deepest Love, Which rulest and dost move All things which live and are". Die liebe ist allmächtig, dem schicksal, der zeit, dem wechsel nicht unterworfen und macht alle dinge gleich. *Prom. II* 4, 119: "To these All things are subject but eternal love." *II* 5, 43: "(love) makes the reptile equal to the God." *Epips.* 126: "Love makes all things equal . . . The spirit of the worm beneath the sod In love and worship blends itself with God."

Die liebe ist eine schöpferische kraft. *Ode to Lib.* 6: "One Spirit vast Whit Life and love makes chaos ever new." *Witch of Atlas* 34: (die fee bildet menschen: "tempering the repugnant mass with liquid love." Die liebe ist das leben oder mit dem leben eng verschwistert. *Song for Tasso*: "Our Life is love." *Ros and Hel.* 622: "love and life in him were twins.") Die liebe ist das leben nach dem tode. *Arctusa*: "Spirits, when they love but live no more." So ist die liebe gott selbst. *Ode to Lib[erty]*: "Nature or God or Love." *Coliseum III*, s. 6: "O Power! . . . thou which interpenetratest all things and without which this glorious world were a blind and formlos chaos, Love, author of good. God, King, Father!".

## V.

### Intellectual Beauty.

Wenn Sh. die gottheit mit der natur und mit der liebe identifiziert, so hat er damit noch nicht alle ihre seiten erschöpft. Sie ist noch mit einer dritten macht identisch, die ihrerseits eins ist mit der liebe, nämlich mit der schönheit. Diese auffassung des höchsten wesens unter den in eins geschauten begriffen der natur, der liebe und der schönheit ist das eigentlich charakterische moment an Sh.'s pantheismus. Es kennzeichnet ihn als nachgeborenen Hellenen. "Platonicien dans l'âme" nennt ihn Schuré. In der that stand Platon Sh. näher als Sp. In Oxford war Sh. bereits ein eifriger

anhänger und gründlicher kenner Platon's. Während er Sp.'s in seinen briefen und schriften kaum erwähnt, reißt ihn die bewunderung hin, sobald er Platon's gedenkt, was ziemlich oft geschieht. In der griechischen volksreligion fließen schönheit und liebe in der göttin Aphrodite zur einheit zusammen. Im Gastmahl (23) deutet die erzeugung des Eros am geburtsfeste der Aphrodite die innere beziehung zwischen der liebe und schönheit an.

So sind bei Sh. schönheit und liebe eins *Ode to Naples. Ep. II*β: "*Great Spirit, deepest Love! Which rulest and dost move All things. . . Who sittest in thy star o'er Ocean's western floor, Spirit of Beauty!*" Sie sind das göttliche, sind unsterblich. *Adonais* 54: "*Light, Beauty, Love . . . now flams on me.*" Der schluss der »Sinnpflanze«: "*For Love and beauty and delight There is no death, nor change*".

Symp. VI preist Phaedros den Eros als einen der ältesten götter. Zuerst war das chaos, darauf ward die erde und der Eros. Derselbe gedanke findet sich *Prom. II* 4, 32: "*There was Heaven and Earth at first And Light and Love.*"

Im Symposion preist Agathon (XIX) den Eros als urheber aller künste und wissenschaften: "*So were the Gods taught and disciplined by the love of that which is beautiful: for there is no love towards deformity.*" Diesen echt griechischen gedanken übernimmt Sh. ganz und gar. In *Def. of Poet. III* III erklärt er die liebe als: "*a going out of one's own nature, or an identification of ourselves with the beautiful which exists in thought, action or person not our own.*"

Sh.'s übersetzung des »Gastmahls« wird. wo der schwung der begeisterung ihn fortreisst, mitunter ein wenig frei. Sehr bezeichnend ist nun folgende abweichung in der rede des Agathon. *Symp. XIX*: "*ἐπειδὴ δ' ὁ θεὸς οὕτως ἔφην, ἐκ τοῦ ἐρᾶν τῶν καλῶν πάντ' ἀγαθὰ γέγονε καὶ θεοῖς καὶ ἀνθρώποις.*" Sh. III, s. 51: "*But so soon as this deity sprang forth from the desire which for ever tends in the universe towards that which is lovely, then all blessings descended upon all living things, human and divine.*" So dass bei Sh. der gott aus der sehnsucht (liebe) nach dem schönen entsteht, während Plato sagt, dass, nachdem der gott geboren war, alles gute aus der liebe zur schönheit entstand. Was ihm hier vorschwebt, ist *Symp. XX* (Sh. III, s. 206), der nachweis, dass Eros, der die schönheit wünscht, nicht selbst schön sei, und *XXIII*: "*Ἔρως δ' ἐστὶν ἔρως περὶ τὸ καλόν*"; bei Sh. (211):

"*Love is that which thirsts for the beautiful.*" Die gesteigerte energie des ausdrucks bei Sh. zeigt, wie sehr er mit der rede Plato's seine eigene überzeugung wiedergab. In der that vergleiche man damit z. b. *Sensitive Plant I 6*: "*It loves even like love, its deep heart is full. It desires what it has not, the beautiful.*"

Dieses streben nach dem schönen ist allen menschen gemein. "*Why do we not say then, Socrates, that every one loves? if, indeed, all love perpetually the same thing?*" fragt Diotima (*Symp. 24*, Sh. III, s. 212) und fährt fort: "*Wonder not, for we select a particular species of love, and apply to it distinctively the appellation of that which is universal.*" So ist auch die liebe zwischen mann und weib, so ist die freundschaft nur eine besondere art der grossen allgemeinen liebe. Auf diese stelle des Symposion, "*How Diotima, the wise prophetess, instructed the instructor.*" verweist Sh. in den gestrichenen stellen des Epips., in denen es (45) heisst: "*And as to friend or mistress, 'tis a form*"; während er in dem gedichte selbst (21) Emilia anspricht als: "*Scraph of Heaven . . . Veiling beneath the radiant form of Woman All that is insupportable in thee Of light and love and immortality.*" Die geliebte frau ist nur die hülle, die die gottheit erwählt hat, um ihm in ihr zu erscheinen. Diese ihre irdische verkörperung verliert bald mehr und mehr an bedeutung; sie wird die trägerin seines ideals der liebe und schönheit, und schliesslich ist es dieses allein, dem sich der dichter mit aller glut zuwendet (*Epipsychidion*).

Die sinnliche liebe ist auch bei Platon der ausgangspunkt der intellektualen. In *Phaedros (31)* ist die irdische neigung, die durch das erblicken des schönen körpers hervorgerufen wird, die erste stufe des aufschwingens der seele, das erste spriessen der flügel, die sie emportragen sollen. Im *Symp.* lehrt Diotima (28), dass die liebe mit der neigung für einen schönen körper anfangt, um durch die liebe aller schönen körper (des sinnlich-schönen) hindurch zur liebe der schönen seele (zum sittlich-schönen) aufzusteigen, auf welcher stufe die seele das urschöne erfasst. So klimmt Sh. im Epips. von der verkörperten schönheit zum reinen begriffe der schönheit empor.

Nach dem sittlich-schönen aber giebt es noch eine stufe: die liebe zu den schönen kenntnissen (*Symp. 29*). Das gebiet der wissenschaft, der abstrakten disciplinen fällt also so wenig wie das nur sinnliche dasein aus dem rahmen der schönheit, und Eros umfasst die ganze skala des menschlichen empfindens und

denkens. So spricht Sh. im *Ess. on Christ* (s. 364) von "the wisdom of universal love". Und im *Essay on Love* (II 363): "the love which it becomes all human beings to bear towards each other and the knowledge of truth from which that love will never fail to be produced."

Sh. übersetzt aus Symp. 28: "and that contemplating thus the universal beauty, no longer would he unworthily and meanly enslave himself to the attractions of one form in love." Und er schreibt in *Epips., cancelled passages* 6: "I never was attached to that great sect Whose doctrine is that each one should select Out of the world a mistress or a friend, And all the rest, though fair and wise, commend To cold oblivion."

In seiner übersetzung des »Gastmahls« giebt Sh. die stelle (*Symp.* 28): "ἀλλ' ἐπὶ τὸ πρὸς πέλρατος τετραμμένος τὸν καλὸν" mit "but would turn towards the wide ocean of intellectual beauty" wieder. Platon's gedanken sind so sehr seine eigenen, dass er sie in den ausdruck kleidet, den er selbst für seinen höchsten schönheitsbegriff gewählt: "Intellectual Beauty".

Die intellektuale schönheit ist im wesentlichen eins mit der platonischen idee der schönheit, welche auf ihrer höchsten stufe zusammenfällt mit der wahrheit. Diese aber ist ihrerseits identisch mit dem guten. So entsteht die kalokagathie, die verbindung des guten und schönen, die für die seele den wünschenswertesten und vollkommensten zustand, die glückseligkeit bedeutet. In Sh.'s schwungvollen worten lautet der schluss von Diotima's rede: "What then shall we imagine to be the aspect of the supreme beauty itself, simple, pure, uncontaminated with the intermixture of human flesh and colours, and all other idle and unreal shapes attendant on mortality; the divine, the original, the supreme, the monoeidic beautiful itself? Think you not that to him alone is accorded the prerogative of bringing forth, not images and shadows of virtue, for he is in contact not with a shadow but with reality; with virtue itself, in the production and nourishment of which he becomes dear to the Gods, and if such a privilege is conceded to any human being, himself immortal."

Den gedanken der kalokagathie hatte auch Spenser aufgenommen. *An Hymne in honour of Beauty*: "For all that fair is, is by nature good."

So ist die intellektuale schönheit zugleich die tugend, die liebe, die weisheit, der inbegriff alles hohen und idealen, zum aus-

druck gebracht durch die schöne erscheinung, die dem sterblichen auge das vollkommene vermittelt. Diese idee, ähnlich im »Phaedros dargelegt, liegt auch Dante's auffassung der liebe zu grunde, wie sie z. b. den gegenstand der gewaltigen canzone "*Tre donne intorno al cor mi son venute*" bildet. Hat Sh. auch hier geschöpft? Oder »winken sich die weisen aller zeiten?«

Für Platon wie für Sh. umspannt die sphäre der liebe und schönheit das ganze all. Was die sittliche schönheit für den geist, das bedeutet die körperliche schönheit für die natur; was für jenen die harmonie, das ist für diese das ebenmass der verhältnisse. Und wie das frühlingsweben der schöpfung das herz mit hohen empfindungen schwellt, hat die natur auch teil an der intellektualen schönheit. Es war lenz, als dem dichter das ideal aufging, unter dem er fortan das höchste prinzip verehren sollte, "*the power which like the truth Of nature on my passive youth Descended*". ([*Hymn to*] *Intell[ectual]* *Beauty* 7.)

Die intellektuale schönheit ist die ungesehene macht, deren schatten uns umschwebt. Man vergleiche *Intell. Beauty* 1: "*The awful shadow of some unseen Power Floats though unseen amongst us*" und *L. and C.* VI 37: "*It is the shadow which does float unseen, But not unfelt o'er blind mortality.*" *Prom.* II 3, 12: "*How glorious art thou, Earth! And if thou be The shadow of some spirit lovelier still.*" Dass es der schatten jener macht ist, der uns entzückt, und nicht sie selbst, entspricht der lehre Platon's von den urbildern, deren schatten allein den sterblichen, den gefangenen in der höhle, sichtbar sind (*Staat* VII 1—5). Die intellektuale schönheit selbst ist als absolutes, seiendes idee; die einzelne erscheinung, in der sie dem menschen sichtbar wird, ist nur ihr abbild, ihr schatten.

In dem ringen nach erkenntnis, das unser leben bedeutet, verleiht allein das licht der schönheit dem traume des lebens anmut und wahrheit (*Intell. Beauty*). Wie bei Platon die idee das wahre ist, dem einzelding aber nur insofern realität zukommt, als es an der idee anteil hat, so ist hier die schönheit das absolute, die wirklichkeit traumhafter spuk. Wie bei Platon die schönheit zur erkenntnis führt, so nennt Sh. sie (*Intell. Beauty* 8) die nahrung des menschlichen gedankens. Sie erhält das leben, sie verleiht unsterblichkeit, sie lehrt den dichter die menschheit lieben.

Den begriff der intellektualen schönheit hat Sh. wiederholt in weiblichen gestalten verkörpert. So in der fee des Atlas, der

götter und menschen huldigen, »denn sie war schön«. Der grosse Pan (die natur) liebt sie, ihre stimme hat den klang der liebe, ihr blick zähmt die wilden tiere, und unter den menschen erfreuen sich die schönsten ihrer gunst.

Die typische verkörperung der intellektualen schönheit aber ist Asia. Mary Sh. sagt, sie sei dasselbe wie Venus und die natur. In der that entlehnt Sh. dem Symposion auch die beiden Aphroditen, die Urania und die Pandemos. Jene schildert Pausanias (8, 9) als die ältere, die tochter des Uranos, die himmlische Aphrodite. Diese ist die jüngere tochter des Zeus und heisst auch die gemeine. Jede hat ihren Eros. Sh. 177: "*The Love therefore which attends upon Venus Pandemos is, in truth, common to the vulgar and presides over transient and fortuitous connexions, and is worshiped by the least excellent of mankind. The votaries of this deity seek the body rather than the soul, and the ignorant rather than the wise, disdainning all that is honourable and lovely, and considering how they shall best satisfy their sensual necessities . . . But the attendant on the other, the Uranian, whose nature is entirely masculine, is the Love who inspires us with affection, and extempts us from all wantonness and libertinism. Those who are inspired by this divinity seek the affections of those who are endowed by nature with greater excellence and vigour both of body and mind.*"

Diese liebe ist Asia. Ihre geburt wird wie die der schaumgeborenen Aphrodite geschildert (II 5, 207). Liebe strahlt gleich einem lichtglanz von ihr aus und erfüllt die welt. Dieser glanz wird verdunkelt durch ihre trennung von Prom. und erstrahlt aufs neue nach ihrer vereinigung. Der unvergleichliche schluss-gesang des 2. aktes (5, 487) feiert sie als "*Life of Life*", als "*Child of light*", als die intellektuale schönheit selbst; und wie in *Intell. Beauty* und in *L. and C.* kehrt auch hier der gedanke wieder, dass das ideal hienieden geahnt, empfunden, aber nicht geschaut werde. Dort ist es der schatten der schönheit, der zu uns dringt, hier, wo sie als gestalt personifiziert ist, ihre stimme: "*Non beholds thee, But thy voice sounds low and tender Like the fairest: . . . And all feel, yet see thee never.*" Der glanz ihrer schönheit entzieht sie dem irdischen auge, sowie die gottheit, mit der sie ja identisch ist, von keinem sterblichen geschaut wird, und wie die platonischen urbilder, die, trotzdem ihnen eine gestalt oder anschaulichkeit zukommt, doch nur dem denken, nicht dem wahrnehmen erreichbar sind.

Wo Sh. beide Aphroditen, die Venus Urania und die Pandemos, als entgegengesetzte mächte in seiner dichtung einführt, kann man sie kurz das urbild und das trugbild der schönheit nennen. *Prince Athanase* hiess ursprünglich *Pandemos and Urania*. Der geplante inhalt, wie Mary ihn erzählt, war, dass Athanase von einer Venus Pandemos, in der er sein lange gesuchtes ideal der liebe zu finden glaubt, getäuscht und verraten wird, sterbend aber die echte Urania trifft, die ihn auf dem totenbette küsst. In *Epips.* offenbart sich dem dichter das ideal im lenze, wie in *Intell. Beauty.* und lockt ihn unwiderstehlich an sich. Die Venus Pandemos (hier mehrere gestalten mit bezug auf des dichters eigenes leben) sucht ihn irrezuführen. Endlich, da er seinen leiden fast erlegen, findet er die lebenslang gesuchte, die Venus Urania (hier Emilia Viviani.) In *Alastor* bleibt ungesagt, ob das weiblich gedachte ideal der liebe und schönheit, dem der dichterjüngling folgt, eine Pandemos oder Urania ist. Doch scheint es eher das erstere, da er einsam stirbt, ohne sie zu finden. Noch unbestimmter ist die ideale gestalt der »fabel« (III, s. 91), wohl infolge des fragmentarischen charakters der dichtung. Im »Triumph des lebens« ist es eine Venus Pandemos, die, als Rousseau von ihr aufklärung fordert über die rätsel des lebens, ihm einen trunk giebt und entschwindet. In dem *Essay on Love* schildert Sh. (II 268) das ideale urbild unseres selbst: "*We dimly see within our intellectual nature a miniature as it were of our entire self, yet deprived of all that we condemn or despise, the ideal prototype of every thing excellent and lovely that we are capable of conceiving as belonging to the nature of man.*" Und auf das wesen der liebe übergehend fährt er fort: "*The discovery of its antitype; the meeting with an understanding capable of clearly estimating our own; . . . with a frame whose nerves like the chords of two exquisite lyres, strung to the accompaniment of one delightful voice, vibrate with the vibrations of our own: . . . this is the invisible and unattainable point to which Love tends; and to attain which, it urges forth the powers of man to arrest the faintest shadow of that, whithout the possession of which there is no rest nor respite to the heart over which it rules.*"

Aus dieser angeborenen und nie gestillten sehnsucht geht jenes streben nach dem ideale, jenes suchen einer höheren ergänzung unseres selbsts hervor, das Sh. so vielfach geschildert

hat. Diese sehnsucht wird teilweise erfüllt durch die nächstenliebe, welche eine liebe des schönen und guten in unseren mitmenschen ist. In einem *True Knowledge leads to love* überschriebenen fragmente sagt Sh.: "*The meanest of our fellow beings contains qualities which, developed, we must admire and adore.*" Diese liebe des schönen in seinen nebengeschöpfen nähert den menschen der gottheit. *Ess. Christ. II 343*: "*(man is) deriving from the communion with all which they (his fellowmen) contain of beautiful, some intercourse with the Universal God.*"

## VI.

## Notwendigkeit und willensfreiheit.

*Sympos. 18* schiebt Agathon alle greuel und gewaltthaten der alten götter auf die *Ἀνάγκη*, die unbedingt und allein herrschte, ehe Eros unter ihnen war. Ananke ist in der griechischen volkreigion die absolute notwendigkeit, der götter und menschen unterthan sind, nach der sich die naturgesetze vollziehen. Indem Agathon ihre herrschaft vor die geburt des Eros verlegt, wird die liebe gewissermassen als ein gegengewicht der notwendigkeit gesetzt.

Bei Sp. umspannt die notwendigkeit mit eherner gewalt das all, bedingt durch die unabänderliche folge, in der ursache und wirkung stehen. Ebenso unbedingt herrschen notwendigkeit und kausalität bei den französischen materialisten und im anschlusse an sie bei Godwin. (Vgl. *Syst. de la Nat. I, cap. 4*: "*La nature est un tout agissant ou vivant, dont toutes les parties concourent nécessairement et à leur insu à maintenir l'action. l'existence et la vie: la nature existe et agit nécessairement, et tout ce qu'elle contient conspire nécessairement à la perpétuité de son être agissant.*" Oder Godwin, *Political Justice I 4*: "*Everything in the Universe is linked and united together. No event however minute and imperceptible is barren of a train of consequences, however comparatively evanescent those consequences may in some instance be found.*" Der einfluss dieser schule auf Sh.'s jugendanschauungen äussert sich auch in seiner notwendigkeitstheorie. Er ist am stärksten in *Qu. M.* "*Necessity, thou mother of the world*" (*VI 198*). In *L. and C. IX 14* findet sich die nebeneinanderstellung von *God and Nature and Necessity* als nebengeordneten mächten. Späterhin wird *Necessity* eines der am seltensten von Sh. gebrauchten worte.

Je weiter er im leben fortschreitet, desto mehr entfernt er sich von der notwendigkeitslehre Godwin's. Und während auch Sp. in diesem punkte keinen einfluss auf ihn ausübt, wendet er sich ganz zu der lehre Platon's von einer notwendigkeit als beherrscherin der sphären und lenkerin des schicksals, die aber die willenskraft des menschen nicht beeinträchtigt (*Timaeos 21*). Was im staate die richtige verfassung, das ist im all die nach festen gesetzen gefügte weltordnung, die jedoch der selbstbestimmung des menschen nicht vorgreift. »Nicht wird euch der dämon eriosen, sondern ihr werdet den dämon erwählen,« heisst es über die wahl der lebenslose nach dem tode (Staat X 15).

In diesem sinne einer notwendigkeit, die als naturgesetz waltet, ohne die freiheit des menschen aufzuheben, sind alle späteren aussprüche Sh.'s gehalten. Diese bedingte notwendigkeit ist (*Mont Blanc 5*): "the secret strength of things Which governs thought and to the infinite dome Of heaven is a law". So sagt er *Adonais 43*: "the one Spirits plastic stress Sweeps through the world, compelling there all new successions to the forms they wear." So *Hellas 711*: "the worlds eyeless charioteer. Destiny". Er giebt dem wagenlenker im »Triumph des lebens« vier gesichter, aber verbundene augen. Dieser auffassung entspricht schliesslich die für Sh. massgebende fassung seines notwendigkeitsbegriffes, Demogorgon.

Im *Timaeos* erscheint Demiurgos als eine urmacht (nicht als weltbildner wie bei den gnostikern), und Mary Sh. bezeichnet Demogorgon als urmacht der welt. Diese urmacht der welt hat verschiedene deutungen erfahren. Rossetti sah in ihr die ewigkeit, als welche Demogorgon sich selbst bezeichnet (III 1, 52), (Sh.'s *Prometheus Unbound, Shelley Society's Papers*, 1888). Todhunter (*A Study of Shelley*, 1880), fand ohne für Demogorgon selbst eine befriedigende und klare deutung aufzustellen, in "*Demogorgon's mighty law*" die notwendigkeit (und zwar indem er in geistreicher weise Godwin's *Polit. Just.* zu grunde legte, die notwendigkeit, die für den menschegeist die form der vernunft annimmt, für den staat die der gerechtigkeit). Garnett bestritt bei einer diskussion der Sh.-gesellschaft, dass unter der bezeichnung des Demogorgon als *Eternity* die zeitfolge der ewigkeit zu verstehen sei. Vielmehr sei das ewige gesetz, das man auch notwendigkeit nennen könne, unter ihm gemeint (*Sh. Soc. Note Book*, 1888, s. 120). Diese deutung dürfte denn auch die klarste und einleuchtendste sein. Jupiter gegenüber nimmt die notwendigkeit die form gerechter

vergeltung an. Dem erzwungenen bunde mit der Thetis, der das mass von Zeus' greuelthaten voll macht, entspringt ein sohn, ein geist. Dieser empfängt von Demog. eine körperliche hülle und schwingt sich nun (gleichsam oder wirklich) in dessen eigener gestalt als vergelter und vernichter zum himmel empor. Tief symbolisch sind die wege, die zu Demog. führen. Man gelangt zu ihm (II 3, 59 f.) "*through the shade of sleep*" (durch eine gewissermassen traumhafte, intuitive offenbarung der urmacht), "*through the cloudy strife of Death and Live*" (durch tiefste erfahrung im lebenskampfe, der ein kampf zwischen leben und tod ist), "*through the veil and the bar Of things which seem and are*" (durch das durchbrechen der schleier und schranken des seins, durch das unterscheiden-lernen zwischen wesen und schein).

Die starrheit des ehernen naturgesetzes, das in Demog., dem gewaltigen dunkel auf ebenholzenem throne, verkörpert ist, wird in hellenischem sinne gemildert, indem es über den persönlichen willen zum guten und bösen keine macht hat. Demog. hat dem Jupiter den sohn nicht aufgedrängt, der ihn in den abgrund zerit. Hätte er ihn nicht in frevelhaftem bunde gezeugt, so wäre er nicht von ihm gestürzt worden. Abweichungen von dieser theorie sind bei Sh. ungemein selten und dürften sich in seinen reifen arbeiten auf folgende beschränken: *Def. of Poet.* (III 116): "*Even crime is disarmed of half its horror and all its contagion by being repressed as the fatal consequence of the unfathomable agencies of nature; error is thus divested of its wilfulness; men can no longer cherish it as the creation of their choice.*" Und *L. and C.* IX 27: "*Necessity, whose sightless strength for ever evil with evil, good with good must wind In bands of union, which no power may sever.*"

Diese stellen sind ausnahmen und fallen aus dem rahmen von Sh.'s weltanschauung heraus, die einen ihrer prägnantesten züge in der anerkennung einer unbedingten und uneingeschränkten willensfreiheit findet. Sh. tritt hierin in direkten gegensatz zu Sp. und Godwin (*Eth. II, Prop. XLVIII*): "*In mente nulla est absoluta sive libera voluntas; sed mens ad hoc vel illud volendum determinatur a causa, quae etiam ab alia determinata est, et haec iterum ab alia, et sic in infinitum.*" In gleichen gegensatz stellt er sich zu Godwin, *Polit. Just.* II 8: "*There is no such thing as action; man is in no case, strictly speaking, the beginner of any event . . . but only the vehicle through which certain antecedents operate . . . Power, in the sense of the hypothesis of liberty is altogether chimerical.*" IV 7

spricht er von der "absurdity of the hypothesis" und sagt: "the vulgar will universally be found to be the advocates of free will." Vgl. *Syst. de la Nat.* I 6: "Tout aurait dû convaincre l'homme, qu'il est dans chaque instant de sa durée un instrument passif entre les mains de la nécessité."

In *Qu. M.*, wo Sh. von diesen vorbildern noch abhängig ist, finden sich mehrere aussprüche über mangel an willensfreiheit, die seinen gereiften anschauungen widersprechen, so VI 52: "where pain and pleasure, Good and evil join To do the will of strong necessity". VI 186: "the events enchaining every will That from the depth of unrecorded time Have drawn all influencing virtue". IX: "Thou glorious prize of blind working will". Die anmerkung zu VI beruht vollkommen auf Godwin und den materialisten: "Every human being is irresistibly impelled to act precisely as he does act. In the eternity which preceded his birth a chain of causes was generated, which, operating under the name of motives make it impossible that any thought of his mind and any action of his life should be otherwise than it is." Vgl. *Polit. Just.* VI 11: "We are taught by the doctrine of necessity that nothing else could possibly happen under the circumstances." Alles auf kausalität Leztügliche kann natürlich auf Sp. zurückgeführt werden. Vgl. zu dem eben genannten *Eth. I Prop.* XXXIII: "Res nullo alio modo, neque alio ordine a Deo produci potuerunt, quam productae sunt." Ferner Sh.: "Some actions may be found to which we can attach no motives, but these are the effects of causes with which we are unacquainted. Hence the relation which motive bears to voluntary action is that of cause to effect." Und Sp. *Eth. I, App.*: "Ex his enim sequitur, primo, quod homines se liberos esse opinentur, quandoquidem suarum volitionum sui que appetitus sunt conscii, et de causis, a quibus disponuntur ad appetendum et volendum, quia earum sunt ignari, ne per somnium cogitant." Wie weit der einfluss Sp.'s ein direkter ist, wie weit durch andere schriftsteller vermittelt, soll hier nicht neuerdings untersucht werden; doch dürfte auch hier das Sp.-kapitel bei Drummond, wo die notwendigkeitslehre ausführlich behandelt wird, in betracht kommen. Abgesehen von diesen äusserungen ist Sh. überall ein leidenschaftlicher prophet der absoluten willensfreiheit. Er verfolgt diesen gedanken bis in sein dichterisches extrem. Der mensch kann alles, was er will, und ist so unbedingter herr seines schicksals, schmied seines glückes. Diese Sh.'s eigenste überzeugung bricht sich gelegentlich schon in *Qu. M.* bahn und

steht in unvermitteltem gegensatze zu den sätzen, welche eine unbedingte notwendigkeit proklamieren, z. b. V 132: "*Nature . . . has gifted man with all subduing will.*" Aus den späteren werken vergleiche man, um nur einige schlagworte herauszuheben, *L. and C. II 41*: "*Such intent as renovates the world, a will omnipotent*". *VIII 16*: "*Man whose will has power when all beside is gone*". *L. and C. XI 16*: "*who if ye dared might not aspire less than ye conceive of power*". *Prom. III 4, 198*: "*Guilt or pain, which were, for his will suffered them*". *Hellas 804*: "*Knock and it shall be opened.*" *Jul. and Mad. 179*: "*It remains to know . . . How strong the chains are which our spirit bind; Brittle perchance as straw.*" In der vorrede schildert Sh. Julian (sich selbst) als "*passionately attached to those philosophical notions which assent the power of man over his own mind*". Bei Sh. ist der wille eine fähigkeit des geistes, ein moment der denkkraft. *Hellas 796*: "*Thought alone and its quick elements, Will, Passion, Reason, Imagination cannot die.*" Doch daneben läuft eine andere vorstellung, in der der wille eins ist mit der begierde, mit dem impuls des gefühls. *Prom. I 378*: "*Let the will kneel within thy haughty heart.*" *II 4, 108*: "*The wreck of his own will.*" Bei Sp. ist wille die fähigkeit, mittelst welcher die seele das wahre und falsche bejaht oder verneint. *Eth. II, Prop. XLVIII, Schol.*: "*Verum aequam ulterius pergam, venit hic notandum, me per voluntatem affirmandi et negandi facultatem, non autem cupiditatem intelligere.*" oder *I, Prop. XXXII, Demonstr.*: "*Voluntas certus tantum cogitandi modus est sicuti intellectus.*"

Godwin erklärt *Polit. Just. IV 7*: "*Will is merely as it has been happily termed the last act of the understanding. Nothing further is requisite but the improvement of this reasoning faculty to make him (man) virtuous and happy.*" Das ziel, zu dem Godwin durch seine an widersprüchen und lücken leidende spekulation hier gelangt, ist also im wesentlichen identisch mit dem Sp.'s (*Eth. IV, Prop. LXVII, Demonstr*). Der freie mensch ist der, der allein nach den gesetzen der vernunft lebt. Dieser ist es auch bei Sh.

Aber während Godwin den menschen durch die äussere, politische zur inneren freiheit zu führen denkt, ist es bei Sh. umgekehrt. *Polit. Just. VII 8*: "*Men are weak at present because they have always been told they are weak, and must not be trusted with themselves. Help them out of their shackles, bid them enquire reason and judge, and you will soon find them very different beings.*" Wenn die äussere bevormundung aufhört, in der Godwin die

quelle jedes übels sieht, wird der mensch seine geistige freiheit und reife erlangen.

Sh. dagegen erblickt in der politischen freiheit, in der socialen selbständigkeit, die höchste blüte der bereits erlangten inneren freiheit. Der durch selbstüberwindung frei werdende mensch, der durch innere kraft die äussere fessel überwindende ist Sh.'s helden ideal. Prometheus, der in banden könig über sich selbst ist, triumphiert über seinen bedrucker.

Bei Sp. bedeutet die freiheit des menschen seine herrschaft über die affekte. *Eth. II, Praef.*: "*Humanam impotentiam in moderandis et coërcendis affectibus Servitutem voco; homo enim affectibus obnoxius sui juris non est. sed fortunae.*" Der von den affekten geleitete ist ein sklave. So schildert Sh seine tyrannen als sklaven ihrer leidenschaft.

Das verschwinden der affekte ist bei Sp. das wünschenswerte ziel und dieses anzustreben, die aufgabe der menschen. Und zwar handelt es sich um alle affekte, hass sowohl als liebe (*V, Prop. IV, Schol.*). Sh. jedoch ist zu sehr dichter und künstler, um jede das gleichgewicht der seele störende erregung verwerflich zu finden. Er theilt vielmehr Platon's ansicht über jenen göttlichen wahnsinn (*Phaedros XXII*), durch den uns der güter grösste zu teil werden, und der gewiss durch göttliche huld uns verliehen ward oder Godwin's ansicht (*Polit. Just IV 5*): "*great talents are great energies; — a man of uncommon genius is a man of high passions and lofty design.*" Die leidenschaft an sich ist noch nichts verwerfliches. Sh. unterscheidet zwischen guten und bösen affekten. Aus der liebe kann nur gutes kommen. In *Qu. M.* (*IV 146*) sind die affekte (*loves and hatreds*) die urheber des guten und des bösen, "*these beget Evil and Good*". Nur die moralisch verwerflichen leidenschaften bedeuten für Sh. ein übel, nur sie sollen verschwinden: "*mean passions, bad delights. And selfish cares*". Sind sie besiegt, so ist der menschliche wille — ein geist, der schlecht regiert, doch mächtig ist, wenn er gehorcht — "*a tempest winged ship whose helm love rules through waves which dare not overwhelm, Forcing life's wildest shores to own its sovereign sway*" (*Prom. IV 406*). Die gebändigte leidenschaft, der von der liebe geleitete wille bezwingt das leben. Sonnet *Political Greatness*: "*Man who man would be, Must rule the empire of himself; in it Must be supreme, establishing his throne On vanquished will, quelling the anarchy Of hopes and fears, being himself alone.*"

Bei Sp. ist die absolute freiheit unerreichbar, weil der mensch, als teil des naturganzen, keine unbedingte herrschaft der vernunft über die affekte erlangen kann. Bei Sh. wird er, vermöge seiner edlen eigenschaften, frei, sobald er die schlechten überwunden. *Prom. III 4, 193*: "the man remains . . . the king Over himself: just, gentle, wise: but man!') *Passionless?* no, yet free from guilt or pain" etc.

Diese innere freiheit, die der mensch durch besiegung seiner bösen affekte erlangt, ist der äusseren unendlich überlegen. Demjenigen, der sie besitzt, kann kein schicksal mehr etwas anhaben; er triumphiert, und peinigt ihn auch noch so grimme tyrannen.

*Polit. Just. IV 1*: "To be free is a circumstance of little value, if we could suppose men in a state of external freedom, without the magnanimity, energy and firmness, that constitute almost all that is valuable in a state of freedom. On the other hand if a man has these qualities, there is little left for him to desire. He cannot be degraded; he cannot readily become either useless or unhappy. He smiles at the impotence of despotism; he fills up his existence with serene enjoyment and industrious benevolence." So führt Cythna's selbsegewollte knechtschaft nicht nur zu ihrer eigenen höchsten freiheit, sondern mittelbar zur befreiung ihres geschlechtes. Wenn der mensch durch strenge selbstzucht herr der in seinem gemüte sich befendenden leidenschaften wird, ist er im edelsten sinne unabhängig von der aussenwelt und deren urteil geworden. *Prom. IV 500*: "Man . . . whose nature is his own divine control". *Ode to Lib.*: "till human thoughts might kneel alone Each before the judgement throne of its own aweless soul".

Nach Sp. ist nur der freie mensch gut, nur der gute frei. *Eth. IV, Prop. LXXI*: "Soli homines liberi erga se invicem gratissimi sunt". *Prop. LXXII*: "Homo liber nunquam dolo malo, sed semper cum fide agit".

Bei Sh. wird der verderbliche einfluss der inneren knechtschaft auch auf die äussere übertragen. *Hellas 675*: "O Slavery, thy touch has stamped these limbs with crime". Aber wahrhaft geknechtet ist eben nur der schlechte. *Prom. II 110*: "All spirits are enslaved which serve things evil". Freiheit ohne weisheit wäre kein segen. *Ode to Lib. XIII*: "Come thou, but lead out of the inmost cave of man's deep spirit . . . Wisdom".

1) Oxforder hs. (Zupitza).

Diese von innen heraus erblühte, mit einsicht verbundene freiheit macht erst das leben zum leben, die welt zur welt. *Ode to Lib. 2*: "This divinest Universe Was yet a chaos and a curse — For thou wert not". *Hellas 46*: "In the great morning of the world The spirit of God with might unfurled The flag of Freedom over Chaos, And all its banded anarchs fled". Wie die wahre freiheit der inbegriff der ordnung ist, so wird ihr hier auch die herstellung der weltordnung zugeschrieben. Alles, was das leben, was der geist und das herz bieten kann, erhält erst durch die freiheit wert; es muss frei gegeben und empfangen werden. *Hellas*: "Yet were life a charnel . . . yet were truth a sacred lie, love were lust . . . if liberty lent not life its soul of bliss etc.) Weder die überzahl noch das gold der feinde, noch die schläge und enttäuschungen des schicksals können den freien wankend machen. *Hellas 913*: "Alas for liberty! If numbers, wealth or unfulfilling years or fate can quell the free".

Indem Sh. die notwendigkeitstheorie unter einen christlichen gesichtspunkt stellt, verkündet er, dass der mensch von gott zur freiheit bestimmt sei. Wollte er selbst geknechtet sein, wollte er selbst auf die freiheit seines willens verzichten, er könnte es nicht. *Ode to Lib. 12*: "He who taught man to vanquish whatsoever Can be between the cradle and the grave Crowned him the King of Life. O vain endeavour! If on his own high will a willing slave, He has enthroned the oppression and the oppressor". Mit dieser stelle nähert sich Sh. der spinozistischen lehre, dass alles von gott vorausbestimmt worden sei (*Eth. I. App.*): *et denique quod omnia a Deo fuerint praedeterminata, etc.*

(Schluss folgt.)

Wien.

Helene Richter.

---

## BESPRECHUNGEN.

~~~~~

### PHONETIK

*Studies from the Yale Psychological Laboratory*, edited by Edward W. Scripture, Ph. D., Director of the Psychological Laboratory. Vol. VII. 1899. Berlin, Mayer & Müller; Leipzig, Bernhard Liebisch etc. etc. Price: \$ 1,00.

This volume contains two papers by Dr. Scripture, a shorter one on "Observations on rhythmic action", which falls outside the domain of Philology and may therefore here be left alone and another, filling 102 out of the 108 pages of this book, entitled "Researches in experimental phonetics".

In order to "settle the controversy in regard to the quantitative character of English verse . . . it was . . . decided to study some records of English poetry made for one of the talking-machines".

The poetry studied was the well-known nursery-rhyme

Who killed Cock Robin?  
I, said the sparrow,  
With my bow and arrow.  
I killed Cock Robin *etc.*,

seven stanzas in all.

Besides, two bits of prose were studied, *viz.* Our Father, which art in Heaven; hallowed be Thy name, Thy kingdom come . . . and another which it is unnecessary to quote.

The speaker was, in most of the cases studied, Mr. William F. Hooley, who is introduced to us as "a trained speaker" who "speaks in what appears to be the normal American accent, in the neighbourhood of New York except in two respects: 1. he makes an unusual effort at distinctness; 2. he recites in the manner frequently adopted by adults in speaking to children — a manner . . . having an excess of expressiveness and melodiousness" . . .

The talking-machine used is the gramophone invented by Mr. Emil Berliner of Washington.

Evidently only part of the matter studied i. e. but a few curves were reduced into a form comprehensible for the non-initiated; the more important of the investigations printed here refer to "the diphthong *ai* in the words *I, eye, die, fly, thy* (ch. II, pp. 14—58) and to the words *Who'll be the parson?*" (ch. III, pp. 58—70) besides a chapter (VII) on the verse-analysis of the 1<sup>st</sup> stanza of Cock Robin<sup>1</sup>).

For those American readers that cannot rightly appreciate the personal, individual element in Mr. Hooley's utterances, hidden in the description given, in the expression "excess of expressiveness and melodiousness" and all the more so for all non-American ones, there must be something disappointing in these investigations.

It is, of course, very interesting to find it proved by the curves<sup>2</sup>) that Mr. Hooley's *i*-sound in "Who'll be the parson" is a diphthong, but what we should like to know, what is after all the only important thing to know is whether every short *i* in that position is one, *i. e.* in how far Mr. Hooley's pronunciation here represents the average pronunciation of English speakers.

The curves show that the *u* in the same sentence was pronounced as a diphthong too; that there was a decided difference in pronunciation between the *ai*-sound in *eye* of "with my little eye" and that in *I* of "I, said the sparrow" and that the *a* in *parson* "has undoubtedly a diphthongal character".

I think these results will seem so unlikely to English readers that they may well ask, if the pronunciation thus indicated by the curves is exceptional or common. I am afraid we shall not be able to reach the latter conclusion<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Intercalated we find three chapters on The Nature of Vowels (IV), The Mouth tone in vowels (V) and The cord (= chord) tone in vowels, which I must here leave out of consideration.

<sup>2</sup>) I have my doubts whether the freehand drawing of curves — "on a very large scale . . . as seen through a magnifying glass" — in order to bring out the finer details "with greater accuracy" — is admissible. This seems to me like substituting the subjective personal element for the objective one and thereby defeating the very end of experimental phonetics.

<sup>3</sup>) When this notice was written, the review of Dr. S.'s book by Frank E. Bryant in the *Journal of Germ. Phil.* (III 501) came to hand. In this connection I quote the following sentence from it: "It would almost appear

There can scarcely be any doubt that our purpose at least — if not Dr. Scripture's — would have been served better if the sounds had been produced by a person who, not being a trained speaker, had spoken naturally and fluently instead of slowly and with a melodiousness which can hardly have been anything else than studied<sup>1</sup>). (See the *Engl. Studien* vol. 29, 65. 66.)

I have hesitated the less to formulate some strictures on this very interesting and suggestive paper, as there can be no doubt that I am thereby acting entirely in the spirit of the distinguished scientist who is placed at the head of the Yale Psychological Laboratory.

When one enters a well-known Laboratory at Copenhagen, where scholars from all countries flock together to study the latest novelties in particular branches of the science of chemistry, the first thing that strikes the eye, is a note, hewn in stone, to the effect that nothing shall be kept secret from investigators here and that every facility shall be given them. And Dr. S. is as free from harbouring any narrow minded secrecy as the late Dr. Jacobson, the magnanimous founder of the Carlsberg Laboratory. Far from jealously warding off the dreaded poacher from his preserves — and as, alas, many a scholar would do, trying to reserve certain domains for himself, — he invites any one willing to help, to join him. "The field is indeed so rich and so unexplored" —

---

that it has not occurred to Dr. Scripture that gramophone records may be inaccurate" and refer my reader to B.'s answer (and see note 2 on page 267). — It may be that Dr. S.'s instruments are entirely accurate, but there are several of his results that phoneticians would hardly care to accept until this is shown to be so.

<sup>1</sup>) I should like to ask in a note if the peculiar cutting short of the  $\hat{a}$  vibrations which Dr. S. describes on p. 96 may not be interpreted as indicating the glottal catch in the word *cock*, to the supposed existence of which in similar words (*pot, not*) I called the attention of the Readers of "Englische Studien" on p. 71 of the volume quoted. That the  $\hat{a}$ -vibrations are cut short by a few vibrations of a different form need not be an objection to this identification, considering that with the glottal catch the closure is so momentary, so brief, that we may suppose the chords to continue to vibrate after the closure as in the case of *ap-* glide (in: who'll be the parson; see Dr. Scripture p. 67 and see Jespersen, *Fonetik* p. 177 on *-p-*). Dr. Scripture himself notes that in the case of *Cock* these "few vibrations of a different form rapidly decrease in amplitude". — On the glottal catch in English and other languages a paper by the present writer has just been printed in the Dutch periodical "Taal en Letteren" (Oct. 1901: *Over hoesten* etc. De keelexplosiva).

he says — "that there is unlimited gain for any one wishing to enter it. To any one wishing to use the same methods, every possible facility will be afforded by the Yale laboratory."

What an example to follow!

Ghent, June 1901.

H. Logeman.

---

#### LITTERATUR.

*Bonner beiträge zur anglistik*, herausgeg. von prof. M. Trautmann.

Heft V. Sammelheft: *Untersuchungen zur altenglischen genesis-dichtung* von dr. Hans Jovy. *Versbau und sprache in Huchoten's Morte Arthure* von dr. Franz Mennicken. *The Author of Ratis Raving* by John T. T. Brown. *Zur berichtigung und erklärung der Waldhere-bruchstücke* von Mor. Trautmann. Bonn 1900. P. Hanstein's verlag. 192 ss. 8°.

In dem ersten, 32 seiten umfassenden aufsatz sucht Jovy verfasser, heimat und entstehungszeit der älteren *genesis* zu bestimmen, wozu eine anzahl textkritischer bemerkungen gefügt sind. Mittelst sprachlicher und metrischer beobachtungen glaubt er zwei verfasser unterscheiden zu können: einen, der den grösseren teil des gedichtes geschrieben, sowie einen zweiten, von dem die »geschmacklosen« geschlechtertafeln vv. 1055—1252 und 1601—1701 herrührten. Ich habe mich aus dem von J. zur stütze seiner ansicht vorgebrachten nicht überzeugen können, dass er recht hat; wir müssen uns auch hüten, unsere ästhetischen empfindungen einer zeit zuzuschreiben, die über 1000 jahre hinter uns liegt. Dass in der *genesis* möglicherweise noch reste von Cädmon's dichtung stecken, wie J. seite 4 anzunehmen geneigt ist, glaube ich schon deshalb nicht, weil dieser dichter, nach Beda's berichte und dem auf uns gekommenen hymnus zu urteilen, nur kurze, hymnenartige lieder verfasst haben kann. — Von den gründen, die s. 20 ff. für die nordhumbrische heimat des gedichtes geltend gemacht werden, können ernstlich nur punkt 5 (das durcheinanderwerfen von *ĕa* und *ĕo*) und 11 (abfall des flexions-*n*) in betracht kommen, da die andern für das ganze englische gebiet gelten. Die fortlassung des -*n* dürfte man vielleicht auch dem kopisten des überlieferten textes zuschreiben. Die fälle sind überdies auch gar nicht zahlreich; J. zählt sieben — in einem gedicht von 2935 versen! — auf, von denen sogar noch drei zu

streichen sind, nämlich *lifige* 1337, wo *þāra þe* vorhergeht, *langode* 1431, das bekanntlich ein unpersönliches verbum ist (*hæled* ist also acc. pl.), und *sīe* 2183, wo das subjekt folgt, das verb also im sgl. stehen kann, vgl. Kellner, *Historical Outlines of English Syntax* p. 47. Über *gefremede* 1587 und *sīe* vgl. ausserdem Dietrich, Zs. f. d. alt. X 332 f.

Somit schmelzen die fälle von abfall des *-n* auf vier zusammen, zu denen allerdings das von J. übersehene *ārārde* 1667 kommt. Gegen nordhumbrischen ursprung der dichtung spricht aber entschieden das vom verf. freilich nicht erwähnte, sehr häufig vorkommende *cafora* mit *u*-umlaut von *a*, der ja gerade merkisch ist, ebenso wie *cearum* 2794. Das s. 22 besonders hervorgehobene *fægerrō* 1852, das J. mit Trautmann als nordh. form für ws. *fægerran* erklärt, halte ich auch nicht für beweisend, da es ja doch ein bloßer schreibfehler sein kann. — Als abfassungszeit wird die erste hälfte resp. der anfang des 8. jahrhunderts angesetzt.

Zum schluss giebt der verf. einige textkritische beiträge, zu denen ich nur wenig zu bemerken habe. V. 1911 will Trautmann *lædan* in *lēoran* ändern, wogegen ich eher den ausfall einer zeile nach diesem verse annehmen möchte. — Einige weitere besserungen haben sich mir bei wiederholter durchnahme der dichtung ergeben, die hier noch beigefügt werden mögen: v. 13 l. *mid* st. *and* (hs. 7); 221 l. *ærran* st. *þære*; 1393 l. *hof[a]*: 1579 erg. *sē wæs* vor *ferhde*, vgl. dieselbe besserung zu vv. 1818, 2099 und 2668 von Graz (festschrift für O. Schade); nach v. 1911 ist wohl eine lücke anzunehmen, da mir eine änderung von *lædan* unerlaubt scheint.

Der zweite beitrage ist bei weitem umfangreicher (s. 33—144) und bei der fülle von einleuchtenden besserungen des ziemlich schlecht überlieferten textes auch wertvoller als der erste. Allerdings hat mich M. mit seiner hauptthese, dem versuche, die dichtung mit Trautmann als »siebentakter« zu erweisen, keineswegs überzeugt, und ich bleibe nach wie vor der meinung, dass der erste vers z. b. als *now grētt glōrious Godde, thurgh grāce of hym sēlvne* sich viel natürlicher und schöner liest als mit Mennicken s. 81: *now grētt glōriūus Gōdde, thurgh grāce of hym sēlvne*. M. nennt zwar die betonung, wie sie Schipper und Luick vertreten, auf s. 34 »ungeheuerliche versgebilde mit gänzlich regelloser verteilung von hebung und senkung, auf verse, die jeden augen-

blick klotzige (!) senkungen von 2 und 3, ja zuweilen 4 silben neben aufeinanderstossenden hebungen haben« u. s. w., aber ich möchte doch jeden unparteiischen leser bitten, sich selbst oder einem unbefangenen dritten die ersten 51 zeilen des gedichtes, wie sie M. s. 81 f. mit »schmitzen« versehen hat, nach Trautmannscher art laut vorzulesen und dann ehrlich die frage zu beantworten, ob nicht dies unsäglich hölzerne geklapper eher die bezeichnung »klotzig« verdient als dieselben verse vierhebig gelesen! Wenn Chaucer auf der pilgerfahrt nach Canterbury den *Morte Arthur* in dieser reizenden weise vorgetragen hätte, würde ihm der wirt gewiss schon viel eher und noch viel energischer ins wort gefallen sein, als bei der recitierung des *Sir Thopas*. Ich verweise im übrigen auf die einschlägigen bemerkungen Luick's im beiblatt zur Anglia XII, no. 2, dessen worte ich vollständig unterschreibe.

Wenn ich also auch die arbeit M.'s in der hauptsache für verfehlt erklären muss, so will ich doch gern zugeben, dass seine fleissige und gründliche darstellung der metrik und sprache des dichters viel gutes enthält und für den zukünftigen bearbeiter einer kritischen ausgabe<sup>1)</sup> des *Mort Arthur* eine wertvolle vorarbeit darstellt. Schade nur, dass M. seiner theorie zu liebe auch eine menge textveränderungen vorschlägt, die m. e. ganz unnötig sind. Für die verfasserschaft Huchown's, die er mit Trautmann annimmt, bringt er keine neuen beweis vor, weist vielmehr s. 122 auf die interessante thatsache hin, dass *ȝēde* 'ging', das in der »Susanna« vorkommt, im *M. A.* niemals steht, da dieser immer *wente* dafür hat.

M. legt seiner arbeit die ausgabe Brock's für die E. E. T. S. zu grunde. Inzwischen ist eine neue von Mary Macleod Banks erschienen (London 1900), die aber über das von Brock und Branscheid beigebrachte kaum hinauskommt. Ich werde jetzt die stellen kurz besprechen, in deren erklärang und besserung ich von M. abweiche, und hoffe dadurch noch einige weitere beiträge zur textkritik der schönen dichtung zu liefern. S. 39: der dativ *Gōde* mit langem vokal ist in der me. genesis und exodus mehrmals im reim belegt, wir brauchen also nicht *Godde* mit anlehnung an den nom. und acc. zu lesen. — Die vermeintlichen stumpfen versausgänge, die M. s. 41 unten f. bespricht, sind meistens leicht zu beseitigen: vv. 257 und 320 l. *wirchip be Criste*; 291 ist *bare*

<sup>1)</sup> Eine solche wird von dr. Björkman in Upsala geplant.

natürlich konj. nach einem positiven Hauptsatz mit Superlativ; 759 können wir entweder die bei Wicliff vorkommende schwache Form *felde* einsetzen oder umstellen: *he felle im swefnynge*; 817 könnte man auch das letztere Mittel wählen: *it es thy selvene*, aber wahrscheinlicher dünkt mir die Besserung von *es* in *betaknes*, das ja vv. 822 und 824 vorkommt; 1103 stelle ich um: *[he] was lange fyfe fadome*; 1118 desgl.: *a dynte festenesse*; 1612 desgl.: *þat there-too þendes*; 1946 l. *to* statt *be*; 1974 stelle um: *his oste voydez*; 2979 desgl.: *he hym by wayttes: golde* 3991 ist Dativ und ganz richtig; 2714 stelle um: *and them the wyne broghte*. Dass für *bern* am Versende zweisilbiges *berin* zu lesen sei, hatte schon Luick bemerkt, was M. wohl übersehen hat, sonst könnte man auch an Ersetzung durch *gume* denken, das 3409 hier wirklich erscheint; 3567 braucht man nur *has* in *þat* zu ändern; 3989 stelle um: *beholde thou this reawthe*; 2895 desgl.: *that jewe errawte; loverd* statt *lord* hatte auch Luick schon vorgeschlagen; 3016 stelle um: *sped hade*; dass 195 und 459 *apone* zu »treffigen« sei, ist schon des *a* wegen, das doch nur aus unbetontem *u* entstanden sein kann, unwahrscheinlich: wir werden entweder die Adverbialform *apone* zu lesen haben oder auch umstellen müssen: *þat apone þeme lukiðe* (*þeme apone* l. 2) und *þer apone lygges*. Dass diese kleinen Änderungen in einem Gedicht von 4347 Versen keine Rolle spielen, ist klar, und ich möchte im Gegensatz zu M. die Behauptung aufstellen, dass in denselben überhaupt keine stumpfen Ausgänge vorkamen. — Zu s. 52: das Unverständliche *ventelde* 737 ist in *ventedele* 'untied' zu bessern; 1669 l. *rewe* st. *repente* (ich kann nicht finden, dass v. 1668 zu lang sei!); zu s. 54: 2594 möchte ich gemäss v. 2593 lieber in *and what legyaunce [thou lenges to]* bessern; zu s. 55: 3773 erg. *lightly* hinter *Mownttagus*; zu s. 61: v. 952 bietet die neue Ausgabe von Mrs. Banks wirklich *new*; s. 65: es heisst doch ae. *gnagan*. nicht *gnāgan* (später steht derselbe Fehler nochmals); s. 66: *bare* 3962 ist ein echt germanischer Konjunktiv, zu dem das Französische nicht herangezogen zu werden braucht; ss. 68 und 70: dass in unserm Gedichte nach *ān* die schwache Form des Adjektivs stehen sollte, scheint mir unglaublich; s. 69, z. 4 l. 383 st. 338; s. 75: eher ist doch wohl *sexsum* v. 471 nach v. 81 in *sextene* zu ändern als umgekehrt; s. 87: ich ergänze *him* vor *sees* v. 2016 als fehlendes Objekt; s. 96: *ynawe* und *iwisse* als me. Ausnahmen von der Kompositionsbetonung zu bezeichnen, ist doch eigentümlich; ib.:

*un-* war im Ae. vor dem nomen nicht immer betont; *by-hálve* endlich ist doch eine blosser zusammenrückung und gehört gar nicht hierher! S. 98: ist statt *courageous* 338 vielleicht *crúel* (vgl. 346) zu setzen? Zu s. 99, z. 4: vielleicht ist v. 4312 umzustellen: *Be asáye sees the kyng?* Ib. z. 12: ich lese *éngynes* 2481, was freilich in das siebentaktersystem nicht passt; ib. lese ich 1944 *appárant*. 1514 *commándment*, 688 *purvéaunce* (*appérte* stabt allein!); 2829 l. [*b*]olde, das mit *buskes* stabt, weshalb auch regelrecht *aváwmwarde* zu betonen ist; zu z. 6 v. u.: v. 646 ist umzustellen *salle my lévetenaunte bé*, wodurch alles in ordnung kommt. Zu welchen konsequenzen den verf. jene verstheorie führt, zeigt so recht deutlich die bemerkung s. 100, dass er v. 2357 *trayvélledę* lesen möchte, obwohl *tr-* hier alliteriert und das ne. *trável* betont! Das gleiche gilt von v. 807. — Ib. zu v. 1138: nicht *comfórthe*. sondern *cómforthe* ist zu betonen, da ich nicht zugeben kann, dass ersteres einen besseren vers ergibt. — Z. 10 v. u. l. 1604 st. 1694. — S. 102, eigennamen: 86 stabt nicht *I* in *Ibérius*, sondern *L* in *Lúcius*, und für *emperour* ist nach 23 und 128 *lóuerd* zu setzen; 3415 und 3433 ist wegen der alliteration natürlich *Jéru-salém* zu lesen! — Wie schon mehrfach vorher macht M. in dem 8. abschnitt: »Die den stab tragenden wörter und silben; der stab in der senkung« den fehler, auch die zufällig mit gleichem anlaut beginnenden senkungen als beabsichtigte alliterationen zu fassen, während doch solche, gerade wie beim altenglischen verse, als durchaus zufällig und gewiss unbeabsichtigt anzusehen sind, z. b. das *g* in *Glamórgan* v. 59. Auf einzelheiten einzugehen, würde viel zu weit führen; ich greife nur solche fälle heraus, wo eine besserung der überlieferung naheliegt resp. nötig ist. Zu s. 103: v. 2055 erg. *soon* vor *be*, da *sulde* natürlich nicht die hebung tragen kann; 2373 l. *finished* st. *saide*, allitterierend mit *ferre*.<sup>2</sup> 3019 l. *ferly* st. *gret*; 136, 227, 1506, 1575, 3796 und 3992 l. *sau* st. *helpe*, da das unbetonte *so* natürlich nicht staben kann; 847 möchte ich *swete* und *þynkez* statt *wete* und *lykez* vorschlagen; z. 10 v. u. l. 2256 st. 7256, z. 3 v. u. 1342 st. 13. — Zu s. 104: v. 1009 stabt nicht *alle*, sondern es ist *aughte* '8' mit Lawrence st. *sevene* zu schreiben. — Zu s. 105 hätte ich vieles zu bemerken, ich beschränke mich auf folgendes: z. 9 l. 1904 und 3415 st. 2904 und 3445; 2033 l. entweder *mighty* st. *riche*, um den stab herzustellen, oder *real* st. *myche*, was vielleicht noch wahrschein-

licher ist, da in den 2 folgenden versen *r* stabt und der dichter ja häufung von gleichstabenden versen liebt; 971 erg. *sore* vor *me* (vgl. 4252); 1896 l. *wode* st. *foreste*: 3527 l. *land* st. *reawme*; 2811 l. *plesur* st. *gamen*; 1204 l. *renkes* st. *pople*: 3206 erg. *heghely* (vgl. 2294) nach *royall*: 3229 l. *heghely* st. *redily*, das wohl aus der vorhergehenden zeile eingedrungen ist; z. 6 v. u. l. 1845 st. 1848, wo ich *sore* nach *pus* einschieben möchte. — Auch bei »beschaffenheit des stabes« s. 106 ff. ist manches auszusetzen: s. 107 wird in v. 2060 reim von *sp-* mit *sch-* angenommen, wo doch eher *spayre* 'öffnung' in *schape* 'schatzglied' zu bessern ist; 3015 kann der fehler ebensogut in *tale* stecken, wofür *speche* zu lesen wäre; 1841 l. *chance* st. *skathe*. — S. 108: v. 3 l. *schandfulle* st. *synf.*: 2616 l. *unsmely* st. *schamely*. — Zu s. 109: v. 2708 ist vielleicht zu bessern: . . . *ou his fell, pare þe flesche is entamede*. Eine bindung von *v:f* und *f:w* halte ich für unbewiesen, obwohl ich v. 910 nicht sicher zu bessern weiss. — Zu s. 110 oben: v. 812 f. scheinen die beiden verschälften vertauscht; man lese:

*Has mád me full wéry: as wýsse me oure ló[suc]rdé,*

*I mon swélte as swýthe, ore ze téll me my swéfen!*

V. 2189 l. *qwerté* 'gesundheit' (*þe* ist 'dir') st. *werlde*, wofür M. an anderer stelle *welde* vorschlägt, was aber weniger gut passt; 1788 l. *rewarde* st. *quytte*: 1091 l. *crossede* st. *grassede*: 1337 l. *Crist* st. *God*. — Zu s. 111 mitte: dass ne. *gyve* früher mit *g* gesprochen wurde, ist bezeugt, vgl. das New Engl. Dict. s. v., das übrigens nicht keltischen ursprung lehrt. — S. 113: v. 1010 l. *erdez* st. *hurdez*: 3245 staben offenbar *érberis* und *úndyre*; 3147 l. *legemen* st. *homagers*. — S. 114 wird die besserung Lawrence's, 1009 *aughte* st. *sevene* zu lesen, mit unrecht verworfen, da der kleine unterschied in der anzahl der jahre (v. 846 heisst es *sevene*) als dichterische freiheit wohl durch reimzwang sich erklärt. — S. 115 werden die reimlosen verse aufgezählt; 70 ist aber leicht herzustellen, wenn wir *þe knightes* st. *þcy* lesen; 827 stabt *hufe* mit *helpe*: 867 setze man *offendydé* st. *rebuykyde*. — S. 116 mitte l. 1392 st. 1393; in 305 erg. *conge* 'erlaubnis' nach *of* (der fall gehörte übrigens unter »abvers«!); 86 habe ich schon oben *louerd* für *emperour* vorgeschlagen. — S. 118: vv. 1836 und 3147 habe ich auch schon gebessert. — Das kapitel über die sprache giebt zu weniger ausstellungen veranlassung; s. 120 unten l. *gnaganne*; s. 122 unten: Mrs. Banks giebt v. 1736 *walde* als lesung der

hs.; s. 134: der schreibfehler *thir* 3272 erklärt sich leicht durch das folgende *r*.

Die textkritischen noten endlich (s. 137 ff.) bringen manche gute besserung. Einiges noch nicht besprochene sei dazu nachgetragen. 2217 erg. [*fri*]chis: 2993 l. *elene* st. *evene*: 3773 erg. *lightly* nach *Mozwnttagus*: 4512 l. wie 3282 *was brighter þan* st. *als ever ony*. — Zu den »sonstigen besserungen« (s. 140 ff.) bemerke ich: v. 804 l. *þrynge* st. *brynge*; 2327 l. 2328; 3924 ist *swalters* durch ein noch nicht belegtes *swajfjels* zu ersetzen, vgl. aisl. *svajfla sverdinu* 'das schwert schwingen'; für *swajfes* 3970 ist endlich vielleicht *swarfes* (zu aisl. *swarfá* 'bringe noget ud af sin rette stilling eller bort fra det sted, hvor det er eller skulde være,' nach Fritzner<sup>2</sup> zu schreiben, das hier in der intransitiven oder medialen bedeutung von *swarfask* zu fassen wäre. Im übrigen verweise ich auf das beiblatt zur Anglia XII, no. 8, s. 235 ff.

Die dritte abhandlung stammt von John T. T. Brown, vermutlich demselben kühnen forschler, der 1896 den verunglückten versuch machte<sup>1)</sup>, könig Jakob I. von Schottland die verfasser-schaft des *Kingis Quair* abzuerkennen. Wieder ist es ein schottisches gedicht, dem er seine untersuchung widmet, *Ratis Raving* (ed. Lumby, E. E. T. S. 43), und der verfasser desselben soll *David Rate*, beichtvater könig Jakob's I. von Schottland und vikar des dortigen predigerordens, sein. »In 1427 the king appointed him to the Hospital of St. Leonard's at Peebles, of which house he became Master« (s. 150). Seine vorlage sei der um 1430 veröffentlichte dialog *Della vita civile* des Florentiner doktors Matteo Palmieri gewesen, worüber W. M. Rossetti in *Italian Courtesy-Books* s. 58 f. (E. E. T. S., E. S. 8 II) zu vergleichen ist. Da mir das italienische werk nicht zur hand ist, kann ich die richtigkeit dieser behauptung nicht nachprüfen.

Derselbe David Rate soll nun nach B. auch der verfasser der in demselben ms. (Cambridge Univ. Ms. KK. 1, 5) enthaltenen, auf *Ratis Raving* folgenden und ebenfalls von Lumby a. a. o. gedruckten gedichte sein, nämlich *The foly of folys and the thewis of wysmen*, *Consail and teiching at the rys man gaif his sone*, und *The thewis of gud women*, von denen die beiden ersten mit *R. R.* zusammengeschrieben sind. Desgleichen soll er die mit *quod Rate* im Ashmole Ms. 61 unterzeichneten 3 dichtungen: die legende

<sup>1)</sup> The Authorship of The Kingis Quair. A New Criticism. Glasgow 1896.

von der h. Margarete, die vom kruzifix und die *Stasyons of Jerusalem* (eine reisebeschreibung) verfasst haben, wozu auch noch die 2 geschichten aus der hölle kommen, die kein kolophon tragen<sup>1)</sup>. Auch die mit *quod Rate*<sup>2)</sup> unterzeichneten 3 didaktischen gedichte derselben hs., die Furnivall in dem dicken bande nr. 32 der E. E. T. S. herausgegeben hat: *How the goode wyfe tauȝt hyr douȝter*, *How a wyse man tauȝt hys sone*, und *Stans puer ad mensam* schreibt B. ohne bedenken Rate zu; ja, er lässt sogar darchblicken, dass er nicht abgeneigt ist, sämtliche 19 mit *quod Rate* im Ashmole ms. 61 bezeichneten gedichte — darunter solche wie *Ysombrias*, *Earl of Tolous*, *Libcaus desconus!* — diesem neuentdeckten, dunklen ehrenmanne zuzuerteilen. Er beschränkt aber zunächst seine behauptung auf die erstgenannten acht. Sprache und ausdrucksweise sollen übereinstimmen! Dabei ist von einer untersuchung der reime, was doch das allererste erfordernis wäre, keine rede, und die deutsche forschung über diese denkmäler scheint herr Brown gar nicht zu kennen; wenigstens erwähnt er nichts davon. Aus der anrufung des h. Clemens, des patrons der seefahrer, im *Stans puer ad mensam* und der behaupteten abfassung der *Stasyons of Jerusalem* wird frischweg gefolgert, D. Rate habe eine pilgerfahrt nach dem h. lande gemacht! Der in *Stans puer* öfter genannte *Doctor Palere* soll der genannte *Palmieri* sein, auf dessen buche *Della vita civile*, wie oben bemerkt, *Ratis Raving* nach B. selbst beruht.

Nun sind doch mehrere der genannten dichtungen schon gegenstand der philologischen forschung gewesen. Die beiden geschichten aus der hölle hat Miss Leonard 1891 in einer Züricher dissertation behandelt und kritisch herausgegeben, wobei sie zu dem schlusse kommt, dass die längere derselben dem mittellande angehört, während sich bei der kürzeren mangels beweisender reime keine entscheidung fällen lässt; jedenfalls gehört die überlieferung der Ashmole-hs. dem östlichen mittellande an und ist keinesfalls schottisch<sup>3)</sup>. Die Margaretenlegende hat Krahl 1889 in einer Berliner dissertation untersucht und weist sie s. 82 dem öst-

<sup>1)</sup> Herausgegeben von Horstmann, *Altengl. legenden*, n. f. Heilbronn 1881, s. 236, 339, 355 u. 367 f.

<sup>2)</sup> So, nicht *Kate*, liest die hs.

<sup>3)</sup> Ob der in II 59 genannte ort mit Miss L. als *Falmouth* in Cornwall oder mit B. als *Falamount* in Midlothian aufzufassen sei, will ich nicht entscheiden.

lichen mittellande zu; ebendahin setzt Burhenne in seiner Hersfelder programmarbeit von 1889 die hss. des *Stans puer* (vgl. s. 8). Jedenfalls sprechen die  $\bar{o} : \bar{o}$ -reime des Harleian- und Lambethms., *als̄ō : tō* v. 22 und *an̄ōne : bē dōne* v. 62 und *tō : gō* v. 66 des Ashmole-ms. entschieden gegen schottische herkunft! Endlich ist das gedicht *How the wyse man* etc. 1889 von Rud. Fischer in einer Erlanger dissertation (s. Erl. beitr. II) behandelt worden, der s. 25 mit recht bemerkt, dass die  $\bar{o}$ -reime gegen den norden als heimat sprächen. Die kurze legende vom kruzifix bietet keine beweisenden reime, denn *wō : slō* v. 3 und *rēde : dēde* 'tod' v. 7 wären auch im nordöstlichen mittelland noch mögliche bindungen; die *Stasyons* weisen 12  $\bar{o}$ -reime auf, vgl. *frō : tō* v. 701, *twō : Jericō* 787, *stōne : onne* 101, : *upone* 503, 597, 655, : *cōme* p. p. 821, *gōne* inf. : *Salamōne* 452, : *Sjōne* 529, : *Jōhne* 737, *wōrd : lōrd* 799, *cōste : gōste* 575, woneben allerdings 9  $\bar{a}$ -reime, *culpā : als̄ō* 95, 777, *stōne : nāme* 81, : *sāme* 121, *alōne : manē* 527, *sqwāre : mōre* 177, 369, *cāre : sōre* 435, *plāce : rāse* 511 stehen. Die 3. person pl. ind. praes. auf *-n* wird gesichert durch *gōne : everychōne* 565, *bē : thrē* 689, *duelle : I telle* 243, : *welle* 611, : *helle* 773, *lyuinge : brynge* 217, der inf. auf *-n* durch *gōne : ōne* 45, : *stōne* 137, 761, : *Salamōne* 452, : *Sjōne* 529, : *Jōhn.* 737, *seyne : weyne* 299. Das didaktische stück endlich *How þe goode wyfe tauȝt hyr douȝter* im Ashmole-ms. 61 weist durch die reime *dō* inf. : *als̄ō* 137, *gōne* pl. ind. prs. : *stōne* 97, *tāke* pl. ind. prs. : *forsāke* imp. 99, *gōne* inf. : *wōne* 111, : *hōme* 133, 191, *tō dōne : sōne* 'bald' 129, 139 gegenüber *gyftes* pl. : *lyftes* 3. sgl. 93 doch auch gewiss nicht nach Schottland als heimat!

Bezüglich der 3 romanzen will ich herrn B. noch darauf aufmerksam machen, dass Lüdtké in seiner ausgabe (Berlin 1881) den *Earl of Tolous* ins nördliche ostmittelland setzt (vgl. s. 41 unten), Kaluza in seiner ausgabe (1890) den dichter des *Lib. desc.* als Kenter bezeichnet (s. LXXXI f.) und Schleich in seiner ausgabe des *Sir Ysumbras* (1901) die nördliche grenze des ostmittelndes (s. 97) als heimat des denkmals ansieht. Also auch diese dichtungen kann der Schotte D. Rate nicht verfasst haben.

Somit dürften sich fast alle aufstellungen dieses aufsatzes, der übrigens mit einem im *Scottish Antiquary* XI 145 ff. identisch zu sein scheint — vgl. Brandl<sup>1)</sup> im jahresbericht XIX, s. 317

<sup>1)</sup> Dieser bemerkt s. 318 auch: »Was sagen dazu die reime?»

unten f. —, als eitel dunst erwiesen haben. Hoffentlich fundiert herr Brown seine künftigen 'entdeckungen' etwas solider und wissenschaftlicher!

Die letzte abhandlung ist ein textkritischer aufsatz Trautmann's über die ae. *Waldhere*-bruchstücke (s. 162—192), wobei er die neue ausgabe des rezensenten zu grunde legt. Alle schwierigen oder verderbten stellen werden eingehend besprochen und eine menge zwar scharfsinniger, aber doch meist sehr kühner besserungsvorschläge beigebracht, woran sich ein berichtiger text nebst metrischer übersetzung schliesst. Bei der übersetzung des zweiten fragments hat Tr. dem deutschen texte sogar die ikten beigelegt. Ich finde allerdings den rhythmus eines verses wie:

*wénn únfrúndé wíeder ánhébn*

nicht gerade besonders wohlklingend. — Ein kurzer metrischer excurs und ein 'nachtrag' beschliessen diesen beitrag.

Als wahrscheinlich richtig kann ich von Trautmann's zahlreichen konjekturen eigentlich nur die besserung von *hláfurd* I 29 in *hlēoburg* und *gūdbilla* II 13 in *gūdbill on* ansehen; die andern muss ich leider ablehnen. *Aninga—odde* I 8 f., das Tr. ändern will, findet sich ebenso im Beow. 634 f.; sollte *gefeald* II 10 etwa aus einem mit *fædm* verwandten urae. \**gefæwl* zu erklären sein?

Kiel, ende August 1901.

F. Holthausen.

*Bibliothek der angelsächsischen Prosa*, begründet von Christian W. M. Grein, fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von Richard Paul Wülker. 4. band: König Alfred's *Übersetzung von Beda's Kirchengeschichte* herausgegeben von Jakob Schipper. Leipzig, Georg H. Wigand's verlag, 1899. XLV, 743 ss. + 2 faksim. 8°.

In dieser zeitschrift bd. 27, 122 ff. habe ich das erscheinen der ersten hälfte der Schipper'schen Beda-ausgabe angezeigt. Nachdem das werk nun vollendet ist, mag es mir erlaubt sein, mit ein paar worten darauf zurückzukommen. Die einleitung bespricht in drei abschnitten die handschriften, ihr verhältnis zu einander und die geschichte des textes, d. h. die verschiedenen ausgaben desselben. Zur beschreibung der mss., die von Miller's gewissenhafter darstellung sachlich sich nicht weit entfernen konnte, habe ich auf grund einer persönlichen besichtigung der hs. T einige

kleine bemerkungen hinzuzufügen: nicht erst von s. 171 an, sondern gelegentlich schon früher ist die kolorierung der majuskeln unterblieben. Die zweite hand reicht bis s. 226, z. 13; als ein charakteristikum für diesen wie für den früheren schreiber wäre die von Miller ganz mit recht hervorgehobene vorliebe für doppel-schreibung der vokale zur bezeichnung der länge, sowie die verwendung von *ae*, *oe* und *u = w*, — lauter archaische züge, die, weil wahrscheinlich dem original angehörig, für die entstehungszeit desselben nicht bedeutungslos sind, — zu erwähnen gewesen. Dem vierten schreiber eigentümlich ist neben dem besonderen *y* eine auffallende form des *s*. — Was die auffassung der schlussverse in B über die thätigkeit des kopisten anbelangt, so halte ich durch Sch.'s bemerkungen die meinung Miller's, der dieselben nur auf den im letzten teil der hs. arbeitenden schreiber beziehen wollte, nicht für widerlegt. Die thatsächlich bestehenden verschiedenheiten der hände mit der interpretation von *awrat bam handum twam* = 'er gebrauchte abwechselnd die rechte und die linke hand' erklären zu wollen ist doch nichts weiter als ein scherz. — Für die hs. O<sub>2</sub> des Cädmon'schen hymnus sollte die bibliothekssignatur wohl lauten Bod. 163; die nummer 163 allein ist für die identifikation des codex in der Bodleiana ungenügend.

Zu der feststellung des stammbaums der uns erhaltenen hss. hat Sch., da das verhältnis derselben schon mit genügender sicherheit bestimmt war, nichts neues beizubringen; Miller's und Plummer's ausführungen behalten ihre geltung.

Im dritten kapitel der einleitung beschäftigt sich Sch. namentlich auch mit der verfasserfrage. Da er hier noch den schon in meiner besprechung seines aufsatzes in den Wiener sitzungsberichten (E. St, 27, 123) dargelegten standpunkt einnimmt, darf ich mir ein wiederholtes eingehen auf die beweisführung Sch.'s ersparen, wenn ich auch gestehen muss, dass mir Miller's argumente seither an kraft nichts eingebüsst zu haben scheinen.

Bülbring hat in seiner anzeige von Sch.'s ausgabe (Anglia, beibl. 10, 33) konstatiert, dass Miller's angaben der varianten meist sorgsamer und zuverlässiger als diejenigen Sch.'s seien. Verschiedene stichproben von kollationen mit der hs. T, welche ich diesen sommer in der Bodleiana vorzunehmen gelegenheit hatte, zwingen mich leider, diesem urteile meinerseits beizustimmen. Es hätte kaum einen zweck, hier das ganze ergebnis meiner kollation vorzuführen, da ich bei abweichungen in den lesungen zwischen

Sch. und Miller fast überall einfach auf die den sachverhalt richtig zum ausdruck bringende Miller'sche ausgabe verweisen könnte. Ich benutze diesen anlass nur, um auf ein paar stellen aufmerksam zu machen, in welchen ich weder mit Sch. noch mit Miller übereinstimme.

S. 44. anm. 5 T: *biggengan.* — S. 48, anm. 37 T: *gemyndgedan.* — S. 49, z. 1078 T: *þæm.* — S. 50, z. 1068 streiche anm. 68 zu *Godes.* — S. 50, anm. 70 T: *gæwnn.* — S. 58, z. 1290 T: *efestan.* — S. 60, z. 1323 T: *þæm.* — S. 60, anm. 16 T: *scoldun.* —

S. 103, z. 2336 T: *þissum.* — S. 103, z. 2344 T: *buton.* — S. 103, anm. 19 T: *æfestnisse.* — S. 110, anm. 54 T: *nemnde.* — S. 111 streiche anm. 88. — S. 112, z. 138 T: *from.* — S. 124, z. 417 T: *gemyndgodon.* —

S. 503, anm. 55 T: *eedgils.* — S. 566 streiche anm. 35. — S. 568, z. 416 T: *ælmæssan.* — S. 631, anm. 27 T: *hwilico.*

In bezug auf die äussere einrichtung der ausgabe wird das fehlen von nennungen der buch- und kapiteteilungen am kopfe oder rande der seiten als recht lästig empfunden.

Basel.

Gustav Binz.

Emil Feiler, *Das Benediktiner-Offizium, ein altenglisches brevier aus dem 11. jahrhundert. Ein beitrug zur Wulfstanfrage.* (Anglist. forsch., herausgegeben von J. Hoops IV.) Heidelberg, Winter, 1901. VIII + 81 ss. Preis M. 2,40.

Zum ersten male erscheint hier nach den beiden uns erhaltenen handschriften der früher nur unvollständig basierte text des täglichen gebetbuches des ags. geistlichen. Die sorgfalt des herausgebers verdient hohes lob; vielleicht zu weit geht sie, wenn sie kursiv die aus Siglen ergänzten buchstaben auch in lateinischen texten druckt, und zwar in psalmenversen, deren lesung keinen zweifel duldet. Den Codex Junius 121 und den darin genannten schreiber Wulfgeat setzt Feiler nach 1076, weil die synode d. J. darin vorkommt. Aber ist diese von derselben hand? Und sieht nicht die notiz über Wulfgeat aus, als sei sie aus einer vorlage nur mit übernommen? Feiler bestätigt mit fleissigen nachweisen, dass das offiz den angelsächsischen rhythmischen psalter, der in Paris erhalten ist, benutzt. Einen fortschritt über frühere litteraturgeschichte verdankt er einer bei anglisten seltenen kenntnis von

der liturgie des frühen mittelalters: als unmittelbare quelle für die allegorisch-mystische deutung der horen findet er Hraban's *De institutione clericorum II*, dessen text er mit recht jedesmal unter den englischen setzt. [Hraban's abfassungszeit stellte fest Dümmler, *SB. Berl. akad.* 1898, 32]. Allein, er verfolgt die ursprünge der liturgie höher hinauf zu Amalar, Chrodegang, Isidor; er vergleicht das Durhamer ritual und das heutige brevier: diese forschung fördert Englands kirchengeschichte, wenn sie auch natürlich vollständigkeit nicht erstrebt. [Vgl. Plummer, *Beda II* 118.] Er nennt schliesslich dies offiz römisch mit einigen zugeständnissen an die fränkische ordnung; es lässt nokturn und laudes fort, weil es für weltgeistliche berechnet sei. [? Die überlieferung ist mönchisch.]

Dem homileten Wulfstan schreibt Feiler die metrischen paraphrasen von doxologie, paternoster und credo nur vermutungsweise zu, die zusammenstellung des ganzen und die prosa aber ohne zweifel, laut der parallelen in ausdruck und auffassung mit den von Napier für wulfstanisch erklärten homilien. Von dem dutzend parallelen nun scheinen mir wertlos "*nis mæð, is þearf, þeowian* <sup>1</sup> *denian, wuldor* <sup>1</sup> *lof. magan* <sup>1</sup> *motan, gesceop ealle gesceafta, freodian*. Einen litterarischen zusammenhang freilich erweist F. verdienstlicherweise aus s. 57, 65. Identität der verfasser, die er daraus folgert, ist aber keineswegs der einzig mögliche erklärungsgrund: Wulfstan und offiz mögen einander oder, was wahrscheinlicher, den homiletischen gemeinschatz Englands um 1000 geplündert haben. Nur auf die annahme von Wulfstan's verfasser-schaft hin datiert F. das offiz 1006—1016 (und damit den terminus ante des Pariser psalters, der wohl um 1000, vielleicht in Worcester entstanden sei). Die spätwestsächs. sprache des offiz deute auf die merc. grenze, die gegend Worcesters. Wulfstan gehöre auch die 'Polity' [was ich leugne. *Archiv f. neuere sprachen* CIII 47]. — Im ganzen fördert diese erstlingsschrift die kenntnis von der sprache und kirchengeschichte Englands im mittelalter an mehreren punkten.

F. Liebermann.

#### BARBOUR AND BLIND HARRY.

1. George Neilson, *John Barbour. Poet and Translator*. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1900. VIII + 57 pp. Price 1 s. 6 d.
2. J. T. T. Brown, *The Wallace and The Bruce restudied*.

Bonn, Hanstein, 1900. (*Bonner beiträge zur anglistik*, hrsg. von M. Trautmann. 6.) VIII + 174 ss. Preis M. 4,50.

Both of those volumes are of considerable value, directly or indirectly, as contributions to a critical knowledge of early Scottish literature — quite apart from the special conclusions at which the authors of them have arrived. While also displaying much careful study they are characterized of great lucidity of exposition. The theme of Mr. Brown is the more important — or one should rather, perhaps, say momentous — of the two. His endeavour is nothing less than to prove that both *The Wallace* and *The Bruce*, as we now have them, are in great part forgeries or travesties; and he also aims to “bring down both birds with one stone”, for it is an essential part of his theory that they were travestied by the same person — the Sir John Ramsay who wrote “both *The Bruce* and *The Wallace* MSS.”

To get a basis for his theory Mr. Brown found it necessary to show (1) that this John Ramsay did write poetry and (2), since a poet of such gifts could hardly have failed to acquire celebrity, that he was Sir John “the Ross” — “the Ross” being explained as “Ross Herald” —. Before, however, I had read Mr. Brown’s book others had shown that neither of those conclusions could be maintained. So completely indeed has Mr. Brown’s external help failed him, that, with the view of saving the ship, he now proposes to throw Ramsay overboard, an operation which involves the capsizing of it. In his “Study” (p. 77) he pertinently asks “who else than Ramsay can have been Harry’s collaborateur?”, and yet in *The Athenæum* (November 24<sup>th</sup> 1900) he describes his own chapter, written to prove that Ramsay was Harry’s collaborateur, as a “digression from the main question — viz. the relation of *The Wallace* and *The Bruce* to each other and to kindred literature”. And this although his whole theory rests on the assumption that the manipulator of both works was one and the same person! The fact that Ramsay wrote all the extant MSS. of both works is relied on as evidence (1) that the manipulator was one and the same person, and (2) that the manipulator was Ramsay. Remove the one manipulator assumption and Mr. Brown’s structure must collapse.

But taking Mr. Brown on his later terms, that is ignoring the collapse of the theory’s framework, the conclusion that *The Wallace* is mainly the work of another than Blind Harry, rests entirely

on the presumption of Harry's incompetence, for all the older literature which is supposed to have influenced *The Wallace* was in existence in Harry's time. Not only so, but of course Harry was alive at the time of the supposed forgery, and Mr. Brown even asserts that the manipulator manipulated "in cooperation" with Harry! Mr. Brown had indeed no choice but to assert something of the kind, for he was unable quite to abolish Harry and his recitations; but are we then to believe that Harry was a party to the astounding fraud? As to this Mr. Brown is discreetly silent, but surely his caution failed him when he suggested that Ramsay — as Sir John the Ross — was actually paid by command of the king for transcripts of *The Bruce* and *The Wallace* — transcripts that were virtually forgeries. No doubt Mr. Brown has now repented of this indiscretion, but he must still be regarded as boldly proposing to reduce Harry's share in *the Wallace* to a minimum, and admitting only that the "metrical effusions" of Harry suggested to the clerk John Ramsay [or a Great Unknown] a theme for a national epic worthy to be, in some measure, complementary to *The Bruce* of John Barbour [Why not rather *The Bruce* of John Ramsay or a Great Unknown?]. He cannot even admit that Harry recited in the heroic measure or could use the two Chaucerian verse forms, for such accomplishments imply a remarkable knowledge of good poetical examples and considerable poetic skill<sup>1</sup>). Yet Major, who is the sole authority for Harry's congenital blindness, also testifies that the same Harry "fashioned a complete book on William Wallace". Moreover Mr. Brown accepts Laing's evidence for the belief that the work was issued by Myllar & Chepman in 1508 — that is when many were still alive who knew all about Harry's poetical accomplishments. Among them, also, was Dumbar who in his *Lament* issued by the same publisher about the same time, assigned Harry an honoured place among the dead "makaris". If Harry was the mere unskilled rhymers of Mr. Brown's fancy how could such a

<sup>1</sup> Mr. Brown objects to the qualification "possibly" as to *The Wallace* being "the earliest extant example of heroic verse in Scottish literature", but it is by no means certain that it is earlier than *Cockellie's Sorrow*; and it would certainly be more than rash — in view of the immense number of poems that have perished — to affirm that *The Wallace* is actually the first example that ever existed!

transfiguration of his rude recitals have escaped detection not merely by Dunbar, but by the whole of literary Scotland?

Refusing, however, to accept not merely Major's testimony, but virtually the testimony of the literary generation who knew Harry, as to Harry's authorship of *The Wallace*. Mr. Brown insists on accepting Major's testimony that Harry was born blind. And insisting on this, he also insists that *The Wallace*, so far from betraying any evidence of blindness, could have been fashioned, as we now have it, only by one who saw. In this connection he objects to an opinion of mine that the description of Wallace's wanderings "betrays no more definite topographical knowledge than is contained in a mere map of names". According to him the *Wallace* narrative abounds in "local colour"; and he more particularly instances "certain parishes of the Upper Ward of Lanarkshire", in which "the particularity of the topography is most remarkable", one of the most striking instances of this being that "the ancient parish church" is correctly located "outside the royal burgh" — as if a blind man could not have known this! Such a use of the term "local colour", if it has not confused Mr. Brown, tends to confuse his reader. All of "local colour" we have even in the Upper Ward of Lanarkshire descriptions is a merely correct map arrangement — a town here, a wood there, a hill in a third position, all wonderfully accurate as regards mere situation, but not a visual representation of places or scenery — never, for example, such a description as this of the pass below Ben Cruachom in *The Bruce*: "a schoir crag hye and hiddous" &c. This, if you like, is "local colour" — appreciation by one having sight; but even if Harry knew this description, it produced no impression on his imagination, for he describes the same pass with characteristic vagueness as "between a rock and the gret wattir side". On the other hand, if Mr. Brown sees "local colour" in *The Wallace* he has to face the possibility that after all Major may have been mistaken in supposing Harry to have been born blind.

Mr. Brown's endeavours to trace the connection of *The Wallace* with the works of Chaucer, Huchown, Wyntoun, Barbour, Holland and others are interesting, but are largely vitiated by the influence of his improbable theory. Here for example is a most naive confession and assertion — that the author of *The Wallace* has used the *Morte Arthur* and the *Gest Historiale* "in a way that is

decidedly irritating to one who would now seek to discover the full extent of his indebtedness“, that “he contrived so cunningly to combine and rearrange his materials” &c. &c., as in fact very much to puzzle Mr. Brown in his efforts to discover what he would like to discover! But then Mr. Brown asserts that the author has not always been quite successful in hiding his pilferings; and as a striking instance he tells us that the model of the portrait of Wallace is “unquestionably primarily the *Gest Historiale*”, in proof of which he cites three lines ending with an &c., and another solitary line. Notwithstanding Mr. Brown’s &c., he could really find no more than what he quoted, from the *Gest*. Both *The Wallace* and the *Gest* refer to the arms of Wallace as “round”, and introduce an allusion to Hector, but how the four lines could be primarily the model of some forty it will “decidedly irritate” any one to attempt discovering. Indeed a few pages afterwards Mr. Brown seeks to find additional models in Chaucer’s portraits of Lycurge and Arcite, and in truth such commonplaces as he discovers might be found almost anywhere. There may be faint traces of the *Gest Historiale* in *The Wallace*, but may their faintness not be accounted for without having recourse to the theory of deep design? May the explanation not be simply that Harry was not influenced by it immediately, but merely by other bards who had utilized it? Traces of the influence of Chaucer are much clearer as one would naturally expect. The poets of Harry’s time regarded Chaucer as their master, and in Scotland recital of his tales must have been quite common. If we ignore the prevailing custom of poetic recital, Harry must remain not merely “something of a conundrum”, but a complete conundrum. To understand how he compassed his achievement may require more detailed knowledge than we possess, but our realization of the circumstances of Harry is necessarily imperfect. The putting the poem in writing seems a minor difficulty, once we admit he had a sufficient accomplishment to “fashion” it; and in one accustomed to give long recitals, the power of “fashioning” without writing must have been quite exceptional. Mr. Brown asks: did Ramsay “sit with blind Harry and write to dictation the 11900 odd lines which make up the national epic?” But to this it may be answered that Mr. Brown at least credits Ramsay with having taken down — sitting or standing — from Harry’s lips Harry’s “metrical effusions” which were admittedly voluminous, and further assigns him the

Herculean task of so transforming the "effusions" that Harry himself would be quite unable to recognise them as his own. As matter of fact, however, there is no proof that Ramsay's is the earliest MS. of *The Wallace*.

The case of *The Bruce* differs essentially from that of *The Wallace*. No contemporary MS. of it has survived — no MSS. at all except two written towards the close of the fifteenth century. But the poem having been made use of by historians up to this time, we have abundant proof that the earlier MSS. must have given practically the same narrative of events as the later ones. Moreover there must have been many of those MSS. in existence in the time of Ramsay. Indeed it is more than probable that the first edition of *The Bruce* printed at Edinburgh in 1570, was not printed from a Ramsay, MS.; and absolutely certain it is, that it was not printed from any of the two now in existence, whether both were written by Ramsay or not. Mr. Brown, it is true, asserts that the MS. of the printed copies was a later copy by Ramsay; but not only is this merely to beg the question, it also implies the supposition either that the copyist had before him, at the same time, an unknown MS., the Cambridge MS. and the Edinburgh MS., or that his memory was simply stupendous. This necessarily follows, because (1) there are passages common to the Cambridge MS. and the printed copy but wanting in the Edinburgh MS., and because (2) there are passages common to the printed copy and the Edinburgh MS. but wanting in the Cambridge MS. Almost the only possible supposition herefore is that the printed copy has no connection with a Ramsay MS., but in any case we cannot believe that Ramsay [or the great Unknown] could have succeeded in destroying the many MSS. of the copyists. Thus his hopes that such a transmogrification of the poem as Mr. Brown suggests would escape detection could not have been very sanguine. For what is Mr. Brown's contention? It is that *The Bruce* as we now have it is "a work deliberately revised in the fifteenth century by an editor who embellished his original, and strove with all the skill at his command to bring it into harmony with his own conception of the higher canons of art". This is high sounding language, and the theory is indeed quite admirably startling. But this rendered it all the more incumbent on Mr. Brown, not merely to realize, but to state, all the improbabilities it involved, and to give at least a hint as to the

very improper character of the achievement he was seeking to foist on Ramsay or the Great Unknown. From Mr. Brown's language we could hardly infer anything else than that thus to transmogrify the work of Barbour was a highly praiseworthy procedure. Be it remembered that *The Bruce* for over a century had been a revered national classic — quoted as an authority by the most learned Scottish historians up to the time when the Great Unknown thought fit, according to Mr. Brown, to work his will upon it. Numerous MSS. of the genuine Barbour were in existence in monastic and other libraries, so that its general character was known by all with any pretension to learning; and Mr. Brown would apparently have us believe that the Great Unknown's "conception of the higher canons of art", so commended itself to the national sense of what was due alike to Barbour and to *The Bruce* that all the MSS. of the true Barbour production would be immediately annihilated! Further Mr. Brown omits to state how merely by borrowing from, and imitating, fourteenth century productions, *The Bruce* could be brought into harmony with the "higher canons of art", of the late fifteenth century. As now existing *The Bruce* shows a remarkable unity of style and method — the patchwork, if patchwork there be, is very hard to detect, so that we must infer that if altered to harmonize it with "higher canons", it must have been altered very radically. It has also the manifest appearance of being merely fourteenth century, and strange to say this may even be Mr. Brown's opinion, for in a temporary emergency he quotes (p. 14) with approval the statement that "as a metrical achievement *The Wallace* is a great advance on *The Bruce*" [*The Wallace*, be it remembered concocted by the transfigurator of *The Bruce*]; and, moreover, he even points out (p. 13) that the phraseology of *The Wallace* is quite different from that of *The Bruce*. True he also states (p. 91) that the language, when compared with fourteenth century documents, "seemed to suggest contamination after 1375"; but it seems unnecessary to inquire further into the meaning of so exceedingly mild a statement; and we are compelled to believe that while the Great Unknown strove to bring the poem "into harmony with his own conception of higher canons of art", he also strove, and successfully, that it should have the appearance of being a merely fourteenth century production.

While also ignoring all the improbabilities against his theory, Mr. Brown virtually assumes that our knowledge of the older literature is substantially complete, that a difficulty insoluble with the present knowledge we possess is virtually an insuperable one, and that if we cannot discover the common source from which two poets borrowed, the one must have borrowed from the other. Guided by such critical maxims, it was inevitable that he should reach very remarkable conclusions. But to take his main points seriatim: —

1. "The allusion in Book I to the Trojan War, Alexander, Julius Caesar and King Arthur". The passage regarding the Trojan War Mr. Brown admits is not suspicious in itself, since he regards Barbour as the author of the fragment *The Troy Book*; but of course it must be regarded as spurious if the passages immediately following are spurious. Both the Alexander and Caesar passages Mr. Brown derives from Chaucer's *Monks Tale*, of which Barbour could know nothing. As regards the Caesar passage he has however saved all necessity for refuting him, by inadvertently informing us (p. 120) that certain lines in Wyntoun's *Chronicle* [c. 1420] "look uncommonly like direct appropriation from the Julius Caesar passage in *The Bruce*". On this point I express no opinion except that they look as like this, as do either the Caesar or Alexander passages look like appropriations from *The Monks Tale*. But since, according to the later verdict of Mr. Brown, we must regard the Caesar passage as genuine, we can hardly venture to pronounce the Alexander passage spurious, and we have indeed the testimony of Chaucer himself that "every wight that had discretion", knew the story of Alexander. That such "a wight" would go to Chaucer for details of the story is on the face of it absurd, and as matter of fact the *Bruce* summary, besides differing wholly from that of *The Monks Tale* as regards expression, does not quite agree with it as regards several details. If then nothing can be adduced against the Troy passage, and both the Alexander and the Caesar passages must be regarded as genuine, it seems rather hard to be required to give up the Arthur passage which immediately follows them. Mr. Brown indeed tells us that it is "an excellent summary of Huchown's *Morte Arthur*", but it may very well be this though Barbour wrote it, for Huchown's poem is earlier than *The Bruce*. As matter of fact, however, it is an excellent summary merely of the Arthurian story, and Mr. Brown

quite fails to show its dependence on Huchown. His arguments are two. First, the Arthur passage contains the statement that Arthur "through chivalry" made "Britan mistress" of "twelf kyngrykis that he wan", and, says Mr. Brown, in Huchown's poem we read of 'Kyngrýkes' won by Arthur 'throwe craftys of armes' — a remarkable coincidence truly (of "won" and "kyngrykes"!), for *The Bruce* says nothing about "craftys of armes". Also the plural is a slip on Mr. Brown's part, but this matters little. It is however worth noting that although elsewhere in the poem Huchown refers to "many Kyngrýkes", not once does he, as *The Bruce* does, make mention of "twelf". Mr. Brown's second argument for the Huchown influence is the use of the word "Emperor" in the Arthur passage — a word which he admits Barbour might have found in the *Brut* of Wace or Layamon, though, on inadequate grounds, he doubts the possibility of his knowing either of those versions of the Latin original; but even supposing a later copyist had substituted Emperor for Procurator, this would not imply the spuriousness of the whole passage, for either word suits the rhyme "valour", equally well.

2. "The Account of Gaudifer de Laryss in the Alexander Romance". Here Mr. Brown is able to make out a much more specious semblance of a case, and he has further the valuable reinforcement of the arguments of Mr. Neilson, so far as intimate relation between *The Bruce* and *The Buik of Alexander* is concerned. Mr. Neilson however would make Barbour the author of both. His arguments are stated with much fairness and great ability. I should not like to commit myself to an absolute opinion as to the necessary connection of *The Bruce* with *The Buik* translation, without a more minute study of all possibilities but the arguments of Mr. Neilson, at present, seem to me unconvincing. He apparently allows too little for the fact of the very limited diction of this early period. Supposing Barbour was influenced by merely the original French romances, the passages in *The Bruce* thus affected might very well bear a considerable resemblance to Scottish translations of the corresponding passages. But as matter of fact the large majority of the passages quoted by Mr. Neilson, are the merest commonplaces, which could hardly be translated so as in any degree to differ; and, as soon as they cease to be commonplaces, passages similar in sentiment differ utterly as regards phraseology. Here are a few commonplaces: —

*The Bruce.*

“Armyt clenly at fut and hand.”  
 “Men mycht se than that had beyn by.”  
 “Many ane worthy man and vycht.”  
 “Ouhy suld I mak to lang my tale.”  
 “He sone wes rysyn schynand bricht.”

*The Alexander.*

“Armit weill baeth fute and hand.”  
 “Thare mycht men se that had bene by.”  
 “Many ane worthy man and wicht.”  
 “Ouhy suld I mak [tell] to lang my tale.”  
 “He sone was rysing and schynit bricht.”

The number of such similarities is considerable, but is it necessary to suppose either that they were borrowed from the same source, or indicate identity of authorship? Nor can I bring myself to believe that the use of similar words as “to-ga” or the “mycht” and “slycht” contrasts &c., prove more than that the translator was influenced by *The Bruce* which itself was influenced by the originals of the translation<sup>1</sup>). But here are two passages (I quote again from Mr. Neilson) in no sense common place — the addresses of Bruce and Alexander. Agreeing in sentiment, they differ, it will be observed, utterly in phraseology (except in the last line) — differ so utterly that they actually, I think, prove the opposite of what Mr. Neilson intended they should prove.

## [Bruces Address]

And I pray zhow als specially  
 Both mor and less all comonly  
 That nane of zow for gredynes  
 Haf e til tak of than richness  
 Na presoners zeit for till ta  
 Ouhill zhe se thame cumrayit swa  
 That the feld planly ouris be  
 And than at zour liking may ze  
 Tak all the richness that thar is.

## [Alexanders Address]

Forthy I pray ilk man that he  
 Nocht covetous na zamand be  
 To tak na riches that they wald  
 Bot wyn of deidly fais the fald  
 Fra thay be winnin all wit ze weill  
 The gudis ar ouris ever ilk deill  
 And I quyteclame zow vterly  
 Baith gold and sylver halely  
 And all the riches that thairis is.

It is hardly possible to believe that the same author wrote eight out of the nine lines of each passage<sup>2</sup>). With all deference to Mr. Neilson I think that a similar verdict must be given in regard to the celebrated May passages. Agreeing in substance their similarity as regards phraseology is of the slightest. The rhymes also are quite different, except in one instance in the second description where also one line — “well savorand of sere colouris” — agrees substantially with the other. The presence

<sup>1</sup>) Here I have the partial support of Mr. Brown, but I consider that in endeavouring to weaken Mr. Neilson's position he so far undermines his own.

<sup>2</sup>) Since writing the above, a note in *The Athenaeum* (Feb. 2) gives information that Barbour had got his inspiration from the *Machabees*, which if not quite fatal to Mr. Neilson's theory is fatal to Mr. Brown's.

of alliteration in both cases is also adduced at a strong proof of identity of authorship, but since the actual alliterations are by no means similar, they seem rather to prove the opposite. On the other hand in having recourse to alliteration Barbour may, as has been suggested, have been influenced by the *Gest Historiale* (if Huchown, as both Mr. Brown and Mr. Neilson suppose, was the author of it) or he may have been influenced by some unknown poem; but the translator of the *Alexander* may have been influenced by the same poem or even by Barbour.

In any case if we have to choose between the theories of Mr. Neilson and Mr. Brown, we must, I think, notwithstanding the colophon of 1438, choose the former of the two. There is the third theory of Dr. Hausknecht, that the translation made use of *The Bruce*. As already stated I am not convinced that the translation is related to *The Bruce*, but again if I had to choose between Dr. Hausknecht's theory and that of Mr. Brown I should feel compelled to choose Dr. Hausknecht's. Mr. Brown deems it "extraordinary" that Dr. Hausknecht "should for one moment have allowed himself to entertain the belief that the translator of a long work like the *Alexander* had ransacked *The Bruce* merely to pick out a few hundred lines of the same French poem, supposed to have been translated some 60 years earlier by John Barbour". But is this really so extraordinary as to suppose that Ramsay [or the Great Unknown] should have ransacked the *Alexander* for lines with which — in a perfectly wasteful and heterogeneous manner — to bestrew *The Bruce*? For be it remembered the supposed parallel passages are supposed to have been discovered not merely in one portion of *The Bruce*, but in every book of it? Indeed Mr. Brown's theory implies such a total remodelling of *The Bruce* that it becomes difficult to understand how any of Barbour's work can have survived the marvellous amendments of the Great Unknown.

3. "The reference to the Romance of Ferumbrace in Book III". Here Mr. Brown's point is that the author of *The Bruce*, must have known the "Sowdone" translation of the Fierebras romance, which, he believes, was of later date than *The Bruce*. His argument is based (1) on the use of the term Ferumbras, which points, he says, to a knowledge on the part of the Scottish poet of one or other of the translations and (2) on the use of the term Lawyne — for Balan — Balan being found in all existing French

MSS., except that of *Destruction of Rome*, incorporated in the *Sowdone* version, where throughout the name is Laban (once Lavane). Apparently it never occurred to Mr. Brown either (1) that the more familiar names might have been substituted by later copyists, or (2), as the evidence of *The Complaynt of Scotland* suggests, that there may have been an early Scottish version of the romance. But "besides", says Mr. Brown, "the *Sowdone* relates exactly the whole of the story epitomised by the Scottish poet". Quite so, but exactly the same story is found in the *Sir Ferumbras* version. Moreover the *Bruce* reduces the twelve "duk-peris" of the *Sowdone* to eleven, and it adds the "sper" to the relics. Also while mentioning Dr. Hausknecht's opinion that the *Sowdone* is a "free reproduction" of a French original, Mr. Brown neglects to state that he holds that it is not based on any extant MS. and thus may be based on a MS. containing Laban spellings. This fact also robs all Mr. Brown's other objections of any point, including the assertion that the '*Sowdone*' is "another source of *The Bruce* used in the two of the best known of its episodes, viz. the Douglas Castle and Linlithgow Peel stratagems". But in addition he is here quite astray. In the *Sowdone* the twelve are represented as contriving to pass the bridge in the guise of merchants, their horses being loaded with "fog [moss] and hay" — merely to simulate loads of merchandise. "The story", says Mr. Brown, "is quite different in the Ashmolean MS. *Ferumbras*", the only difference being that in the latter there is no mention of loaded packhorses (this being taken for granted). But if different in the *Ferumbras* it is still more so both in the Douglas and Linlithgow incidents, for in the former case Douglas disguises himself as a palmar (*Bruce* V 308), and in the second case armed men are introduced into a strong hold *concealed* in a wagon load of hay (X 170).

4. "The story of Thebes: the Tydeus Episode Book V". Here Mr. Brown founds on a similarity between a passage in *The Bruce* and Lydgate's *Story of Thebes*. I can only state that I do not agree with his opinion that a lost French version might not sufficiently explain what similarity there is — should that be necessary (which I much doubt).

5. "The Hannibal Example in relation to Wyntoun's *Chronicle*". Here Mr. Brown is of opinion that the *Bruce* passage must have been got from Wyntoun, and not from the original Latin. His

only real arguments are (a) both — mistakenly says Mr. Brown — translate *milites* as knights, and (b) both “ascribe the victory to god and in terms so similar —

(Wyntoun). “But throw goddis gret pouste”.

(Bruce). “But throw the mycht of Goddis grace”.

As to ‘a’, it is Mr. Brown who is mistaken. “Knights” originally signifying a young man was the generic term for a man at arms, or what is now called a soldier, long after the time of Bruce or Wyntoun, and indeed ‘soldier’ would have been here. a wrong translation for the word then properly meant one who receives pay. As to ‘b’, Polonus makes mention of the fact that the Romans were saved not by their own valour but by ‘diuina miseratio’ (the heavy rain), which Barbour actually translates more correctly and fully than Wyntoun. The remaining arguments of Mr. Brown, strange to say, are certain *dissimilarities* between the *Bruce* and the *Chronicle* passages!

6. “The interpolated passage relating to the Heart of King Robert the Bruce: the relation of *The Bruce* to Froissart’s *Chronicles* &c.”. Here Mr. Brown contends that the *Bruce* account of the death of Bruce, and the expedition of Douglas to the Holy land, is as nearly as possible copied from the *Chronicles* of Froissart, and that it could not have been taken from Jean le Bel (Froissart’s main source) or a source common to Jean le Bel and Barbour. In this instance Mr. Brown’s capacity of shutting his eyes to what he does not wish to see reaches perhaps its maximum. After calmly stating that “from Wyntoun, Bower and the *Book of Pluscarden*, we know that in the authentic text of Barbour the expedition to the Holy Sepulchre was, as one should expect, narrated”, he immediately asks us in substance to believe (though he neglects to say so in clear unmistakeable language) that Ramsay wholly suppressed the original account of the expedition (to the excellence and sufficiency of which Wyntoun bears testimony) and substituted a wholly new and different account translated with slight emendations from Froissart. After this it will surprise no one to learn that new passages closely resembling passages in *The Bruce*, found in the last redaction of Froissart’s *Chronicles* (c. 1400), are cited by Mr. Brown not as proof that Froissart borrowed from Barbour, but that Ramsay borrowed from Froissart! And what is Mr. Brown’s stupendous difficulty? Simply (1) that Barbour was not likely to have seen a copy of

Jean le Bel, (2) that Jean le Bel being a partisan of England was not likely to have access to the same sources of information as Barbour. After such feats of credulous incredulity it excites only mild wonder to learn that he has no difficulty in finding (p. 142 note 3) in *The Howlat* — which he surmises Ramsay made use of in his concoction — evidences of a “quite independent knowledge of Jean Le Bel”, which he already has assured us was never “a far travelled book”.

As regards the passage relating to the casting forward of Bruce's heart (only found in the printed copy), Mr. Brown quotes the opinion of Professor Skeat and M. Amours that the lines were probably an interpolation. But their main objection is not that of Mr. Brown. They object to the rimes. “I should hesitate however”, naïvely remarks Mr. Brown, “to reject the lines on the rimes alone.” The “alone” is good, and still better is Mr. Brown's attempt to show that there is nothing whatever in their objection, for of course it would be fatal to his theory that the accomplished John Ramsay was the author of them. I of course hold that there is no proof that Ramsay interpolated them, even if they were interpolated; but since Mr. Brown set Ramsay [or the Great Unknown] to work on the MS. of the printed copy, which he supposes has received his final touches, he must accept them as an addition by the Great Unknown.

On many minor points it is impossible here to touch. Mr. Brown's varied and almost exhaustless ingenuity as a special pleader is truly “magnificent”, but it is not ‘war’. If he be really in earnest — and not merely poking fun at the spinners of learned cobwebs — I can only regret that so much labour and ingenuity should be rendered futile by his allowing himself to be dominated by a wildly improbable hypothesis.

London.

T. F. Henderson.

*Emare*, edited by A. B. Gough. (Old and middle English Texts edited by L. Morsbach and F. Holthausen. 2.) Heidelberg, Winter, 1901. XI + 39 ss. Preis M. 1,20.

Das vorliegende bändchen ist das zweite der neuen sammlung me. texte, welche durch konsequente quantitätsbezeichnung und diakritische zeichen die einföhrung in die me. grammatik und metrik erleichtern will. Der versuch selber ist ebenso anerkennens-

wert wie bei dem augenblicklichen stande der me. grammatik schwierig; über den erfolg kann erst die zeit entscheiden. Einzelnes innerhalb des angenommenen systems ungleich behandelte oder sachlich bedenkliche möge hier erwähnt werden.

Statt *small* (: *sale*) 61 wäre korrekter *small*; *hende* nahe 537 und *spende*, *spending* 271, 592 . . . sind im ostmld. der dehnung nicht unterworfen, dürfen also das dehnungszeichen nicht haben. In *haluen-dēll* 444 ist vielleicht *-dell* zu lesen, mit kürzung im nebenton; dasselbe gilt für *mēteles* statt *mētelēs*. Warum fehlt das dehnungszeichen bei *golde*: *molde*: *be-holde* 243? etwa wegen des reimts zu *sholde*? An anderen stellen (402, 686, 1027 etc.) steht richtig *be-hōlde*, *bōlde*, *gōlde*.

Unrichtig ist *prese* (: *wes*) 464, es muss entweder *prēs* oder *press* heissen. Hier wie auch sonst scheint das bestreben, völlig reinen reim zu erzielen, zu sehr hervorzutreten, ohne der reimfreiheit me. dokumente genügend rechnung zu tragen.

Die anmerkungen am schluss sind kurz, aber ausreichend; das glossar bietet, dem plane der sammlung entsprechend, nur die selteneren wörter. Über die einzige vorhandene hs., die einschlägige bibliographie, die quellenverhältnisse, zeit und dialekt handelt die einleitung in aller kürze; viel war hierüber auch nicht zu sagen.

Das bequeme und billige bändchen bietet alles nötige und ist eine leicht zugängliche bereicherung der sehr wünschenswerten me. einzelausgaben.

Wilhelmshaven, Aug. 1901.

W. Heuser.

---

*The Misfortunes of Arthur* by Thomas Hughes and others. Ed. with an Introduction, Notes, and Glossary by Harvey Carson Grumbine. (Litterarhistorische forschungen. Hrsg. von prof. Schick und prof. Waldberg. Heft 14.) Berlin, E. Felber, 1900. VIII + 265 ss. Preis M. 7,00.

Aus der zeit, da man anfang, stoffe der sagengeschichte Britanniens zu entnehmen und nach der art der tragödien Seneca's sie dramatisch zu bearbeiten, als ein glied der reihe von stücken, die mit *Gorboduc* beginnt, stammen die *Misfortunes of Arthur*. Gedruckt wurden sie zuerst 1587; dann wurde das stück erst wieder London 1828 und 1833 von Collier herausgegeben, als 'Supplement to the Collections of Dodsley'. Carew Hazlitt liess es 1874

erscheinen, auf grund der ausgaben von Collier. — Grumbine ging auf die erste quartausgabe zurück, die noch in zwei exemplaren vorhanden ist: eines auf dem Britischen museum (the Garrick copy) und eines im besitz des Duke of Devonshire (the Kemble copy). Letzteres aber ist nicht vollständig, während das Garrick-exemplar alles enthält, sogar noch an manchen stellen textänderungen auf übergeklebten stückchen papier aufweist. Über diese giebt Gr. genau auskunft (vgl. s. 100 f.). Der vorliegende abdruck scheint, soweit dies sich beurteilen lässt, ohne den druck selbst gesehen zu haben, ein sehr sorgfältiger zu sein (vgl. s. 260—265). Wir haben somit hier wohl den ersten zuverlässigen abdruck des stückes vor uns. Damit hätte uns der herausgeber schon einen grossen dienst erwiesen. Doch hat er noch andere wichtige und interessante untersuchungen angeschlossen. An erster stelle ist die quellenuntersuchung zu erwähnen. Entgegen den bisherigen behauptungen, dass Malory's werk die quelle der *Misfortunes* gewesen sei, weist Gr. sehr überzeugend nach, dass der lateinische text des Gottfrid von Monmouth die vorlage für die dichter des stückes war. Wie sehr sie von Seneca abhängig waren, besonders im ersten akt (die vielen stellen führt unser herausgeber in seinen noten an), hat schon Cunliffe (*Influence of Seneca on Elizabethan Tragedy*) nachgewiesen. Wenn dagegen der abschnitt über die verfasser wenig neues bietet, so liegt dies an der dürftigkeit der nachrichten, nicht weil es der herausgeber an fleiss und scharfsinn hätte fehlen lassen. Sehr ausführlich wird vom vers des gedichtes gehandelt (s. 60—96), dem blankvers, der stark mit alliteration verziert ist. Dem text folgen anmerkungen, woran sich ein wörterverzeichnis anschliesst. Den schluss macht eine übersicht der versehen und willkürlichkeiten Collier's und Hazlitt's in dem text ihrer ausgaben.

Wir haben in dieser neuausgabe also gleich einen text, der alles bietet, was man billigerweise von einer ausgabe erwarten kann, und freuen uns daher doppelt über das erscheinen dieses buches.

Leipzig-Gohlis.

Richard Wülker.

*The Faerie Queene.* By Edmund Spenser. Edited from the original editions of 1590 and 1596, with introduction and glossary, by Kate M. Warren. 6 vols. Westminster, Archibald Constable & Co., 1897—1900. Price 1 s. 6 d. each.

*Very few and very weary are those who are in at the death of the Blatant Beast* (am ende des letzten buchs), — das war das urteil Macaulay's über den eindruck von Spenser's *Faerie Queene* auf den modernen leser. In dem schnelllebigen zeitalter des dampfes und der elektricität wird er mit dieser ansicht nicht allein stehen. Poetische lektüre gehört überhaupt nicht mehr zu den liebhabereien des modernen menschen; gedichte wie die *Faerie Queene* vollends sind *caviare to the general*.

Anders als der geschichtschreiber und rhetoriker haben die englischen dichter von Milton bis auf Tennyson über das grösste epos der elisabethanischen zeit geurteilt. Spenser ist von je der dichter dichter gewesen. Die *Faerie Queene* hat mehr als einen englischen dichter zu den ersten eignen poetischen versuchen angespornt, und gerade der romantischen schule des 19. jahrhunderts, von Scott und Keats bis zu den Präraffaeliten, ist Spenser eins der wichtigsten vorbilder gewesen; seinen spuren begegnen wir in der englischen poesie auf schritt und tritt.

Von den bisherigen ausgaben der *Faerie Queene* waren die meisten entweder zu kostspielig oder zu ausschliesslich gelehrt oder zu wenig handlich, oder sie boten nur auszüge. Auch die Globe Edition ist bei all ihrer vollständigkeit und billigkeit wegen ihres engen druckes kein buch, das man mit freuden zur hand nimmt und zur erholung liest. Kate Warren liefert uns in dem vorliegenden werk eine ausgabe der *Faerie Queene*, die sich zugleich durch zuverlässigkeit des textes wie durch handlichkeit des formats und billigen preis auszeichnet. Nur den druck hätten wir uns noch etwas grösser gewünscht. Die ausgabe besteht aus 6 bändchen in taschenformat, welche den 6 büchern des gedichts entsprechen. Jedes bändchen ist einzeln käuflich.

Zur grundlage ihres textes hat verf. die quartausgabe von 1596 gewählt. In anmerkungen am schluss jedes bandes führt sie die wichtigsten varianten der späteren auflagen, bei den ersten drei büchern auch die abweichungen der ersten ausgabe von 1590 an. Die verf. that recht, dass sie sich hierbei auf eine auswahl der bedeutendsten sinnvarianten beschränkte.

Die ausgabe ist für weitere kreise bestimmt und deshalb jedes bändchen mit einem glossar zur erklärung der seltneren wörter versehen. Ausserdem sind den einzelnen bänden einleitungen vorausgeschickt, in denen die verfasserin in knapper,

angemessener weise bau und tendenz der dichtung kritisiert, fremde einflüsse erörtert und inhaltsanalysen bietet.

Möge sich die alte romantische dichtung in dieser ansprechenden ausgabe manche neue freunde erwerben.

Heidelberg.

J. Hoops.

Otto Ludwig, *Shakespeare-studien*. Mit einem vorbericht und sachlichen erläuterungen von Mor. Heydrich. Originalausgabe. Zweite auflage. Halle, Hermann Gesenius, 1901. LXXXV + 403 ss. 8°. Preis ungeb. M. 4,50, in leinbd. M. 6,00.

Es wäre überflüssig, die anzeige einer neuen ausgabe von Ludwig's Shakespeare-studien in dieser zeitschrift zu einer sachlichen würdigung oder kritik zu benutzen. Mag man sich zu ihnen stellen, wie man will, — dass sie ein im höchsten grade bedeutendes, geistvolles, an fruchtbarsten anregungen reiches buch sind, das hat seit ihrem ersten erscheinen im jahre 1872 noch niemand geleugnet. Bei dieser wichtigkeit des werkes ist es daher nur mit freuden zu begrüßen, dass der jetzige verleger — früher war es Carl Cnobloch in Leipzig — für eine würdige neuauflage gesorgt hat, deren anschaffung jedermann erschwinglich sein dürfte. Sie ist ein genauer abdruck der originalausgabe und enthält auch den unentbehrlichen vorbericht des herausgebers in der früheren fassung. Hinzugekommen ist Ludwig's bildnis nach einer zeichnung von L. Gey. Die ausstattung ist einfach, aber gut, der preis durchaus angemessen, ja wohlfeil im verhältnis zur ersten ausgabe, die M. 6,75 kostete.

Breslau, August 1901.

H. Jantzen.

The Works of Lord Byron. *A New, revised and enlarged edition, with illustrations. Poetry.* ed. by Ernest Hartley Coleridge, M. A. London, J. Murray, New York, Ch. Scribner's Sons. Vol. II: XXIV + 525 pp. 1899. — Vol. III: XXI + 546 pp. 1900. Price 6 s. each.

Der text des *Childe Harold*, den der vorliegende band enthält, ist basiert auf einer kollation des 1. bandes der Libr. Ed. von 1855 mit sechs mss.; ferner mit der 1. ausgabe von gesang I u. II aus dem jahre 1812 in 4° und den erstausgaben der gesänge III und

IV von 1816 resp. 1818; schliesslich sind noch Murray's ausgaben von 1831 u. 1832 zur vergleichung herangezogen. Hobhouse's noten, besonders zu IV, sind ebenfalls ergänzt, teilweise neue hinzugefügt, wobei besonders drei kommentierte ausgaben des gedichtes benutzt wurden, darunter die französische des James Darmesteter; Mommsen's kommentar ist nicht erwähnt. Vielen beistand gewährten dem herausgeber auch Kölbing's erschöpfende kollation von I und II und dessen bemerkungen in den Engl. st. XXI, sowie die beiträge anderer gelehrter, von denen neun namentlich angeführt werden. Die specialeinleitungen zu I und II, sowie zu je III und IV enthalten in kritischer sichtung alles wissenswerte und bekannte, was das gedicht, dessen entstehung und bibliographie betrifft, so dass auch hier wieder hervorgehoben werden muss, dass diese für jetzt abschliessende ausgabe niemand wird missen können, der den dichter genauer studieren will und auf diesem gebiete arbeitet.

Es fehlt hier der raum, sich eingehender über die punkte zu verbreiten, die den fachgenossen besonders hervorzuheben wären, interessante oder neue momente in irgend einer beziehung bieten, oder gegen die sich anderes anführen liesse; nur auf einzelheiten in geringer zahl sei hier hinzuweisen verstatet.

Die allmähliche entstehungsgeschichte der beiden ersten gesänge, deren bleibendes verdienst ihre "originality of design" ist, wird bis aufs minutiöseste vorgeführt; über die hier zum ersten male erschienenen fragmente des gedichtes vgl. unten bei vol. III. P. XVII wird über die rätselhafte persönlichkeit J. U. D. nicht einmal eine hypothese aufgestellt; vgl. hierzu das gedicht vol. III, p. 19. Bei dem sehr dankenswerten, ausführlichen »Itinerary« der grossen reise fallen sofort die lücken aus dem jahre 1810 auf, von dem die monate Februar und Juni ganz fehlen, da wir über Byron's leben in dieser zeit bis jetzt nur auf vermutungen angewiesen sind. Bei gesang IV, für den die einleitung eine übersichtliche inhaltsangabe bietet, verdanken wir (p. 314) einen guten teil der später hinzugekommenen stropfen der direkten anregung Hobhouse's, der durch seine gespräche und untersuchungen den dichter zur fortführung veranlasste. Ein widerspruch ist referenten aufgestossen zwischen Prothero's angabe (Letters and Journals II 200), der das urbild der »Janthe« 1820 den brigadier-general Bacon heiraten lässt, und Coleridge's, der hier p. 11 das datum 1823 und den namen Captain Bacon angiebt. P. 75

giebt neue aufschlüsse über »Inez« (Canto I), technische genaue details über das stiergefecht und über *Vathek*. Bezüglich des freundes, der vor des dichters abreise unter leerem vorwand ein letztes zusammentreffen versäumt, leiten des herausgebers vermutungen auf Lord Delawarr (?). Der besondere litteratur-historische wert dieser ausgabe für *Childe Harold* liegt darin, dass die gestrichenen stropfen des ersten entwurfes jetzt zum erstenmal voll abgedruckt werden und dadurch in verschiedener beziehung neues material liefern. Die Thyrsa-frage, die wir bereits oben bei der besprechung der bände *Letters and Journals* gestreift haben, ist hier wieder kommentiert bei strophe IX, XCV und XCVI des II. gesanges, für die wir Byron's eigene autorität haben, dass sie sich auf dieselbe person beziehen wie die Thyrsa-lieder. Den scheinbaren widerspruch in den angaben des dichters (p. 163) erkläre ich mir damit, dass der todesfall des teuren wesens an der einen stelle als nach seiner heimkehr eingetroffen dargestellt wird, weil er von ihm erst zu diesem zeitpunkt unterrichtet wurde. [Zur Thyrsa-frage cf. des weiteren die notizen zu vol. III, p. 30 ff. Auch bei III 388 ist meines erachtens ein hinweis auf Thyrsa sehr richtig, und selbst bei den "Stanzas for Music", p. 426, halte ich ihn für angezeigt.] In dem zwiespalt der beiden daten für die abfahrt von Malta, für die Byron in dem brieft an seine mutter den 21. September angiebt, entscheidet sich Coleridge für den 19. des monats. Für das lied vom Drachenfels (p. 249) hält derselbe wiederum mit recht an dem faktum fest, dass derselbe nur an Augusta Leigh gerichtet sein kann, entgegen einer unhaltbaren neueren hypothese, dass Jane Clairmont als die empfängerin gedacht sein könne.

Neuen stoff zu beobachtungen und vergleichen gewähren viele der noten, die parallelen oder vorlagen verfolgen; ich erwähne nur p. 236 das bild vom "broken mirror" (warum Shelley hier nicht erwähnt? cf. Adonais u. a. m.), p. 246 und 372, wo Lucan, eine mit Shelley gemeinsame Lieblingsquelle, Vorbilder bot, p. 261 die direkten anklänge an Wordsworth, p. 342 seine verpflichtungen gegenüber Radcliffe's *Mysteries of Udolpho*; p. 273 dürfte Southey zu strophe 93 im III. gesange citiert werden wegen der ähnlichkeit der stelle mit dem eingange zu *Thalaba*. Bei der note zu IV 73 und IV 12 wäre gegenüber den auslassungen des kommentators einzuwenden, dass Byron eben *Lauwine* als eine pluralform betrachtete, was allerdings nicht für seine kenntnis des

Deutschen spricht. In der note zu IV 20 lies edeltanne (*Abies pectinata*) statt ebeltanne?

Sehr reichhaltig ist der personal- und sachkommentar zu gesang IV, auch in bezug auf archäologie. Einen wertvollen schmuck bilden endlich die illustrationsbeilagen: Janthe, die spätere Lady Harley, und die herzogin von Richmond, bei der der berühmte ball am vorabend der schlacht bei Quatrebas stattfand, sowie Byron's porträt in Venedig von Ruckard, und nachbildungen der rosse an der Markuskirche, St. Pantaleones nach einem alten holzschnitt und schliesslich des »sterbenden fechters«.

In vol. III der Poetry ist der bilderschmuck nicht minder anziehend: Byron in albanesischem kostüm nach dem gemälde von Philips, die kronprinzessin Charlotte nach einem bild in Windsor Castle, eine neue skizze von seiner schwester Augusta Leigh und von Lady Wilmot Horton, dem urtypus des liedes: *She walks in beauty*; ferner ein porträt von Samuel Taylor Coleridge und eine abbildung des Tempels des Zeus Nemaus nach einer abbildung im British Museum.

Dieser III. band enthält die sechs romantischen erzählungen in versen aus den jahren 1812—15 von dem *Giaour* bis zu *Parisina*, die *Hebräischen melodien* und die kleineren gedichte von 1809—1816, so dass der ganze inhalt mit ausnahme der 15 ersten kurzen gedichte (von der reise) auf englischem boden geschaffen wurde. Die einleitung wirft sehr scharfe streiflichter auf die einstige popularität des "noble author", "the glass of fashion", "the swayer of sentiment, the master and creator of popular emotion" und auf die grosse bedeutung, die er trotz einzelner kritiker auch heute noch beanspruchen muss. Die verserzählungen werden speciell nach der kritischen und der ästhetischen seite hin gewürdigt. Bezüglich des kommentars wird der aus Kölbing's *Siege of Corinth*-ausgabe geschöpfte nutzen besonders hervorgehoben. Die specialeinleitung zu den *Occasional Pieces* ist in bezug auf die bibliographie beachtenswert, da unter anderem die unter Byron's namen veröffentlichten spurious poems aufgeführt sind; vier neue dichtungen aus den Murray-mss. sind hier zum erstenmal gedruckt. Darunter wäre hervorzuheben das lied *Love and Gold*, p. 411, das der herausgeber, aus rein äusseren gründen, auf Miss Milbanke bezieht, und das fragment *Julian* aus dem jahre 1814, welches das später wiederholt ausgeführte thema eines schiffbruches behandelt. Wenn Coleridge für p. 67 eine sehr

plausible hypothese bezüglich des urbildes giebt, wären wir ihm für p. 65, bei dem zum ersten male veröffentlichten *On the Quotation* etc. für eine andeutung noch mehr dankbar gewesen, da kaum die gleiche Lady Frances gemeint sein kann. Das gleiche gilt für die lieder p. 409 und 410. Handeln die *Stanzas for Music* p. 413 von ebenderselben? Auch hier vermissen wir jede notiz. P. 454 stimmt die deutung des namens Alp mit dem hinweis, den referent seiner zeit in den mittheilungen zu *Anglia* III 346 gegeben hat.

Neben den reichthum an varianten aus den verschiedenen mss. bildet ein charakteristikum des bandes die fülle von quellen zu einzelnen zügen und von anklängen an andere autoren, die in den noten angemerkt sind. Kölbing, der hierbei öfters citiert wird, konnte wohl nicht übertroffen werden, und doch ist man auch hier im aufsuchen von ähnlichkeiten rein allgemeiner art fast zu weit gegangen, wie p. 362 das citat aus Tasso beweisen dürfte. Teilweise bringt in diesen stellen aber der herausgeber wichtiges, noch unbekanntes oder nicht genügend untersuchtes material, wie p. 90 zu Konstantinopel, p. 100 und 109 aus Ossian und *Vathek*, p. 297 das wahrscheinliche amerikanische vorbild zur gestalt des Corsair; oder die analogien p. 136 zu Shelley, 261—263 zu Savage, Young und Wieland, p. 351 zu Radcliffe und viele andere.

Item: Die hier angeführten kurzen grundzüge werden genügen, den wert der ausgabe, wie im eingange erwähnt, ad oculos zu demonstrieren, so dass jeder kenner oder liebhaber Byron's und der englischen romantik dem erscheinen der übrigen bände mit gespannten erwartungen entgensehen wird.

B a m b e r g , Oktober 1900.

R i c h a r d A c k e r m a n n .

---

The Works of Lord Byron. *A New, Revised and Enlarged Edition, with Illustrations.* London, John Murray. *Letters and Journals.* Ed. by Rowland E. Prothero. Vol. II: pp. XVIII + 492. 8°. 1898. — Vol. III: pp. XVIII + 453. 1899. — Vol. IV: pp. XVI + 500. 1900. Price 6 s. each.

Nur zwei jahre sind es her, seit Eugen Kölbing die beiden ersten bände dieser monumentalen Byron-ausgabe in diesen blättern besprach; und es ist ein mit wehmut gemischtes gefühl der freude,

dieses rasche fortschreiten in der herausgabe derselben zu beobachten, die ihm, einem der besten Byron-kenner in Deutschland, so vielfache anregung zu neuen studien und neuen erfolgen gegeben haben würden! Er konnte noch mit vol. I der *Letters and Journals* und vol. I der *Poetry* uns bekannt machen; nunmehr liegen von beiden abteilungen schon je vier bände vor, so dass nur ein drittel des ganzen werkes noch der herausgabe harret. Die fülle des gebotenen ist so mächtig, dass der referent hier zunächst nur die drei neuen bände der *Letters and Journals* zu besprechen gedenkt.

Vol. II begreift die zeit von August 1811 bis April 1814 in sich, die zeit, da Byron der löwe der gesellschaft war, in der *Childe Harold* I u. II, sowie *The Giaour* und *The Bride of Abydos* veröffentlicht wurden. Ein in der vorrede des bandes angestellter vergleich zwischen den drei grossen briefsammlungen, die von Byron erschienen sind, ergiebt, dass die vorliegende ausgabe bis Dezember 1813 236 briefe mehr bietet als Thomas Moore, 196 mehr als der Amerikaner Fitz Greene Halleck in seiner Byronausgabe und 157 mehr als die neue ausgabe der briefe von Henley. Dazu kommt noch, dass diese sammlungen fast lauter schon gedruckte briefe enthalten, die teilweise schon von Moore eingesehen und verworfen wurden, während hier hauptsächlich briefe erscheinen, die noch nicht veröffentlicht sind, und die auch Moore unzugänglich waren. In bezug auf textautorität wird angeführt, dass das neue material mit ganz geringen ausnahmen von den originalbriefen abgedruckt wurde; speciell sind von den 388 briefen in vol. I u. II 220 von den originalen abgedruckt. Dazu gehören von den neuen unter anderen die an Lady Byron (mit vier ausnahmen), an seine schwester Augusta, an die familie Hanson, an John Murray u. a. m. Die älteren texte sind nicht so gesichert. Moore war bekanntlich darin nicht zuverlässig und änderte besonders stellen, die auf 1830 noch lebende personen sich bezogen, versetzte stellen von einem briefe in den anderen, druckte zwei briefe als einen und erlaubte sich vor allem vielfache kürzungen. Demgegenüber ist zu beachten, dass die originale der meisten briefe von 1816—1824 im besitze der firma Murray sind und jetzt zum ersten male gedruckt werden sollen, wie sie geschrieben wurden. Vol. II enthält ferner das tagebuch des dichters vom 14. November 1813 bis 19. April 1814, sowie sieben interessante anhänge, so seine

parlamentsreden, seinen briefwechsel mit Walter Scott, eine genaue darstellung seines verhältnisses zu Caroline Lamb nebst bezüglichen briefen, die angriffe der presse auf B. im frühjahr 1814 u. s. w. Der porträtschmuck ist würdig; er bietet das bekannte ideale porträt Byron's von Westall, ein bild von Thomas Moore, Lady Caroline Lamb in ihrem berühmten pagenkostüm nach einem miniaturbild und ein bild der gräfin Oxford.

Vol. III ist eine neue bereicherung gegenüber den bisherigen sammlungen. Hallecks amerikanische ausgabe bringt von Januar 1814 bis November 1816 115 briefe; hier werden für den gleichen zeitraum 118 neue hinzugefügt. Von diesen 233 briefen wurden 146 mit den originalen kollationiert, darunter alle neuen mit ausnahme derer (sechs) an Miss Milbanke. Ausser diesen neuen briefen an diese erregen besonderes interesse behufs aufklärungen über diese beziehungen die von Jane Clairmont in einem der anhänge. Von letzteren ist von äusserster wichtigkeit der anhang zu kapitel XII, der alle nur aufzutreibenden schriftstücke bezüglich der scheidung von Lady Byron umfasst, darunter über 30 schreiben der letzteren allein, die manche wichtigen winke bezüglich der angelegenheit bieten, sowie aller hauptbeteiligten, von denen wohl am meisten zur klärung beitragen diejenigen von Augusta Leigh, der aufopferungsfähigen schwester des dichters, und von seinem freunde, dem rev. Francis Hodgson. Auch seine korrespondenz mit Miss Milbanke vor der verlobung ist im anhang abgedruckt und giebt ein bild von den widersprüchen dieses seltsamen weibes. Den schluss bildet neben anderen wichtigen zugaben des novellen-fragment *The Vampyre*. Der bilderschmuck zeigt die spätere gattin Byron's aus dem jahre 1812, von Hayter gemalt, die tochter Ada als kind und die porträts von John Murray und dem treuesten gefährten John C. Hobhouse, dem späteren Lord Broughton de Gyfford.

Vol. IV der briefe berichtet über den zeitraum vom November 1816 bis zum März 1820, der Byron's aufenthalt in Venedig, seine Romfahrt und einen teil seines verweilens zu Ravenna bei den Guicciolis umfasst; er schuf währenddessen Manfred, Childe Harold IV und die ersten vier gesänge von Don Juan. Ausser den briefen finden wir in den Appendices wichtige curiosa: die berichte der zeitgenossen (gräfin Albrizzi, Stendhal, Thomas Moore's besuch in Venedig) über den dichter, nicht zu vergessen die auszüge aus den italienischen polizeiarchiven; dazu des poeten

auslassungen gegenüber der presse, endlich seine übersetzungsübungen aus dem Armenischen. Die bildergalerie des buches führt die frauengestalten der Teresa Guiccioli (zeichnung aus dem jahre 1839), der Lady Byron (in einem späteren bilde) und der Augusta Leigh nach einer packenden zeichnung vor; ferner Byron's beide wohnsitze in Venedig, den ersten in der engen gasse Frezzeria, und den palast Mocenigo am Canal grande; endlich den treuen Gondolier und späteren leibdiener Falcieri, genannt Tita. Von den abgedruckten 173 briefen erscheinen 56 zum erstenmal. Neu und von bedeutung sind diejenigen an den konsul Hoppner in Venedig, an Mrs. Leigh, an seine sachwalter, die Hansons, und vorzüglich die an John Murray. 138 der sämtlichen briefe wurden mit den originalen verglichen. Die fortschreitende mehrung der briefe bis zu diesem vierten band zeigt folgende übersicht: Der letzte brief, datiert vom 31. März 1820, trägt bei Moore die nummer 366, in Halleck's ausgabe vom jahre 1849 die nummer 431, hier dagegen — 785.

Dieses hier, soweit möglich, zum ersten male vollständig gegebene quellenmaterial ist auch durch seinen ausführlichen kommentar naturgemäss unentbehrlich für die biographischen daten aus dem leben des dichters, für die geschichte der entstehung seiner werke und für deren quellen und schliesslich für die textkritik, auf die viele kurze billets und briefstellen hinführen. Noch wertvoller wird die ausgabe werden, wenn am schluss des ganzen ein gründlicher, ausführlicher index angeführt wird, da bislang die einzelheiten an den verschiedensten stellen des kommentars der erschienenen bände mühsam zusammengesucht werden müssen. Fast eine porträtgalerie der gesamten damaligen gebildeten gesellschaft ist dadurch entstanden, dass bei jedem namen teils längere, teils kürzere notizen über die betreffende persönlichkeithinzugefügt werden, meistens auch mit citaten von zeitgenossen zu ihrer würdigung. Aus der reichen anzahl seien nur einzelne der mit längeren artikeln bedachten genannt, von dichtern und schriftstellern Thomas Moore, Campbell, Rogers, Southey, Coleridge, Leigh Hunt, Jeffrey, der herausgeber der *Edinb. Rev.*, Thomas Ashe, Hogg (der *Ettrisch Schäfer*), Holcroft, Bonstetten (der schweizer litterat), Ugo Foscolo, sowie Monti; der bankier John Hanson wie der generalkonsul Hoppner in Venedig, der allmächtige Lord Castlereagh, Byron's leibarzt Polidori, der verwandte der schriftstellerfamilie Rossetti, der jüdische musiker Nathan, der irische

jurist und causeur Curran, der rechtsgelehrte und politiker Sir James Mackintosh, der chemiker Davy, der berühmte stutzer Brummell, der schauspieler Kean, der politiker und litterat Sharp, Sir Frere, schriftsteller und diplomat, endlich Matthew G. Lewis, der »mönch«; von frauengestalten unter anderen ausführlicher Caroline Lamb, Miss Milbanke, die kuriose prophetin Joanna Southcott, die gräfin Albrizzi und Teresa Guiccioli!

Auf einige stellen sei hier näher eingegangen, die entweder beachtung verdienen oder aber bei denen uns der kommentator ausnahmsweise im stich lässt.

Vol. II. Während der p. 52 erwähnte verstorbene nach dem kommentar richtig der Cambridger chorknabe Edleston ist, findet man zu p. 58, wo die verstorbene 'not a male friend' genannt wird, keine notiz, wohl aber in vol. III der *Poetry*, wo hierzu auf Thyrsa hingewiesen wird; zu p. 66, bei übersendung der *Stanzas* an Dallas, fehlt jede notiz, welche poesien dies waren. Nach der *Poetry* (vol. III) müssen es die lieder an Thyrsa gewesen sein, da unter der person, auf die hier angespielt wird, nur wieder diese gemeint ist. Auch p. 100—101 ("I believe the only human being" . . .) ist keine erklärung angefügt, obwohl es nach dem berühmten gedicht aus jenen tagen wiederum Thyrsa ist ("And Thou art dead, as young and fair"). Man vergleiche die auffallende ähnlichkeit im schluss des briefes: ". . . no change can now take place. There is one consolation in death — where he sets his seal, the impression can neither be melted nor broken . . . I could never bear to see them old or altered" mit den stellen des gedichtes:

Who didst not change through all the past,  
And canst not alter now.

The love where Death has set his seal  
Nor age can chill, nor rival steal . . .

— — — — —

Since earthly eye but ill can bear  
To trace the change to foul from fair.

Auf dieselbe persönlichkei möchte ich die stelle aus dem tagebuch p. 314 (ohne anmerkung) beziehen, die erinnerungen an den "Dear sacred name". Aus der obigen (p. 101) stelle geht hervor, dass die gefeierte person zu dem Cambridger kreis gehört, dass Thyrsa nicht eine ideale gestalt, wie angenommen wurde, auch nicht mit Marg. Parker, noch weniger mit Edleston, wie noch Roden Noel annimmt, identisch sein kann, sondern dass

sie des poeten universitätszeit angehört und das vom ihm geliebteste weibliche wesen ist; wollten wir eine hypothese aufstellen, so stimmten wir für den ihn begleitenden weiblichen pagen im jahre 1806. E. H. Coleridge in *Poetry*, vol. III, hat in seiner notiz p. 30 ff. das wenige wissenswerte über Thyrsa zusammengestellt. Thatsache ist, dass von Mai bis ende August 1811 dem dichter sechs teure personen starben: seine mutter, Edleston, Matthews, Long, Wingfield und Thyrsa. Die letztere muss während seiner grossen reise gestorben sein, während er ihr ende erst nach seiner ankunft erfuhr. Die "women" p. 99 im brieftext an Hodgson sind vielleicht absichtlich vom herausgeber mit stillschweigen übergangen. "The more serious scrape" (p. 199), in den er mit einer "singular" person gerät, hätte vielleicht eine notiz verdient: es scheint Lady Falkland gemeint zu sein. Unnotiert bleibt auch der "incident" (p. 296), der dem dichter zugestossen ist, und der doch im publikum bekannt war (?).

Vol. III. Wer ist Lady M. p. 96? Soll die stelle nach der ähnlichen schildering p. 100 auf Miss Milbanke gehen? p. 144: Wer ist die adressatin "the Countess of —"? Sollte es keine anhaltspunkte geben, sie zu identifizieren? Die verse, die p. 184 an Moore gesandt werden, sind höchst wahrscheinlich das gedicht auf den grafen Dorset, das aus den Murray-mss. in vol. III der *Poetry* zum erstenmale gedruckt ist; ein hinweis wäre nötig. P. 283 ist unter Denan offenbar der name des gerichtsvollziehers zu verstehen? Was ist in Byron's tagebuch p. 355 der "Ranz des Vaches"? nicht vielleicht »tanz«, »kuhreigen«? Die alpinen namen p. 356 wären jetzt leicht richtig zu geben; das (sic!) des herausgebers bei Martinach ist nicht berechtigt; dies ist der damals jedenfalls noch mehr übliche deutsche name für Martigny. P. 341: Welche Duchess?

Vol. IV. Ist der "female correspondent" p. 18 seine schwester Augusta? Hat man über das mädchen (Angelina) p. 302 nichts näheres erfahren können? Von den bearbeitungen des stoffes Marino Faliero weiss Prothero nur die des Franzosen Delavigne anzuführen; die deutschen dramen und die neuere arbeit darüber von dr. F. Krause ist ihm natürlich unbekannt. P. 289 führt der editor wegen des alters der gräfin Guiccioli gegenüber Elze p. 233 nur den brief an Murray vom 29. Juni 1819 ins feld und übersieht zur bestätigung den vom 8. November 1819 an den-

selben, wo er von ihr als »noch nicht 21« spricht; Elze's fixierung ist demnach ungenau.

Für quellenstudien zu Byron's dichtungen ist naturgemäss in den briefen und in Prothero's anmerkungen manches bei aufmerksamem studium zu entdecken; man beachte z. b. II 55 ähnlichkeiten zu *Cain*, p. 378 zu *The Devil's Drive* und dessen vorgängern und pendants, IV 146 zur quelle des *Manfred*; einer gründlichen specialarbeit und sichtung bedürfen die vorlagen zu *Beppo* (cf. IV 106 u. bes. 217), um das verhältnis derselben endlich einmal festzulegen.

Ich weiss nicht, ob die pp. 219—220 angezweifelte autor-schaft des *Robinson Crusoe* von den specialisten schon widerlegt ist; jedenfalls ein merkwürdiges faktum! Die verschiedenheit der biographen über das gefängnis, in welchem Byron im Mai 1813 Leigh Hunt besuchte (Elze p. 264: Horse-monger Lane Gaol), ist, nebenbei erwähnt, hier auch (II 205) erklärt, indem Leigh in the "Surrey County Gaol", sein bruder John in Coldbath-fields eingesperrt war.

Das vorhin gesagte soll nur ein hinweis auf die fülle von material sein, das in diesen bänden nach allen seiten, dem kritiker, dem litterarhistoriker, dem ästhetiker geboten wird. Beachtenswerte muster von Byron's prosa zeigen vol. III 29 seine abwehr gegen den *Courier* und ebend. p. 209 über Ludwig XVIII und Talleyrand; seine urtheile über die dichtungen Shelley's, Hunt's, Southey's und anderer zeitgenossen sind ja zum grössten theile schon bekannt.

Was die geschichte seiner ehe und der scheidung (vol. III) anbelangt, so würde es hier zu weit führen, die aus den papieren geschöpften ergebnisse gegenüber dem bisher bekannten auszuführen. So viel sei vorläufig hier angedeutet, dass schon vor der trennung im Januar 1816 es zu zerwürfnissen zwischen den gatten kam, die zum grossen teil in dem extravaganten verhalten Byron's ihren grund hatten, da er sich zu jener zeit durch den regelmässigen gebrauch von laudanum zu halbverrückten excessen hinreissen liess; seine frau verlässt auf seinen wunsch London in dem glauben an dieses sein leiden. Erst bei ihren eltern tauchte eine fixe idee über Byron auf und setzte sich bei ihr fest, die sie dann, trotz ihrer noch eingestandenen liebe, auf der scheidung bestehen liess. Geschaffen oder bestärkt wurde diese idee durch ihre mutter und die begründeten oder unbegründeten verleum-

dungen jenes faktotums, der Mrs. Clermont. Dieser auf wahnvorstellungen begründete krankhafte zustand der gattin, die zu jener zeit (cf. ihre briefe) geistig leidender war als ihr gatte, lässt das unmögliche möglich erscheinen und erklärt es, dass die glaubwürdigkeit ihrer späteren äusserungen durch die öffentliche kritik nicht mehr anerkannt wurde. Dass die liaison mit Jane Clairmont oder ein anderer ähnlicher fall den schlüssel des geheimnisses bildet, wie die neuerliche veröffentlichung Graham's behauptet, ist sehr unwahrscheinlich; vielmehr ist anzunehmen, dass jenes kurze verhältnis mit Jane erst nach der scheidung entstand: das kind Allegra ist am 12. Januar 1817 geboren. — Wir nehmen mit immer grösserer sicherheit an, dass die wiederholten äusserungen Byron's, der eigentliche grund sei ihm selbst unbekannt, ernst und aufrichtig sind, und dass die zu erwartenden memoiren Lord Broughton's in dieser beziehung uns keine neuen enthüllungen bringen werden.

B a m b e r g, September 1900.

R i c h a r d A c k e r m a n n.

---

The Works of Lord Byron. *A New, Revised and Enlarged Edition, with Illustrations. Letters and Journals.* Vol. VI. Ed. by Rowland E. Prothero. London, J. Murray, 1901. XIV + 605 pp.

Mit diesem bande ist die erste hälfte der grossen Byronausgabe Murray's, welche die briefe und tagebücher umfasst, zum abschluss gekommen, während die zweite hälfte, die dichtungen enthaltend, erst bis zum vierten bande vorgeschritten ist. Wir können dem herausgeber Prothero zu der vollendung des nun für alle Byronstudien unentbehrlichen werkes glück wünschen, zugleich aber auch allen fachgenossen, die sich mit dem dichter beschäftigen, dass ihnen nun ein so bequemes quellenwerk mit authentischem material zur verfügung steht.

Die vorrede des schlussbandes ist ganz kurz gehalten und bringt nur nochmals die konstataion des verhältnisses der zahl der briefe: bei Murray 561, in der American Edition der Works von Halleck 635, hier bei Prothero aber 1198, sowie eine notiz über den verfasser des sehr reichlichen (p. 493—605) index, herrn C. Eastlake Smith. Der inhalt bietet wiederum vielseitige auf-

klärung in einzelheiten, so über den streit mit Southey, über die zeitschrift *The Liberal* und das verhältnis zu Leigh Hunt, über die beziehungen zu den Blessingtons, über die griechischen wirren und Byron's verwicklung in diese u. a. m. Besonders wertvoll sind für das genauere studium die neun beigegebenen Appendices, darunter alle schriftstücke über die Southey-fehde, über Byron's aufenthalt in Pisa und in Livorno und über die griechische revolution von 1821—24. Unter den illustrationen ist ausser einem bilde Trelawny's und dem porträt Leigh Hunt's von Haydon noch das unseres dichters von T. Phillips beigegeben. Die noten zu den briefen geben stoff zu neuem studium: so gewinnen wir aus der thatsache, dass Byron 1822 (und sonach auch Shelley) Lord Glenbervie's übertragung von Forteguerris Ricciardetto kannte, boden für eine früher geäusserte vermutung, dass Shelley's *The Witch of the Atlas* anregung oder quelle in diesem italienischen epos fand. Medwin ist (p. 201 ff.) nach verschiedenen zeitgenossen richtig charakterisiert; über die Lady (p. 136 u. 212) kann uns der herausgeber leider keinen bescheid geben (Lady Blessington kann es nicht sein); vereinzelt errata in dem sonst so sorgfältigen drucke seien nebenbei (p. 117 *decrepid* und p. 230 *Scylla* statt *Sylla*) erwähnt.

Dem bande ist eine chronologische liste sämtlicher briefe angefügt (p. 459—492) mit einer praktischen zusammenstellung der quellen, aus denen sie genommen sind, so dass die herkunft eines jeden verfolgt und kritisch untersucht werden kann. Unter diesen quellen citiert der herausgeber "*The Inedited Works of Lord Byron, now first published from his letters, journals, and other manuscripts, in the possession of his son, Major George Gordon Byron*", und fügt bei, dass zwei teile dieses werkes 1849 in New York erschienen, es dann nicht fortgesetzt und die im besitze des Majors befindlichen MS. von Murray gekauft wurden. Zufällig bekam referent vor kurzem über die merkwürdige persönlichkeit von Byron's sohn, über den anderswo nichts zu finden ist, eine anfrage eines Frankfurter privatiers, der über ein werk sich erkundigte, das nach einem ihm vorliegenden briefe des Majors und dem beifolgenden gedrucktem prospekte (dem leider die druckerfirma fehlt) aus dem jahre 1848 zugleich in Deutschland und in England erscheinen sollte:

In 1848 will be published in 3 vols. in R. 8°. Price 3 Guineas,  
 "Byron and the Byrons,"

or a supplemental Biography of the late

George Gordon Noel Lord Byron

with a history of the Byron family from the conquest downwards. By George Byron, Esq., including several hundred unpublished letters and poems of Lord B. illustrated by numerous portraits, etc. from original drawings.

In addition to the interesting and hitherto inaccessible portion of Lord Byron's correspondence contained in these volumes, the History of the Family will be found scarcely less attractive from the number of romantic episodes with which it is interspersed.

Another valuable feature of the work will be the correspondence of the first Lord Byron who figured as a Leader of the Royalists in the Civil Wars. His letters are remarkable, not only for their literary merit, but for the graphic picture which they present of that rude and turbulent epoch.

The whole of the above matter has been derived from the most authentic sources and under circumstances peculiarly favourable to the Editor, who has spared neither pains nor research in the execution of his task. Whatever may be its demerits of arrangement, he feels confident that the intrinsic importance of the work will render it acceptable to the public.

Nach dem briefe seien MS. und illustrationen anno 1848 bereits vollständig vorgelegen; nur sei Byron im zweifel gewesen, ob das buch bandweise oder in lieferungen erscheinen sollte; über das erscheinen aber sei nichts bekannt geworden. Auch die bibliographie des Brit. museums über Byron erwähnt das werk nicht. Nun teilt Prothero auf meine anfrage freundlichst mit, dass dieses buch nach seiner ansicht nie erschien, und dass seine stelle eben jenes werk einnahm, *The Inedited Works etc.*, das er p. 460 citiert. Über George Byron kann er nichts sagen, als dass er den anspruch machte, der sohn des dichters und einer spanischen dame zu sein, deren name er vergessen habe; allerdings stellt er eventuell *some more information* in aussicht. Vielleicht kann einer der leser der *Engl. Stud.* über diesen iuteressanten fall weitere aufschlüsse geben.

B a m b e r g , Dezember 1901.

R i c h a r d A c k e r m a n n .

Frederic I. Carpenter, *Selections from the Poetry of Lord Byron*. With an Introduction and Notes. New York, Henry Holt & Co., 1900. LVIII + 412 pp.

Das vorliegende buch gehört zur sammlung *English Readings for Students* desselben verlagcs, die um den preis von 50—90 cents

anthologien in prosa und versen enthält von Matthew Arnold, Browning, Coleridge, Newman, Landor u. a., wie auch einzelausgaben von dramen, darunter Ford, *The Broken Heart*. und Lyly, *Endymion*. Das stattliche bändchen enthält ausser der chronologischen übersicht und der bibliographie im eingang noch eine einleitung, die sich in gründlicher und meist zutreffender weise befasst mit Byron als mensch und als dichter, mit seinen beziehungen zur mitwelt, seinen politschen ideen, seinen litterarischen beziehungen, seinen motiven, seinem stil und seinem litterarischen charakter, um mit seiner endgültigen stellung in der geschichte abzuschliessen. Wie scharf die gegebene charakteristik ist, dafür diene eine notiz (p. VI) zum beweis, »dass der dichter häufig seine eigenen wirklichen gefühle nicht kannte, sondern *the dupe of his own imaginings* war«; ein hauptzug dieser natur sei *a fiery and desperate sincerity*, bei welchen auch *ancestry* und *parentage* viel erklären. Vgl. hierzu p. XV—XVI: Byron als dichter der emanzipation und der revolution.

Auch die auswahl, die die quintessenz dieses dichterschaffens zu geben versucht, können wir als eine geschmackvolle erklären: *Childe Harold* I und II teilweise, III und IV ganz, ebenso *Manfred*. Neben den kleineren erzählenden gedichten von *Don Juan* den schiffbruch in II, die »Inseln Griechenlands« in III und den tod Haidee's in IV; von *Cain* scene 1 in akt II; in der lyrik auch stellen aus *Giaour*, dem *Corsair*, der *Bride of Abydos* und den *Hebräischen melodien*; ob einzelnes nötige fehlt oder anderes zu entbehren sei, darüber werden sich die geschmacksrichtungen nie ganz einigen. Neben dieser auslese aus den werken liegt der hauptwert in den umfangreichen (p. 305—410) anmerkungen, die den heute an eine interpretation des dichters gestellten anforderungen reichlich entsprechen, wenn auch nicht alles zu finden ist, was der einzelne wünschen möchte; besonders sind die vielen parallelen und hinweise auf moderne (Wordsworth) und antike autoren und vorlagen hervorzuheben. p. 305 ist bekanntlich für *Imitation of Horace* zu lesen *Hints from Horace*: die anmerkung zu p. 320<sup>49</sup> hätten wir hier genauer erwartet: *About the same time died also some three or four of his old friends . . . But here probably the friend (Eddleston) referred to in stanza IX, is again commemorated*. Es sind vier freunde: Edleston, Wingfield, Matthews und Hanson; die strophe II, 96 geht ebensowenig wie strophe 9 auf Edleston, sondern nach Byron's eigenem geständnis

auf ein weibliches wesen (Thyrza?). Die noten zu *The Prisoner of Chillon* (p. 341 ff.) beweisen, dass der verfasser sich auch bei Kölbings gründlich umgesehen und sich mit ihm abgefunden hat; desgleichen sind die exkurse zu Manfred sehr anregend und bieten manches neue, z. b. p. 353 über den namen des helden der dichtung, wobei zu erkennen, welche belesenheit Carpenter in der englischen poesie besitzt. Der hinweis auf die musikalische komposition durch Robert Schumann fehlt, dafür erfahren wir von der »Symphonie nach *Manfred*« des russischen komponisten Tschaikowsky. In ähnlicher weise ist aus den übrigen anmerkungen des empfehlungswerten buches belehrung und genuss zu schöpfen.

Bamberg.

R. Ackermann.

M. Blümel, *Die unterhaltungen Lord Byron's mit der Gräfin Blessington als ein beitrag zur Byron-biographie kritisch untersucht*. Inauguraldissertation. Breslau 1900. 90 ss. 8°.

Der verfasser der vorliegenden arbeit<sup>1)</sup> hat es sich zur aufgabe gemacht, die unterhaltungen Lord Byron's mit der gräfin von Blessington, eines jener werke, an denen keiner seiner biographen vorbeigehen kann, kritisch zu untersuchen und vor allem festzustellen, wie weit und mit welcher sicherheit wir aus dieser quelle schöpfen können. Mit recht macht Blümel einleitenderweise (p. 7 ff.) im sinne der neueren englischen litterarhistoriker darauf aufmerksam, dass bei allen derartigen zeitgenössischen veröffentlichungen über Byron eine solche kritik und wertbestimmung geboten ist. Sie ist gerade bei werken über diesen dichter in doppelter hinsicht notwendig, denn gerade bei einer darstellung Byron's fällt nicht nur die subjektivität des darstellers mehr als sonst ins gewicht, sondern vor allem auch die im gegenstande der darstellung selbst liegende schwierigkeit, die sich ergibt infolge einer charakteristischen eigenschaft Byron's, jenes auch in den Conversations öfters erwähnten hanges zum mystifizieren, der ihm ja geradezu den vorwurf der unwahrheit eingetragen hat. Es macht ihm spass, 'to *hoax* people, as he calls it, and that when each person, at some future day, will give their different statements of him, they will be so contradictory that all will be doubted' (Conv. p. 58). Dazu kommt das zwiespältige in seinem wesen, über das er selbst sogar in den Convers. (p. 352) sagt: 'I am such a strange *mélange* of good and evil that

<sup>1)</sup> Es ist eine der letzten auf Kölbings's anregung entstandenen dissertationen. Das von Arthur Kölbings in Engl. Stud. 27, 214 ff. aufgestellte verzeichnis dieser arbeiten ist zu vervollständigen durch: 58) G. Stecher, *Beiträge zur erklärung und textkritik des mitttelenglischen prosaromans von Merlin*, zweite hälfte. Darmstadt 1900 (abgedruckt aus Engl. Stud. 28, 1 ff.); 59) Die vorliegende dissertation von Blümel; 60) F. Mebus, *Studien zu W. Dunbar's gedichten* (noch nicht veröffentlicht).

it would be difficult to describe me,' — und so sind denn auch einige werke über Byron, wie z. b. die *Conversations on Religion* des von dem ohnehin schon schwer durchdringbaren dichter obendrein noch mystifizierten Kennedy, geradezu wertlos. Dies hätte Blümel stärker hervorheben müssen, um vielleicht zugleich von vornherein festzustellen, dass wir bei den *Conversations* der vorsichtigen gräfin sicherer gehen, da diese sich — was späterhin gelegentlich (p. 43 der diss.) vom verfassers erwähnt wird — nicht so leicht anführen lässt. Dagegen wird auf die andere, in der subjektivität des biographen liegende schwierigkeit von Blümel mit klarheit hingewiesen. Auch diese hat für die *Conversations* nicht (oder wenigstens nur in geringem grade) vorgelegen, und verfassers kann sicher mit recht behaupten, dass die *Conversations* vor allem nicht zu jenen schriften gehören, deren verfassers ein persönliches interesse daran haben konnten, gewisse thatsachen falsch darzustellen, oder deren urteil aus irgendwelchen gründen nicht für unbefangene gelten kann«. In dem, was er des weiteren über die unparteilichkeit der Blessington (im gegensatz z. b. zur gräfin Guiccioli) ausführt, wird ihm jeder zustimmen können.

Auf die einleitung (p. 7—13) folgt die kritische prüfung der einzelnen angaben des werkes, mit der hand in hand geht eine kritik der allerdings nichts weniger als mustergültigen ausgabe. Dieses ziel konnte meines erachtens auf zwei wegen erreicht werden: entweder, indem man die einzelnen in den *Conversations* berührten themata in eine geordnete disposition brachte und im rahmen derselben kritisch prüfte, — oder, indem man kapitel für kapitel, seite für seite der ausgabe folgte. Blümel wählt die letztere betrachtungsweise, die ja auch bei ihm um so mehr gerechtfertigt ist, als seine arbeit sich »gewissermassen zu einem neuen kommentar des werkes der gräfin Blessington gestalten« sollte (p. 13). Er verbindet aber damit gleichsam die andere methode der themaweisen besprechung, indem er »alle folgenden stellen bet den einzelnen punkten immer vorweg« nimmt (p. 13), oder, richtiger ausgedrückt, alle zusammengehörigen stellen an einem punkte behandelt (denn zuweilen wird auch vorhergehendes in der folge besprochen, vgl. die bemerkung zu p. 43 der *Conv.*). Auch dieses verfahren ist durchaus zu billigen, hätte aber genauer innegehalten werden müssen: bei dem *Conv.* p. 12 zur sprache kommenden thema *cant* z. b. (ebenso bei den bemerkungen zu pp. 21, 23 und so grösstenteils) ist es richtig angewendet, während man die konsequente durchführung desselben bei den bemerkungen zu dem auf p. 19 ff. der *Conversations* über Augusta Leigh oder ebd. p. 89 ff. über Byron's glauben (desgl. zu pp. 66, 115 u. ö.) gesagten vermisst. Wäre Blümel hierin etwas genauer geweser, so hätte es ihm auch nicht passieren können, dass er (p. 69 seiner dissertation) zu *Conv.* p. 206 Byron's notiz, er habe Scott's romane wenigstens fünfzigmal gelesen, die er ja schon vorher (p. 34) zu p. 53 der *Conversations* angemerkt hatte, noch einmal als neue »hinzufügung« giebt.

Wir sind hiermit bei den noten Blümel's, seiner eigentlichen arbeit, angelangt. Auf alles besprechenswerte einzugehen, gestattet der beschränkte rahmen einer kritik nicht, doch sei auf einzelnes wenigstens hingewiesen.

Zu p. 3 (Blümel p. 15). Bei der erwähnung von Byron's stimme wäre noch anzuführen gewesen die auf p. 324 der *Conversations* befindliche äusserung der gräfin: — 'few possessed a more harmonious voice or a more elegant pronunciation than did Byron'. — Zu p. 6 (Bl. p. 17). Mit recht betont

Bl., dass man des dichters art, über seine freunde zu sprechen, nicht für maliziös halten darf. Wie er wirklich, im herzen über seine wahren freunde dachte, das zeigt am besten eine (von Bl. nicht angeführte) stelle auf p. 150 der Conv., wo von toten freunden die rede ist. Überhaupt fließt sein spott nicht aus dem herzen, und gegenüber den unkenrufen aus seiner zeit, welche aus dem spottvogel eine *bête noire* machen, kann man nicht nachdrücklich genug auf die stimmen verweisen, die seiner natur gerechtigkeit widerfahren lassen, wie folgende feine beobachtung der gräfin, die noch hier angeführt werden möge: 'All the malice of his nature' — sagt sie auf p. 178 f. — 'has lodged itself on his lips and the fingers of his right hand — for there is none, I am persuaded, to be found in his heart, which has more of good than most people give him credit for, except those who have lived with him in habits of intimacy.' (Vgl. auch p. 289.) — Zu p. 9 (Bl. p. 19). Bezüglich Byron's verhältnis zu Lord Holland ist noch zu vergleichen ein von Kölbing in den Engl. Stud. (25, 160) abgedruckter brief und die note dazu auf p. 161. — Zu p. 12 (Bl. p. 19). Es handelt sich um die scheinheiligkeit, den *cant* jeder art, gegen den Byron auftritt, wo er nur kann, den er bekämpft wie ein menschliches erbübel. Nichts ist im so verhasst wie diese, nach seiner meinung gerade in England so alles durchseuchende moralische krankheit. Vielleicht wäre an dieser stelle auch noch die sehr bezeichnende äusserung auf p. 54 der Conv. zu citieren: 'He (Byron) declares he can sooner pardon crimes because they proceed from passions, than these minor vices which spring from selfishness and self-conceit.' Aufrichtigkeit gegen sich und gegen die anderen ist bei ihm die haupt- und kardinaltugend, und so sagt er auch von sich selbst, nachdem er sich für egoistisch erklärt hat (Conv. p. 14): 'I have, however, the merit, if it be one, of not only being perfectly conscious of my faults, but of never denying them; and this surely is something in this age of cant and hypocrisy.' Auch der so oft aufstossende zug Byron's, bei freunden wie feinden, wie auch bei sich selbst mehr auf die fehler als auf die vorzüge hinzuweisen, ist nicht der ausfluss von bosheit oder pessimismus, sondern die folge dieses von wahrer herzensgrösse zeugenden weltverbesserungstriebes. (Vgl. auch Conv. p. 300: I have need u. s. w.). — Zu p. 12 (Bl. p. 20). Es war wohl weniger »die teilnehmung, die der dichter stets den heimischen verhältnissen widmete«, die zwischen Byron und der gräfin vertrautheit hervorrief, als ihre klugheit und ihre ihm wohl innerlich imponierende besondere art, seine mystifikationen zu parieren. (Vgl. besond. Conv. p. 122!) — Zu p. 15 (Bl. p. 21). Byron spricht nicht von dem eintritt in *une* improving society, sondern er sagt: 'I will subscribe to the (!) Improving Society.' Ich erlaube mir daher, zu Blümel's interpretation ein fragezeichen zu setzen. — Zu p. 18 (Bl. p. 21 ff.). In bezug auf das über der ehescheidung schwebende dunkel ist ausser den von Blümel angeführten stellen noch zu vergleichen: L. a. L. p. 296 a, 297 a, und ein aufsatz Bleibtreu's: »Das geheimnis in Lord Byron's leben«, in der von M. G. Konrad und L. Jacobowski (†) herausgegebenen zeitschrift 'Die gesellschaft' (jahrg. 1897, Febr.). Des letzteren »enthüllungen« beschränken sich indessen nur auf die wiedergabe eines jener vielen gerüchte, die von Moore a. a. o. angedeutet und zugleich auch als für die scheidung selbst nicht massgebend bezeichnet werden. Byron selbst stellt gewiss die sachlage richtig dar, wenn er (Conv. p. 251 ff.) sagt: 'The moment my wife

left me, I was assailed by all the falsehoods that malice could invent or slander publish; how many wives have since left their husbands, and husbands their wives, without either of the parties being blackened by defamation, . . . but in *my case* . . . there was no crime too dark to be attributed to me by the moral English, to account for so very common an occurrence as a separation in high life.' — Von den verschiedenen versöhnungsversuchen verdient vielleicht besondere erwähnung auch der von frau v. Staël gemachte. (Vgl. Engl. Stud. 25, 147). — Zu p. 19 (Bl. p. 23 ff.). Über Augusta Leigh spricht der dichter in den Conv. noch auf p. 316. — Zu p. 20 (Bl. p. 24). Verfasser meint, dass es Byron's bekannte sucht, die zuhörer in erstaunen zu setzen und zu mystifizieren, sei, die ihn »auch dazu führt, seine schlechten eigenschaften zu übertreiben oder sich irgendwelche laster fälschlich zuzuschreiben«. Ich behaupte indessen, dass es sich hier um einen anderen, schon oben (zu p. 12) erwähnten charakterzug Byron's handelt, seine übertriebene aufrichtigkeit, mit der er immer das fehlerhafte an sich wie an anderen hervorhebt, jene manchmal an geistige hypochondrie (cf. Conv. pp. 31, 103, 193) grenzende sezierung des eigenen wie fremden thuns und denkens, die sich indessen — was zugleich bemerkt sein möge — vom pessimismus insofern unterscheidet, als sie die vorzüge zugleich sehr wohl — aber stillschweigend — anerkennt, der es nur darauf ankommt zu bessern, die darum nur das zu bessernde als das, was nicht gut ist (freilich sehr unpädagogisch), betont, eine einseitigkeit, die sich aber aus der natur dieses zuges als einer reaktionserscheinung erklärt: denn um eine reaktion handelt es hier, und zwar, wie ich schon oben sagte, um die reaktion gegen die das schlechte und faule, wenn irgend gängig bemäntelnde oder wenigstens verschleiende und das zufällig gute ihrerseits übermässig hervorkehrende scheinheiligkeit (den cant) der gesellschaft. — Die von der gräfin auf p. 171 ff. der Conv. gegebenen ausführungen erklären nur seine vorübergehende pessimistische verbitterung, mit der er 'sarcastms on himself with bitter pleasantries against others' (p. 42) mengt, haben aber mit der 'self-complacency, when speaking of his own defects' nichts zu thun. — Zu p. 26 (Bl. p. 26). Die von der gräfin auf p. 208 ff. gegebene erklärüng für Byron's skepsis in bezug auf freundschaft und freunde hätte hier erwähnt werden müssen, um so mehr, als sie, veranlasst durch die warme und begeisterte art und weise, mit der Byron von Scott spricht, hervorhebt, wie fähig der dichter war, wirkliche freundschaft zu schätzen und zu pflegen. Und hiergegen sprechen keineswegs die von Blümel angeführten äusserungen bei Medwin und im Don Juan, denn diese beziehen sich doch nur auf die ess- und trinkbekanntschaften, auf jene platte art »freundschaft«, der man besser aus dem wege geht (Conv. p. 248 oben und p. 317), die an sich schon eine ironie der wahren freundschaft ist. Im übrigen vgl. Blümel's bem. zu p. 6 und meine notiz dazu. — Zu p. 36 (Bl. p. 30). Über seinen geisterglauben spricht Byron im Don Juan ausser an der von Bl. citierten stelle (die sich übrigens nicht im XIV., sondern im XV. ges., str. 95 ff., findet) noch in c. XVI, str. 7. — Zu p. 39 f. (Bl. p. 31). Was Bl. hier über die »beweglichkeit« von Byron's geist sagt, trifft gewiss zu; der dichter meint ja selbst (Conv. p. 352): 'There are but two sentiments to which I am constant — a strong love of liberty, and a desertation of cant.' Doch wäre meines erachtens an dieser stelle die meinung der gräfin näher zu prüfen gewesen, die hier wohl der natur des

dichters nicht gerecht wird. Sie hält sich darüber auf, dass Byron heute sentimental ist, morgen dagegen alle sentimentalität lächerlich macht, dass er ein mensch ist 'who is never two days of the same way of thinking or, at least, expressing himself' (p. 40). Bedeuten diese letzten worte 'or at least, expressing himself' schon ein zugeständnis (das nämlich, dass der veränderung der meinungsäusserung bei Byron nicht eine wirkliche veränderung des urteils, des denkens zu entsprechen braucht!), so bekehrt sich die gräfin auch in der that vollends dazu, einzuräumen, dass der dichter trotz dieser scheinbaren widersprüche 'had both sentiment and romance in his nature'. Und recht erklärlich wird Byron's verhalten, wenn man sieht, wie er, besonders den landsleuten gegenüber, den stoiker spielen will: 'tell it not in Gath', bittet er die gräfin (Conv. p. 57), als diese wieder einmal zeuge gewesen ist von dem scheitern dieses versuches Byron's, gegen die sentimentalität anzukämpfen. Also nicht, weil es ihm an empfinden fehlt, und auch nicht aus effekthascherei (wie die gräfin auf p. 41, sicher ganz irrig, annimmt), sondern gerade, weil jenes sehr stark in ihm ist, weil er das sentimentale in sich wie eine klippe fürchtet, umgeht er sie oder kämpft sogar dagegen, indem er sich hinter spott und hohn verschauzt, — eine erscheinung, die ja gerade bei tiefangelegten naturen gewöhnlich ist. — Zu p. 53 (Bl. p. 24). Die einwirkung Scott's auf unseren dichter ist allerdings wohl stärker gewesen, als man für gewöhnlich annimmt. So scheinen — was Bl. an dieser stelle noch hätte erwähnen können — besonders die kleineren epischen gedichte desselben (Marmion!) für Byron epyllien vorbildlich gewesen zu sein, wenn auch das romantische element bei Byron stark mit dem weltschmerzlichen und terroristischen versetzt ist. — Zu p. 59 (Bl. p. 36). Über des dichters aristokratenstolz spricht auch Nichol in seiner Byron-monographie (Engl. Men of Letters, London 1888). Er meint (ebd. p. 206), dass Byron 'aristocrat in sentiment', aber 'democrat in opinion' war, und in ganz ähnlicher weise äussert sich dr. J. O. E. Donner hierüber in seiner inhaltreichen abhandlung »Lord Byron's weltanschauung«, Helsingfors 1897 (p. 90, anm. 1), die von Blümel auch sonst heranzuziehen gewesen wäre. — Zu p. 65 (Bl. p. 38). Über Byron und die seeschule, speciell Byron's verhältnis zu Wordsworth wird eine demnächst erscheinende arbeit von dr. F. H. Pughe eingehender handeln. — Bei den auf p. 38 gegebenen citaten ist III 94 f. in III 93 f. zu ändern. — Zu p. 66 (Bl. p. 39 unten). Hier war die dissertation von Gillardon: »Shelley's einwirkung auf Byron«, Karlsruhe 1898, zu erwähnen und wiederum auf Donner (a. a. o. p. 118 f.) zu verweisen. — Zu p. 80 ff. (Bl. —). In ähnlich bitterer weise äussert sich Byron über die civilisation und ihre folgen in Don Juan, VIII 68. — zu p. 89 (Bl. p. 45). Wenn Blümel sagt, dass sich von Byron's religiösen begriffen nach dem, was Lady Blessington darüber erzählt, kein klares bild entwerfen lässt, so kann ich ihm nicht ganz beistimmen. Denn allein aus den äusserungen Byron's zu dem Sheppard-briefe (Conv. p. 86 ff.), der ihm mehr als alle religiöse lektüre 'a good opinion of religion and its professors' gegeben hat, und aus den bemerkungen auf p. 342 ff. (die übrigens auch einen weiteren beleg für die bibelfestigkeit Byron's liefern) geht doch zur genüge hervor, dass Byron eine durch und durch religiöse natur, wenn auch (oder vielleicht gerade darum) dogmenfeindlich war. Ich möchte mich daher eher dem anschliessen, was Donner hierüber in seiner untersuchung

sagt (p. 19 ff. u. ö.). Jede einzelne der vielen diesbezüglichen stellen der Conversations zeigt, dass auch ihm das 'true Christian feeling', das er (Conv. p. 316) seiner halbschwester nachrühmt, zu eigen war. Sein spott richtet sich nur gegen den religiösen cant, die bigotterie seiner landsleute, nicht gegen die religion selbst (vgl. seine eigenen worte, Conv. p. 343), die er fühlt, wenn er auch selten davon spricht (Conv. p. 91). — Was nun die unsterblichkeitslehre anbetrifft, so mag sich freilich Byron nie zu voller klarheit durchgerungen haben. In unseren Conversations nennt er z. b. den glauben an die unsterblichkeit der seele 'the only true panacea for the ills of life' (p. 165 unten), deren sämtliche hoffnungen man nötig habe, 'to enable one to pass over this bridge between the life we know and the life we hope to find' (p. 192), um später (auf p. 319 oben) zu sagen, dass er selbst zu diesem heilmittel nur 'little faith' habe. Man darf aber auch nicht vergessen, wie streng Byron in bezug auf aufrichtigkeit gegen sich selbst war, wie er eher zu einer disharmonie als einer halben oder unklaren harmonie greift. Wie schön spricht er aber z. b. über die beiden durch den tod getrennten welten in Don Juan XV 99! Und mag man ihn schon als skeptiker bezeichnen, die von Blümel citierte stelle (L. a. L. 482<sup>b</sup>) passt hierzu nicht, denn sie lautet nicht, wie er sie (p. 46) abgedruckt: "It has been said that the immortality of the soul is 'a grand peut-être' — but still it is a grand one" u. s. w., sondern das zweite grand ist bei Moore kursiv gedruckt und bedeutet »grossartig«, wozu auch das folgende (Everybody clings to it u. s. w.) erst richtig passt. Es geht also aus diesen worten im gegenteil nur Byron's bewunderung für den ethischen gehalt der unsterblichkeitslehre hervor. — Zu p. 110 (Bl. —). Byron's furcht vor dem lächerlichen wird auch späterhin (p. 141) in den Conversations erwähnt. — Zu p. 115 (Bl. p. 51). Über Napoleon äussert sich Byron in den Conversations noch auf p. 26, 43, 120, 179. Von einem schwanken in seiner beurteilung des Corsen kann man wohl nur insofern sprechen, als er, ungeachtet aller bewunderung für seinen helden, diesem zum vorwurf gemacht hat, seine macht nicht zur befreiung, sondern zur knechtung der welt benutzt zu haben. Man vergleiche hierzu auch Donner a. a. o. p. 72. Zu den stellen, die Blümel als belege dafür giebt, wie sehr Napoleon's persönlichkeits Byron interessierte, möchte ich hinzufügen die aus Don Juan (Canto XI 55 f.), wo er über sich selbst, als dichter in parallele zu dem feldherrn gesetzt, spricht. — Zu p. 120 (Bl. —). Wenn Byron trotz seiner begeisterung für kriegerische thaten in der unterhaltung nichts davon merken lässt, so erklärt sich dies wohl weniger auf die von der gräfin vermutete weise, als dadurch, dass eben der dichter auch hier befürchtete, selbst in den verdacht des cant zu kommen, wenn er seinem enthusiasmus hätte die zügel schiessen lassen. — Zu p. 121 (Bl. p. 53). Über Byron's freiheitsliebe vergleiche man noch die treffenden bemerkungen Donner's (pp. 70 f., 74). — Zu p. 125 ff. (Bl. p. 54). Die ansicht, dass die ehe die einzige möglichkeit sei, ein wirkliches liebesverhältnis glücklich zu gestalten, findet sich auch sonst bei Byron. Und trotz der gerade ihm sehr deutlichen erkenntnis, dass sie bei den für gewöhnlich (wenigstens in seinem stande) waltenden verhältnissen sehr oft diese aufgabe nicht erfülle, hält er doch die regelung des natürlichen gesetzes durch das sociale für heilig. Wenn auch von der wandelbarkeit der liebe überzeugt (Don Juan XIV 94), ist er doch weit davon entfernt, den standpunkt der *amour libre* zu verfechten.

Er bedauert das schicksal der ungeliebten gattin und entschuldigt sie daher auch in fällen, wo andere nur worte des verdammens hätten (Don Juan II 200); aber er verlangt gleichwohl treue in der ehe (ebd. I 165) und beständigkeit in der liebe trotz ihres wesens, dem diese eigenschaft nicht selbstverständlich ist (ebd. II 209). Das könnte als ein widerspruch in sich erscheinen — und diesen eindruck hat die gräfin (Conv. p. 129) —, aber bei näherer betrachtung erklärt sich Byron's standpunkt sehr wohl. besonders wenn man noch stellen heranzieht wie Don Juan III 5, wo er von der verbindung von liebe und ehe spricht. — Ebenso braucht sich daher auch die deutung der meines erachtens sehr klaren ausführungen Byron's über das *besoin d'aimer* (Conv. pp. 136 u. 260 oben, Bl. p. 56) durchaus nicht auf den von Leigh Hunt eingeschlagenen irrwegen zu bewegen. — Zu p. 137 f. (Bl. p. 57). Bezüglich der frauengestalten Byron's ist in der that die von Blümel herangezogene stelle recht charakteristisch. Vielleicht ist auch ein hinweis auf Don Juan V 4 hier am platze. In jedem fall darf man wohl die vermutung aussprechen, dass viele der edlen züge, die die besten seiner weiblichen helden aufweisen, von der gräfin Guiccioli und Augusta Leigh stammen. — Zu p. 142 (Bl. p. 58). Blümel trifft sicher das richtige, wenn er aus der menge der in Byron's gedichten vorkommenden Shakespeare-citate schliesst, dass es dem dichter mit der geringschätzung seines hehren landsmannes »nicht so ganz ernst war«. Auch die gräfin schliesst hierauf aus Byron's belesenheit (Conv. p. 324), und die ausweichende antwort, die ihr der dichter, als sie ihn stellt, mit dem hinweis auf sein ausserordentliches gedächtnis giebt, welches 'equally retained all that he read' stimmt recht schlecht zu seiner kurz (p. 319) vorhergehenden äusserung: 'we certainly remember best those passages, . . . that interest us most or touch the heart' u. s. w. Die von der gräfin versuchte erklärang (so auch Conv. p. 286) wird man indessen wohl kaum annehmen können, sondern den grund zu Byron's herausforderndem urteil vielmehr in seinem bekannten (auch auf p. 311 der Conversations erwähnten) 'spirit of contradiction' suchen müssen, der durch die teilweise vergötterung Shakespeare's (gegen die er sich z. b. Don Juan XIV 75 mit beissender ironie wendet) geweckt und aufgestachelt wurde: ein etwas kleinlicher zug, den wir aber bei anderer gelegenheit, wie der einschätzung Wellington's (cf. Conv. p. 326 f. und dazu Don Juan IX 1) genau wiederfinden, und der auch durch spätere äusserungen (p. 234!) erwiesen wird. — Zu p. 150 (Bl. p. 60 f.). Zu den betrachtungen über den tod vgl. man ferner das auf pp. 165 u. 306 f. der Conv. gesagte. — Zu p. 158 (Bl. p. 61). Wie Byron in dem von Blümel citierten briefe mit nachdruck hervorhebt, dass er, wenn er Lady Melbourne mit 'friend' bezeichnet, nicht 'mistress' meint, so verfiht er auch im Don Juan (XIV 93 u. 96) die ansicht, dass reine freundschaft zwischen mann und weib möglich sei. Doch sind auch die Conv. p. 199 oben wiedergegebenen bemerkungen des dichters zu berücksichtigen. — Zu p. 184 (Bl. p. 66). Nicht str. 193 ff., sondern str. 194 ff. spricht Byron im 1. gesange des Don Juan über frauenliebe. — Die äusserung der gräfin (p. 184 unten): 'Byron is infirm of purpose — decides without reflection' u. s. w. scheint mir insofern recht bedeutsam, als sie sich als seitenstück zu Goethe's äusserung, Byron sei ein kind, wenn er reflectiere, stellt, eine äusserung, die von Matthew Arnold falsch gedeutet worden ist. Man vergleiche hierzu die ausführungen Donner's a. a. o. p. 38 ff., deren

stichhaltigkeit durch die vorliegende stelle der Conversations noch weiter erwiesen wird. — Zu p. 188 (Bl. p. 66). Die zahl des gesanges ist bei Blümel falsch angegeben. Es muss heissen Don Juan XII, str. 30, v. 8 (nicht XI). — Zu p. 192 oben (Bl. —). Das citat stammt aus der Bibel (Job III 17). — Zu p. 226 (Bl. —). Äusserungen wie die, dass es in der welt 'much more folly than vice' gäbe, so dass oft 'people pass for being vicious who are only foolish', zeigen, dass in Byron eine anlage zum humoristen nicht fehlte, die sich unter günstigeren bedingungen wohl hätte entwickeln können. — Zu p. 239 ff. (Bl. p. 73). Das urteil der gräfin: 'Fine scenery seemed to produce little effect on his feeling' und gar erst die darauffolgende begründung desselben ist subjektiv und passt übrigens recht schlecht zu früheren hierauf bezüglichen äusserungen von ihr, wie ihrer beschreibung (p. 55 f.) des überwältigenden eindruckes der italienischen mondnacht auf Byron u. s. ö. — Zu p. 245 (Bl. p. 74). Nicht in str. 58, sondern 59 des 11. gesanges des Don Juan wird Landor erwähnt. — Zu p. 254 (Bl. p. 76). Byron's ansicht über den ruhm wird auch bei Donner a. a. o. p. 59 f. und p. 88 besprochen. — Zu p. 256 (Bl. p. 77). Es handelt sich hier nicht um das »gedächtnis«. Das wort 'memory' wäre daher wohl besser durch 'erinnerung' wiedergegeben worden. — Zu p. 283 (Bl. —). Eine andere wichtige äusserung über das melancholische temperament, das dem dichter nach seiner meinung am meisten zu eigen war (vgl. Conv. p. 328 unten), findet sich in Dream VII. — Zu p. 302 (Bl. —). In gleicher weise wie hier verwahrt sich Byron gegen die grundsätzliche identifizierung seiner person mit seinen werken bei Moore, L. a. L. p. 552 u. 535. — Zu p. 305 f. (Bl. —). Von der wohlthätigen wirkung der einsamkeit ist in den Conversations noch auf p. 335 die rede. — Zu p. 307 (Bl. p. 81). Über Byron's auffassung von dem gegenseitigen verhältnis von traum und leben vergleiche man Donner's ausführungen a. a. o. p. 124/128. — Zu p. 310 (Bl. —). Die gräfin nennt hier Byron's pessimistische art, von der welt zu reden, affektiert und bezeichnet sie mit 'this cynical habit of decrying human nature'. Sie giebt zu, dass diese eigenschaft nicht in seinem charakter läge, dass Byron vielmehr von natur gut und mildherzig sei, was auch bestätigt wird durch frühere urteile, wie jenes auf p. 229 und besonders auf p. 53 der Conv. (Poor Byron — had he lived more with men like Scott . . . his life might be different and happier). Sie vergisst aber dabei trotzdem, wie übel man Byron mitgespielt hat, und wie sehr auf ihn (das unglückliche temperament zugegeben!) seine eigenen, auf p. 211 der Conv. ausgesprochenen worte zutreffen: 'Nothing so completely serves to demoralize a man as the certainty that he has lost the sympathy of his fellow-creatures', wie wenig man also gerade von ihm lobhymnen auf die menschheit erwarten konnte. Denkt sie aber bei obigen worten speciell an Byron's, von ihr des öfteren getadelten Don Juan (und sie scheint es), so war gerade sie, die den dichter genau kennen lernte, zu jenen urteil nicht berechtigt, zumal, da er ihr gegenüber von jenem werk als 'written to beguile hours of tristesse and wretchedness' (Conv. p. 350 oben) spricht, — worte, welche die entstehungsgeschichte jenes epos in einem licht erscheinen lassen, vor dem nur übelwollende kritik die augen verschliessen kann: Denn was besagen sie anderes, als dass Byron in jener satire der englischen gesellschaft lacht, um nicht zu weinen, dass er den cyniker spielt, um den melancholiker mit dem von bitterkeit übervollen herzen

zu betäuben und nicht zu worte kommen zu lassen? — Zu p. 333 (Bl. —). 'There is nothing I so much dread as flattery . . . I never flatter those I really like.' Diese ansicht muss man besonders berücksichtigen bei der beurteilung der von Byron an seinen freunden geübten kritik. — Zu p. 335 (Bl. —). Byron's eigene ansicht 'my philosophy is more theoretical than practical' wird auch schon früher (p. 239) von der gräfin in bezug auf ihn ausgesprochen. — Zu p. 336 (Bl. p. 83). Sehr treffend polemisiert Blümel gegen die eigenartige besprechung der »Conversations« in Gent. Mag. Nur scheint mir das prädikat »frivol« viel zu ehrenvoll für die cynischen albernheiten jenes kritikasters. — Zu p. 362 (Bl. p. 85). Dass Byron nur seine landsleute, nicht aber das vaterland an sich, nicht liebt, spricht er auch in einem an den grafen D'Orsay gerichteten brief aus (Memoir p. LIV), und dass unter diesen landsleuten es speciell seine gesellschaftliche schicht war, die ihm die englischen verhältnisse verleidet hat, beweisen die auf p. 47 der Conv. sich findenden auslassungen. Dass es trotz diesen und trotz anderen in seinen dichtungen (z. b. Don Juan II 12) sich findenden äusserungen, trotz den Two Foscari leute gegeben hat und noch giebt, die es fertig bringen, Byron jegliches vaterlandsgefühl abzusprechen, braucht uns nicht zu wundern: ein morales ungeheuer kann doch nicht patriotisch sein!

An druckfehlern in Blümel's arbeit wären zu notieren: p. 40 (z. 3 v. u.) honest statt honest; p. 58 Est statt E. st.; p. 76 Carold statt Harold; p. 77 The statt Thy.

Als ergebnis seiner untersuchungen zieht Blümel den schluss, dass die Conversations von weit grösserer bedeutung sind, als bisher angenommen wurde, und stellt sie neben Moore's veröffentlichungen. Man wird diesem urteil beipflichten müssen, selbst wenn man gern noch genauer alle die nich. oder weniger stichhaltigen äusserungen der gräfin markiert gesehen hätte (Blümel thut dies nur an zwei stellen, bei seinen bemerkungen zu p. 1 ff und zu p. 239 ff., dagegen nicht bei den auf p. 226 z. 8, p. 267 z. 3 f., p. 278 z. 1 f. ausgesprochenen, ebenso irrigen ansichten). Interessant ist das nebenbei gewonnene resultat, dass auch Medwin's Conversations ein wichtiges, wenn auch nicht kritiklos zu gebrauchendes hilfsmittel zur kenntnis Byron's seien, — eine ansicht, die auch Brandl gelegentlich der besprechung der dritten auflage der v. d. Linden'schen übersetzung in der Deutschen litteraturzeitung (XXI, nr. 51/52, p. 3340) vertritt. Hoffentlich arbeitet der herr verfasser auf diesem gebiete — vielleicht an den von ihm selbst als noch zu lösen bezeichneten aufgaben — später weiter im sinne dessen, der uns leider zu früh entrissen worden ist.

Breslau.

Max Weyrauch.

H. W. F. Wollaeger, *Studien über Swinburne's poetischen stil*. Inaug.-dissert. 106 s. 8°. Heidelberg, buchdruckerei von E. Geisendörfer, 1899.

Der poetische stil Swinburne's ist von einer so ausgesprochenen eigenart in seiner vorliebe für archaistische wortformen, in

dem oft unnatürlichen schwulst und überstiegenen pathos, in der zügellosen bilderphantastik, die gern das schaurige mit dem milden zu einem widerstrebenden bund zusammenzwingt, dass eine objektive zusammenstellung aller charakteristika desselben, verbunden mit einer reichen auswahl prägnanter beispiele in logischer anordnung, eine nützliche arbeit war. Zugleich war es eine arbeit, die so recht in den rahmen einer lediglich kritisches material sammelnden dissertation hineinpasst. Dabei kommt es zunächst mehr auf die vollständigkeit und übersichtlichkeit des schemas, auf eine klare sichtung des unterscheidenden vom all-gemeinen, als auf zusammenfassung zu einem endresultat an. Und so hat Wollaeger seine arbeit durchgeführt. Der zweite teil derselben, die zusammenfassung zu einem ästhetisch-kritischen ergebnis, steht noch aus. Im übrigen ist die fleissige arbeit übersichtlich, sachlich bis zur nüchternheit, aber sicher in der scheidung des wesentlichen vom unwesentlichen. Dabei kommt ihm eine gute kenntnis des modernen englischen sprachgebrauchs zu statten, die ihm für alle stilistischen absonderlichkeiten Swinburne's ein empfindsames ohr leiht. Das material umfasst alle poetischen werke Swinburne's, soweit sie bis 1897 erschienen waren, und ist nach folgenden gesichtspunkten geordnet:

1. Grammatisches (s. 1—4).
2. Wort- und phrasenschatz (bes. archaismen, dialektisches, neuschöpfungen).
3. Allitteration (s. 37—68!!).
4. Endreimformeln.
5. Stilistische eigentümlichkeiten (die auf gut zehn seiten abgemacht werden).
6. Verschiedenes (wovon das meiste unter nr. 5 behandelt werden konnte) und
7. Allgemeine charakteristika.

Die wenigen grammatischen bemerkungen beschränken sich auf einige übertretungen (z. b. konsequente durchführung der germanischen steigerung) der heutzutage »zu recht bestehenden englischen grammatik«. Diese auffassung, als liesse sich eine lebende sprache in tote paragraphen eines gesetzbuches bannen, ist doch reichlich engherzig und nur für den extemporale schreibenden schüler massgebend. Unter den neuschöpfungen heisst es: *bedinned. Cliffs with wrath of waves bedinned.* Die bedeutung wird wohl sein »klippen von dem zorn der wellen umtost«. Das ist doch wohl zweifellos, wenn man analoge bildungen wie *to bedim* (verdunkeln), *to bedew*, *bedismal* etc. vergleicht. Das kapitel der allitteration ist mit beispielen doch zu sehr überlastet. Es giebt keinen englischen dichter, der die allitteration nicht anwendete, bewusst oder unbewusst. Es genügte,

Swinburne's bewusste und oft aufdringliche vorliebe für den überladenen stabreim zu konstatieren und einige der drastischsten beispiele anzuführen, wie jenen aus dem "Tristram of Lyonesse": *Welling water's winsome word — Wind in warm wan weather*. Wollaeger füllt über dreissig (!) seiten seiner dissertation mit allitterierenden beispielen aus. Viel wertvoller, weil charakteristischer für Swinburne's dichterische ausdrucksweise, ist die sammlung der beispiele für paradoxe ausdrücke (*insatiable satiety*), Gegensätze (*wrought with weeping and laughter*) und vor allem der gebrauch der metaphor, der uns in die überspannte geistige atmosphäre des dichters und seinen dauernd exaltierten gemütszustand vortrefflich einführt. Man vergegenwärtige sich das schwülstige bild: *Death would tread the grapes of sleep*; oder auch das echt dichterische: *Weaving the web Desire, To snare the blind Delight*. Diese und das schlusskapitel, in dem das bombastische, die obskurität und das phantastische besprochen wird, sind für das künftige zusammenfassende bild des stilisten Swinburne die wichtigsten. Und da der stil ja zugleich den ganzen menschen zeichnet, würde man damit für die charakteristik des dichters Swinburne einen wertvollen beitrage haben.

Bremen.

G. Hellmers.

W. Franke, *Algernon Charles Swinburne als dramatiker*. Beilage zum jahresberichte der realschule zu Bitterfeld, ostern 1900. 26 ss. Gr. 8°.

Der verfasser behandelt hier Swinburne nur als dramatiker; auch scheidet er ausser den erstlingswerken *The Queen Mother* und *Rosamund* (1860) noch *Bothwell* (1874), *Lochrine* (1887) und das letzte trauerspiel *The Sisters* (1892) aus. Es bleiben also für die betrachtung noch *Atalanta in Calydon* (1864), *Chastelard* (1865), *Erechtheus* (1876), *Mary Stuart* (1881) und *Marino Faliero* (1885) übrig.

In dem trauerspiel *Atalanta in Calydon* prägt sich die individualität des 21jährigen dichters zum erstenmal stark aus. Der stoff ist der aus der mythologie bekannte. Nachdem Atalanta den kalydonischen eber zuerst getroffen, Meleager ihn tödlich verwundet, die tötung aber durch die brüder seiner mutter erfolgt ist, erkennt Meleager den ehrenpreis der Atalanta zu. Er gerät darüber mit Toxeus und Plexippus in streit und tötet sie. Deren schwester

aber, seine mutter, wirft den holzscheit ins feuer, an dessen bestand das leben des sohnes und auch das ihre geknüpft war. Paul Heyse hat den stoff schon 10 jahre vor Swinburne dramatisch im *Meleager* verwertet. Der stoff bietet für den dramtiker in doppelter beziehung anlass zur herbeiführung des konflikts: die liebe Meleager's zu Atalanta und der widerstreit zwischen der liebe zum sohne und zu den brüdern in Althaea (vgl. ss. 5—9). Die handlung in Swinburne's stück ist dürftig, als ersatz dafür bietet er lyrische ausmalung und epische beschreibung. Es finden sich meisterstücke der epik und hervorragende lyrische stellen, so der chor p. 14: "*Before the beginning of years*" u. s. w.

*Chastelard* ist das erste stück der grossen Stuarttrilogie, die den dichter über anderthalb jahrzehnte beschäftigte. Dies erste stück hält Franke für eine verringung, das zweite, *Bothwell*, ist, trotz zahlreicher schönheiten im einzelnen, zu langatmig, und nur das letzte, *Mary Stuart*, kann nach erheblichen kürzungen bühnenfähig werden. Die handlung des *Chastelard* — das stück spielt am hofe der Maria Stuart in Holyrood — giebt der verfasser s. 9 ff., dort zeigt er auch das unbegreiflich widersinnige der handlung, woran scene III 1 die hauptschuld trägt. Auch die grenzen des erlaubten sind in der vorletzten scene überschritten, wo die wache naht:

*Queen*: "Can the hour be through so soon?"

I bade them give me but a little hour.

Ah, I do love you! Such brief space for love!

I am yours all through, do all your will with me;

What if we lay and let them take us fast

Lips grasping lips? I dare do anything."

Zu den sachlichen bedenken kommt noch die vielfach gesuchte sprache hinzu.

In *Erechtheus* (s. 12 ff.) ist der gang ebenfalls zu durchsichtig, um die anteilnahme des hörers allein gefangen zu nehmen; dafür zeigt das stück um so grössere schönheiten in gedankenführung und sprache. In den chören liegt die lyrische und technische meisterschaft des dichters, das geheimnis seiner dichterischen persönlichkeit. Als beispiel führt Franke den abschied Chthonias' an, den er mit zu dem vollendetsten rechnet, was die englische sprache hervorgebracht hat:

"I lift up mine eyes from the skirts of the shadow,

From the border of death to the limits of light;

O streams and rivers of mountain and meadow

That hallow the last of my sight,  
 O father that wast of my mother  
 Cephisus, O thou too his brother  
 From the bloom of whose banks as a prey  
 Winds harried my sister away." u. s. w.

*Mary Stuart* bildet dann den schluss der grossen Stuart-trilogie. Der kampf zweier weltanschauungen und staatengruppen verdichtet sich hier zu dem kampf zweier fürstinnen. Swinburne ist in der wiedergabe der Maria wie der Elisabeth der geschichte gerecht geworden (vgl. die analyse des stückes s. 15 ff.). In dem reize des stoffes lag eine gefahr, die Swinburne nicht umgangen hat: der eigentliche plan liegt in der nebenhandlung und tritt bloss am anfang und am schluss hervor; das übrige ist geschichtliches beiwerk, in welchem die hauptgestalt, Maria, zu wenig mittel-punkt ist, dazu führt er sie zu wenig handelnd auf die bühne. Hinzu kommen sprachliche einwände gegen die bühnenfähigkeit des dramas.

S. 20 ff. wird das letzte drama Swinburne's, *Marino Faliero*, behandelt. In bühnenfähigkeit steht Swinburne's stück entschieden hinter Byron's zurück, in der auffassung der hauptgestalt aber ist Byron entschieden im nachteil; Martin Greif's *Marino Faliero* stellt Franke als dramatisches kunstwerk über beide. Er kommt zu dem schluss, dass, wenn auch Swinburne's dramen nur lese-dramen sind, sie ihm als lyriker dennoch einen hervorragenden platz in Englands dichtersaal sichern.

Doberan i. Me.

O. Glöde.

#### NEUERE ERZÄHLUNGSLITTERATUR.

Richard Bagot, *Casting of Nets*. Tauchnitz Edition, vols. 3509 10. Leipzig 1901. Preis M. 3,20.

(Gertrude Atherton), *The Aristocrats*. Desgl. vol. 3514. Preis M. 1,60.

E. Gerard (Emily de Laszowska), *The Extermination of Love*. Desgl. vols. 3515 16. Preis M. 3,20.

John Oliver Hobbes, *The Serious Wooing*. Desgl. vol. 3517. Preis M. 1,60.

Richard Henry Savage, *In the House of his Friends*. Desgl. vols. 3519 20. Preis M. 3,20.

Diese fünf bücher können in zwiefacher weise sortiert werden: entweder nach der nationalität oder nach dem geschlecht ihrer

verfasser. Im ersteren fälle stehen zwei englischen drei amerikanische romane gegenüber (wobei die unter dem namen John Oliver Hobbes schreibende Mrs. Craigie, da sie in Boston geboren ist, zu den Amerikanern gezählt wird, wiewohl sie in England ihre ausbildung genossen und ihren ruf erlangt hat). Im letzteren fälle stehen zwei männer drei frauen gegenüber. Beide gruppen heben sich scharf voneinander ab. In ihrer verwegenen art glaubt Gertrude Atherton den unterschied so fassen zu können: "To be great in English literature you've only to be dull; but to be great in American literature you've got to be a eunuch" (Aristocrats p. 169). Das will besagen: die zeitgenössischen englischen romanschreiber — denn nur um diese handelt es sich bei dem völligen mangel an dramatikern — lassen sich starke anreizungen, die amerikanischen die beziehungen der geschlechter entgehen. Es ist etwas wahres daran. Nur lassen wir die langweile, diesen rein persönlichen empfindungsfaktor, nicht als ästhetischen massstab gelten; und Gertrude Atherton, eine literarische grösse in den U.S.A., straft sich selbst lügen durch ihren roman *American Wives and English Husbands*, der übrigens bislang ihr bester geblieben ist. Dafür, dass ihr die andern nicht den gefallen thun, ihr leichtfertiges wort wahr zu machen, ist sie weniger verantwortlich.

Denn niemand wird Richard Bagot's problemroman *Casting of Nets*, ein freundliches gegenstück zum *Helbeck of Bannisdale* der Mrs. Humphry Ward, "dull" finden können. Vielmehr lässt sich schwerlich eine amüsantere behandlung der mischehe denken. Bagot greift das immerhin heikle thema mit frischfröhlicher unbefangenheit an, als ob irgend ein tagesereignis in einer gesellschaft besprochen werden sollte. Dabei macht er aus seiner antiklerikalen, antipäpstlichen gesinnung kein hehl und ist mit allen seinen sympathien auf der seite der protestanten, während sich die schwarzen böcke, die intriganten, die wühler, die skrupellosen seelenfischer und proselytenmacher, im katholischen lager zusammenfinden. Wo andere sittliche entrüstung und hohles pathos aufgeboten haben, führt Bagot ein ironisches lächeln ins treffen, das nicht minder wirksam ist. Kluge und feine aussprüche im einzelnen werden als angenehme würze der überaus flott erzählten handlung, die etwa in dem satze gipfelt: wenn katholiken hass säen, ernten protestanten liebe, dankbar hingenommen. Und so parteiisch auch licht und schatten verteilt

sind, das psychologische kommt nicht zu kurz dabei. In der stattlichen reihe von romanen, die letzhin ein tummelplatz religiöser fragen waren, ist dieser unbedingt der kurzweiligste.

Dagegen muss des lesers brust mit dem dreifachen erz der geduld gewappnet sein, wenn er Richard Henry Savage's *In the House of his Friends* bis zu ende geniessen kann. Es ist der amerikanische roman eines Amerikaners für Amerikaner. Der autor der »Ofiziellen frau«, die vor einigen jahren unsere bühnen unsicher machte, wird sich schwerlich durch dieses werk neue freunde werben. Er bleibt allzusehr im lokalen stecken; seine geschichte — ein amerikanischer fall Dreyfus aus dem bürgerkrieg von 1861 — ist mühsam in die geschichte hineinkomponiert; die nie vorhandenen stofflichen oder menschlichen interessen werden durch die technische schwerfälligkeit, ja geradezu durch das unvermögen des gestaltens, das auf schritt und tritt an krücken einhergeht, vollends verscherzt.

Kaum besser schneiden die drei frauen ab. Ihre bücher gehören zu der jetzt üppig wuchernden epigrammatischen gattung. »Geistreich um jeden preis! ist ihre parole. Mag auch die menschen-darstellung darüber in die brüche gehen, wenn nur die verfasserinnen ihren witz in ein helles licht rücken. Und was sie geist der zeiten heissen, das ist im grund der damen eigner geist.

Am radikalsten verfährt vielleicht E. Gerard (nicht zu verwechseln mit ihrer schwester Dorothea) in *The Extermination of Love*. Alles übel der welt stammt vom bacillus amoris; er muss daher mit stumpf und stiel ausgerottet werden. Das ganze, wie schon aus der widmung (To thee whose mark twain hemispheres attest) ersichtlich, ist als satire angelegt. Zum schluss wird plötzlich eine pathologische erklärung zu geben versucht. So treibt die verfasserin mit uns psychologischen hokuspokus und macht sich selbst einen strich durch die rechnung. Im einzelnen brennt sie ein feuerwerk des witzes ab; dabei kann sie aber nicht verhindern, dass ihr das ganze abbrennt.

Die liebe, die hier theoretisch von einem gelehrten bekämpft wird, siegt trotz aller kabale in *The Serious Wooing* von John Oliver Hobbes. Aber was die heldin deswegen erdulden muss, prallt an uns ab, weil die karikatur keine anderen mächte neben sich leidet. Das übermass der näschereien lässt nur einen üblen geschmack zurück. Ein wahrer citatenplatzregen ergiesst sich über uns. Von einer inneren anteilnahme kann bei dem mehr

verdiesslichen als ergötzlichen drum und dran nicht mehr die rede sein.

In der form des briefes kann sich dieses wenigstens ungehemmter entfalten. So reitet Gertrude Atherton in *The Aristocrats* ihr steckenpferd ohne alle hindernisse. Der englische tagesroman *The Visits of Elizabeth* von Elinor Glyn hat hier seine amerikanische bearbeiterin gefunden. Eine fülle mehr oder minder geistreicher bemerkungen, hauptsächlich politischer und litterarischer natur, wird in kümmerlicher handlungsattrape dargestellt.

An diesen drei weiblichen federn lässt sich erkennen, welche verheerungen zur zeit der bacillus animi anrichtet. Der roman wird zu einer sammlung von epigrammen erniedrigt. Aber die summe von gedanken ergibt noch lange keine leitende idee.

Berlin, 17. Dezember 1901. Max Meyerfeld.

---

#### METHODIK DES UNTERRICHTS.

Max Walter, *Die reform des neusprachlichen unterrichts auf schule und universität.* Mit einem nachwort von W. Vietor. 24 ss. 8°. Marburg, N. G. Elwert, 1901. Preis M. 0,50.

Die schrift ist dem Congrès international de l'enseignement des langues vivantes gewidmet, der im Juli 1900 in Paris stattgefunden hat. Walter bespricht darin geschichte und ziel der auf die reform des unterrichts in den modernen fremdsprachen gerichteten bestrebungen der deutschen schulen und berichtet über verwandte bewegungen in Schweden und in Frankreich. Daran knüpft er forderungen hinsichtlich des neusprachlichen studiums an den universitäten: an jeder universität will er für die romanische wie für die englische philologie mehrere etatsmässig besoldete ordinariate, denen der häufige besuch des auslandes durch stipendien erleichtert werden müsse, und daneben für jede sprache mindestens einen wissenschaftlich gebildeten lektor; die professoren sollen ihre vorlesungen auf grund gedruckter grundrisse halten, die sie den studierenden in die hand geben, um mehr zeit für die übungen zu erhalten und das unsichere und zeitraubende nachschreiben der studierenden einzuschränken; die kollegiengelder sollen abgeschafft werden. Für die lehrer der neueren fremd-

sprachen an den schulen wünscht Walter reichliche auslandstipendien, anerkennung und berücksichtigung der neuen lehrmethode in den lehrplänen und prüfungen, auch in den sogenannten reformschulen. Er schliesst mit genauer aufstellung der normalleistungen der nach der neuen methode gebildeten abiturienten der realgymnasien und realschulen auf grund seiner eignen erfahrungen und spricht die hoffnung aus, dass ein nach solchen grundsätzen erteilter unterricht mit der zeit dazu beitragen werde, die kulturvölker einander näherzubringen.

Dass in Walter's ausführungen die praktischen gesichtspunkte in den vordergrund treten, dass ihm sprachbeherrschung mehr gelte als die einführung in den geist der fremden litteratur und kultur, konnte von dem rührigen schulmann, der zunächst für das vor allem anderen nötige sorgen will, nicht anders erwartet werden. Aber professor Vietor, der diese neusprachliche bewegung eigentlich in fluss gebracht hat, äussert in seinem nachwort dieser so scharf ausgesprochenen praktischen tendenz gegenüber doch seine bedenken. »Die gefahr einer spaltung der neueren philologie in eine gelehrte auf der universität und eine praktische auf der schule« scheint ihm näher gerückt als je: die universität hätte ja schon manches geändert, um dem praktischen bedürfnis der schule entgegenzukommen; aber man möge dem akademischen dozenten nicht zumuten, dass er seine wissenschaftliche aufgabe einer praktischen forderung zum opfer bringe.

Wir glauben nicht, dass der natürliche kampf zwischen wissenschaft und schulpraxis zur zeit gefährlicher sei, als er seiner natur nach immer werden kann; aber darin geben wir Vietor recht: wenn dieser kampf je dazu führen würde, dass die lehrer der neueren sprachen auf den hochschulen ihr programm einschränken müssten oder dass die künftigen lehrer des Französischen und Englischen an den schulen ihre bildung lieber irgendwo anders als auf der universität holten, dann würde zuerst und vielleicht sogar allein die schule den schaden haben. In Deutschland würde das ohne zweifel der fall sein. Wer, wie ich, das schicksal des neusprachlichen unterrichts an schulen und universitäten seit nahezu einem halben jahrhundert beobachten konnte, muss gestehen, dass auf beiden seiten ein gewaltiger aufschwung erfolgt ist. Damit soll nicht gesagt sein, dass heute alles aufs beste bestellt sei; zu thun giebt es hier und dort noch recht viel. Soweit mein einblick reicht, fehlt es nicht an viel-

fachen bemühen der hochschuldocenten, den studierenden mittel und wege zur aneignung genügender praktischer sprachfertigkeit zu zeigen. Nur ein punkt liegt noch sehr im argen — das lektorat. Da und dort giebt man diese stellen an junge romanisten und anglisten, die auf diese weise ein wissenschaftliches ordinariat ersitzen wollen. Es ist nicht möglich, dass sie für diese zwischenstellung das notwendige interesse haben. Anderwärts ist die wesentlichste leistung des lektors die, dass er — nicht recht Deutsch kann; aber die *mâitres de langue* können wir, nachdem die schulen endlich von ihnen befreit sind, nicht an den universitäten wieder ins leben zurückrufen. Der lektor muss genaue kenntnis der bestehenden unterrichtsmethoden besitzen und für seinen eigenen gebrauch in der kunst, den gebrauch fremder sprachen zu lehren, sich eine bewährte fertigkeit erworben haben. Ohne diese bedingung wird sein eigenes sprachliches vermögen ein totes kapital sein. Die studierenden bringen dem lektor bisweilen wenig achtung entgegen, weil er nur ein praktikus ist. Würde er seine praxis mit bewusster fertigkeit und erprobtem erfolg ausüben, so würde, was jetzt wie ein mangel erscheint, als eine positive und achtungswerte leistung anerkannt werden. Selbstverständlich muss der lektor in die organisation des neuphilologischen seminars einbezogen werden. Soviel ich weiss, bemühen sich unsere wissenschaftlichen docenten schon jetzt, die dinge nach diesen gesichtspunkten zu ordnen. Es bedarf also vorerst nur einiger geduld von seiten der praktischen schulmänner und methodiker.

Karlsruhe.

E. von Sallwürk.

Dr. P. Wohlfeil, *Der kampf um die neusprachliche unterrichtsmethode*. (Flugschriften des Neuen Frankfurter verlags. IV.) Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter verlag, 1901. 27 ss. 8°. Preis M. 0,60.

Diese schrift ist mir unverständlich; die schuld daran trägt der herr verf. selbst. Er weiss »sehr wohl zu schätzen, was uns die reform gutes gebracht hat« (s. 6); er gesteht der reformbewegung, die sich gegen die dem Lateinunterricht nachgeahmte methode gewendet hat, »ihre volle berechtigung« zu (s. 8); er will auch »den vertretern der radikalen reform gegenüber sich nicht als einen berufenen kritiker ihrer fähigkeiten und leistungen

aufspielen« (s. 9); er gesteht, dass die methodiker der reform »sich dieser aufgabe mit vielem geschick entledigt haben«, und dass »die handwerker froh waren, nun einmal andere arbeit nach einer neuen schablone liefern zu können« (s. 11); er glaubt, dass diejenigen, die bei direktor Walter in Frankfurt »ein paar stunden hospitiert haben, sich nicht mehr der einsicht verschliessen konnten, dass diese art des unterrichts die wahrhaft ideale sei« (s. 12); er nennt es endlich ein verkennen des wahren sachverhalts, »wollte man nicht die grossen verdienste eingestehen, die die reformbewegung um die phonetik gehabt hat« (s. 25), — und nun soll das doch alles nichts sein! Erfolge, wie die reformer sie aufweisen, sagt Wohlfeil, »können auch wir aufweisen« (s. 6). Aber wer sind diese 'wir', und was wollen sie? Der verf. kennt drei parteien im kampf um die neusprachliche unterrichtsmethode, die konservative, die radikale oder extreme und die vermittelnde. Er rechnet sich zur letzten, aber er definiert ihr programm nirgends. Er hält es »am ende doch für besser, wenn man den schülern in erster linie eine gründliche grammatisch-logische vorbildung zu teil werden lässt« (s. 12). Aber das ist doch kein vermittelnder standpunkt, sondern der älteste aberglaube, den man endlich möchte verschwinden sehen wie das gedankenlose wort: »Schliesslich thut's die methode überhaupt nicht, sondern die lehrer.« (s. 14.) Soll ein kranker sich die behandlung des arztes verbitten, weil — in strikter analogie — es die behandlung nicht thut, sondern der arzt? Es gibt aber dinge, wo man gar nicht soll vermitteln wollen. Das sind die prinzipien. Hier gilt es nur annehmen oder ablehnen. Nun gibt es aber auch an der methode des sprachunterrichts wie an jeder andern dinge, die nicht von grundsätzlicher bedeutung sind, die so sein können oder auch anders. So ist es selbst mit den bildern, deren anwendbarkeit auch mir nicht so weit zu reichen scheint wie den verfassern des lehrbuches von Rossmann und Schmidt. Ganz abgelehnt, wie der verf. s. 20 meint, habe ich sie aber nicht; ich weiss sogar für die ersten anfänge gar nichts besseres. So bleibt an Wohlfeil's schrift nur die polemik gegen das buch von Rossmann und Schmidt, dem man doch alles gute auch nachsagen müsste, was der verf. zum lob der »neuen« methode anführt, und einige persönliche anspielungen, die für weitere kreise nicht verständlich und nicht interessant sind. Endlich soll diese methode gar nichts neues sein: schon Comenius (Commenius

auf s. 3 ist ein druckfehler) und andere sollen sie geübt haben. Was der verf. meint, geht noch in viel ältere zeiten zurück, aber es trifft die sache nicht. Wir haben in Baden den analytischen, auf das sprechen gegründeten neusprachlichen unterricht schon ende der siebziger jahre eingeführt; einige darauf bezügliche, von mir entworfene erlasse habe ich vor jahren auch veröffentlicht. Aber allgemein ist die bewegung doch erst durch Viator's *Quousque tandem* geworden, und die wirkung dieser schrift beruht zum theile auch auf der bestimmtheit ihrer allen opportunitäten abholden aufstellungen. Meine ansicht ist heute wie ehemals die, dass wir an den einzelheiten der methode noch viel zu verbessern haben, aber alle »vermittlung« im grundsätzlichen ablehnen müssen.

E. von Sallwürk.

L. Cope Cornford, *English Composition. A Manual of Theory and Practice*. London, David Nutt, 1900. Crown 8<sup>vo</sup>. XVI + 225 pp., cloth.

Der verfasser giebt in dem vorwort dem gedanken ausdruck, dass das studium des Griechischen und Lateinischen nicht mit notwendigkeit kenntnis und fertigkeit in der anwendung der muttersprache vermittele; die erfahrung hat vielmehr gelehrt, dass es unmöglich ist, sich auf andere weise das erforderliche anzueignen als durch ein geregeltes studium der muttersprache selbst. In Frankreich und Deutschland sei man schon längst zu dieser einsicht gekommen und verfolge daher ein verfahren, das von den elementen der muttersprache bis zu einem vollständigen system der theorie und praxis der schriftlichen darstellung führe. Der verfasser hat sich die errungenschaften dieser methode dienstbar gemacht und seinerseits eine englische aufsatzlehre entworfen. Seine arbeit darf als wohlgelungen bezeichnet werden und scheint uns ganz geeignet, dem zwecke, dem sie dienen soll, zu entsprechen. Vor allem ist die klarheit und übersichtlichkeit der anordnung und ausführung anzuerkennen. Das erste kapitel handelt von der kunst des ausdrucks: *we have to learn how to express ourselves perfectly. And that is the object of lessons in composition*; der unterschied zwischen gesprochenem Englisch und der schriftsprache wird erklärt. Das zweite kapitel handelt vom thema: *To treat a subject, is to surround it with the facts, ideas, sentiments, and circumstances that properly belong to it. These facts,*

*ideas, sentiments, and circumstances are the different things, or ingredients, which go to make up your composition.* Es folgt dann beispiel 1: *The Cat and the Cock. Æsop's Fables (Sir Roger L'Estrange)*, das dann auf sein thema (*subject*) mit knapper inhaltsangabe reduziert wird: *A Cat, having seized a Cock, seeks, and finds, an excuse to devour him.* mit angabe der behandlung: *The Treatment consists in the invention of the little dialogue, which is artfully contrived to exhibit the unscrupulous character of the cat; whence the fabulist draws his moral.* Dann folgen noch drei andere beispiele, die in gleicher weise behandelt werden, alsdann das dritte kapitel, das von den vier wesentlichen faktoren der schriftlichen darstellung, der erfindung, auswahl, anordnung, ausführung (*diction*), handelt. In bezug auf *diction* wird bemerkt: "We have to find those words which exactly convey our exact meaning. And in each case, out of a number of words meaning nearly, *but not quite*, the same thing, we are to remember that there is never more than *one* word which can exactly convey our exact meaning." Die geistigen fähigkeiten, die in tätigkeit gesetzt werden, um einen aufsatz anzufertigen, entsprechen den vier genannten faktoren: *imagination, judgment, method, taste*. An der hand von vier beispielen wird der schüler angehalten, die vier faktoren zu entwickeln, die sich als antworten auf die fragen ergeben: *First, what you might say. Second, what you will say. Third, in what order you will say it. Fourth, how you will say it.* Der verfasser geht im 4. kapitel dazu über, *the five Orders of Composition*, nämlich *Story, Description, Dialogue, Letter, Essay*, zunächst ihrem begriffe nach zu bestimmen, behandelt dann im 5. kapitel zuerst genauer die erzählung (*Story*), die in die drei teile einleitung (*introduction, or statement of the problem*), handlung (*action, or evolution of the problem*) und schluss (*conclusion, or solution of the problem*) zerfällt, und giebt dann allgemeine anweisungen, wie der schüler bei der behandlung dieser stilform unter anleitung des lehrers verfahren soll. Es folgen dann die beispiele 9—17: an jedes dieser beispiele schliesst sich eine übung an. In gleicher weise werden s. 90—213 die übrigen stilarten behandelt. Das 6. kapitel bringt 50 themata für abhandlungen, das 7. die methode der behandlung, die für solche themata in anwendung zu bringen ist. Wenn z. b. das thema vorliegt: *Some Aspects of my Favourite Author*, so haben wir zunächst die bedeutung der einzelnen ausdrücke zu analysieren und gelangen in

diesem falle schliesslich zu der unschreibung: *Some description of the impression produced upon me by certain passages in the writings of an author whom I esteem above other authors. because of certain qualities in him that are peculiar to himself.* Das ist der erste schritt auf dem wege zu jener vollständigen analyse des themas, die den beweis einer wahrheit oder einer idee geben soll, der erste schritt für die abfassung einer abhandlung. Es entsteht dann die frage, was wir nun zu thun haben. Es genügt nicht, die fraglichen stellen aus dem schriftsteller anzuführen; "what, then, must you add to your author? Yourself. Just as the author added himself to his material, and so produced an impression upon you, so must you add yourself to the author, in order to produce an impression upon your reader." Die nächste frage ist die nach dem wie; dazu werden wieder die vier wesentlichen faktoren zu hilfe gerufen, deren thätigkeiten für den vorliegenden fall erörtert werden. Es folgt dann ein beispiel (*a little example is worth a deal of precept*). Das 8. kapitel enthält *Notes on Transition and Diction*. Es ist einer zwiefachen schwierigkeit zu begegnen: die mannigfachen teile müssen in natürlicher weise (ungezwungen) miteinander verbunden werden; es kommt darauf an, gerade das besondere wort oder die worte ausfindig zu machen, die geeignet sind, die einzelnen glieder aneinander zu schliessen. Die erste schwierigkeit wird durch die disposition beseitigt, die die natürliche anordnung der einzelnen teile bewirkt, die zweite durch den richtigen gebrauch der adverbien, präpositionen, konjunktionen und verbindenden redewendungen. Das wird dann im 52. beispiele zur anschauung gebraucht, in welchem die übergänge durch kursiven druck ausgezeichnet sind. Darauf folgt noch eine anweisung, wie der schüler am zweckmässigsten seinen beschränkten wortschatz erweitern soll. Das 9. kapitel giebt zum schluss einige *Hints to Examination Candidates*. von denen wir hier zum allgemeinen besten den letzten wink anführen: "Finally, remember that a clear handwriting is but the courtesy which is always due to your reader." Schliesslich sei noch rühmend erwähnt, dass die beispiele der schriftlichen darstellung vorzüglich gewählt und demnach wohl geeignet sind, der absicht des verfassers zu entsprechen, der besonderen nachdruck darauf legt, zu lehren by means of the study of examples drawn from the great body of the English Classics. For, no amount of practice in composition can avail, without the acquirement of a standard of taste both sound and

catholic, which is attained through the intelligent appreciation of the work of masters (p. X).

Eisenach, im Mai 1901.

C. Th. Lion.

### PHRASEOLOGIE.

*Deutsch-englische phraseologie in systematischer ordnung nebst einem systematical vocabulary. Ein seitenstück zur deutsch-französischen phraseologie von Bernhard Schmitz. Unter mitwirkung von dr. Bernhard Schmitz, weil. professor für moderne philologie an der universität Greifswald, herausgegeben von dr. Heinrich Loewe. Sechste auflage. Berlin, Langenscheidt, 1902. XV + 198 ss. 8°. Preis M. 2,50; geb. M. 3,00.*

Den langatmigen titel setzen wir her, weil alles, was er enthält, über den geist, der das dadurch eingeführte buch durchweht, gut aufklärt. Das patronat, der ratschlag und die beihilfe von Bernhard Schmitz bedeuten ein programm, wenn auch eins, dessen grundzüge in eine periode zurückreichen, da die moderne philologie noch in den kinderschuhen steckte. Aber was will das auf dem lexikologischen reviere heissen, wo all die grossen errungenschaften der letzten beiden jahrzehnte uns methodisch nirgends weitergebracht haben, wo die soeben vollendete glanzleistung der englischen lexikographie, der Muret-Sanders, die tausendfach bewährten prinzipien des fürs Französische klassischen »Sachs« befolgt, wo ein feiner kenner des englischen sprachlebens und sprachschatzes wie A. Schröer das in den hintergrund gedrängte Grieb'sche lexikon einschneidend erneuerte und der typus des neu-englischen wörterbuches, Flügel, seine halbjahrhundertlange position nicht um fussbreit eingebüsst hat! Trotzdem wäre es empfehlenswert, wenschon nicht aus ästhetischen rücksichten, die auf Bernhard Schmitz bezüglichen zusätze des eigentlichen titels bei Loewe zu streichen. Wirken sie doch heute sogar vielfach diskreditierend, weil Schmitz eben als vorkämpfer einer überwundenen gelehrten-generation dasteht, — es gehört nicht hierher, ob mit unrecht. Jedenfalls hält sich die leistung dr. Heinrich Loewe's seit der 2. auflage (1884) unabhängig genug, um sich nicht durch das bewusste danebentreten selbst in den schatten stellen zu müssen. Die gediegene litteraturkenntnis, die oberlehrer dr. Loewe in etlichen veröfentlichungen — z. b. in der nicht genug beachteten

neubearbeitung der Fison-Ziegler'schen chrestomathie (s. u.) — bewährt hat, kommt ihm bei diesem kundig angelegten sammelbecken der charakteristischen bez. auffälligen wendungen und redensarten zu gute. Die doppelung der materialien in eine phraseologie nach sprachlichen gesichtspunkten, die in eine grammatische und eine rhetorische abteilung zerfällt, und ein systematisches wörterverzeichnis, das die aufgespeicherten begriffe in fünf kreisen ordnet (natur als umgebung des menschen; das leibliche und häusliche leben; die seele; das bürgerliche leben; künste und wissenschaften), leuchtet ohne weiteres ein und erhält die brauchbarkeit dieses oft revidierten hilfsmittels für private und unterrichtliche zwecke. Dieses greift auch dem autodidakten wie jedem, der sich vervollkommen will, bequem unter die arme, und Gärtner's durchsicht des (deutschen) alphabetischen registers seit der 5. auflage hebt die verwendbarkeit nun noch beträchtlich. Man kann sich den gebrauch dieses phraseologischen handbuchs verschieden denken: insbesondere schwebt wohl auch ein nachschlagen bei abgelegeneren stoffgebieten und besonderen anlässen vor. So werden z. b. ironie, hyperbolie, euphemismus, biblische, lateinische ausdrücke, sprichwörter, briefstil, alltagsgespräch in eigenen abschnitten mit wohlbedachten belegen vorgeführt. Diese dinge bestärken wiederum unsere alte überzeugung: alles, was die firma Langenscheidt von sprachlichen lernbüchern mit ihrer flagge deckt, ist sachlich stets stichfest und ungemein praktisch.

NB. Der titel des obengenannten vortrefflichen litteraturlesebuchs heisst: Fison and Ziegler, *Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse*. Intended as an Introduction to the Study of English Literature. Chronologically arranged with short biographical notices. Second Edition, carefully revised and enlarged by Dr. H. Loewe and M. Ziegler. Halle, H. Gesenius, 1886. Preis geb. M. 3,50.

Aschaffenburg.

Ludwig Fränkel.

Armin Rückoldt, *Englische schulredensarten für den sprachunterricht*. Leipzig, Rossberg, 1900. 52 ss. 8°.

Von der ansicht ausgehend, dass in einer fremden sprache nicht genug gesprochen werden kann, und dass die wörter und sätze, deren anwendung der verlauf des unterrichts nötig macht, sich infolge der häufigen wiederholung den schülern fest einprägen,

hat der verf. dieses kleinen buches 584 sätze zusammengestellt, die alles das berücksichtigen, was der lehrer sowohl wie der schüler zum ausdruck allgemeiner verhältnisse und sich wiederholender begebenheiten an englischen redensarten nötig hat. Er teilt sein buch in 14 abschnitte ein: »Vor beginn des unterrichts, abwesenheit von schülern, zuspätkommen, hausaufgaben, klassenarbeiten, tadel und strafen, abgang von der schule, sitzenbleiben« u. s. w. Links giebt er die deutschen sätze, rechts die entsprechenden englischen. Die sammlung solcher allgemeinen ausdrücke ist ganz verdienstlich, und da wir, abgesehen von dem betreffenden abschnitt in Conrad's *England*, und andern weniger ausführlichen und nur gelegentlich gegebenen zusammenstellungen, wohl noch kein derartiges werkchen haben, so wird die arbeit Rückoldt's manchen kollegen willkommen sein.

In der natur der sache liegt es, dass der eine diese und jene redensart glaubt entbehren zu können, während ein anderer an einigen stellen grössere ausführlichkeit wünscht. Im allgemeinen aber wird man anerkennen müssen, dass das vorliegende buch alles notwendige und wissenswerte berücksichtigt. An einzelheiten ist mir aufgefallen: S. 9: *It is your duty to report me those who make noise or leave their seats.* Hinter *report* muss ein *to* eingeschoben werden. S. 13 satz 72: Du hast vergessen, kreide zu holen *You forgot to fetch the chalk (crayon).* Hier kann m. e. das in klammern hinzugefügte *crayon* leicht dazu veranlassen, das wort als ein synonym von *chalk* zu betrachten, während es doch nur zeichenkreide oder den pastellstift bezeichnet. S. 15 satz 106 ist neben *excuse* auch *note of excuse* zu erwähnen. S. 17 steht der satz: *I overslept and ran at once to school so as not to be tardy.* Der heutige sprachgebrauch verlangt *I overslept myself* und statt des *tardy* ein *late*, denn *tardy* ist in der bedeutung *spät* oder *zu spät* jetzt gänzlich veraltet; es heisst nur noch *langsam* oder *saumselig*. S. 18 ist in dem beispiele *The points of your compass are broken* der plural *compasses* (zirkel) zu setzen. S. 19 ist neben *stiff pens* auch das ganz gebräuchliche *hard pens* zu erwähnen. S. 21 satz 105 heisst es: Ihr braucht ein reinheft und ein unreinheft *You need a fair copy-book and a scribbling-book.* Es dürfte sich hier empfehlen, auch das wort *rough copy-book* zu erwähnen und die ausdrücke *rough copy*, *to jot something down roughly* anzuführen. Auf s. 35 satz 349 fehlt in dem satze *These words belong to another* hinter *to* ein *one*. S. 39 satz 396 vermisse ich bei *refer too much*

to the dictionary ein *look up a word in the dictionary*. S. 41 dürfte zu erwähnen sein *to give one a good, bad mark*, s. 47 sätze wie *he does well in Latin, he does better in French*, s. 48 *to give, to have, to ask for a whole, a half holiday*, s. 49 zu *to write the composition correctly*, auch *to make a fair copy of, to copy out fair*. S. 50 heisst es: Er büffelt jeden tag bis spät in die nacht *He works (toils, drudges) every day till late at night*. *He works* ist etwas zu zahm für *büffeln*. Sehr gewöhnliche wörter sind dafür *to swot, to sap, to cram, to pore on one's books* u. a. S. 51 satz 571: Wenn ich heute im Englischen dran gekommen wäre, wäre ich hereingefallen *If I had been called upon to-day in the English lesson, I should have failed (flunked)*. Das in klammern stehende *flunked* ist ebenso wie das substantivum *flunk* ein amerikanismus für das *durchfallen beim examen* und dürfte schwerlich allen Engländern bekannt sein.

Gera (Reuss).

O. Schulze.

## MISCELLEN.



### EINIGE NACHTRÄGE ZU DEN ALTENGLISCHEN WÖRTERBÜCHERN.

Ich stelle hier noch einige wenige wörter zusammen, bei denen mich die altenglischen wörterbücher mehr oder weniger im stiche gelassen haben.

***bewitan.*** In Alfreds Soliloquien (in Cockaynes 'Shrine' s. 183 z. 33) heisst es:  *Ic beþcafr þeah micle maren to ðara manna þearfa ðe ic bewitan sceal þæs eac wilnige & nede sceal. bewitan* kommt im sinne von »überwachen, beaufsichtigen, leiten« vor, wie es Bosworth-Toller mehrfach — wenn auch nicht mit dieser stelle — belegt. Vgl. auch meine Syntax Alfreds I, s. 173. Auch Grein, der kleine Bosworth, sowie Hall weisen es auf. Trotzdem ist es Sweet gänzlich entgangen<sup>1)</sup>.

***circ-hata.*** Wulfstan (Napier) 298, 14: *þæt syndon godes widdersacan: mordwyrhtan, hlafofordswican and manswaran, manslagan and mægslagan. cyrchatan and sacerdbanan, hadbreccan* u. s. w. *circ-hata* fehlt bei Bosworth und Bosworth-Toller ganz, Hall bringt es mit diesem einzigen belege als »church-tormentor, persecutor«; Sweet aber giebt die falsche übersetzung »persecution of churches«. Die stelle bei Wulfstan scheint der einzige beleg zu sein.

---

<sup>1)</sup> Doch nein! Aber Sweet führt es eben nicht im infinitiv auf, sondern nur als *lewāt*, ebenso wie auch *wāt*, nicht *witan*, —*āh*, nicht *āgan*, —*dāh*, nicht *dugan* u. s. w. Der gebrauch des buches wird dadurch keines wegs erleichtert; auch ist es nicht folgerichtig, dass Sweet so manche mehrzahlformen von starken zeitwörtern, z. b. *curon*, anführt und dabei auf den infinitiv hinweist, bei *āgan*, *witan* u. s. w. aber das umgekehrte unterlässt.

**ealdgefā.** Alfreds Orosius (Sweet) 118, 34: *þa Philippuse gebyrede þæt he for ðæm plegan ut of ðæm monweorode arād, þa mētte hiene his caldgefāna sum. & hiene ofstang.* Diese zusammensetzung, = »alter feind, erbfeind«, ist in keinem wörterbuche verzeichnet. Vielleicht kommt sie nur an dieser einzigen stelle vor.

**eodorcan.** Alfreds Beda (Smith) 598, 7 (Miller 346, 1): *Onð he call ða he in gehernesse geleornian mihte, mid hine gemynegode. & swa swa clæne nyten eodorcende in þæt sweteste leoþ gehwyrfd* (= At ipse cuncta quæ audiendo discere poterat, memorando secum & quasi mundum animal, ruminando, in carmen dulcissimum convertibat). Auch dies scheint die einzige stelle zu sein, an der das wort vorkommt; alle wörterbücher haben es, bis auf Sweet, bei dem es zu fehlen scheint, aber an anderer stelle — leider ohne hinweis darauf — doch steht, nämlich so: *ed-recan, eodorcen* ruminare [cp. *edroc, ~ian*]. Diese beiden folgen unmittelbar; *edroc* ist bei Bosworth-Toller aus den glossen mehrfach belegt, *edrocian* hat er aber gar nicht. Wo hat Sweet es gefunden? Und wo die form *edrecan*? Diese belegt Hall aus Wright-Wülkers Vocabularies 533, 38.

**forslæwan.** Alfreds Cura Pastoralis (Sweet) 284, 4: *donne wile he gereccen ðat he noht unryhtlice hit ne forslæwde* (= ostendit quod in otio quasi non injuste torpescat). *forslæwan*, das transitive zeitwort neben intransitivem *forslæwian*, fehlt im kleinen Bosworth sowohl wie im grossen Bosworth-Toller, und auch Sweet hat es nicht aufgenommen. Hall dagegen weist es auf, allerdings unter gleichem kopfe mit *forslawian*; von den drei bedeutungen (1. to be slow, unwilling; 2. to delay, put off, CP.; 3. to be irksome) gilt die zweite für unsere stelle, an der allein wohl *forslæwan* überhaupt nur vorkommt.

**gewerian.** Beda 483, 4 (Miller 8, 11): *hi geweredon wif him* (= juncto cum his fœdere); 35 (M. 52, 19): *hi ða geweredon to sumre tide wif Pectum, ða hi ær durh gefeoht feor adrifan* (= inito ad tempus fœdere cum Pictis). Diese bedeutung = »ein bündnis schliessen mit jemand«, ist bei Sweet, der übrigens überhaupt nur einfaches *werian* aufführt, nicht angegeben, während es doch schon im kleinen Bosworth u. a. heisst: »to associate for defence«; nach Bosworth-Toller sind die beiden Beda-stellen allerdings die einzigen, an denen *gewerian* in diesem sinne vorkommt.

**gæs** mit seinen zusammensetzungen, wie *græshoppa* u. s. w., wird bei Bosworth, Bosworth-Toller und Hall getrennt von *gærs* aufgeführt und belegt; bei Sweet fehlt es leider vollständig, selbst eine Verweisung auf *gærs* vermisst man, die doch mindestens nötig wäre.

**onreran** und **unhlidian**. Wulfstan 214, 16: *and hit gebyrede on ða tid. þe þis gewrit becom on Sēs Petrus weofod. þæt eall seo stow weard onrêred, and heo abifode eall, and seo byrgen was open geworden and unhlidod. þær Sēs Peirus lichama inne læg.* — Die *h*-lose form *onreran*, wenn auch nur mit einer blossen Verweisung auf *onhreran*, sucht man vergeblich im kleinen und im grossen Bosworth, bei Hall und bei Sweet; *unhlidian* steht zwar im grossen, fehlt aber im kleinen Bosworth, fehlt auch bei Sweet und Hall; dieser letzte führt wenigstens *unhlidan* an und verweist dabei auf *onhlidan*.

**togeanan**. Soliloquien 184, 11: *hweder þu ader odde for heora lufum odde for eniges þinges lufum hym eft togeanan wille.* Dieses Zeitwort, das »sich vereinigen mit« zu bedeuten scheint und sonst wohl nicht vorkommt, fehlt in allen genannten Wörterbüchern.

Möchten diese kleinen Nachträge, wie auch Swaens und meine früheren in dieser Zeitschrift (26, 125 ff., 449 ff.), bei etwaigen späteren Auflagen unserer altenglischen Wörterbücher gebührend berücksichtigt werden; möchten sich aber doch auch andere Fachgenossen bereit finden, ihre Lesefrüchte zu solchem Zwecke zu veröffentlichen.

Bonn, 22. Januar 1901.

J. Ernst Wülfing.

## BÉOWULF l. 1363

*ofer þæm hongiað hrinde bearwas.*

Various suggestions have been made to explain the difficult word *hrinae* occurring in this passage, and nowhere else in Old English literature. Kemble and Thorpe translate it 'barky, rinded' from 'rind' bark, with an inorganic *h*. Grein translates it 'rauschende', taking *hrinde* as a contraction of *hrînende* from *hrinan* 'to touch'. Others have suggested that *hrinde* stands for *hringate* 'placed in a ring or circle', so that *hrinde bearwas* would be the trees encircling the lake. But the suggestion made by

Dr. Morris is the one which has gained the widest acceptance. In his Preface to the Blickling Homilies, pp. VI, VII he draws attention to 'a somewhat remarkable poetical passage on p. 209 in the story of the Dedication of St. Michael's Church, which seems out of place in a religious discourse, and is evidently borrowed from an older source'. — He proceeds to quote these lines, in which occur the words: *wæron nord of ðæm stâne awexene sawide hrimige bearwas*. Dr. Morris thinks that the whole passage is 'probably a direct reminiscence' of the passage in *Bēowulf* ll. 1358—1365. He continues: "A comparison of the two passages enabled me to amend the misreading in *Beowulf*, which has long puzzled every Anglo-Saxon scholar who has attempted to suggest a more correct reading than that found in the MS.: the faulty reading '*hrinde bearwas*' in *Beowulf* is evidently a corruption of '*hrimige bearwas*' (*hrimige bearwas* in Blickling Homilies), i. e. 'rimy or frosty woods'."

The emended reading *hrimige bearwas* ('trees covered with rime, or hoar-frost, rimy'), is the one adopted by Heyne in his Edition of *Bēowulf*, also by Sweet, and Wyatt. Further, Cosijn (Beiträge 8, 571) writes: »*Hrinde bearwas* ist wohl in *hrimde bearwas* zu ändern = *hrimige bearwas*. wozu die reminiscenz in Blickling Homilies 209, 32, zu vergleichen ist.« Thus then, the sense of 'rimy', 'covered with hoar-frost' may be held to be in harmony with the context, so much so indeed, that scholars even emend the text to suit this meaning by writing a known word in the place of one which seems unintelligible as it stands. Now, in going through the English Dialect Dictionary material for the letter R, I suddenly came upon a word which I think gives a clue to the much-discussed *hrinde*. The meaning is the same as that which consensus of opinion has decided most suitable to the context, and the form renders it possible still to retain the MS. reading, whilst adopting the translation of the emendation. I refer to the word *Rind*, sb. and adj. It occurs in Scotland, and the North of England, Northumberland, Durham, and Yorkshire, and means 'Hoar-frost'. Examples of its use are: 'mang the lang grass . . . The *rind* clings white and pearly' from a poem by J. Doubleday, 1864, in the Northumbrian dialect; and: 'There's a heavy (or thick) *rind* on.' From this *rind* is derived an adjective *rindy* 'covered with frost'.

The alliteration in *Bêowulf* l. 1363 requires *h* in *hrinde*, but an initial *h* before *r* disappeared in the dialects, just as it has done in the literary language. As I take it, *hrinde* stands for *hrindede*, the inflected Past Participle (cp. *gesende* for *gesendede*, Sievers, *Angelsächsische grammatik* § 406), being used as an adjective qualifying *beorwas* in the Nominative plural masculine. This would presuppose a verb *\*hrindan* = 'to cover with hoar-frost', but the verb may have existed only in the Past Participle (cf. *hringed* = 'furnished with rings, formed of rings, Bosworth-Toller p. 561, the contracted form of which appears in *Bêowulf* l. 2616 *hringde byrnan* acc. sing. fem.).

As far then as the form *hrinde* in *Bêowulf* l. 1363, and the modern dialect *rind* 'hoar-frost' are concerned, there is nothing impossible in the supposition that the two words are connected; moreover, the meaning of *rind* is identical with that of *hrîmige* the received emendation. But I cannot claim to have done more than put forward a new suggestion, as I have no evidence other than conjecture. I think, however, that the suggestion is perhaps worth notice, even if it is impossible to show by a series of scientific proofs that it is the correct reading of a disputed passage.

Oxford, September 1901.

Elizabeth M. Wright.

### ZUM HAVELOK.

In band 29, s. 368 ff. hat mein verehrter kollege professor Morsbach einige bemerkungen zum *Havelok* veröffentlicht, die weitere, höchst dankenswerte textbesserungen bringen. Nur zwei stellen seines aufsatzes geben mir zu einer erwidernng veranlassung, nämlich die notizen zu v. 320 f. und 503 ff.

Das *oure* von v. 321 habe ich nie anders als den dat. sgl. von *ōver* 'ufer' aufgefasst, wie dies auch bereits Skeat in seiner ausgabe für die E. E. T. S. gethan hatte. Das wort fehlt auch nicht bei Stratmann-Bradley, sondern findet sich dort s. 465, sp. 2 unten als *ōver* mit drei belegen aufgeführt, weshalb ich es in mein specialglossar nicht aufnahm. Dazu citiert Skeat s. 136 noch Laz. 31117: *to þan castle of Deoure on þere sæ oure*, die merkwürdige ähnlichkeit mit der in rede stehenden Havelokstelle hat.

In v. 504 konnte ich leider Napier's glänzende besserung nicht mehr in meinen text aufnehmen, weil dieser bereits gedruckt war, ehe ich durch herrn dr. Gough jene emendation kennen lernte!

Zwei weitere besserungen meines textes mögen im anschluss an diese bemerkungen folgen: v. 382 l. *trowede* ohne längezeichen; v. 755 ist *sele* 'seehund' ein merkwürdiger gast unter den fischen, die v. 753 ff. und 757 ff. aufgezählt werden. Sollte es nicht für *seche* verschrieben sein, das als *segge* v. 899 erscheint und frz. *sèche*, it. abruzz. *secce* < lt.-gr. *sēpia* 'tintenfisch' entspricht?

Im übrigen verweise ich auf meine bemerkungen im beiblatt zur Anglia XI 306 und 359, XII 146.

Kiel, 1. September 1901.

F. Holthausen.

#### A XIV<sup>th</sup> CENTURY VERSION OF THE *ANCREN RIIVLE*.

Whilst manuscript-hunting in various English libraries I found an interesting volume in Magdalene College, Cambridge, which seems hitherto to have escaped the notice of students of Middle English. It is MS. Pepys 2498, a large folio, written circa 1400 and labelled on the back 'Wickliff's Sermons'. I proceed to give the contents of this volume.

1. f. 1—22. *þe Gospels an hundreþ and sex oute-nomen þe passioun of Jesu Crist.*  
 beg. Of þe godhede of oure lorde suete Jesu Crist God almizth[i].  
 Ure suete lord Jhesu Crist vpe his godhede . . .  
 ends. . . and confermed her sarmoun þorouþ Miracles þat Jesus dude for ham.
2. f. 23—106<sup>b</sup>. *þe Merour.*  
 beg. Many men þere ben þat han wil to heren rede Romaunce & geste . . .  
 ends. . . þat we moten comen to his blisse.
3. f. 106<sup>b</sup>—113<sup>b</sup>. *Here bigynnen good techinges of wise men wiþ þe ten hestes afterward distinctelich expounded.*  
 beg. Salamon seiþ in alle þi werkes . . .  
 ends. . . god vs þider brynge for his grete merci. Amen.
4. f. 113—132. *þapocalips on englissh.*  
 beg. Seint Poule seiþ þapostle . . .  
 ends. . . and duellen wiþ hym wiþouten ende. Amen.
5. f. 132—186. . . . *þe Sautere on englissh . . .*  
 beg. Blissed be þe man þat ne ȝede nouȝth . . .  
 ends. . . stedfastlich and strongelich, he ne may nouȝth be saued.

6. f. 186—224. *The 'Recluse'.*

beg. Recti diligunt te . . . Lorde seiþ goddes spouse to her derworþe spouse . . .

ends. . . for his dere moder loue Amen.

7. f. 225—230. *Of oure lefdy Marie bigynneþ now here þe pleynt | þat of þe passion of hir son sche telde with herte fcynt.*

beg. Oure swete lefdy seint Marie . . .

ends. þat lyueþ and regneþ wiþouten ende. Amen.

8. f. 230—232. *The Gospel of Nichodemus.*

beg. þe gode man & þe noble prince Nichodemus . . .

ends. . . and an Aue Marie.

The 'Recluse' so called is nothing but a version of the *Ancren Riwle* in the language of the latter half of the XIV<sup>th</sup> century. The text is, however, at times strongly abridged and differently arranged from that printed by Morton. In several places the translator introduces some entirely new matter, either of his own making or from other sources. The following extracts may serve as specimens:

f. 224. Now to men & wymmen þat ben bischett hij ne schullen ben y-houseled bot fiftene sipes in þe zere . at midwynter day . þe XII day . candelmes day . þe sonen-day mydway bitwene þat & Estre oifer opon oure Lefdy day zif it be neiz þat sonenday . estre day . þe þrid sonenday þereafter . Holy þursday . Wytsonenday . Midsomerday seint Marie day þe Maudeleyn . þe assumpcioun of oure Lefdy . þe natiuite of hir . seint Mizzels day . alle halewen day . seint Andrew day . Azein alle þise dayes beþ clene schriuen & takeþ disciplynes of zoure seluen and of none oþer & forgoþ zoure pitaunce a day fram Ester to holy þursday . In heruest eteþ ilche day þries bot Friday one & Ymbryng dayes & Vigiles . þe goyng dayes ne in þe Aduent ne schull ze nougth bot nede it make ete twies.

. . . . .

Ancre þat naþ nougth to libben by it nedeþ þat hij han two seruauntz . on at home anoþer oute & by þe way as hij gon . ne done hij nougth bot bidden her bedes . ne speken hij to noman by þe waie bot þider þat sche is sent go . ne takeþ noþing to holde of noman ne of no womman ne noiþer of þe seruauntz ne bere non uncouþ tales þat miȝth anyþing stiren her hertes fram [f. 228<sup>b</sup>] Godward . ne beþ nougth leizyng ne lokyng to no man ward ne greueþ nougth zoure dame . . .

*þe Sautere on englisch* is identical with that printed by Professor Bülbring in the Early English Text Society (*The Earliest Complete English prose Psalter* I, London 1891) from MS. Brit. Museum Add. 17376 with readings from MS. Trinity College, Dublin A. 4. 4. Professor Bülbring, whom I have informed of

the existence of this third MS., will give a full collation of it in the second part of his edition.

Upsala, December 1901.

A. C. Paues.

### ZUR VERFASSERSCHAFT DES *ADVICE*.

In meinem artikel *Lydgate und Fragm. B. des R. o. R.* in dieser zeitschrift 29, 397 ff. hatte ich p. 402 anm. u. p. 403, etwas ausführlicher sodann in DLZ. 1901, no. 33, sp. 2074 ff. veranlassung genommen, die wegen der minder reinen sprache gegen die echtheit des *Advice* vorgebrachten argumente noch einmal auf ihre stichhaltigkeit hin zu prüfen. Um irgend welchen missdeutungen vorzubeugen, erkläre ich hiermit, dass ich durchaus nicht, wie man etwa zwischen den zeilen lesen könnte, professor Koeppel als entschiedenen gegner der echtheit des *Advice* hinstellen beabsichtigt habe. Es ist Koeppel's verdienst, Engl. studien 24, 290, noch einmal alle möglichen in einem fraglichen gedichte gegen die echtheit etwa in betracht kommenden momente gestreift zu haben. Nach hervorhebung der ihm fraglich erscheinenden reimbindungen erklärt er ausdrücklich, dass sein vertrauen in L.'s sorgfältige beobachtung der reimregeln stark erschüttert ist, und betont insbesondere wohl mit recht, dass L. bei verben wie 'verlieren, gebären' die *n*-form der participien bevorzugt (danach ist meine bemerkg. Engl. stud. 29, 402 anm. zu berichtigen).

Für die bekämpfung des inf. *obeyne : disdeyne* MP 37, 27 macht mich der namhafte Lydgateforscher in liebenswürdiger weise darauf aufmerksam, dass bei L. ganz ähnliche infinitive in der ungewöhnlichen *n*-form erscheinen, so FP fol. 17 a

*fain : slayne* (erschlagen) : *delayne* (verzögern),

ferner Story of Thebes fol. 359 b

und FP fol. 60c *leyne : greyne. twecine : dreine* (Inf.), < ae. *drēogan*.

Die prüfung der reimtechnik dürfte damit für die autorschaft Lydgate's sprechen, und es sollte mich freuen, wenn nach allem nun meine ansicht von der echtheit des *Advice* auch von andern forschern geteilt würde.

Ich konstatiere ferner, dass *The Siege of Harfleur and the Battle of Agincourt* (a. a. o. 403 anm. 2), das im DNB. als zweifellos Lydgatisch hingestellt wird, m. e. nicht von L. herrühren kann, wie besonders die zahlreichen unreinen reime und übermässig häufig begegnenden bindungen  $y : \bar{e}$  (*An English Garner*, vol. VIII p. 15 *hastily : tree* u. öfter) beweisen.

Brandenburg H.

Julius Hugo Lange.

### OLD FORTUNATUS.

Dr. H. Scherer says on p. 16 of his excellent edition of Dekker's *Fortunatus*: »Vollständig durchgeführte reimschemen finden wir mit einer ausnahme (2020 ff.) nirgends.« If I mistake not there is a second exception, *viz.* ll. 1349—1362, which may be arranged as follows: a a b / c d d e e f / g h h i i. When the lines are read aloud the regular recurrence of riming couplets is very striking. The number of lines (14) is perhaps not altogether accidental. Lines 1379—1395 (it is again Orleans that speaks) form no rime-scheme, but yet there is an irregular recurrence of the same rimes, and the passage closes with a couplet.

I may as well remark here that the point of interrogation behind *Care with a mischief* in line 2621 is wrong, and should be a point of exclamation. The phrase is interjectional, and *mischief* is frequently used in such curses.

A mischief on it! my tongue, lo!

Will trip sometime, whatsoever I do.

The Four Elements, 23.

*Cp.* *I'll wake them, with a murrain!* English Traveller (Dodsley IV, 6).

Amsterdam 1901.

A. E. H. Swaen.

### ZU MANDEVILLE'S *BIENENFABEL*.

Anknüpfend an die besprechung des Sakmann'schen werkes über Mandeville, die Ph. Aronstein in den E. Stud., bd. 29, 305 f., geliefert hat, möchte ich folgendes hinzufügen. Ich hatte in der promotionsschrift *Fremde gedanken in J. J. Rousseau's erstem Discours*, Braunschweig 1891, wahrscheinlich zu machen gesucht, dass R. schon zur zeit der abfassung seiner erstlingsschrift

mit deren paradoxen er die welt von anfang an in erstaunen setzte, M. gekannt habe, wie folgende stelle beweist:

Les sciences et les arts doivent leur naissance à nos vices, le luxe va rarement sans les sciences et les arts, et jamais ils ne vont sans lui; je sais que notre philosophie, toujours féconde en maximes singulières, prétend, contre l'expérience de tous les siècles, que le luxe fait la splendeur des Etats . . . Que le luxe soit un signe certain des richesses; qu'il serve même si l'on veut à les multiplier: que faudra-t-il conclure de ce paradoxe si digne d'être né de nos jours?

Mir erschien es nicht unwahrscheinlich, dass R. von M. in dem sinn beeinflusst worden ist, dass, wenn dieser behauptet hatte: »Ja, die laster sind etwas schlechtes, aber sie erzeugen alles, was die kultur ausmacht, künste, wissenschaften und wohlstand«, jener dadurch veranlasst worden sein kann, umgekehrt zu sagen: »Jene bieten allerdings ein glänzendes schauspiel, aber sie verdanken ihr dasein nur den lastern.« Es war mir nun sehr interessant, aus obigem buch (ss. 206/7, 228/29) zu lernen, dass schon 1775 Adam Smith auf einen zusammenhang zwischen beiden männern hingewiesen hat; er hat ihn aber nur in Rousseau's späterer schrift *Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes* bemerkt. Ich hatte meinerseits (s. 12) zwei stellen aus ihr angeführt, in denen M. geradezu genannt wird. Mit den gegebenen nachweisen erledigt sich auch Sackmann's bemerkung (s. 211): »Merkwürdig bleibt freilich, dass der wenig belesene Rousseau eine so genaue kenntnis des doch nicht allzu bekannten werkes gehabt haben soll«; der gute R. war eben viel mehr belesen, als er es hat wort haben wollen — in unserem falle hat er noch »merkwürdigerweise« seine kenntnis zugestanden —, und die bibliographischen notizen, welche Sackmann selber liefert, hätten ihn davon abhalten können, die *Bienenfabel* als in Frankreich nicht sehr bekannt zu bezeichnen. Dass ihm mein schriftchen nicht unter die augen gekommen ist, soll ihm nicht etwa zum vorwurf gereichen; ist mir doch meinerseits entgangen, dass A. Smith etwas von dem, was ich selbständig gefunden, schon 150 jahre früher gesagt hat.

Sackmann's buch ist ausserordentlich gründlich, zu gründlich. Nach spatzen schießt man nicht mit kanonen, und Mandeville ist keine erscheinung, der ein 300 seiten enthaltendes werk voll fleissiger forschung zu widmen wert wäre. Die *Bienenfabel* ist gedanklich haltlos, der versuch, ihre these zu beweisen, gar nicht gemacht: sie ist künstlerisch eine stümperei und nur interessant durch die anregungen, welche sie geben. Noch andere gedanken

Mandeville's sind auf fruchtbaren boden gefallen. Ist es zufall, dass, wenn er den »Brief des landgeistlichen« als einkleidung wählt, Rousseau seine berühmten ansichten über religion in der "Profession de foi du Vicaire Savoyard" niederlegt? Die bemerkung über die relativität der religionen wird in *Emile* wiederholt.

Peinlich berührt, dass Sakmann völlig unnötigen fremdwörtern eine solche vorliebe zeigt, dass vielfach nur noch die bindeglieder der rede deutsch sind; das wimmelt von limitationen und restriktionen, von egoismusetik des ökonomischen materialismus, die formulierung ist chikanös, die maxime der handelsnationen ist import und export, ein prononziert positives diktum, diskussion eines der kontroversthemem; etwas originell illustrieren, lektüre-reminiszenzen. Haben wir das *à la mode*-kauderwelsch des 17. jahrhunderts noch immer nicht überwunden?

Berlin.

G. Krueger.

#### NOCH EINMAL DIE STELLUNG DES ADVERBS ODER EINER ADVERBIALEN BESTIMMUNG ZWISCHEN EINEM SUBSTANTIV UND DEM DAVON ABHÄNGIGEN GENETIV.

Ich habe in diesem blatte, bd. XXIII s. 462, die vermutung aufgeworfen, dass diese stellung nicht etwa ganz modern, sondern eine eigentümlichkeit der sprache des *Victorian Age* überhaupt sei. Diese meine vermutung wird durch eine reiche sammlung von belegen aus der mitte des 19. jahrhunderts gestützt, die mir Felix Flügel zur verfügung gestellt hat, und aus der ich folgende beispiele hier abzudrucken mir erlaube:

Conder, Dict. of Geog. 1834: *This astonishing conquest, by a company of merchants, in a distant island, of a territory over more than a million of square miles.*

Th. Wright, Biogr. Brit. Lit., London 1842: *The plan proposed for effecting this object, included 1) the reading at the Society's meetings and the publication in its Transactions of papers on History, Philosophy, Poetry, Philology and the Fine Arts.*

Athenæum, Sept. 1847, p. 939: *A letter from Constantinople, addressed to a member of the Geological Society of France, announces the departure from that capital, this summer, of the first Turkish expedition ever undertaken for a merely scientific object.*

- Ib., Dec. 1847, p. 1271: *Mr. Burke comes forward to quench their hopes by announcing the discovery in Scinde of a bed of solid bay salt, of excellent quality.*
- Ib., March 1848: *We understand that many book parcels have been charged as letters in consequence of disregard by the public of the regulations of the Treasury.*
- Colon. Mag., Aug. 1848, p. 339: *The ignominious expulsion by a neighbouring Court of a British Envoy, forms an episode in the calendar of diplomatic affairs.*
- Bentl. Mis., Oct. 1848, p. 421: *A man whose breadth, without coarseness, of humour was never exceeded.*
- Westm. Rev., July 1848, p. 485: *Soon after the exclusion from France of the elder branch of the Bourbons.*
- Athenæum, Jan. 1849, p. 94: *The public papers report the death, at the Royal Military Asylum, Chelsea, of Captain W. Siborne.*
- Ib., March 1849, p. 226: *We have to announce, too, the death last week, at Wickham, Hants — whither he had gone for the benefit of his health, — of Mr. David Robinson.*
- Ib., Sept. 1849, p. 913: *The Paris papers announce the death, at St. Cloud, in the 62<sup>nd</sup> year of his age, of Sir Graves Houghton.*
- Ib., Nov. 1849, p. 1136: *The Continental Papers report the death, at Amsterdam, of the Dutch engraver, Langhe.*
- Ib., Dec. 1849, p. 1272: *during a residence there of five years.*
- Edinb. Rev., Oct. 1849, p. 304: *to secure re-admission to the human mind of extravagant and preposterous claims.*
- Ill. Lond. News, Oct. 1849, p. 80: *The re-appearance at this Theatre on Monday of Mr. Macready, in the character of Macbeth is the great theatrical event of the week.*
- Athenæum, March 1850, p. 313: *At the sale (by Messrs. Puttick & Simpson) of the stock of books.*
- Edinb. Rev., April 1850, p. 447: *During the administration more particularly of Capt. Grey.*
- Quarterly Rev., June 1850, p. 70 f.: *The office is at present sufficiently large for its duties, for the performance of which great facility has been derived by the construction at each end of the large double halls on both floors of a very ingenious contrivance, suggested by Mr. Bokenham, called 'the lifting machine'.*

- Fras. Mag., April 1850, p. 430: *Horace Walpole's dedication to General Conway of a volume of fugitive pieces.*
- Athenæum, Oct. 1851, p. 1095: *Accounts have been received, viâ New York, of the arrival at that city on the 30<sup>th</sup> of September of the Advance. one of the United States Arctic searching vessels.*
- Ib., Dec. 1851, p. 1288: *We give the following as a curious example of the tendency at all times of even the superstitious to effect a compromise between their fears and their material interests.*
- Ib., Jan. 1852, p. 21: *the gentleman who has made to the town of Nottingham the munificent offer and donation, for the establishment there of a midland observatory.*
- Ib., Jan. 1852, p. 85: *The Journal des Débats reports the death, in his fifty-fifth year, of M. Benjamin Laroche, — a translator into French of some of the works of Shakspeare and of Byron.*
- Ib., May 1852, p. 489: *M. Mérimée alludes to the recent case at Rome of Count Alberty, who, after 13 years' imprisonment on a charge of forgery of certain autographs of Tor. Tasso has been at last acquitted.*
- Art. Journ., March 1852, p. 72: *The line is charging somewhat confusedly up hill, and seems to be turning the flank, without knowing it, of the parliamentary forces.*
- Macaulay, History of E., p. 110: *The demands of the opposition, importing as they did a complete and formal transfer to the Parliament of powers which had always belonged to the Crown.*
- Bulwer, Alice, p. 265 (T. E.): *after an absence from Paris of nearly a fortnight.*
- W. Irving, Sketchbook, p. 95: *There was an extraordinary hurry of the footmen to alight, open the door, pull down the steps and prepare every thing for the descent on earth of this august family.*
- Tom Brown's Schooldays, p. 319: *Here let us leave him at the grave beneath the altar of him, who had opened his eyes to see that glory, and softened his heart till it could feel that bond.*
- Disraeli, Cont. Flem., p. 150: *the presence of this woman, this sudden appearance amid my corrupt, and heartless, and*

*artificial life of so much innocence, and so much love, and so much simplicity — they fell upon my callous heart like the first rains upon a Syrian soil.*

Mrs. Gore, *The Dean's Daughter* II 224: *the value to a mother's heart of one of those clumsily folded epistles.*

Ansätze zu dieser zwischenstellung des adverbs zeigen sich schon bei Scott. Vgl. *The Bride of Lammermoor*, p. 170: *he could not but perceive that she trembled much, and was extremely agitated from her apprehensions, doubtless, of the coming storm.*

Wien, Oktober 1900.

J. Ellinger.

#### BERICHTIGUNG.

In meinem artikel *Zu Byron's Giaour*, Engl. Stud. 29, 465 ff., habe ich auf p. 470 gesagt, dass prof. dr. Kölbing seiner zeit in der rezenion meiner doktorarbeit, Engl. Stud. 26, 284 ff., auf p. 290 Hassan mit dem Giaour verwechselt hat. Nachträglich muss ich aber bemerken, dass der fragliche irrtum schon von prof. dr. Kölbing selbst, Engl. Stud. 26, 472, richtiggestellt worden war.

Charlottenburg.

Karl Hoffmann.

#### KLEINE MITTEILUNGEN.

Der ausserordentliche professor der englischen philologie an der universität Giessen, dr. Wilhelm Wetz, wurde als nachfolger des an die handelshochschule zu Köln übergesiedelten prof. dr. A. Schröer zum ordentlichen professor an der universität Freiburg i. B. ernannt.

Dr. Hugo Palander, der zu Helsingfors, Heidelberg und Leipzig deutsche und englische philologie studierte und auf grund seiner arbeit über die althochdeutschen tiernamen promovierte, ist zum dozenten für germanische philologie an der universität Helsingfors ernannt worden.

# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER NEUENGLISCHEN LAUTENTWICKLUNG.



## I.

### 1. Aus älteren holländischen grammatiken.

Die bibliothek der "Maatschappij" zu Leiden besitzt 3 holländisch-englische grammatiken aus dem 17. und 18. jahrhundert, die bisher noch nicht für die aufhellung der englischen sprachgeschichte benutzt zu sein scheinen. Obwohl der phonetische ertrag derselben kein besonders grosser ist, dürfte doch ein hinweis auf diese quellen schon der vollständigkeit halber von wert sein. Die älteste führt den titel:

1) The English Schole-Master or Certaine rules and helpes, whereby the natives of the Netherlandes, may bee, in a short time, taught to read, understand, and speake, the English tongue. — By the helpe whereof, the English also may be better instructed in the knowledge of the Dutch tongue, than by any *vocabulars*, or other Dutch and English books, which hitherto they have had, for that purpose. — Amsterdam. Printed in the Year 1646.

Den Engelschen School-Meester ofte Eenighe regulen, en behulpselen, waerdoor d' ingeborene Nederlanders, in een corten tydt, geleert konnen worden d' Engelse taele, te lesen, verstaen, ende spreken. — Waer door d'Engelschen oock beter geleert mogen worden, in de kennisse von de Nederduytsche taele, als door eenige Vocabularen of andere duitsche en Engelsche boecken,

diese tot noch toe tot dien eynde vyt gehadt hebben. — Tot Amsterdam, Gedrukt in 't Jaer 1646. 12°.

Vorgeklebt ist:  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Den Engelschen School-Meester.} \\ \text{The English Schole-Master.} \end{array} \right.$

Das büchlein umfasst ausser dem titel 4 ungezählte seiten vorrede + 228 ss. Nach der vorrede ist verf. ein in Holland als sprachlehrer ansässiger Engländer; er sagt, er habe für sein werk keine vorbilder und hilfsmittel gefunden, weshalb er sich auch bescheiden wegen der mängel desselben entschuldigt. Die aussprache der englischen laute wird auf den ersten 13 seiten sehr ungenau und oberflächlich (auf holländisch) beschrieben.

Das zweite, etwas jüngere werk führt den titel:

2) Den Engelschen ende Ne'erduitschen Onderrichter, Gheschikt in Twee Deelen; Van welke 't Eene begrijpt korte ende Noodtwendighe Regulen, tot Onderwijsinghe van de Engelsche Sprake. 't Ander, Zamenpraatjes, gemeene Redenen, Discoursen, Zendt-Brieven, ende Zin-spreukken; om daar door tot de wetenschap, ende 't aanstaan der zelve gherieffelijk te komen.

The English, and Low Dutch Instructor, Disposed, in to Two Parts; The First, whereof containeth, Brief, and Necessary Rules, for the Instructing of the Dutch Tongue. The Second, Common dialogues, Communications, Discourses, Letters, and Sentences readily for to come thereby to the knowledge and liking of the same. — By Francis Hillenius. Tot Rotterdam, Gedrukt by Bastiaan Wagens, Boukverkooper, op 't Steyger. In 't Jaer 1664.

Auch dies hat 12°-format und enthält mit titel 8 + 116 ss. Auf der rückseite des titels steht ein empfehlungsgedicht von »T. v. C.«, woran sich eine vorrede an den leser schliesst. Wir erfahren, dass der verf., von der wiege an mit beiden sprachen vertraut, eine vom Rotterdamer magistrat autorisierte englische und holländische schule leitet. Auf die vorrede folgen noch *Errata*. — Die aussprachelehre ist sehr kurz, da sie bloss die seiten 2—9 einnimmt. — Eine zweite, im jahre 1671 erschienene auflage enthält denselben titel mit dem zusatz: "Den Tweeden Druk, gecorrigeert en verbeterd. — The Second Edition, corrected and reviewed". Bloss der nachtrag über silbentrennung ist von s. 116 der 1. auflage jetzt auf s. 10 versetzt; im übrigen ist alles unverändert geblieben.

Als drittes werk nenne ich:

3) *Korte Wegwyzer Der Engelsche Taale*; Behelzende de noodigste en weezendlykste *Letterkonstige* Regelen, om spoedig zonder veel moeite tot kennisse dier taale te geraaken. — *A Compendious Guide To the English Language*; Containing the most necessary and essential *Grammar-Rules*, whereby one may speedily & without much difficulty attain to the knowledge of the aforesaid Language. Door W<sup>m</sup>. Sewel. — T'Amsterdam, By de Weduwe van Steven Swart, Boekverkoopster in de Beurssteeg, in den gekroonden Bybel. 1705. 12°. 107 + 288 + 69 ss.; auf letzteren ein vokabular.

Das vorwort erklärt, verf. habe sich möglichst kurz zu fassen bemüht und hoffe, dass seine mühevollen arbeit nutzen stiften werde. Die aussprache wird recht ausführlich auf den ersten 27 seiten abgehandelt. — Der 2. teil enthält gespräche, briefe und andere texte; von den dialogen stimmen s. 1—47 und 48—50 ganz mit den entsprechenden partien bei Richardson<sup>1)</sup> s. 40—81 resp. 92—94 überein. Desgleichen ist das wörterbuch ein ziemlich getreuer abdruck des Richardson'schen, mit geringfügigen veränderungen und einigen auslassungen. Sewel hat ein grosses holländisch-englisches wörterbuch mit einer grammatischen einleitung verfasst, dessen 2. auflage Löwisch a. a. o. s. 7 f. beschreibt, und woraus er den phonetischen teil für seine darstellung verwendet hat<sup>2)</sup>. Nach meinen auszügen und den angaben von Löwisch scheinen die ausspracheregeln von Sewel 1705 und 1708 (im wörterbuch) so gut wie identisch zu sein. Das von mir benutzte exemplar befindet sich in der Rostocker universitätsbibliothek, die überhaupt eine grössere anzahl älterer englischer grammatiken besitzt.

Aus Leiden dagegen verzeichne ich meine letzte nummer

4) *Volkome Engelsche Spraakkonst*, Behelzende I. Een Nieuwe en welgeschikte Engelsche Spraakkonst. II. Een wel gesteld en wydloopig Woorden-Boek. III. Gemeene Spreekwyzen. IV. Samenspraaken over allerlei onderwerpen. V. Engelsche en Nederduytsche Brieven. VI. Brieven rakende den koophandel.

<sup>1)</sup> *Anglo-Belgica*, 1677 (vgl. M. Löwisch, Zur engl. aussprache von 1650—1750 etc. Jenenser dissert. Kassel 1889. S. 5 ff.).

<sup>2)</sup> Eine ausgabe dieses werkes vom Jahre 1727 befindet sich in Leiden, desgl. ein *Korte Wegwyzer* von Sewel vom jahre 1748, gedruckt zu Amsterdam.

VII. Een verzameling van uytgeleezene Spreekwyzen, Engelsch en Nederduytsch.

The Compleat English Grammar, Containing I. A New Methodical English Grammar. II. A well digested and copious vocabulary. III. Familiar Phrases. IV. Dialogues on all manner of subjects. V. English and Dutch lettres. VI. Letters concerning the Commerce. VII. A Collection of choise proverbs, English and Dutch. Door George Smith, Tweede Druk, veel verbeterd en vermeerderd. Te Rotterdam, By J. D. Beman, H. Kentlink, en J. Bosch, 1758.

5 bl. + 413 ss. 8°. Auf die widmung an bürgermeister und rat der stadt Utrecht folgt ein vorwort an den leser. Die aussprache wird auf s. 1—16 behandelt.

Ich gebe nun eine gedrängte darstellung der wichtigeren englischen ausspracheregeln auf grund dieser vier werke, wobei ich das schon von Löwisch aus Sewel 1708 verzeichnete fortlasse. Die namen der bücher resp. ihrer verfasser sind abgekürzt: *Sch.-M.* = Schole-Master 1646, *H.* = Hillenius 1664, *Se.* = Sewel 1705, *Sm.* = Smith<sup>2</sup> 1758.

## I. Vokale.

### 1. Betonte.

#### A.

Der Sch.-M. bemerkt nur, dass *ua* in *guard* und *a* in *safety* wie *aa*, dagegen *ua* in *Gualter* und *quarrell* wie im Holländischen gesprochen würde. — H. transkribiert die englischen buchstaben *a* und *k* mit *â*, *ka*, die holl. *a*, *h*, *k* mit *aah*, *haâ*, *kaah*, sonst bemerkt er nichts über *a*. — Über Se. vgl. Löwisch; das kurze *a* in *man* ist fast wie im Holländischen, so auch in *was*, *water*, *altar*, während es sonst vor *l* + kons., z. b. in *all*, *bald*, *false*, *halter*, und in *quarter*, *war* = *aa* gesetzt wird. Auch in *charter* und *arch* wird es durch *aa* transkribiert. Das l. *a*, z. b. in *name*, wird durch *æ* wiedergegeben, es sei nicht so "volmondig" wie im Holländischen, sondern habe einen klang vom blöken der schafe, wie im Holländischen *paerd*, *kaers* etc. — Sm. giebt ähnlich dem k. *a* z. b. in *man*, *was*, *water*, *father*, *master* den laut des holl. *a*, dem l. *a*, das er mit *æ* transskribiert, den des holl. *æ* in *paerd*, unterscheidet aber davon das *a* in *all*, *talk*, *bald* etc.

als *o* oder *oo*: *also* = *olzo*, *all* = *ool*. In *half* etc., *guard*, *yard*, *charter*, *arch* setzt er *aa* an, in *answer* einfaches *a*.

### Ai, ay.

Nach dem Sch.-M. wird *haire* = holl. *hayr*, *raigne* wie *rayn* gesprochen; nach Se. hat *ai*, *ay* fast denselben klang wie das blöken der schafe, also *aid* = *æd*, nur in *raisins* spricht man *ee*! Sm. setzt *ai*, *ay* = *æ* oder *ee*.

### Au, aw.

Nach Se. und Sm. = *aa*, z. b. *aunt*, *august*, *daunt*, *aw*, *awol*, nach Sm. in *haughty*, *naughty*, *daughter* = *oo*, in *laugh* wie *a*, in *draught* (= *draaft*) wie *aa*.

### E.

Sch.-M. lehrt *ue* in *quest* und *guerdon*, H., Se. und Sm. nennen den buchstaben *r* noch *er*, Se. und Sm. sprechen k. *e* in *smell*, *deter*, *refer*, l. *ē* in *extreme*, *i* in *he*, *even(ing)*, *evil*, *here*. Unter *cl* transkribiert Se. *clever* durch *tlifver*, desgl. werden nach ihm *yes* und *devil* mit k. *i* gesprochen. Auch Sm. lehrt k. *i* in letzteren beiden wörtern; *certain* giebt er durch *serten* wieder.

### Ea.

Sch.-M. kennt noch l. *ē* (ausser in *wear*, *bear*) in *leave*, *conceave*, *increase*, *beast*, *beneath*, *creature*, *speake*, *feare*, *ready*, *heaven*, *weapon*, *breasts*; dagegen ist *ea* in *year*, *heare*, *appear* = holl. *ie*, in *heart* = holl. *a*. — H. lehrt *ee* in *leave*, *reason*, *creature*, *speake*, *heaven*. — Se. spricht *ē* in *bear*, *clean*, *meal*, *conceal*, *speak*, *each*, *breach*, "byna *ie*" dagegen in *clear*, *dear*, *near*, *appear*, k. *e* in *breath*, *death*, *feather*, *leather*, *measure*, *heaven*, *head*, *meadow*. *ready*, *cleanse*, *realm*, womit Sm. im wesentlichen übereinstimmt: *ee* in *bear*, *fear*, *year*, *clear*, *zeal*, *conceal*, *speak*, *each*, *breach*, *ie* in *near*, *appear*, k. *e* in *breath*, *death*, *feather*, *leather*, *measure*, *heaven*, *bread*, *lead*, *meadow*, *read(y)*, *cleanse*, *realm*, *dealt*.

### Eau.

*Beauty* wird nach Se. und Sm. wie *buuwoti* resp. *buuti* ausgesprochen.

### Ee.

Nach Sch.-M., Se. und Sm. wie *ie*, z. b. *eel*, *bleed*; nur *breech* hat nach den beiden letzteren k. *i*.

**Ei, ey.**

Se. lehrt "byna = *æ*" in *leisure*, *weight*, *streight*, Sm. schreibt *æ* in *leisure*, *streight*, *reign*, *feign*, *æi* dagegen in *weight*, *eight*, *freight*, *enweigh*.

**Eo.**

Sch.-M. unterscheidet *eo* = holl. *ie* in *people* von dem in *jeopardie*, *geometrie* und *George*, wo es mit dem "distinct gheluydt van *e* ende *o*, doch soo volkomelyck niet als wanneer sy apart staen", gesprochen werde.

**Eu, ew.**

Nach Se. wie *uuv*, z. B. *few*, *new*, *jew*, *brew*, nur *eunuk* spricht er *efnuk*; Sm. lehrt ebenfalls *uuv*, transkribiert aber *euw*, z. B. in *new*, *sew*, *shew*, *brew*, dagegen *u* in *neutral*, *uuv* in *new*, *jew*(*el*). *Few* wird durch *fieuw* und *feuw* wiedergegeben.

**I, Y.**

Sch.-M. giebt *right* durch *rijt*, H. den buchstaben *i* durch *ej*, *y* durch *wei*, *my* durch *mei* wieder. — Nach Se. ist l. *i* = holl. *y*, k. *i* = *e* in *lither*, *girl*, *virtue*, dagegen in *sir*, *stir*, *dirt*, *first*, *third*, *bird* "byna als een doffe *u*". — Ähnlich Sm., der noch *shirt* zu *bird* fügt.

**Ie.**

Sch.-M. lehrt *ie* = holl. *ie* in *field*, *shield*, *friend*; die übrigen schweigen sich aus. Nur Sm. lehrt noch *uuv* in *view*.

**O.**

Sch.-M. setzt *domb* mit *o*, *combe* und *wombe* mit *oo* und *tombe* mit holl. *oe* [= *ū*] an. — Sewel unterscheidet: 1) einen laut "enigsins gemengd", fast als ob *a* darunter gehört würde, in *got*, *hot*, *born*, *horn*, *frost*, *soft*; 2) ein "dof" *o* in *come*, *some*; 3) einen harten klang (*ö*) in *love*, *glove*, *dove*, *above*, *thorough*, *borough*; 4) ein *e* in *yolk*; 5) k. *i* in *women*; 6) *oo* in *hose*, *rose*, *force*, *port*, *sport*, *comb*, *both*, *most*; 7) holl. *ou* in *bold*, *bolt*, *roll* etc.; 8) holl. *oe* [= *ū*] in *Rome*, *lose*, *move*, *do*, *belove*, *tomb*, *womb*. — Ebenso Sm., nur dass er *yolk* = *jok* setzt.

**Oa.**

Sch.-M. setzt es in *cloath*, *boate*, *goale*, *broad* = holl. *oo*. — Se. desgl. in *oak*, *oar*, unterscheidet aber davon *groat*, *broad*,

mit "byna *aa*" und *oat-meal* = *atmeel* (d. h. verkürztes *ō* wie in *hot*). — Sm. lehrt *oo* in *oak*, *oar*, *broad*, *groat* "byna" mit *oa*, endlich *oatmeal* = *ootmeel*.

### Oe.

Sch.-M., Se. und Sm. unterscheiden holl. *oe* [*ū*] in *shoe* von *oo* in *toe*.

### Oi, oy.

Se. lehrt, es fast = *uy* zu sprechen in *oil*, *ointment*, *join*, *void*, *choice*, transkribiert dagegen *joy* mit *dsjoy* und lehrt unter *oy*, dass *boy*, *joy* "byna" wie *baai*, *dsjaai* gesprochen würden. — Sm. kennt nur die aussprache *uy*.

### Oo.

Sch.-M. setzt *oo* = holl. *oe* in *foole*, *moone*, *food*, *good*, H. = holl. *ou*. — Se. unterscheidet: 1) holl. *oe* in *moon*, *fool*, *hoop*, *book*, *wood*, *stood*; 2) einen laut wie hochd. *u* "met een doffe klank" in *wool*, *blood*, *good*; 3) *oo* in *door*. — Sm. kennt nur holl. *oe* in *doom*, *room*, *fool*, *book*, *wood*, *stood*, *wool* und *u* "met een doffe klank" in *blood* und *good*.

### Ou, ow.

Nach Se. ist das *o* fast stumm in *country*, *young*, *journey*, *courtesy* = *kuntri* etc., in *rough*, *tough*, *enough* lautet es fast wie hochd. *u*, während es in *courage*, *flourish*, *nourish* »schier« wie *ó* klingt, in *bloud*, *floud*, *trouble*, *double* wie "een doffe *o*". *Cough* verlangt mündliche unterweisung (!). Fast = *oo* ist es in *low*, *though* (= *thoo*), *four*, *course*, *scourge* = holl. *oe* in *you(r)*, *youth*, *through*, *source*, *could*, *should*, *would* (= *koeld*, *sjoeld*, *woeld*); *ug* ist stumm in (*n*)*ought*, *brought* etc., wo *o* so breit ist, als wenn ein *a* darunter "vermengd" wäre. Endlich = holl. *ou* in *out*, *owl*, *our*, *bowl*, *mould*, *souldier*, *shoulder*. — Fast dasselbe bietet Sm., nur umschreibt er *could* und *should* durch *koeld* (resp. *koud*), *sjoeld*, *cough* durch *kof*, *you* auch durch *jouw* [betonte form!], während es sonst unter den wörtern mit *oe* steht.

### U.

H. giebt die aussprache des buchstaben *q* als *qu*<sup>1)</sup>, *u* als *ju* an. — Se. unterscheidet folgende lautwerte: 1) holl. *u*, z. b. in *occur*, *church*; 2) ein "doffe *o*" in *humble*, *under*; 3) *e* in

<sup>1)</sup> Langes *u* wird im Holl. wie *ü* gesprochen, kurzes wie geschlossenes *ö*.

*bury*; 4) *i* in *busy*; 5) *oe* [ū] in *chuse*. *Use* umschreibt er mit *juus*, *q* mit *kuuw*, *u* mit *joew* (= *jū*). — Sm. nennt den buchstaben *w* im alphabet *dubbeltjou*, *q* dagegen *kuuw*, *u* entsprechend *u*. Meist werde *u* wie im Holländischen gesprochen, ausser wo es den klang eines "doffe *o*" habe, wie in *humble*. Ausserdem lehrt er wie Se. *e* in *bury*, *i* in *busy*, *oe* in *chuse* und *juu* in *use*. *Much* und *such* setzt er = *mutsj*, *sutsj*.

### Ue.

Sch.-M. bezeichnet das *ue* in *due*, *ensue*, *pursue*, *true* durch *eu*, *ew*, Se. transkribiert *true* mit *truuw*, Sm. mit *treww*.

### Ui. uy.

Nach dem Sch.-M. werden *suite*, *fruit* mit mehr "gheluydt" auf dem *u* als dem *i* gesprochen. — Se. lehrt *uu* [= l. *ü*] in *fruit*, *suit*, dagegen *uy* in *juice*. — Sm. spricht *fruit*, *suit* mit *uuw* oder *uu*, *juice* transkribiert er durch *dsjuus*; *build* hat *i*.

## 2. Nebentonige und unbetonte.

Hier behandle ich auch das wenige material mit, das Richardson in seiner *Anglo-Belgica* von 1677 (bei Löwisch s. 5 ff.) bietet, da der von Löwisch s. 79 versprochene zweite teil seiner arbeit meines wissens bisher noch nicht erschienen ist. Ich brauche als abkürzung dafür *R*.

### A.

Nach Se. und Sm. ist *a* = holl. *a* in den endungen *-ar* und *-al*, in *apply* und *arrest*; dagegen kurz wie ein "flaauwe *e*" in den endungen *-able*, *-acle*, *-age*. Letztere transkribiert jedoch Se. gelegentlich durch *-idsj*.

### Æ.

Dieser buchstabe wird nach Se. und Sm. wie holl. *e* gesprochen, z. b. *Ænéas*, *æquator*, *æthelial*.

### Ai.

Nach Se. und Sm. = *e* in unbetontem *ain*, z. b. *certain*, *maintain*.

### Ei. Ey.

Nach R. = *ee* in *valley*; nach Se. = *y* (d. h. *ei*?) in *journey*; nach Sm. = *æ* in *foreign*.

**Ie.**

Nach R. = *ie* in *jeopardie*.

**Ieu.**

Wird nach Se. und Sm. in *lieutenant* wie *if* gesprochen.

**O.**

Nach Se. und Sm. = *e* in *maggot, anchor, victory*; dagegen wie *o* in der endung *-ion*.

**Oe.**

Nach Se. und Sm. = *e* in griechischen wörtern, z. b. *oeconomy, oeconomical*.

**Ou, ow.**

Nach R., Se. und Sm. wie *u* in *gracious, neighbour*; dagegen = *o* nach Se. und Sm. in *borough, thorough, follow, window*. Allerdings sagt Se. nur, es werde in der endung *-ow* "weynig gehoord".

**U, ue, ui.**

Nach dem Sch.-M. liegt in *conduit*, das er mit *buy* und *build* zusammenstellt, der nachdruck mehr auf dem *i*, was wohl die aussprache *kondit* meint. — Se. lehrt die aussprache *uu* resp. *uw* in *measure, virtue*: *eunuch* transkribiert er *efnuk*. — Sm. giebt *measure* durch *meszuur* (mit k. *e*), *leisure* durch *læsur*, *virtue* durch *vertu* wieder.

**Y.**

Wird nach Se. und Sm. in *country* etc. wie *i* gesprochen.

**II. Konsonanten.**

Auch hier füge ich die angaben Richardson's bei, übergehe aber im übrigen alles gewöhnliche und allgemein bekannte.

**C.**

Nach Se. wird *cl-* fast wie *tl* gesprochen, nach Sm. fast wie *tl* oder *kl*, z. b. *clear*.

**F.**

*Handkerchief* wird nach Se. wie *henketsjer* gesprochen.

**G.**

Nach Se. und Sm. wird *gl-* fast wie *dl-* ausgesprochen, *gn-* fast wie *dn-*. — Se. sagt: "Zo flauw gehoord, dat men

eerder een klank van een *D* daarvoor schynt te bespeuren". In auslautendem *-ng*, z. b. *loving*, *shilling*, wird das *g* nur schwach gehört (gemeint ist wohl die vulgäre aussprache *-in*). — Stumm ist *g* nach *Se.* in *phlegm* = *fleem* (vgl. ne. *fleam*!).

### Gh.

Der Sch.-M. umschreibt *right* mit *rijt*, *H.* spricht *f* in *laugh*, *draught*, *rough*, *enough* und *daughter*, *w* dagegen in *plough*, *through*. — *R.* behauptet, die aussprache mit *f* sei falsch, der laut sei nur wenig von dem des holl. *gh* verschieden. Im auslaut und vor *t* sei es gewöhnlich stumm, z. b. in *nigh*, *rough*, *laugh*, *cough*, *light*, *draught*, *daughter*. — *Se.* und *Sm.* erklären *gh* in *high*, *nigh*, *inveigh*, *though*, *bough*, *haughty*, *naughty*, *daughter*, *eight*, *weight*, (*b*)*ought*, *nought*, *fought* für stumm; in *rough*, *enough*, *cough*, *laugh*, *draught* lautet es nach *Se.* wie *v* oder *f*, nach *Sm.* wie *f*.

### H.

Ist nach *R.* stumm in *heir*, *host*, *honour*, nach *Se.* in *heir* und *hour*, schwach in *honest*, während es *Sm.* in *heir*, *hour*, *honest*, *honour* für schwach erklärt. — *Rh* und *wh* werden nach *Se.* mit "een geblaas" gesprochen.

### K.

Nach *Se.* und *Sm.* ist anl. *k* vor *n* stumm oder wird fast wie *t* gesprochen ("zo te zeggen, niet gehoord, maar schier als een *T* uytgesproken", *Se.*).

### L.

Ist nach *R.* stumm im nördlichen England in *gold*, *cold*, (*h*)*old*, *salt*, *would*, *should*, *shoulder*, die er mit *houd*, *woudt*, *shouder* transkribiert; *talk* werde gewöhnlich *tauk* gesprochen. — Nach *Se.* und *Sm.* meist stumm in *calf*, *talk* etc., oft auch in *could*, *should*, *would*. Letztere giebt *Sm.* durch *koud*, *sjod*, *wloed* wieder.

### S.

Der Sch.-M. setzt *s* = holl. *z* in *is*, *his*, *was*, *those*, *whose* und im alten inlaut, wie *praise*; *Se.* und *Sm.* unterscheiden anl. scharfes *s*, wie im Friesischen und in holl. *sap*, von inl. weichem = holl. *z* in *incision*, *leisure*, *hosier* etc. = *incizion* oder *incisjon*. Nach beiden stumm in *isle*, *island*, *viscount*

(= *vikount!*). *Measure* transkribiert Sm. durch *meszuur*, *leisure* durch *læsuir*.

### T.

Die endung *-tion* wird nach dem Sch.-M. wie *-sion* gesprochen; R., Se. und Sm. unterscheiden *ti-* + vokal = *si-* von *ti-* + vokal nach *s* und *x* (z. b. *question*, *mixtion* etc.), wo der *t*-laut bleibt. Auch in *courtier* wird nach R. *-t-* gesprochen.

### Th.

Se. und Sm. unterscheiden den harten laut in *thank*, *hath*, *breath*, *with*, *cloth* von dem weichen in *the*, *thou(gh)*, *father*.

### W.

Ist nach Se. fast stumm vor *r*, stumm in *two*, *whore* und *answer*; *housewife* lautet nach Se. *hussif*. — Sm. sagt ähnlich, vor *r* werde es beinahe nicht gehört; stumm sei es in *two*, *answer* und *whore* (= *hoor'*).

### Z.

Se. nennt den buchstaben *iszerd*. *Brazier* transkribiert Sm. durch *bræzier*.

## 2. Eine portugiesisch-englische grammatik von 1762.

Eine anonyme portugiesisch-englische grammatik vom jahre 1731 hat bereits Löwisch s. 17 herangezogen; eine zweite, bisher noch nicht benutzte von Menezes besitzt die universitätsbibliothek zu Rostock. Das buch führt den titel:

Grammatica Ingleza ordenada em portuguez, na qual se explicaõ clara, e brevemente as regras fundamentaes, e as mais proprias para falar puramente aquela lingua, composta, e dedicada a' magestade fidelissima de elrey Dom Joze'o I. Nosso senhor por Carlos Bernardo da Silva Teles de Menezes, Fidalgo da Caza de Sua Magestade, etc. — Lisboa, Na Officina Patriarcal de Francisco Luiz Ameno. MDCCLXII. Com as licenças necessarias. Vende-se na loge de João Joseph Bertrand ao Senhor Jesus da Boa-Morte. 268 ss. 8°. Widmung vorrede und lizenzen unpaginiert. Der verf. bezeichnet in der ersteren sein werk als "fruto das óras do descanso que me permitio o serviço militar". In der vorrede "Ao Leitor" lässt er sich zunächst über die wichtigkeit der englischen sprache

aus, die Se. Majestät erkannt habe, “quando no Tit. 8 dos Estatutos do Collegio Real dos Nobres, foy servido criar um Professor, e recomendar o estudo da dita lingua”. Trotzdem werde es noch sehr vernachlässigt, während es genug grammatiken anderer, weniger wichtiger sprachen gebe, “ainda até agora não sahisse em Portuguez alguma a que se possa chamar Gramatica da lingua Ingleza”. Nachdem er sich genügende kenntnisse in der sprache erworben, habe er sein werk erst anonym zur licenz eingereicht, sei dann aber durch den beifall der censoren ermutigt worden, es mit seinem namen zu veröffentlichen. “A minha profiçaõ que he a das armas, eo o meu fim que he de ser util à patria quanto cabe na minha curta esfera, podem com tudo merecer alguma desculpa aos defeitos que se acharem na obra.” Sein buch werde, wie alle, noch verbesserungsbedürftig sein, obwohl er darin schon manchen fehler korrigiert habe, der sich in andern, für andere völker geschriebenen grammatiken finde. Nachdem er noch über seine bessere methode, einteilung etc. gesprochen, erklärt er die vielen druckfehler “pois a occupação do Autor no serviço militar, e a grave doença que padeceu durante o tempo da impressaõ, lhe impedio o corregilas nos seus lugares”.

Es folgen die aus den jahren 1761 und 62 stammenden licenzen und darauf eine seite druckfehlerverzeichnis. Die aussprache wird ss. 1—21 behandelt; die grammatik schliesst mit s. 99. Der 2. teil enthält ein sachlich geordnetes “Vocabolario”, ss. 101—169, der 3., ss. 171—265, “Dialogos familiares”, ebenfalls zweisprachig, 43 an der zahl, beschlossen durch einige phrasen, ss. 266—268, deren konstruktion vom Portugiesischen besonders abweicht.

Die buchstaben des englischen alphabets werden folgendermassen transkribiert:

*e, bi, ci, di, i, êf, dgi, êch, ai, cá, el, ém, én, o, pi, quiú, arr, s, ti, yú, duleyú, ées* [l. *écs?*], *úai, ized.*

Das wichtigste über die aussprache der einzelnen laute lasse ich wieder in übersichtlicher darstellung folgen.

## I. Vokale.

## 1. Betonte.

## A.

M. unterscheidet *a* = port. *a* in *glad, full* von "é aberto" in *lame, table, Mary*; auch in *Madam, captain, maggot, anchor, handkerchief, can* = *madém, quépten, ken* sei *a* = *e*. *Water, answer, barley, calf, qualm, talk* werden mit *a* transkribiert.

## Ai, ay.

Ist = *é*, z. b. *fair, fray*.

## Au, aw.

Ist = *á*, z. b. *because, law, laugh* (= *láf*).

## E, ee.

Er unterscheidet: 1) *e* = *i* in *he, be, evil, even(ing), lest, see, free*; 2) *e* = *ó* in *her* und 3) *e* = *e* in *the, ye* (offenbar die unbetonten formen). *These* wird durch *dése* transskribiert; der buchstabe *R* heisst bei M. *arr*.

## Ea.

Ist 1) = *é* in *meat, speack* (sic!), *breath* (s.), *read* (p. p.), *earth, heard*; 2) = *i* in *read* (inf.), *breath* (v.), *besmear, blear-eyed, clear, dear, gear, hear, (n)ear, spear, shears*.

## Eau.

Klingt in *beauty* wie *iú*.

## Ei, ey.

Lautet 1) wie *é* in *deceive, conceive, neighbour*; 2) wie *ai* in *eye, height, they, convey, survey, purvey, obey*.

## Eo.

Ist 1) = *i* in *people, feoble* (!), *feoff*; 2) = *é* in *leopard* und *jeopardy*.

## Eu, ew.

Hat 3 lautwerte: 1) *iú* in *Europe, neuter, few, ewe*; 2) *u* in *chew*; 3) *o* in *shreud* und *shew*.

## I, y.

Vier aussprachen werden unterschieden: 1) *ai* in *pride, night, viscount, my*; 2) *i* in *give*; 3) *e* vor *r* in *virtue, firm, girl*; 4) *o* desgl. in *sir, bird, third, dirt, shirt, sirrah* und *thrist* (?).

## Ie.

Ist 1) = *ai* in *lie*; 2) = *i* in *-ief, -iege, -ield, -ieve*, z. b. *chief, liege, field, relieve, sieve*, ferner in *piece, priest*: 3) = *é* in *fierce, pierce, friend*.

## O.

M. setzt 1) *o* = *a* in *rod, hot, loll, droll, holy-day*; 2) = *e* in *yolk*; 3) = *i* in *women*; 4) = *o* vor *l + l, d, t*, z. b. *roll, cold, colt*, wobei er *born* 'trazido' = *born* von *born* 'nazido' = *barn, form* 'fóрма' = *form* von *form* 'banco' = *farm* unterscheidet; 5) = *ó* in *no, so, go, holy*; 6) = *u* in *Rome, prove, move, lose, mode, to, who, two, behove, womb, tomb, wolf*, aber auch *globe* und *robe* (!); 7) = *oâ* in *one*.

## Oa.

In *boat, coat* wie *ó*, in *groad, broad* wie *a*.

## Oe.

Gleich *ó* in *foe* etc., = *u* in *shoe*.

## Oi, oy.

In *oil, toil, joy, coyn* lautet es wie *ai*.

## Oo.

M. unterscheidet *oo* = 1) *u* in *food, good*; 2) *ó* in *blood, flood*, die auch mit *ou* geschrieben würden; und 3) *o* vor *r* in *poor, door*.

## Ou, ow.

M. scheidet folgende laute: 1) *ó* in *rough, tough, enough, drought* (!); 2) *o* in *adjourn, country, couple, double, trouble, touch, young*, desgl. in *coulter, moulter, poultry, poultice, soldier, mould, dough, though, blow, stow, tow*; 3) *u* in *course, source, you(r), youth, could, should, would*; 4) *á* in *(n)ought, cough, trough*; 5) *au* in *thou, how* etc.

## U.

Dies lautet: 1) wie *u* in *puss, bull, pull*; 2) wie *ó* in *but, cut, us, thunder*; 3) wie *é* in *bury*; 4) wie *i* in *busy*; 5) wie *iü* in *fume, U*.

## Ue, ui.

Werden wie langes *u* gesprochen in *blue, due, Tuesday, hue, sue, bruit, fruit, juice*.

## 2. Unbetonte.

## A.

Wird wie *é* gesprochen in *miracle*, *madam*, *private*, während es in *awry* und *ally* mit *a* transkribiert ist.

## Æ.

In *Æneas* = *i*, in *Æsculapius* = *e*.

## Ai, ay.

Hat den *e*-laut in *captain*, *tuesday*.

## E, ee.

Lautet 1) = *i* in *begin*, *women*: 2) = *é* in *coffee*, *Pharisee*, *Saducee*.

## Ey.

Wird wie *i* gesprochen, z. b. *abbey*, *barley*.

## I, Y.

Ist 1) = *i*, z. b. *malice*, *sennight*, *infinite*, *promise*, *servile*, *any*; 2) = *ai* in *sacrifice*, *paradise*: 3) stumm in *-iage*, z. b. *carriage*, und in *parliament*. In den endungen *-sion* und *-tion* verschmilzt es mit *z* und *s* zu *ž* und *š*, vgl. *occasion* = *okejon*, *confirmation* = *confirmechon*, dagegen wird *malicious* durch *malicius* transkribiert, *especial* durch *espechial*.

## O.

Ist = *e* in *maggot* und *anchor*.

## Oe.

Wird in griechischen wörtern, wie *oeconomy*, = *i* gesprochen.

## Ou, ow.

Lautet 1) wie *o* in den endungen *-our*, *-ous*, *ough*, *-ow*, z. b. *neighbour*, *grievous*, *thorough*, *window*; 2) wie *u* in *-mouth*, *-eous* und *ious*.

## Ue.

Wird in *virtue* durch *u* transkribiert.

## Ui.

Klingt wie *i* in *conduit* und *circuit*.

## II. Konsonanten.

## C.

Verschmilzt in der verbindung *ce*, *ci* + vokal zu port. *che*, *chi*, z. b. *ocean* = *ocean*, *especial* = *espechial*. Doch wird *malicious* mit *malicius* transkribiert.

## D.

Ist stumm in *wednesday* und *handkerchief*.

## F.

*Of* wird vor kons. wie *ó* gesprochen, z. b. *of butter*.  
*Handkerchief* wird mit *henkercher* wiedergegeben.

## G.

Die endung *-ing* mehrsilbiger wörter lautet *-in*.

## Gh.

Ist im auslaut stumm; jedoch in *laugh* und *cough* wird es wie *f* gesprochen.

## K.

Ist stumm vor *n*; *knee* = *ni*.

## L.

Desgl. stumm vor *f*, *k*, *m*, z. b. *calf*, *talk*, *malkin*, *qualm*,  
*salmond*, *almond*, ferner in *chaldron*, *salve*, *falconer*. In *could*,  
*should*, *would* kann es lauten oder nicht.

## |S.

Lautet 1) wie port. *ch* in *sure*, *sugar*, *pension* = *chure*,  
*chugar*, *penchion*; 2) ist stumm in *isle*, *island*, *viscount*, wo *is*  
wie *ai* klingt.

## [T.

Klingt wie port. *ch* in den endungen *-tial* und *-tion*, z. b.  
*martial* = *marchal*, *generation* = *generechon*, *action* = *acchon*,  
ausser nach *s*, wo der *t*-laut bleibt, z. b. *bestial*.

## Th.

M. unterscheidet hartes *th* in *thank*, *thunder*, das er = *t*  
oder *s* setzt, von weichem (= *d*) in *that*, *this*, *these*, *earth* (!).

## · W. |

Ist stumm vor *r* und in *answer*.

## Z.

Wird in der endung *-zier*, z. b. *brazier*, wie *g* gesprochen  
(er meint natürlich den *ž*-laut).

(Fortsetzung folgt.)

Kiel, September 1901.

F. Holthausen.

## ZUR NEUENGLISCHEN LAUTLEHRE.

I. Die lautgruppe *ong*.

In der englischen schriftsprache fällt die aussprache von *among*, *monger* (*fish-*, *iron-*, *coster-*, *cheese-monger*), *mongrel*, *mongcorn* 'mischkorn' mit *v* gegenüber *long*, *strong*, *wrong*, *a song* u. s. w. mit *o* auf. Es liegt nahe, an einfluss des *ng* zu denken, das ja auch *e* zu *i* gewandelt hat (*English* = *inglisch*). Darauf hat denn auch Schröer, *Anglia*, beibl. IV 5, schon hingewiesen. Es wäre also *o* vor *ng* in gewissen fällen zu *u* geworden. Auf einen solchen lautwandel deuten auch me. und früh-ne. schreibungen wie *lung* (*long*), *mungril* (*mongrel*) und reime wie *long* : *tongue* (ae. *tunge*), : *sung* (part. praet.). Belege für me. reime stellt Morsbach, *Me. grammatik*, § 125 anm. 1, zusammen; füge noch hinzu M. Kramer, *Sprache und heimat des sog. Ludus Coventriae*, diss. 1892, s. 9, 18, A. Zietsch, *Quelle und sprache des Secge of Troye*, diss. 1883, s. 20.

Spenser reimt *ong* und *ung* völlig gemischt durcheinander, z. b. *long* : *wrong* : *tong* (*tongue*), *emong* : *sprong* praet. : *song* subst. (vgl. K. Bauermeister, *Zur sprache Spenser's*, diss. 1896, s. 91). Für die reime Shakespeare's vgl. Ellis III 962: *tongue* : *long*, *sung* : *among* u. s. w. Ähnliche reime gebrauchen Milton, Waller, Pope (vgl. W. E. Mead, *The Versification of Pope*, diss. 1889, s. 128), ebenso Dryden (vgl. J. Dierberger, *John Dryden's reime*, diss. 1895, s. 91).

Ein gesetz lässt sich aus diesen reimen nicht erkennen. Ellis hielt sie für ungenau: Shakespeare's reime zeigen ihm (III 962), "with what laxity this termination (-ong) was used for convenience, so that consonantal rhyme is constantly employed." Der bahnbrecher auf dem gebiet der neuenglischen lautgeschichte dachte ja überhaupt gering von den ne. reimen als quelle für die erkenntnis der aussprache. Erst neuerdings setzt sich endlich eine zutreffendere würdigung der ne. reime durch. Beachtenswert sind in erster linie die reimuntersuchungen von Bauermeister. In unserem fall ist er der meinung, »die

zahl der bindungen (von *ong* < *ang* im reim mit *ong* geschrieben für *ung* bei Spenser) spreche gegen augenreime, um so mehr, als von alten *o* und *u* je genügend wörter zu reimbindungen vorhanden gewesen wären«. Unbedingt zwingend ist diese beweisführung freilich nicht. Zudem verwirrt Bauermeister die frage gleich wieder, indem er auch einfluss des vorausgehenden *m* annehmen möchte: »wegen der doppelwirkung eben setzt sich dann *u* in *among*, *monger*, *mongrel* fest.« Die annahme eines einflusses von *m* ist von vornherein unwahrscheinlich: *m* hat wohl gelegentlich auf die entwicklung vorausgehender vokale einfluss gehabt (vgl. *room*), aber von einer einwirkung auf nachfolgende vokale ist uns sonst nichts bekannt<sup>1)</sup>.

Ein mittel zur aufhellung früherer sprachstufen hat man sich in unserer frage noch nicht zu nutze gemacht: die heutigen mundarten. Wie nicht anders zu erwarten war, leidet die untersuchung unter dem zerrütteten zustand der englischen mundarten und noch mehr unter der mangelhaftigkeit des uns zur verfügung stehenden dialektischen sprachstoffes. Selten sind nämlich in Ellis' wörterlisten sämtliche in betracht kommenden wörter vertreten.

Am ungünstigsten ist, wie gewöhnlich, das material für den süden. In Gloucester (4<sup>2</sup>)<sup>2)</sup>, Süd-Worcester (6<sup>1</sup>), Südwest-Northampton (6<sup>4</sup>), Nord-Devon (11<sup>1</sup>) scheinen gewisse wörter (*among*, *long*, *wrong*) die entsprechung des *u* zu haben.

<sup>1)</sup> Genau so steht es ja auch mit dem einfluss des *r*. Von einer einwirkung des *r* auf nachfolgende vokale darf keine rede sein, wie Luick § 91, Anglia beiblatt IX 174, mit vollem recht gegen Sweet ausführt; Kaluza, *Hist. grammatik der engl. sprache* II 218, 229, scheint trotzdem noch an einfluss des *r* zu glauben. Sweet, *Hist. of Engl. Sounds* § 790, sieht auch in *thrash* neben *thresh* = germ. *präscan* einfluss des *r*. Aber warum wird *fresh* nicht zu *frash*, *stretch* nicht zu *stratch*? Ich möchte hinweisen auf ahd. *indrascantiu* rinde Graff V 264, auf oberhessisches *dräś*, das auf \**draschen* weist wie *äsche* auf *asche*. Andere deutsche mundarten mit primärem umlauts-*e* (so gewisse gegenden des Odenwäldischen, des Alemannischen) dürften \**fraskjan* voraussetzen, vgl. Kauffmann, *Geschichte der schwäb. ma.* § 69 anm. — Cooper 1685 tadelt in seinem abschnitt *de babara dialecto* dialektisches *throsk* für *thresh* (*trituro*).

<sup>2)</sup> Ellis' dialekte und unterdialekte citiere ich wie Luick; die varietäten werden durch einen exponenten zur zahl des bezirkes bezeichnet, also 4<sup>2</sup> = distrikt 4, varietät 2.

Deutlicher sind die spuren des lautwandels *ong* > *ung* im westen. Im mittleren und südöstlichen Shropshire haben *long*, *strong*, *throng*, *wrong*, *song*, *thong* denselben vokal wie *tongue*, *son*, *fund* (= *found*), *grund* (= *ground*) u. s. w.; nur *wrong* hat daneben *a*.

Im osten hat *among* in manchen gegenden *u*, aber auch *long*, *wrong*.

Im mittelland zieht sich zunächst ein *ang-ong*-streifen der mittelländisch-nordländischen grenze entlang; in Bedford, Windhill, Leeds wird sogar *ay* zu *ey* umgelautet (vgl. auch Wright, *Grammar of the Dialect of Windhill*, § 59). Andere gegenden haben nur spuren des lautwandels: so haben im südlichen Lincoln (20<sup>1</sup>) [*u*] nur *tongs*, *among*, nicht aber *long* u. a. Stark ist *ung* vertreten im östlichen und südlichen mittelland (27—29). Westliche gebiete haben durchweg *ung*: westliches und südliches Cheshire, Nord-Staffordshire, Süd-Lancashire, Derbyshire.

Nordland und Schottland haben bekanntlich die ursprüngliche lautgruppe *ang* bewahrt. Nur das nördliche Lancashire (31<sup>2a</sup>) weist *wrong* mit [*u*] auf. *Monger* mit [*u*] in Süd-schottland (33) ist wohl südliches lehnwort.

Die untersuchung der heutigen mundarten führt zu dem ergebnis, dass sich deutlich zwei gruppen erkennen lassen, von denen die eine *o* vor *ng* regelmässig bewahrt, während es die andere zu [*u*] wandelt. Die erste gruppe spricht *long*, *among*, die zweite *lung*, *among* (*u* wie in *but*). Möglicherweise sind die *ung* neben *ong* im süden und in manchen östlichen distrikten nur einsprengungen aus dem mittelland. Der lautstand der heutigen mundarten zeigt uns, dass dem *m* in der that kein einfluss auf die qualität des vokals zuzuschreiben ist. Es wird somit blosser zufall sein, dass gerade die wörter mit *m* vor *ung* < *ong* in der schriftsprache sich festgesetzt haben.

*among*, *monger*, *mongrel*, *mongcorn* sind den zahlreichen aus den dialekten in die schriftsprache eingedrungenen wörtern anzureihen, die Luick nachgewiesen hat; vgl. § 602 f. Das nebeneinander von *ong* und *ung* in den verschiedenen gegenden des landes bot den dichtern auch in anderen fällen ein bequemes mittel zur reimbildung. Vielleicht dürfen wir auch annehmen, dass ausspracheweisen wie *strung*, *lung*, *wrung* vorübergehend in der schriftsprache geltung gehabt haben.

Zum schluss haben wir noch die frage zu beantworten, wann sich die einzelnen wörter mit *u* statt *o* vor *ng* in der schriftsprache festgesetzt haben.

*monger* wird schon von Gill 1621 mit *u* verzeichnet; aus dem 18. jahrhundert haben wir dann verschiedene gewähsmänner für den aus *u* entstandenen entrundeten laut: Lediard 1725, Johnston 1754, Sharp 1767, Nares 1784 u. s. w. — *mongrel* wird früh-ne. gelegentlich mit *u* geschrieben, so Levins 1570 (Skeat), 1623 (vgl. A. Lummert, *Die orthographie der ersten folioausgabe der Shakespeare'schen dramen*, Halle 1883, s. 24); Strong giebt 1699 die anweisung, man solle "*mongrel* not *mungril*" schreiben, womit er sagen will, dass *u* gesprochen wurde; diese aussprache wird dann im 18. jahrhundert wiederholt bezeugt (Johnston, Sharp, Nares u. a.). — Für *mongcorn* wird von Jones 1701 (nach Ellis) die aussprache *mankorn* gelehrt. — *among* hat bei Gill 1621 noch *o*, *u* aber schon bei Butler 1633; den daraus entstandenen entrundeten laut bezeugt zum erstenmal Hodges 1644 in einem seither nicht beachteten aussprachebuch<sup>1)</sup>, sodann der Expert Orthographist 1704, Lediard 1725, Sheridan 1768 u. s. w.

## II. *tl-*, *dl-* für *cl-*, *gl-*.

In heutigen englischen (auch in manchen deutschen) mundarten wird in ausgedehntem masse *tl-*, *dl-* für *cl-*, *gl-* gesprochen. In gewissen gegenden Amerikas erscheint diese

<sup>1)</sup> *The English Primrose: far surpassing al others of this kinde, that ever grew in any English garden: by the ful sight whereof, there wil manifestly appear, the Easiest and Speediest-way, both for the true spelling and reading of English, as also for the True-writing thereof . . . Planted (with no smal pains) by Richard Hodges, a School-master, dwelling in Southwark . . . London 1644.* Das ist der erste bis jetzt bekannte versuch, die aussprache durchweg durch diakritische zeichen (— | ∪ ∘ u. s. w. über und zum teil unter den buchstaben) anzugeben. Dieses büchelchen ist für lautgeschichtliche studien wichtiger als die schon bekannte arbeit desselben verfassers *A special Help to Orthographie*, London 1643 (Ellis IV 1018 ff.), wovon *The plainest Directions for the True-Writing of English*, London 1649, nur eine neuausgabe ist. Ich werde demnächst alles bemerkenswerte aus Hodges' Primrose (exemplare im Britischen museum und in der Bodleiana) mitteilen. Hier möchte ich nur im anschluss an s. 370 anm. 1 darauf hinweisen, dass schon dieses aussprachebuch *broad*, *groat*, *brought* mit offenem *o* bezeugt. Der älteste seither bekannte zeuge für diese aussprache ist Cooper 1685 (vgl. Luick § 90).

aussprache sogar in der gebildeten umgangssprache. Und nach zeugnissen älterer grammatiker hat sie früher auch in England gelegentlich in der schriftsprache gegolten.

Zu den zeugnissen des Engländers Daines 1640 und des Holländers Sewel 1708 (vgl. *Beiträge zur geschichte der englischen gutturalaute*, Berlin 1901, s. 16) füge ich jetzt noch Claudius Mauger ("late Professor of the French Tongue at Blois, and now Teacher of the same Tongue here in London"), *The true Advancement of the French Tongue*, London 1653, s. 14: "You must have a care in the pronouncing *gloire*: for the English pronounce that word as we pronounce *deloirc*, but it must be pronounced *gucloirc*".

Ähnlich sagt er in der 2. ausgabe 1656, s. 10:

"The English pronounce *gloire*, *d'loire*, but it must be pronounced thus, *gucloire*."

Ein weiteres zeugnis bietet John Shaw ("Head-master of the free Grammar School at Rochdale, in Lancashire"), *A methodical English Grammar*, London 1778, s. 4:

"C before l has nearly the sound of t: as *claim*, *clergy*, *clod*, &c."

Dagegen erklärt John Drummond ("Teacher of English in Edinburgh"), *A Grammatical Introduction to the Modern Pronunciation and Spelling of the English Tongue*, Edinburgh 1767, *tl* < *cl* für vulgär. Er sagt s. 26: "In some counties they pronounce *t*, for *c*, before *l*, as *tlear*, *tlay*, *tloit*, for *clear*, *clay*, *clout*; a dialect not to be imitated."

Andererseits ist wie in *acleast* (at least) der heutigen umgangssprache *tl* durch *cl* ersetzt (lautsubstitution innerhalb der sprache selbst) in einem in London 1609 erschienenen schauspiel von Robert Armin mit dem titel *The History of the two Maids of More-clacke*. — *Moreclacke* ist nichts anderes als *Mortlake*.

Deutsche mundarten bieten dieselbe substitution von *tl*, *dl* durch *kl*, *gl*. Vgl. ausser den »Beiträge« s. 17 und 97 angeführten fällen noch hessisches *spigl* für 'spittel' (mhd. *spidel*), d. h. keilförmiger einsatz am hemd; alemannisches *speigel* für 'speidel', d. h. keil zum holzspalten; auch *einsigler* (*oisigla*, *uisigla*) für 'einsiedler' ist alemannisch; vgl. A. Birlinger, *Schwäbisch-augsburgisches wörterbuch*, München 1864, s. 175, und *Die alemannische sprache rechts des Rheins*, Berlin 1868, s. 114.

### III. *-in, -ingg, -ink* für *-ing*.

Das heute in allen englischen dialekten heimische *-in* für unbetontes *-ing* wird für das ältere Neuenglische vorwiegend von ausländern bezeugt. Von englischen grammatikern habe ich »Beiträge« s. 50 Walker genannt. Dazu gesellen sich einige andere aus der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts.

William Johnston, *A Pronouncing and Spelling Dictionary*, London 1754, s. 56, führt unter den stummen buch-  
staben an *g* "in the termination *ing*, as in *reading, writing, &c.* which also may be sounded".

Drummond 1767, s. 27\*: "Some very injudiciously drop *g* in *dancing, singing, &c.* by which one of the finest sounds in the English language is lost."

W. Perry, *The Royal English Dictionary*, Edinburgh 1775, s. XXI\*:

"Some orators pronounce *g* at the end of words; as, *loving*: and others say it should be silent; as *speaking*."

Der Amerikaner Dearborn 1795 verweist *-in* unter die 'Improprieties', vgl. Grandgent, *From Franklin to Lowell, a Century of New England Pronunciation*, in: *Publications of the Modern Language Association* XIV 229.

Umgekehrt tritt gelegentlich hyperschriftsprachliches *-ing* für *-in, -en* auf. So hat Nathaniel Strong, *Englands Perfect School-Master*, London<sup>8</sup> 1699, in einer Table of Orthography *cushion, not cushing* (s. 81); und Dearborn hat unter den 'Improprieties' *brethering* (= *brethren*), *linning, sarning, sovering*. Weiterhin vgl. »Beiträge« s. 52 ff.

Nach den angaben von ausländern scheint es, dass *-in* für *-ing* in der umgangssprache viel weiter verbreitet war, als man nach den aussagen der Engländer annehmen möchte. Beachte auch reime wie *standing: band in* bei Pope (vgl. Mead s. 140). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die vermutung aufstellen, dass bei der verdrängung des *-in* durch *-ing* der einfluss der schreibung kräftig mitgewirkt hat.

Neben *-in* des part. praes. wird uns für heutige mundarten *-ingg* oder *-ink* sehr spärlich bezeugt, während dagegen in betonten silben *-ugg* und *-nk* für *-ug* geläufig sind. Da wird es denn nicht wertlos sein, auf ein zeugnis, das zu gleicher zeit auch *-in* für *-ing* bestätigt, aus dem anfang des vorigen jahr-

hundreds hinzuweisen. Im jahre 1826 erschienen in London: *The Vulgarities of Speecch Corrected: with elegant Expressions for provincial and vulgar English, Scots and Irish: for the use of those who are unacquainted with Grammar.* Das büchelchen bietet manches lehrreiche über das, was sein ungenannter verfasser für fehlerhaftes Englisch hält. Auf s. 39 f. heisst es:

“There is a remarkable contraction or rather mispronunciation, of the syllable *ing* at the end of words, which I would also press on the attention of the reader, as it is extremely common in all parts of the empire. ‘Loving’, for example, is pronounced *lovin*: ‘something’, *somehin*; ‘nothing’, *nothin*: ‘writing’, *writin*; &c. In England, these words are often vulgarly pronounced with an error, the opposite of what I have just reprehended, the *g* being sounded too strongly, as if the words were written *nothingg*, *somethingg*, *lovingg*, *writingg*, &c. Frequently also we may hear the *g* changed into a *k*, and then these same words will be sounded *somethink*, *nothink*, *lovink*, *writink*, &c. All of which common vulgarities are very different from the correct sound, in which the *g* should not be heard, except it mingles with the ringing nasal sound after the *n*. Mr. Walker, who is a good authority in most cases, says, that the best speakers pronounce *singin*, *bringin*, *flingin*, *wingin*, to avoid the disagreeable repetition of the same sound. For the same reason, the most vulgar and incorrect omission will be in the words *beginnin*, *pinnin*, *sinnin*, &c.”

Gegen Walker's aussprache *singin*, *bringin* wendet sich übrigens der bekannte grammatiker Murray 1802:

“as it is a good rule, with respect to pronunciation, to adhere to the written words, unless custom has clearly decided otherwise, it does not seem proper to adopt this innovation.”

Giessen, November 1901.

Wilhelm Horn.

ELLIPSE DES KOMPARATIVS VOR *THAN*.

Grein hat in seinem »Sprachschatz« s. v. *danne* II die stellen der ae. dichtung gesammelt, in welchen *danne* anakoluthisch steht, »so dass im vorhergehenden satzglied der begriff des komparativs hinzuzudenken ist«. In neuerer zeit ist die möglichkeit einer solchen konstruktion, dieses fehlens des komparativs vor *danne*, wiederholt in zweifel gezogen worden. Zupitza hat in seiner Elene-ausgabe bei v. 647 gefragt: »lücke vor *donne*?« und auch für die bekannteste der fraglichen stellen, für Beowulf vv. 69 f., möchte Holthausen (*Anglia*, Beiblatt X 266) lieber eine lücke nach v. 69 annehmen als die ihm unmöglich dünkende ergänzung eines komparativs aus *micel*.

Ich möchte deshalb auf eine ähnliche ne. konstruktion aufmerksam machen, welche ebenfalls das fehlen eines komparativs vor *than* aufweist, und bei der die annahme einer lücke ganz unmöglich ist. Von den ae. beispielen unterscheidet sich dieser ne. fall dadurch, dass der fehlende komparativ nicht aus einem vor *than* stehenden positiv ergänzt, sondern vielmehr aus dem sinn des ganzen satzes erschlossen werden muss, und ferner dadurch, dass es sich nicht um die ergänzung eines beliebigen komparativs handelt, sondern um eine bestimmte komparativische formel, deren erstes glied unterdrückt wird — um die formel *rather . . . than*. Das älteste mir bekannte beispiel dieser ne. konstruktion stammt aus Ben Jonson's Römertragödie "Sejanus his Fall" (lic. 1604). Sejanus reizt den kaiser Tiberius gegen die nachkommen des Germanicus auf (act II, sc. 2):

. . . . . Germanicus  
 Lives in their looks, their gait, their form, t'upbraid us  
 With his close death, if not revenge the same.  
*Tib.* The act's not known.  
*Scj.* Not proved; Fame  
 Knowledge and proof doth to the jealous give,  
 Who, than to fail, would their own thought  
believe.  
 It is not safe, the children draw long breath,  
 That are provoked by a parent's death.

Der einzige ältere kommentator Ben Jonson's, der sich über diese stelle geäußert hat, Whalley, entschuldigt sie mit des dichters streben nach einer möglichst knappen ausdrucksweise; er bemerkt erklärend: I. e. *Who, rather than fail of proof, would believe the mere evidence of their own thoughts. Jonson affects great brevity in his expression, and, in consequence of that, is not always so clear as he might be.* Dass wir es aber bei dieser ellipse des komparativs *rather* keineswegs mit einer eigentümlichkeit des Jonson'schen stiles, sondern mit einer seinen zeitgenossen vertrauten ausdrucksweise zu thun haben, beweist uns eine stelle aus einem späteren drama, bei dessen komposition Jonson gewiss nicht beteiligt war. In dem ohne autornamen überlieferten, zum teil auf einer Greene'schen novelle beruhenden drama "The Costlie Whore" (lic. 1632)<sup>1</sup> sagt Otho, der seinem freunde Constantine die geliebte Euphrata abspenstig machen wollte, reumütig:

By what is deere betwixt us, by our selves

I vow hencefoorth ten thousand deaths to prove

Then be a hinderance to such vertuous love

(Act I sc. 2, p. 247).

In beiden stellen ist die ellipse des komparativs *rather* metrisch gesichert. Prosa beispiele sind mir bis jetzt keine vorgekommen.

Strassburg, September 1901.

E. Koepfel.

---

## ETYMOLOGICAL NOTES.

---

### 1) NE. *elk*.

ME. (lat.) *helc*, *elk* (earliest quotation in NED. from 1796), NE. *elk* 'a kind of deer'. Wyld Tr. Philol. Soc. 1899—1901, p. 253 derives this word from OE. *collh*. Storm, E. Phil.<sup>2</sup>, p. 527 foot-note 3, thinks it has come into English from America. Skeat, Et. D., derives it from Scand. *elgr*, and apparently

---

<sup>1</sup>) Neugedruckt in Bullen's "Collection of Old English Plays", vol. IV; über die quellen des dramas vgl. QF. 82, p. 200 ff.

holds it a Scand. loan-word of the usual kind (*i. e.* introduced at the same times as the other Scand. loan-words). None of the explanations given are absolutely correct. I think a passage in *Rotuli litterarum clausarum I*, p. 509 throws some light on the question. It is said there that 2 marks were paid to Conrad, the messenger of the king of Norway, who had brought an animal called *Helc* (*qui tulit bestiam que vocatur Helc*). Cf. A. Bugge, *Norsk hist Tidsskrift* 1898, p. 23 foot-note 2, p. 29 foot-note 1. It is obvious that the name of the animal in this passage was the ONorw. word (*elgr*). Phonological reasons render it impossible to date its introduction as far back as the times of the Danelag, as in this case the *k* is not accounted for<sup>1</sup>). But at times when OE. *-ȝ* (in this case preceded by *l*) had become either *-i* or *-u* and there existed consequently no *-lȝ* in the English language, it is not at all unnatural to assume that Scand. *ȝ* (*g*) could have been rendered by ME. *k*. NE. *elk* consequently in my view, is a Scand. loan-word of much later introduction than the great stock of loan-words which owe their existence to the Scand. invaders of the Danelag time<sup>2</sup>).

## 2) NE. *fry*.

ME. *fri* 'offspring, progeny, seed, the roe of a female fish, young fishes just produced from the spawn' (see NED.) is generally considered to be from OWScand. *frið*, *fré* 'seed', Swed. *frö*, Dän. *frø* (< \**fraiwo*). This etymology is phonetically impossible, as there never was any *ī* (or *ī̄*) in the Scand. word<sup>3</sup>). The word is no doubt connected with OFr. *froie* sb. f. 'frai, œufs de poissons' (cf. *froice* 'temps du frai des poissons'). This word is formed from the verb OFr. *froier* 'frotter, frapper' (from Lat. *fricare*)<sup>4</sup>). The chief difficulty consists in

<sup>1</sup>) Scand. *elgr*, if introduced into OE. at the Danelag times, would have given OE. \**elȝ* > ME. \**eli* > NE. \**elly*, just as OE. *belȝ* has given NE. *belly*.

<sup>2</sup>) NED. gives an interesting quotation from 1555: *bisontes which in their tonge* (Swedish) *they call elg*. This shows that the word which is here written with the Scand. orthography, was still in the 16<sup>th</sup> cy. looked upon as a foreign word.

<sup>3</sup>) Concerning the treatment of Scand. *aiw*, I refer to Hultman, *Arkiv f. nord. fil.* XVII 209 ff.; Kock, *Arkiv XVII* 360 ff.; v. Friesen, *Skrifter utg. af Hum. Vetenskapssamf. i Upsala VII* 2 p. 8 ff.

<sup>4</sup>) Körting nr. 3450.

accounting for the *z*-vowel of the MEngl. word. I suppose that we have to start from the vowel of the byform of the verb *frier* 'toucher légèrement' (Godefroy IV, p. 156). In fact we find a passage quoted by Godefroy IV, p. 155, where the verb *frier* is used in close connexion with the sb. *froie*<sup>1)</sup>, Consequently, as the verb showed an *z*-vowel, it seems reasonable to assume the existence of an OFr. sb. \**frie* 'frai, œufs de poissons'<sup>2)</sup>. And this spelling really occurs some times in Anglo-French (Skeat, Notes on Engl. Etymology, p. 408). This Anglo-French *frie* is, most certainly, a genuine Romance word and not adopted from English like some other words occurring in the list of OFr. words given by Skeat. Most probably, we find another use of the French sb. with an *i*-vowel on English ground in the passage quoted by Bradley NED., s. v. *fry*: *stalkers par lesquelles le frie ou brood des salmons laumpreis pourra estre pris*. Here, in all probability, the English *brood* only serves as a translation of the OFr. word and *frie* is not meant to represent an English word. The chief objection to my explanation of ME. *frī* seems to be offered by the fact that the verb (OFr. *froier*, *fraier*, *frier*) has not been introduced into English with an *z*-vowel, the ME. form being *froyen* 'to rub, bruise' (not \**frīen*). But this may be a mere chance. It is noteworthy that it has not been found in Anglo-French.

### 3) NE. *groom*.

ME. *grōm* 'male, child, boy, youth', which has often been derived from Scandinavian, is a Romance word; cf. Kluge-Lutz, E. Et., Skeat, Notes on English Etymology, p. 125. Skeat has not noticed, however, that the same explanation has been given, long ago, by Bugge, Tidskr. f. Filol. og Pædagogik VIII, p. 301.

### 4) NE. *hug*.

NE. *hug* vb. 'to clasp or squeeze tightly in the arms, usually with affection, embrace' does not occur in ME. No

<sup>1)</sup> *Les poissons frient en yeellui temps, et laissent leur froiz es herbes et les pescheurs de nuit les chassent et destruisent toute la froie.*

<sup>2)</sup> *froier* is the regular form; *frier* is due to a sort of \*formale ausgleichung\*.

acceptable explanation of this word has hitherto been given. I think it might be possible to derive the word from Scand. In O W Scand. there was a verb *hugga* 'to comfort, soothe one crying or weeping', which still survives in the same sense in Mod. Norwegian dialects. There was also an O Dan. *huggæ* 'to comfort, soothe' (Kalkar). The sense-development from 'to comfort, soothe' through 'to comfort in ones arms, to comfort by clasping somebody in one's arms' to the senses of the word when first recorded in English seems to me quite natural.

### 5) ME. *likpot*.

ME. *likpot* 'index, forefinger' occurs in Trevisa VII 73 and in Pr. P. p. 305. Similar names for the forefinger are given, from various languages, by Niedermann, Bezz. u. Prellwitz, Beitr. zur Kunde der indog. Sprache XXVI, p. 231 f. I may be allowed to add to the words mentioned by Niedermann the Swed. *slickepott* 'forefinger' in a Swed. child-verse enumerating the fingers of the hand, Swed. dial. *slekc-putt* 'forefinger' (Rietz, p. 622), Norw. dial. *sleikjarpott* (Aasen).

### 6) NE. *nasty*.

NE. *nasty* 'filthy, dirty, nauseous, foul, stormy, disagreeable, troublesome, difficult to deal with'. In Cotgrave there is an adj. *nasky* serving as the translation of French *mau-lavé* and this *nasky* is generally considered to be the same word as *nasty*. But it remains to explain the relationship between *nasky* and *nasty*. I think the following development possible. *Nasky*, of course, may be from an old Scand. word corresponding to Swed. dial. *naskug* or rather to a Swed. \**naskig*; *nasty* may be explained in two ways. The neut. of the Scand. adj. used as an adv. is represented by Swed. dial. *nasket* (Rietz, p. 462). This neut. may have been introduced into English as ME. *nasket* (cf. my treatise on Scand. Loan-words in ME., p. 19 f.) and may have subsequently been extended with the common English suffix *y*. Thus we arrive at the form \**naskety* which became later \**naskty* > *nasty*, the *k* being naturally dropped between two consonants. But it is not necessary to start from the neut. as there was a Scand. adj.-ending *-ótttr* (O Swed. *-ot(t)er*, *-ut(t)er*, Dan. *-ct*). In fact, the

Danish form of the adj. is *nasket* 'difficult to deal with' (Molbech, Dansk Dialektlexikon), which would have corresponded to an OWScand. \**naskótr*. This adj. would, if introduced into English and extended with the English suffix *y*, no doubt have given NE. *nasty*.

Upsala.

Erik Björkman.

---

## ZUR ERLÄUTERUNG DES NE. *KEX*.

---

Dieses wort wird von Skeat (Etym. Dict.) und jetzt noch in der neuen auflage des Concise Etym. Dict. als lehnwort aus dem Keltischen (vgl. Wesl. *cecys*, Corn. *cegas*) betrachtet<sup>1)</sup>. Der keltische ursprung des wortes wird aber dadurch sehr fraglich gemacht, dass die sippe nur im Corn. und Kymrischen, also bloss in denjenigen gliedern des Keltischen erscheint, welche ebensogut vom A E. beeinflusst werden als dasselbe beeinflussen können. Den keltischen ursprung von *kex* glaube ich jetzt verwerfen zu dürfen und vielmehr mit dem folgenden das richtige getroffen zu haben.

Im Altenglischen ist das wort gar nicht belegt, kommt aber im ME. bei Langland vor; B. XVII 219 (vgl. Strattmann-Bradley, ME. Dictionary). Später erscheint *kex* (*kɣx*) im Promptorium mit der bedeutung 'calamus'. In einer fussnote zu diesem worte bemerkt Way: "This word occurs in the gloss, in the chapter on brewing by G. de Biblesworth. '*Allu-met amy cele le frenole (pe kex)*' Arundel M. S. 220 f. 300." Minsheu (Guide into Tongues 2. aufl. 1626) hat *kexe Vi. Hemlocke*. Bei Cotgrave (1637) findet man *kex* = 'segue' und 'canon de sul's'. Nares in seinem Glossary (1859) giebt einen beleg für unser wort bei Shakespeare (Henry V, v. 2), und Skeat (a. a. o.) verweist auf Beaum. und Fletcher, Elder Brother; III 5, 13.

---

<sup>1)</sup> So auch jetzt noch Wright in seinem EDD pt. XIII. XIV unter *keggaz*, welches er mit *kecks* u. s. w. in zusammenhang bringt. Die erstere form soll einem aorn. *cegas* entsprechen, wäre also wieder entlehnt, falls die cornische form nicht auf lat. *cicuta* zurückgeht.

In den neuenglischen volksmundarten finden wir formen wie *kex*, *kix*, *kisky* u. s. f. Die form *kex* hat eine ziemlich allgemeine verbreitung mit der bedeutung 'Hemlock, Dried stalks of hemlock and similar plants' u. s. f. Die merkwürdigen formen *keish* (Lancashire, Nodal and Milner, 1895) und *kesh* (Yorks, Willon, 1811; vgl. Skeat's Reprinted Glossaries) haben mich zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass das gewöhnliche *x* in diesen worte nur auf ursprüngliches \**sk* zurückgehen kann. Ich führe sämtliche formen auf ein ae. (w.s.) \**cȳsc* neben \**cȳx* zurück und sehe *kex* als regelmässige kentische variante (also altkent. \**cēsc* neben \**cēx*) an. Von den verschiedenen formen der modernen dialekte sind diejenigen mit *i* (*kix*, *kisk* u. s. f.) wohl als w.s. oder englisch, diejenigen dagegen mit *e* (*kesh*, *kex*) als kentisch aufzufassen. Über die me. vokalkürzung vor verschlusslaut + spirant ebenso wie vor spirant + verschlusslaut vergleiche man Morsbach, Mittelengl. gramm., s. 79.

Die ae. formen sind aus einem germanischen \**kunski-z* herzuleiten, wofür idg. \**ǵūt-ki* voranzusetzen wäre. Die germanische form mit *-sk* erklärt sich wie ae. *tāsc* = \**tunskā-* aus \**dūt ko-* mit *-sk*, für früheres *-tk* (vgl. über *tāsk* auch Kluge in P. u. Bs Beitr. VIII, s. 53); für *tk* < *sk* siehe Brugman, Grundr.<sup>1</sup> I, s. 385; und § 516; Grundr.<sup>2</sup> I, § 795, und anm.). Die oben vorgeschlagene form \**ǵūt-ki-* (oder \**ǵūt-ko-*) verhält sich ablautend zu der idg. base \**ǵenuea* 'knie' und hängt also zunächst mit griechischem *γῶνα-τ-ος* (für \**γῶνν-ατ* für \**γῶνν-ατ-* = *gonua-t-*) und gotischem *knuss-jan* 'knieen' (von \**knuss-us* aus \**ǵnut-to-*) 'auf die knie fallen', wegen des *-t*-suffixes zusammen. Ich erinnere auch an *γῶνάτιον* 'knot or joint of a reed', und an *γῶναίῳδις* 'with joints like grass, or reeds'. Die vollstufige form unsers wortes würde also etwa \**ǵenue-t-ki* heissen, woraus wir mit reduktionsstufe der ersten und schwundstufe der zweiten silbe *ǵūt-ki-* bekämen. Dass die basen \**ǵen-*, \**ǵon-*, \**ǵy* u. s. f. sich auf die knoten der pflanzenstengel beziehen könnten, beweist schon *γῶνν* selbst, sowie auch *γῶνάτιον*, *geniculum* 'a knot or joint on the stalk of a plant', und *geniculatus* 'knotted, jointed'. Ist meine auffassung richtig, so würde \**kunskiz* zunächst bedeuten 'was mit knoten versehen ist', eine bezeichnung, welche, wenn sie auf die mit unter dem namen *kex* begriffenen pflanzen angewandt ist, vollständig mit den thatsachen übereinstimmt. Von germ. wörtern mit einem

aus dem Idg. vererbten *-go*-suffix, weiss Brugman, Grundr.<sup>1</sup> II., s. 247 bloss ae. *tūsc* anzuführen. Ich glaube, wir werden jetzt mit gutem fug auch noch ne. *kex* hierher rechnen können.

Ich stelle jetzt die verschiedenen formen des wortes zusammen, soweit ich sie aus den lebenden volksmundarten habe herausfinden können.

*Kex* oder *kix*. Northumberland, Lancashire, NO- und SW-Lincolnshire; Shropshire, Dorset, Sussex.

*Kisk* = 'dry stalk of hemlock', Essex, Suffolk.

= 'anything perfectly dry', Norfolk, Suffolk.

*Kisky* (sub.), West Cornwall.

*Kisk* (adj.), = 'dry, thirsty', Norfolk, Suffolk.

*Kish* (sub.), Lancashire.

*Kish* (sub.), Yorks.

Instruktiv und besonders interessant, wie man sieht, für semantologische entwicklungslehre sind die bedeutungsunterschiede dieses wortes in den dialekten. Man kann jeder stufe jener bedeutungsentwicklung folgen und den bedeutungswandel begreifen, was bei weitem nicht immer der fall ist. Man muss aber zugestehen, dass der blossen bedeutung nach man kaum dazu gelangt wäre, eine form wie *knie* mit einer andern in zusammenhang zu bringen, welche *kisky* lautet und welche 'thirsty' bedeutet! Es wird hierdurch wieder aufs klarste dargethan, dass die lautgesetze die besten und sichersten führer sind in die wahre etymologie.

Liverpool, 2. Juni 1901. Henry Cecil Wyld.

---

## ZU SHELLEY'S PHILOSOPHISCHER WELTANSCHAUUNG.

(Schluss.)



### VII.

#### Gut und böse.

Mit Sh.'s theorie des freien willens hängt seine auffassung von gut und böse aufs innigste zusammen. Mary Sh. nennt es in ihren bemerkungen zum Prometheus "*the prominent feature of Sh.'s*

*theory of the destiny of the human species, that evil is not inherent in the system of the creation, but an accident that might be expelled. Sh. believed that mankind had only to will that there should be no evil and there would be none.*" *Jul. and Mat.* 170: "It is our will that thus enchains us to permitted ill — We might be otherwise — might be all We dream of happy, high, majestic." *Prom.* III, IV 199: "Guilt or pain, Which were, for his will made or suffered them."

Das wesen von gut und böse definiert Sh. in *Qu. M.* (anmerkung zu: *Necessity, thou mother of the world*) folgendermassen: "But we are taught, by the doctrine of necessity, that there is neither Good nor evil in the universe, otherwise than as the events to which we apply these epithets have relation to our peculiar mode of being." Dieselbe ansicht vertritt Drummond (s. 256): "From these observations it clearly follows, that disorder, and crime, and deformity, are attributes given to an event, an action or a thing, which seems to us to be contrary to our own interests, habits and opinions. It is thus that different philosophers have entertained different notions of duty, of order, of the fair, of the good, and of the decent — that a conduct held to be culpable and infamous in one place, is not only tolerated, but encouraged in another — and that it has been found impossible to bring man to any general agreement concerning some points of moral obligation." (Weitere ausführung s. 265.)

Die grundlage hierfür ist natürlich Sp.'s *Eth.* IV Praef.: "Bonum et malum quod attinet, nihil etiam positivum in rebus, in se scilicet consideratis, indicant, nec aliud sunt praeter cogitandi modos, seu notiones, quas formamus ex eo, quod res ad invicem comparamus. Nam una eademque res potest eodem tempore bona et mala, et etiam indifferens esse."

Mit den zeiten und verhältnissen ändern sich die ansichten über gut und böse. So sind wahrheit und irrtum (bei Sh. mit gut und böse fast identisch) in der »Fee des Atlas« zwillingskinder der zeit und des wechsels, keine urmächte. Sie kamen und werden vergehen, sie sind durchgangsstadien in der entwicklung der menschheit. Das erste goldene zeitalter war vor der prägung dieser begriffe, das zweite wird nach ihrer auflösung sein. So Sp. IV, Prop. LXVIII: "Si homines liberi nascerentur, nullum boni et mali formarent conceptum, quamdiu liberi sunt." *Tractat. Polit.* cap. II, § XVIII: "Ex his . . . perspicuum nobis fit, in statu naturali non dari peccatum . . .: quandoquidem nemo Jure Naturae alteri.

*nisi velit, morem gerere tenetur, nec aliquid bonum aut malum habere, nisi quod ipse ex suo ingenio bonum aut malum esse decernit; et nihil absolute Naturae Jure prohibetur, nisi quod nemo potest. At peccatum actio est, quae jure fieri nequit.* — § XIX: *“Peccatum itaque non nisi in Imperio concipi potest; ubi scilicet, quid bonum et quid malum sit ex communi totius imperii jure decernitur”* etc. Pollock (Spinoza s. 244) weist darauf hin, dass Sp. in seinem systeme einen wesentlichen punkt ganz beiseite liess, indem er zwischen dem bürgerlichen gesetz, der gewohnheit und dem, was wir jetzt positive moral nennen, nicht unterschied. *“The obvious fact that moral wrong-doing extents far beyond disobedience to the civil law, which leaves untouched many things commonly judgea worthy of the strongest moral disapprobation, appears to be simply ignored.”*

Bei Sh. dagegen ist der moralische standpunkt fast so stark und entschieden betont wie bei Schiller. in der vorrede zum *Prometheus* stellt er es als den zweck dieser dichtung hin, den leser mit dem schönen idealismus der sittlichen vollkommenheit vertraut zu machen; dieses ethische motiv liegt mehr oder weniger all seinen werken zu grunde. Darum sind die stellen, in denen er gut und böse als relative begriffe, als wechselnde formen der erkenntnis hinstellt, bei weitem in der minderzahl gegen jene, in denen er gut und böse als etwas positives, für immer geltendes und feststehendes auffasst. Wie Platon (Staat IX 1) behauptet er in der regel, dass das gute einen bestimmten, festen inhalt habe.

Über den ursprung von gut und böse finden sich zwei versionen bei Sh. Die eine (*L. and C. I 257 f.*) stellt sie als zwillingsgenien dar, dem wesenlosen nichts entsprungen, von anbeginn über die sterblichen herrschend. Das gute wird in der gestalt des morgensterns verkörpert, das böse in der eines blutroten kometen. Beide sind in stetem kampf befangen. Die wechselfälle dieses kampfes bestimmen, ob gut oder böse unter den menschen vorwaltet, je nachdem der eine oder andere genius die oberhand gewinnt, wobei jedoch der schliessliche, dauernde sieg des guten zuversichtlich zu erwarten steht. Diese anschauung scheint auf die lehre der Manichäer zurückzugehen, die ein ausgeprägter dualismus beherrscht, indem sie auf der voraussetzung zweier von ewigkeit zu ewigkeit nebeneinander bestehen-

den, sich direkt entgegengesetzten grundwesen beruht. Vgl. *On the Devil and Devils* II 383: "The Manichean philosophy respecting the origin and government of the world, if not true, is at least an hypothesis conformable to the experience of actual facts. To suppose that the world was created and is now superintended by two spirits of a balanced power and opposite dispositions, is simply a personification of the struggle we experience within ourselves, and which we perceive in the operations of external things as they affect us, between good and evil. The supposition that a good spirit is, or hereafter will be, superior, is a personification of the principle of hope, and that thirst for improvement without which present evil would be intolerable."

Neben dieser auffassung läuft eine zweite, die für Sh. die eigentlich massgebende ist. Sie stellt das übel nicht als ein mit dem guten gleich altes und gleich mächtiges, sondern als ein später hinzugekommenes dar. So Assassinen s. 232: "The perverse and vile and vicious — what were they? Shapes of some unholy vision, moulded by the spirit of Evil, which the sword of the merciful destroyer should sweep from this beautiful world." So ist Jupiter, der inbegriff alles bösen (*Prometheus*) zur herrschaft gelangt mit hilfe des *Prometheus* und sinkt in den abgrund, da *Prometheus* in höchster selbsterkenntnis zur freiheit reif geworden. Auch hier der grundgedanke: Das übel ward mächtig, weil der mensch es geschehen liess, und es muss verschwinden, sobald er es will. Kann es aber aus dem weltganzen eliminiert werden, so darf es kein integrierender teil desselben sein. Auch der tyrannische feind, den der fremdling in den Assassinen überwindet, ist eine art Jupiter, schein-gott, böses prinzip.

Sh. findet die tröstliche verheissung, dass der mensch dem bösen nicht unbedingt und auf immer verfallen sei, auch in der christlichen lehre wieder. *Essay on Christ.* s. 349: "According to Jesus Christ. . . some evil spirit has dominion in this imperfect world. But there will come a time when the human mind shall be visited exclusively by the influence of the benignant Power."

Woher aber kommt das übel? Nach Plato ist die gottheit nur die urheberin des guten, doch niemals des bösen. Sh. selbst übersetzt ein fragment aus dem Staat (II): "Of all that is good there can be no other cause than God; but some other cause ought to be discovered for evil, which should never be imputed as an effect to God."

Wie kommt das übel in die welt? In *Qu. M.* (anmerkung zu *Necessity, thou mother*) sagt er: "*If God is the author of good, he is also the author of evil.*" Also schafft gott auch das böse und straft den menschen dann, weil er böse ist? "*God made man such as he is, and than damned him for being so: for to say that God was the author of all good and man the author of all evil, is to say that one man made a straight line and a crooked one, and another made the incongruity.*"

Dieser passus<sup>1)</sup> ist aus Drummond entlehnt (s. 189): "*to argue that the avenger of guilt is the author of it, seems to be equally shocking to human reason.*" S. 275: "*If a man do an act of injustice, that is an act contrary to the law. God, you say, is the prime cause of the law, as well as of all actions whatever, but no cause at all of the injustice, which is the inconformity of the action to the law. This is vain philosophy. You might as well say (continues Hobbes, in whose language I am now speaking) that one man makes a straight line and a crooked one, and that another makes their incongruity.*"

Die wiederholte wörtliche anführung des sehr prägnanten vergleiches beweist, dass er Sh.'s überzeugung vollkommen entsprach. Im *Essay on the Devil* (II 386) schildert er die vergebliche mühe der christlichen theologen, die allmacht und güte und gerechtigkeit des schöpfers dieses weltalls in einklang zu bringen mit dem all selbst, in dem gut und böse unauflösbar vermengt sind und die bewundernswertesten bestrebungen nach glück und selbsterhaltung durch elend und verfall zu schanden gemacht werden. Um sich aus dieser schwierigkeit zu ziehen, hätten die christen den teufel erfunden. Weiter heisst es (s. 387), gott habe den engeln, die er geschaffen, freien willen gegeben, "*that he might excuse himself to his own conscience — for tormenting and annoying these unfortunate spirits when they provoked him by turning out worse than he expected.*" Letztere stelle geht auf Holbach zurück. *Syst.* I 11 anm.: "*Il est évident, que c'est pour justifier la Divinité du mal qui se commet dans ce monde, que l'on a imaginé le système de la liberté.*" Und II 2: "*Le système de la liberté de l'homme ne semble inventé que pour le mettre à portée d'offenser son Dieu, et pour justifier celui-ci du mal qu'il fit à l'homme pour avoir usé*

<sup>1)</sup> In *Ref. of Deism*, wo er wiederkehrt, führt Sh. Hobbes' namen an.

*de la liberté funeste qu'il lui avait donné."* Ebenso sagt Sh. (*Ess. on Christ.* s. 355): "*It is the character of an evil Deamon to consign the beings whom he has endowed with sensation to unprofitable anguish. The peculiar circumstances attendant on the conception of God casting sinners to burn in Hell for ever, combine to render that conception the most perfect specimen of the greatest imaginable crime.*" Sh. will nicht glauben, dass diese lehre von Christus ausgegangen sei.

So wenig Sh. den höllenstrafen beipflichten kann, so wenig scheint ihm eine irdische strafende gerechtigkeit am platze. Sein standpunkt bleibt hier so ziemlich der Godwin's. *Polit. Just.* IV 8: "*But the doctrine of Necessity will teach us to look upon punishment with no complacence, and at all times to prefer the most direct means of encountering error, the development of truth.*" — VII 4: "*How vain and presumptuous it is in them to wield the rod of retribution!*" So Sh. in *Qu. M.* (anm. zu VI 198): "*He who should inflict pain upon another for no better reason than that he deserved it, would only gratify his revenge under pretence of satisfying justice.*"

Man vergleiche ferner *Ess. on Christ.* II 355: "*All the argument which have been brought forward to justify retribution fail, when retribution is destined neither to operate as an example to other agents, nor to the offender himself.*" Und *Polit. Just.* VII 1: "*The only sense of the word punishment, that can be supposed to be compatible with the principles of the present work, is that of pain inflicted on a person convicted of past injurious action, for the purpose of preventing future mischief.*"

*Qu. M.* (anm. zu VI 198): "*Desert in the present sense of the word would no longer have any meaning.*" Und *Polit. Just.* VII 1: "*There is no such thing as desert.*" *Qu. M.* (anm. zu VI 198): "*At the same time the doctrine of necessity does not in the least diminish our disapprobation of vice.*" Und *Polit. Just.* IV 8: "*But the doctrine of Necessity does not overturn the nature of things . . . Benevolence and wisdom will be objects worthy to be desired, selfishness and error worthy to be despised.*"

In dem *Essay on the Punishment of Death* erklärt sich Sh. für die abschaffung der todesstrafe, und in dem *System of Government by Juries* II, s. 305 äussert er die ansicht: "*that the principles in which punishment is usually inflicted, are essentially erroneous . . . Although universally disowned, the execrable passion of vengeance,*

*exasperated by fear. exists as a chief source among the secret causes of this exercise of criminal justice."*

In den »Assassinen« jedoch tritt er entschieden für eine bestrafung des bösen ein. II, s. 231: "*Who hesitates to destroy a venomous serpent . . .? And if the poisoner has assumed a human shape, if the bane be distinguished only from the vipers venom by the excess and extent of its devastation, will the saviour and avenger here retract and pause, entrenched behind the superstition of the indefeasible divinity of man? Is the human form, then, the mere badge of a prerogative for unlicensed wickedness and mischief?"*

Und wenn es im Prometheus (I 402) heisst: "*They are secure, For justice, when triumphant, will rain down Pity, not punishment on her own wrongs, Too much avenged by those who err,*" so liegt der schwerpunkt des gedankens eben auf dem "*Too much avenged by those who err.*" Der schuldige leidet durch das schlechtsein, er schädigt sich selbst mehr, als irgend eine strafe es vermöchte. So auch, wenn Prometheus zu den furien sagt (I 480): "*I weigh not what ye do, but what ye suffer, Being evil,*" oder wenn Cythna den soldaten, der sie töten will, bittet (IV 18): "*For thine own sake I pritheee spare me.*" Irren ist leiden.

Alle philosopheme, die auf Sh.'s weltanschauung einwirken, stimmen darin überein, dass tugend zum glück führe. So Holbach (Syst. I 15): "*L'homme de bien ne peut jamais être complètement malheureux; il ne peut être totalement privé de la recompense qui lui est due; la vertu peut tenir lieu de tous les biens ou bonheurs d'opinion, il n'en est point qui puissent la remplacer.*" So auch Godwin IV 5: "*Virtue alone deserves to be considered as leading to true happiness.*" Doch ist der eudämonismus Holbach's und Godwin's ein zu roher und äusserlicher, als dass Sh. ihm unbedingt folgen könnte. Holbach fragt (Syst. I 9): "*Quel est le but de l'homme dans la sphère qu'il occupe?"* Und erwidert: "*C'est de se conserver et de rendre son existence heureuse.*" Bei Godwin IV 11 ist das gute gleich der freude und den mitteln, durch welche freude hervorgebracht wird. IV 8: "*Virtuous conduct, is conduct proposing to itself a certain end. — Its purpose is the production of happiness, and the aptitude and inaptitude of particular beings in this respect will decide their importance in the scale of existence.*" Das glück, das Godwin im auge hat, ist äusserliches wohlsein, sein eudämonismus wird dadurch zugleich seicht, ja frivol, wie in folgenden sätzen II 20: "*Things are good and evil only in reference to pleasure*

and pain." II 4: "A virtuous action is that, of which both the motive and the tendency concur to excite our approbation." Die tugend ist also von der zustimmung der menschen abhängig. Mehr befriedigung musste Sh. in der definition Platon's finden. Staat IX 6: Der tugendhafteste sei der glücklichste, der schlechteste der unglücklichste. Dies gelte, einerlei, ob es allen menschen und göttern bekannt sei oder nicht. IX 16: Der trefflichste und gerechteste sei auch der glücklichste; dies sei aber der am meisten königlich gesinnte und sich selbst beherrschende.

So hat auch Sh. in seinem satze, dass tugend und glück sich decken, unter glück nicht den begriff des irdischen gedeihens vor augen, sondern die aus der selbstüberwindung und inneren genugthuung quellende befriedigung. Das tugendhaftsein um des glückes willen, aus furcht vor der strafe oder aus hoffnung auf lohn verwirft er; das glück wird nicht erstrebt, erworben durch die tugend, sondern beide sind identische begriffe, sie decken sich. Die tugend ist bereits das glück. In den *Moral Speculations* z. b. stellt Sh. II, s. 303 wörtlich den Godwin'schen satz auf: "That is called good, which produces pleasure; that is called evil which produces pain." Doch bestimmt er den begriff des guten und des bösen auf seine weise folgendermassen: "But if I observe him returning self-satisfied from the performance of some action, by which he has been the willing author of extensive benefit, I do not infer that the anticipation of hellish agonies, or the hope of heavenly reward, has contrained him to such an act." So *Qu. M.* III 190: "Virtue is peace, and happiness and harmony." *Prom.* IV 121: "And the islets were few Where the bud-blighted flowers of happiness grew." Als die geister des menschlichen gemütes noch durch blut und thränen, durch hass und hoffnung und furcht waten mussten, fanden sie in diesem meere nur wenige inseln, auf denen die blume des glückes wuchs, und die wenigen blüten, die sie trieb, waren in der knospe angefressen. Ergo: dem schlechten blüht kein glück oder zum mindesten kein ungetrübtes, volles; wird es ihm selbst äusserlich zu teil, so fehlt ihm die gemütsruhe zum genusse. Blut und thränen, durch die die geister waten, bedeuten das üble an sich, hass und hoffnung und furcht die motive zur guten oder schlechten that. So kehrt auch hier der gedanke wieder, dass die gute handlung, die durch äussere motive bestimmt wurde,

nicht mehr anspruch auf reine tugend hat, folglich auch keine reine glücksblüte mehr zu tragen vermag.

In diesem punkte erscheint also Sh. von Sp. durchdrungen. V, Prop. XLII: "*Beatitudo non est virtutis praemium. sed ipsa virtus.*" So *Ess. on Christ.* II 344: "*That those who are pure shall see God and that virtue is its own reward may be considered as equivalent assertions.*" Vor allem aber sind hier die schlussverse des *Prometheus* massgebend, die überhaupt Sh.'s ganze moral- und sittenlehre enthalten und in bedeutungsvoller weise Demog. (der notwendigkeit) in den mund gelegt sind: "*To suffer woes . . . , To forgive wrongs . . . , To defy Power . . . . To love, and bear, to hope . . . , Neither to change nor falter<sup>1)</sup>, nor repent; This . . . is to be good. great, joyous. beautiful and free; This is alone Life. Joy. Empire. Victory.*" Dreierlei ist hierin festzuhalten:

1. Was ist gut? dulden, vergeben, lieben, hoffen, standhaft bleiben etc.
2. Gut, gross, glücklich, schön und frei sind identisch.
3. Das gute ist bereits an und für sich leben, glück, herrschaft, sieg.

Bei Sp. ist das gute das nützliche. *Eth.* IV, Def. I: "*Per bonum id intelligam, quod certo scimus nobis esse utile.*" Das nützliche aber ist bei Sp., was zur erkenntnis führt. IV, Prop. XXVI: "*Nec Mens . . . aliud sibi utile esse judicat, nisi id, quod ad intelligendum conducit.*" Dieses nützliche hilft dem menschen, sein seelenleben zu genießen und diese art des genusses nennen wir erkenntnis. IV App. cap. V: "*Et res eatenus tantum bonae sunt, quatenus hominem juvant, ut mentis vita fruatur, quae intelligentia definitur.*"

Die tugend ist gleich der erkenntnis. *Eth.* IV, Prop. LXIV, *Coroll.*: "*Hinc sequitur, quod si mens humana non nisi adaequatas haberet ideas, nullam mali formaret notionem.*"

Die unzulänglichkeit unserer auffassung lässt uns statt des ganzen nur einen teil überblicken. Wenn manches uns schlecht dünkt, so liegt die schuld an unserem mangelhaften verständnis. So Sh. im schlusse der »Sinnpflanze«: "*Our organs which endure no light being themselves obscure*".

<sup>1)</sup> So Oxforder hs., nachgesehen von Zupitza.

Der grad der erkenntnis bestimmt die kraft und das vermögen der seele, der mangel an erkenntnis ihr leiden. IV, Prop. XXIV: "*Ex virtute absolute agere nihil aliud in nobis est, quam ex ducta Rationis agere*" etc.

Auch Godwin nennt IV 5: "*Virtue the offspring of understanding. — A vicious conduct is always the result of narrow views. — Science conducts to the happiness and virtue of the individual as well as to the improvement of our social institutions.*" Bei Volney (*Loi naturelle*) wird *la science* geradezu unter den *Vertus individuelles* angeführt.

Auch bei Sh. gehen weisheit und tugend hand in hand, Ir[ische] Adr[esse] I, s. 324: "*Virtue and wisdom always so far as they went produced liberty, happiness*" etc. *Specul. on Morals* s. 309: "*The only distinction between the selfish man and the virtuous man is. that the imagination of the former is confined within a narrow limit. whilst that of the latter embraces a comprehensive circumference. In this sense wisdom and virtue may be said to be inseparable. and criteria of each other.*"

Das höchste ziel, ob es nun, wie bei Sp., erkenntnis oder, wie bei Sh., glück, liebe, tugend genannt wird, ist thatsächlich dasselbe, und der zu ihm führende weg — dort als das nützliche, hier als das gute bezeichnet — derselbe. Auch darin stimmen Sp. und Sh. überein, dass sie das höchste gut derer, die der tugend folgen, allen gemeinsam nennen, herrlicher in dem grade, als seine verbreitung wächst *Eth.* IV 36: "*Summum bonum eorum, qui virtutem sectantur, omnibus commune est, coque omnes aeque gaudere possunt.*" *Epips.* 180: "*If you divide pleasure and love and thought, Each part exceeds the whole; and we know not How much, while any yet remains unshared. Of pleasure may be gained, of sorrow spared.* Für Sh. wie für Sp. erzeugt nur die tugend jenen vollkommenen zustand, in welchem allein der mensch frei ist, da er nur in ihm seiner natur gemäss handelt. *Eth.* IV, Prop. XXIV, Demonstr.: "*Ex virtute absolute agere nihil aliud est quam ex legibus propriae naturae agere.*" Das gute ist dem menschen angeboren; seine innerste natur ist gut. *Moral Speculat.* II, s. 511: "*The benevolent propensities are thus inherent in the human mind. — Justice as well as benevolence. is an elementary law of human nature.*" *Ess. on Christ.* s. 354: "*Man by resembling God fulfills most accurately the tendencies of his nature.*" *Qu. M.* IV 151: "*Soul is not more polluted than*

*the beams Of heavens pure orb.*" Prolog zu Hellas 166: "*True excellence lives in the Spirit of all things that live.*" *L. and C.* VIII 19: "*we have one human heart. — All mortal thoughts confess a common home.*" Und dieses heim ist das gute. Der mensch ladet schuld auf sich. *L. and C.* VIII 19: "*The doom Is this which has, or may, or must become Thine, and all human kinds.*" Die menschen fallen ihrer zeit, ihrer erziehung, ihren lebensverhältnissen zum opfer und werden durch sie schlecht. Vgl. *Syst. de la Nat.* I 14: "*L'homme est méchant, non parcequ'il est né méchant, mais parcequ'on le rend tel.*" Aber die menschen selbst leiden unter ihrer schuld, hassen sie, erröten über sie, und Cythna ruft ihnen zu: "*Know yourselves thus! ye shall be pure as dew!*"

Wie der mensch von natur aus gut ist, so ist auch, was un-mittelbar von ihm ausgeht, gut. Das übel kommt dem menschen von aussen zu. *Sp.* IV, App. cap. VI: "*Sed quia omnia illa, quorum homo efficiens est causa, necessario bona sunt, nihil ergo mali homini evenire potest, nisi a causis externis; nempe quatenus par est totius naturae.*"

Aber selbst diesem von aussen dem menschen zukommenden übel weiss Sh. noch zwei gute seiten abzugewinnen. Das übel ist eine folie des guten. *Charles I.* V 173: "*Who would love may flowers If they succeeded not to Winters flaw, Or day unchanged by night, or joy itself Without the sound of sorrow?*"

Und das übel ist ein wohlthuender faktor in der erziehung des menschen. Sh.'s helden reifen durch leiden: Laon, Lionel, Prometheus. In gewissem sinne huldigt er so dem worte Holbach's: "*Le mal est nécessaire à l'homme.*" Indem es aber »als teufel schaffen muss«, hört es auf, ein übel zu sein. Zusammenfassend kann man also sagen, dass Sh. zwar nicht das vorhandensein des übels, wohl aber die notwendigkeit dieses vorhandenseins leugnet. Am deutlichsten spricht er sich darüber selbst aus in seiner charakteristik Julian's (vorrede zu *Jul. and Mad.*): "*Without concealing the evil in the world he is for ever speculating how good may be made superior.*" Das gute hingegen ist der notwendige ur- und untergrund aller dinge, der zeitweilig verdunkelt, aber nicht vernichtet werden kann. Selbst das schlechte ist nicht völlig des guten bar. Unvermerkt fliessen beide ineinander. *Qu. M.* VI 31: "*But the eternal world contains at once the evil and the cure.*" — *Cenci* V 1, 80: "*Mingled good and ill.*" — *The*

*Woodman and the Nigthingale*: "And good and ill like vine entangled are, So that their Grapes may be plucked together." Die wahre theorie nennt er diejenige, "which seeks a soul of goodness in things ill". (*Jul. and Mad.* 205.) Und noch bei den insekten unterscheidet er die unschuldige absicht von der schlimmen that (*Sinnpflanze* II 45).

Darin liegt der hohe idealismus von Sh.'s anschauung des guten und bösen, dass er, der wie wenige mitfühlte, was die menschen in ihrer äusseren und inneren welt bedrückt, dennoch an die allmacht des guten und wahren und seinen endlichen sieg unverbrüchlich glaubt.

*L. and C.* IV 19: "veiled in virtue's adamantine eloquence 'gainst scorn, and death and pain thus trebly mailed." *L. and C.* II 44: "Truth its radiant stamp Has fixed as an invulnerable charm Upon her children's brow, dark Falschood to disarm." *L. and C.* XII 37: "And we did know, That virtue, though obscured on Earth not less Survives all mortal change in lasting loveliness."

*Gentleness, Virtue, Wisdom and Endurance* bezeichnet Demog. in den schlussversen des *Prometheus* als dasjenige, was die welt vor der zerstörung sichert. Und drohte einmal das all in trümmer zu gehen, so würde das schon entfesselte verhängnis durch diese zauberworte wieder gebändigt.

## VIII.

### Staat und gesellschaft.

Aus Sh.'s ansichten über die willensfreiheit und über gut und böse entspringen in konsequenter folgerung seine politischen und socialen anschauungen. Während wir seine philosophischen grundsätze im allgemeinen langsam heranreifen und vielfach bedeutende wandlungen durchmachen sehen, entspringt sein politisches glaubensbekenntnis wie eine gerüstete Athene seinem kopfe. Es ist im wesentlichen bereits 1812, in der *Ir. Adr.*, fertig und erfährt kaum änderungen von belang.

Seine beiden hervorstechendsten züge sind das weltbürger-tum und der optimismus; beide kennzeichnen ihn, wie Schiller, als sohn des revolutionszeitalters. Die ganze menschheit schwärmerisch an die brust schliessen, alle unterschiede der nationalität, des ranges, der religion verwischen, in freunden und gegnern, in hohen und niedrigen nur mitbrüder sehen — (vgl. die charakteristische anrede der Iren in der *Ir. Adr.*: *Fellowmen!*), —

dies ist ein merkmal jener grossen epoche, in der sich ein gealtertes geschlecht in das verjüngungsbad des enthusiasmus stürzte und daraus mit neuem, starken und kampfesfrohen glauben an ein stetes besserwerden der irdischen zustände hervorging.

Wie in so vielen punkten folgt Sh. auch in seinen politischen ansichten willig der führerschaft Godwin's. Mit einem genialen griffe hatte Godwin aus verschiedenen, sich häufig sogar widersprechenden philosophischen bekenntnissen das herausgegriffen, was dem zeitalter kongenial war. Und dieses eklektische wissen hatte er mit einem pathos vorzutragen verstanden, das den leidenschaftlich erregten köpfen jener epoche zusagte. So kam es, dass er, weder ein origineller noch ein sehr scharfer denker, der philosophische lehrer und leiter von geistern wurde, die ihm weit überlegen waren, und dass er auf das heranblühende dichtergeschlecht einen einfluss gewann, der in keinem verhältnis zu der bedeutung seiner werke stand.

Bei Godwin findet Sh. die philosophische sanktion für jenen glühenden unabhängigkeitssinn, der sich zur auflehnung gegen jede art von autorität steigert. Godwin begründet sie durch die individuelle eigenart jedes menschen, die ein unbedingtes unterordnen unter den willen eines anderen unmöglich mache, und respektiert werden müsse, wolle man böse folgen verhüten. (*Polit. Just.* III 6.) Jede persönliche oberhoheit, im staate, in der kirche, in der familie, in der weltordnung, ist gleich verderblich, gleich verwerflich. Die worte herrscher und tyrann sind synonyme; alle regierungsformen sind vom übel, keine farbe ist zu grell, kein ausdruck zu stark, um ihren herabwürdigenden, vernichtenden einfluss zu schildern. *Polit. Just.* V 3: "*Royalty inevitably allies itself to vice.*" V 5: "*A king is necessarily and unavoidably, a despot in his heart.*" V 14: "*Politic government, that brute engine, which has been the only perennial cause of the vices of mankind*" etc. Vgl. bei Sh.: Der könig und sein hof in *Oedipus Tyrannus: the sceptred wretch* in *L. and C.*; daselbst VIII 5: "*A heartless beast, a pageant and a name.*" *Prom.* II 4, 97: "*To know nor faith, nor love, nor law; to be Omnipotent but friendless is to reign.*" I 530: "*Kingly conclaves stern and cold Where blood with gold was bought and sold.*" *Ode to Lib.* 15: "*the impious name Of king . . . this blot upon the page of fame*". *Jupiter the tyrant of the world* wird zum inbegriff des bösen schlechtweg. Umgekehrt erscheint der böse geist in *L. and C.* (I 29) in der

gestalt des adlers, des symboles der herrschermacht, des wappentieres der grossen. Das königtum ist an sich eine klippe, an der selbst edelgeartete naturen scheitern müssen. So Karl I. Insofern der könig also unter dem an seine würde geknüpften fluche wie unter einem verhängnis zu leiden hat, ist er mehr bedauerns- als hassenswert. *Polit. Just. V 3*: "it is a common and vulgar observation that the state of a king is greatly to be pitied . . . Nothing can be more iniquitous and cruel than to impose upon a man the unnatural office of a king" etc. Sh.'s tyrannen leiden alle, und zwar nicht nur unter dem drucke einer machtstellung, der sie nicht gewachsen sind, sondern mehr noch unter der absoluten unfreiheit ihres innern, die den krassen gegensatz zu ihrer unbeschränkten äusseren macht bildet. Im *Staat* (IX 3, 4) schildert Plato den tyrannen, der, von leidenschaften geknechtet, wie er seine untergebenen knechtet, wahre freiheit so wenig wie wahre freundschaft kennt. Die tyrannische seele ist immer geknechtet, immer arm, immer ungesättigt, immer bei weitem die unseligste von allen. So bei Sh.'s *Qu. M.* III: "The king, the wearer of a gilded chain That binds his soul to abjectness. the fool Whom courtiers nickname monarch, whilst a slave Even to the basest appetites". So der im unglück von allen verlassene tyrann der goldenen stadt, den Laon findet (V 20): "aghast, alone". Aber nicht das gekrönte oberhaupt allein ist für Sh. ein stein des anstosses. Wer immer da in amt und wörden lebt, erregt zum mindesten sein misstrauen.

In der *Philos. View of Ref.* spricht er von einer aristokratie von "attorneys, excisemen, directors, government pensioners" und nennt sie "a set of pelting wretches in whose employment there is nothing to exercise, even to their distortion, the more majestic forces of the soul". Seine ausbrüche gegen die englischen machthaber seiner zeit, wenn auch gerechtfertigt durch die korrupcion der herrschenden kreise und gesteigert durch das Sh. persönlich widerfahrene unrecht, wären nicht zu solcher glut gediehen, läge ihnen diese angeborene abneigung nicht schon zu grunde. Wenn er (*L. and C.* IV 14) die staatsbeamten *ministers of fraud* und die richter *murderers upon the judgement seats* nennt, so bezeichnet er seiner meinung nach damit den durchschnitt der beamten, nicht eine oder die andere frevelhafte ausnahme. In *Ess. on Christ.* (II, s. 367) sagt er: "Government is, in fact, the mere badge of their (men's) depravity."

Bei Godwin ist die regierung der erbfeind der gesellschaft, etwas ihr diametral entgegengesetztes und zuwiderlaufendes, und dies in einem grade, als stünden die vertreter der staatsgewalt ausserhalb der menschheit, als gehorchten sie anderen lebensbedingungen. Der zweck des buches ist (s. 5): "*to prove that the grand moral evils that exist in the world, the calamities by which we are so grievously oppressed, are to be traced to political institutions as their source*". — S. 4: "*Government was intended to suppress injustice but it offers new occasions and temptations for the commission of it.*" etc.

Dies ist auch Sh.'s ansicht, doch folgt er Godwin nicht bis zum äussersten. Denn während dieser alle formen der staatsverwaltung verwirft und die monarchie (s. 9) *a species of government essentially corrupt* nennt, tritt Sh. in der *View of Ref.* für die bestehende staatsform ein und bezeichnet den fall der monarchie und aristokratie — der unvermeidlich sei, wenn die regierung das volk zwingt, die reform selbst in die hand zu nehmen — als eine krise, die kein freund der menschheit und des vaterlandes wünschen werde. Im gegensatze zu Godwin bekundet nämlich Sh. als politiker häufig einen praktischen sinn. Im *Mask of An[archy]* verweist er auf die gesetze als schiedsrichter im streite zwischen unterdrückern und bedrückten (str. 80, 81: "*The old laws of England — they Whose reverend heads with age are grey. Children of a wiser day, And whose solemn voice must be Thine own echo Liberty*"). Hier scheint es fast, als wäre ein spinozistischer einfluss zu spüren (*Tract. Theol. Polit.* cap. XVI): "*At in republica et imperio, ubi salus totius populi, non imperantis, summa lex est, qui in omnibus summae potestati obtemperat, non sibi inutilis servus, sed subditus dicendus; et ideo illa respublica maxime libera est, cujus leges sana ratione fundatae sunt; ibi enim unusquisque, ubi velit, liber esse potest. hoc est, integro animo ex ductu rationis vivere.*" Bei Godwin wäre ein solcher staat von vornherein unmöglich.

Sh.'s theologische polemik ist zum grossen teil nur eine form seines tyrannenhasses. Er bekämpft die priester, insofern sie machthaber sind; und der kampf ist um so erbitterter, als der priester, der über die seele gewalt hat, mehr dem geistigen als dem physischen menschen schadet. *Ode to Lib.* 3 nennt er das pfaffentum eine *sister-pest* der tyrannei, *L. and C.* X 7 könige und priester *those dark conspirators* (gegen das heil der menschheit).

Die tyrannei wird ihm um so verhasster, je mehr sie den schein einer geheiligten autorität annimmt und sich hinter das

göttliche gesetz stellt. *L. and C.* VIII 7: “*And that his (Gods) Will is all our law, a rod To scourge us into slaves — that Priests and kings, Custom, domestic sway, aye, all that brings man’s free-born soul beneath the oppressors heel*”. Noch mehr ist dies der fall, wo der vater sein ansehen missbraucht und als tyrann auftritt (*The Fugitives, Cenci*).

Gegen diese tyranei, in welcher gestalt sie immer auftreten mag, anzukämpfen, ist nicht nur recht, sondern pflicht. Sh. ist durch und durch ein apostel der revolution. Seine hauptwerke predigen den aufstand gegen die gewalt: *L. und C.* leiten die erhebung der goldenen stadt; *Lionel (Ros. and Hel.)* kämpft gegen den tyrannen; *Prometheus* lehnt sich auf gegen *Jupiter*, der den menschen ihr geburtsrecht verweigert, die freiheit. In *Irland* wollte Sh. selbst die rolle des volksführers übernehmen.

Kein schärferer gegensatz lässt sich denken als der zwischen Sh.’s und Sp.’s politischer überzeugung. Sp. schildert die unbeschränkte gewalt der regierung und fordert unbedingte unterwerfung unter ihr gebot; ja, er spricht dem privatmann die fähigkeit ab, staatsangelegenheiten zu beurteilen. *Tract. Theol. Polit.* Praef.: “*Atque hinc ostendo eos, qui summum imperium tenent, jus ad omnia, quae possunt, habere. solosque vindices juris et libertatis esse, reliquos autem ex solo eorum decreto omnia agere debent.*” Cap. XXVI: “*Ex quo sequitur, summam potestatem nulla lege teneri, sed omnes omnia ei parere debere . . . hinc sequitur, quod, nisi hostes imperii esse velimus . . . omnia absolute summae potestatis mandata exequi tenemur, tametsi absurdissima imperet.*” Cap. XIX: “*At nullus privatus scire potest, qui rei-publicae utile sit nisi ex decretis summarum potestatum, quarum tantum est, negotia publica tractare.*”

Hiermit vergleiche man *Ir. Adr.* s. 348: “*For it is fit that the governed should enquire into the proceedings of Government, which is of no use the moment it is conducted on any other principle but that of safety.*” Wie weit aber auch ihre wege auseinandergehen mögen, sie berühren sich in einem punkte: in dem abmahnen von jedem gewaltsamen vorgehen. Dieses ist sowohl Sh. als Sp. eigen, wenn beide auch von völlig entgegengesetzten motiven bewegt, dahin gelangen. *Tract. Theol. Polit.* cap. XIX: “*Nam, sublato imperio, nihil boni potest consistere, sed omnia discrimen veniunt. et sola ira et impietas maximo omnium metu regnant.*” Diese überzeugung teilt auch Sh. Nichts weniger freilich, als dass er

überhaupt vom widerstande abriete. Im gegenteile. Seine revolutionstheorie wird recht eigentlich ausgedrückt durch den kurzsatz der *Ir. Adr.*: "*firmly yet quietly resist*".

Sh. ist der verkörperte protest gegen jede gewalt; sein ganzes dichten und denken ist nur eine aufforderung zum widerstande gegen sie. *Firmly resist* kann nie eine »abmahnung von jeglichem widerstande« bedeuten, wie S. B. es zur herstellung einer parallele zwischen der *Ir. Adr.* und dem *Tract. Theol. Polit.* auslegt.

Sp. widerrät jede revolution, denn blinde unterwerfung unter die staatsgewalt sei pflicht. Sh. hingegen sieht die pflicht in dem auflehnen gegen die gewalt und sucht die sicherste und erfolgversprechendste form des widerstandes. Und nur weil er findet, dass diese im vermeiden alles gewaltsamen, in stillem, friedlichem vorgehen liege, rät er von jeder revolution ab, die zu den vorhandenen übeln neue kriegsgreuel und härtere knechtschaft fügen würde.

In der *View of Ref.* nennt er als die ursache des scheiterns der französischen revolution die mit der erhebung des volkes verbundenen grausamkeiten und gewaltthaten. Dennoch, unvollkommen, wie sie ist, ist ihm die befreiung der menschheit aus dem joche der könige und priester "*perhaps the most animating that the philanthropist can contemplate in the history of man*". Ja, er entschuldigt gewissermassen das blutige vorgehen des volkes damit, dass die tyrannei ihm keinen andern weg zur freiheit offen liess als den durch ihr eigenes blut. Weiterhin spricht er sogar von einem *right beyond resistance* und sagt: "*The last resort of resistance is undoubtedly insurrection. The right of insurrection is derived from the employment of armed force to counteract the will of the nation.*"

So scheitert die revolution in *Ros. and Hel.* 612 (wohl ebenfalls die französische), "*when liberty's dear pæan fell Mid murderous howls*". Und in *L. and C.* VI 42 heisst die revolution: "*Those seeds of hope Whose fruit is Evils mortal poison*". In der *Ir. Adr.* sagt er (II, s. 330): "*The French Revolution, although undertaken with the best intentions ended ill for the people, because violence was employed; the cause which they vindicated was that of truth, but they gave it the appearance of a lie, by using methods which will suit the purposes of liars as well as their own.*"

Sh. rät ab von dem gewaltsamen umsturze alles bestehenden durch feuer und schwert, aber er dringt desto eifriger auf eine

friedliche allmähliche umgestaltung, die, nicht minder radikal als jene, den fortschritt nicht durch schuld und ausschweifung aller art kennzeichnen wird wie jene. Seine reform will nicht minder von grund aus verfahren wie die der wächter in Platon's *Staat*. die erst »die reine tafel« herstellen, ehe sie ihre gesetze darauf eintragen (VI 13).

Dennoch ist es, genau genommen, nicht die revolution, sondern die regeneration, die Sh. predigt.

Jeder thue seine arbeit in der gewohnten weise, bis die wahrheit, die dem volke nun verkündet wird, dem alten ein ende macht (*Ir. Adr.* s. 345). "*In no case employ violence.*" (*Ir. Adr.* s. 328): "*And ye who attend her (freedom's) imperial car. Lift not your hands in the banded war, But in her defence whose children ye are.*" (Ode, 1819.) Nicht, indem ihr mit den waffen in der hand auf eure gegner losgeht, dient ihr der freiheit, wohl aber, indem ihr alles thut, um sie zu verteidigen, zu schützen.

Wie weit die defensive zu treiben ist, ob der widerstand passiv bleiben muss, ob er bis zum äussersten gehen darf, wird verschieden ausgedrückt. Laon kämpft gegen die söldlinge des tyrannen, die Cythna rauben. Er zieht ein messer und tötet drei von ihnen (II 3). Und was ist der erfolg seiner blutthat? Cythna bleibt in der gewalt ihrer räuber, Laon wird verwundet, gefesselt, verfällt in wahnsinn. Durch eigene leiden und die lehren eines weisen einsiedlers geläutert und sich seiner aufgabe klar bewusst, steht er dem feinde wieder gegenüber (V). Die soldaten des tyrannen überfallen nachts die schlafenden patrioten und metzeln zehntausend nieder (V 6), ehe die schlafenden sich gewaffnet und gesammelt haben. Doch verfolgen sie den feind und wollen ihn, von angst und rachedurst erfüllt, angreifen. Da fällt Laon einem patrioten, der den speer bereits erhoben hat, in den arm, so dass er selbst verletzt wird. Er spricht zu den feindlichen scharen und gewinnt sie durch die macht seines wortes (V 8 f.). Friede und freiheit ist errungen. Aber der treulose tyrann überfällt sie aufs neue (VI 3) mit fremden hilfstruppen. Es ist vor tagesanbruch. Laon stürzt unter seine soldaten, um die flucht zu verhindern (VI 5), wird aber von den fliehenden wie von einem strome fortgerissen (VI 6). Die bluthunde des tyrannen wüten unter den bürgern, die, plötzlich aus dem schlafe geschreckt, ungewaffnet, ihr heil in der flucht suchen (VI 7). Laon sammelt die seinen, — sie müssen vor dem feinde weichen. Und obgleich

sie eine so standhafte schlachtreihe bilden, dass sie die gegner am erfolge zweifeln machen (VI 9), werden sie doch in haufen niedergemetzelt (VI 11). Endlich finden sie in einer höhle des hügels, unter dem sie schutz gesucht, ein bündel alter waffen (VI 13): "*A shout of joyance sent Even from our hearts the wide air pierced and rent. As those few arms the bravest and the best Seized, and each sixth, thus armed, did now present A line which covered and sustained the rest. A confident phalanx, which the foes on every side invest.*" Der kampf wütet bis zum abend, die patrioten werden durch die übermacht der gegner erdrückt und fallen alle bis auf Laon, der in dem augenblick, da die feinde hand an ihn legen, durch Cythna gerettet wird.

Von einem freiwilligen sich-niedermetzeln-lassen ist also hier füglich nicht zu reden<sup>1)</sup>. Infolge des plötzlichen, nächtlichen überfalles waren sie unbewaffnet; dennoch hielten sie sich als helden. In dem augenblicke, da sie waffen finden, greifen sie sie jubelnd auf und machen von ihnen gebrauch. Der einzige Laon, der Sh.'s persönliche meinung vertritt, verschmäht es, die freiheit mit blut zu erkaufen. Die scenen, in welchen er dieses princip geltend macht, sind selbstverständlich symbolisch zu verstehen. Die standhaftigkeit im ertragen dessen, was über einen verhängt worden, bedeutet oft mehr mut als eine kühne that und lässt eine tiefere wirkung zurück. Die der übermacht mit unbesiegtm mute weichenden patrioten *with stern looks beneath the shade of gathered eyebrows*. bringen den feind aus seiner siegeszuversicht. Vgl. *Mask of An.* s. 75: "*Let the tyrants pour around . . . Stand ye calm and resolute Like a forest close and mute. With folded arms and looks which are Weapons of an unvanquished war.*"

Sh.'s ganze revolutionstheorie aber liegt in jener symbolischen scene (V 87 f.), in der Laon mit gefährdung des eigenen lebens den kampf gegen den feind verhindert und ihn durch eine rede für sich, resp. für die sache der freiheit, gewinnt. Nicht gewalt und rache, innere überzeugung ist der weg, auf dem das recht zu dauernder geltung kommt; nicht der rohen kraft, sondern der besseren einsicht müssen die alten übelstände weichen. Darum

<sup>1)</sup> Ich berichtige hiermit eine von vielen (auch von mir in meiner Sh.-biographie) ausgesprochene irrige behauptung.

vermögen die waffen des geistes mehr als pulver und blei. "*Belief cannot be forced, nor can conviction be coerced,*" heisst es bei Drummond (s. 21). Aber dass Laon die söldlinge des tyrannen durch eine rede verwandelt in "*a mighty brotherhood linked by a jealous interchange of good*", dass Cythna durch eine rede die schiffsmannschaft für die neugeborene freiheit gewinnt, dass Lionel, ein zweiter Posa, vor den thron der macht tritt, *pleading for a world of woe*, — dies, wenn auch symbolisch zu verstehen, kennzeichnet doch Sh. als einen sohn jenes zu ende gehenden 18. jahrhunderts mit seiner schwungvollen, von sittlichem pathos getragenen rhetorik.

Laon's und Cythna's reden bedeuten einfach die allmähliche aufklärung und belehrung der geister; sie veranschaulichen den grossen gedanken jener zeit: der mensch müsse zur freiheit erzogen, für sie reif gemacht werden.

Der äusseren reform der gesellschaft muss die innere reform jedes einzelnen vorhergehen, denn der staat ist nur die gesamtheit aller individuen; ist erst der einzelne für sich frei, so wird es auch der staat sein.

Godwin sagt (*Polit. Just.* I, s. XXIV): "*Without independence men cannot become either wise or useful or happy.*" wie auch heutigen tages die socialisten von einer änderung der gesellschaft die günstige rückwirkung auf das individuum erwarten. Bei Sh. hingegen ist die regeneration der gesellschaft die notwendige folge der selbstreform des individuum's.

Die erste anregung dieses gedankens ging von Mary Wollstonecraft Godwin aus, der gattin Godwin's, deren "*Vindication of the Rights of Woman*" wohl das grundlegende werk dessen ist, was man heut frauenbewegung nennt, oder das es wenigstens sein sollte. Das recht, das Mary Wollstonecraft für die frau fordert, ist ein doppeltes: erstens das der geistigen selbständigkeit, zweitens das der socialen und politischen. Und dass sie dieses erst in zweiter linie nennt, ist eben das charakteristische ihrer forderungen. Die frau soll sich aus der geistigen unmündigkeit, aus der unthätigkeit, in der sie im laufe der jahrhunderte ihre physische und moralische spannkraft verloren, aufraffen; sie soll dem manne geistig ebenbürtig werden; und dann, aber nur dann, auch ihre sociale gleichstellung durchsetzen oder vielmehr erwarten. Denn hat sie die erste forderung erfüllt, so wird die zweite ihr als eine unvermeidliche folge von selbst zu fallen.

Die geistige führerschaft, die Sh. Mary Wollstonecraft verdankte, hat er selbst im vorspiele zu *L. and C.* eingestanden. Die hehre frau, die den nachen des dichters zu dem heiligtume lenkt, in dem er die helden seiner dichtung findet, ist niemand anders als Mary.

Von ihr hat er das losungswort übernommen, das er von der *Ir. Adr.* bis zum *Prom.* den freiheitskämpfern zuruft: Reformiert euch selbst! *Ess. on Christ.* II, s. 364: "*Before man can be free, equal and truly wise, he must cast aside the chains of habit and superstition; he must strip sensuality of its pomp and selfishness of its excuses and contemplate actions and objects as they really are.*"

In der *View of Ref.* entwickelt er den plan, dass männer der kunst und wissenschaft in denkschriften an die regierung ihre überzeugung darlegen sollten. Die freiheit sei mit der pflege der einbildungskraft und der wissenschaftlichen wahrheit, sowie der entwicklung der moralischen und metaphysischen forschung unauflöslich verknüpft. Sein glaube an die macht der erziehung ist unbegrenzt. "*I who believe in the omnipotence of education*" schreibt er an Miss Hitchener (26. Jan. 1812). Wie bei Platon die erziehung die vorbedingung und existenzermöglichung seines idealstaates ist, wie er in dem mangel an bildung und der schlechten erziehung die wahre ursache des verbrechens sieht (VIII 6), so Sh. Und wenn er in der vorrede zum *Prometheus* sagt, er wolle "*a systematical history of what appears to me to be the genuine elements of human society*" schreiben und darin Platon zum vorbilde nehmen, so wird er dabei wohl in erster linie jene erziehung zur tugend, jene bildung des geistes und körpers zur tüchtigkeit im auge gehabt haben. Diese aber bedingt eine führende rolle für die gelehrten und künstler im staate. In seiner vorrede zum *Symposion* sagt Sh.: "*He (Platon) first and perhaps last maintained, that a state ought to be governed, not by the wealthiest, or the most ambitious, or the most cunning, but by the wisest: the method of selecting such rulers, and the laws by which such a selection is made, must correspond with and arise out of the method of the moral freedom and refinement of the people.*"

Im gegensatze zu Platon weist Sh. den dichtern eine hohe stelle unter den lenkern und erziehern der menschheit zu. Sie sind *the unacknowledged legislators of the world (Def. of Poetry)*. Als ein zeichen ähnlichen empfindens mit Platon mag dagegen die häufige verherrlichung der musik bei Sh. angesehen werden.

Die notwendigkeit, das volk geistig zu heben, hatte auch Godwin eingesehen. *Polit. Just.* I 5: "*Vice and weaknesses are founded upon ignorance and error.*" I 6: "*Infuse just views of society into a certain number of the liberally educated and reflecting members; give to the people guides and instructors, and the business is done. This however is not to be accomplished but in a gradual manner.*" VIII 2: "*Man is changed from the capable subject of illimitable excellence into the vilest and most despicable thing that imagination can conceive, when he is restrained from the acting upon the dictates of his understanding.*"

Darin aber unterscheidet sich Sh. von Godwin, dass dieser behauptet (s. 5): "*that the attempt to alter the morals of mankind singly and in detail is an injudicious and futile undertaking and that the change of their political institutions must keep pace with their advancement in knowledge, if we expect to secure to them a real and permanent improvement*". Bei Sh. dagegen ist die persönliche tugend die vorbedingung und grundlage glücklicher socialer und politischer verhältnisse. Es findet sich zwar in der *Ir. Adr.* auch der folgende satz (s. 346): "*To begin to reform the government is immediately necessary, however good or bad individuals may be; it is the more necessary if they are eminently the latter, in some degree to palliate or do away the cause: as political institution has even the greatest influence on the human character, and is that alone which differences the Turk from the Irishman.*" Aber diese stelle darf wohl als unmittelbare folge des grossen einflusses betrachtet werden, den Godwin auf den jungen Sh. ausübte. Andererseits findet sich in der an widersprüchen reichen *Polit. Just.* auch folgender satz IV 1: "*Civil liberty is chiefly desirable, as a means to procure and perpetuate this temper of mind. They therefore begin at the wrong end, who make haste to overturn and confound the usurped powers of the world. Make men wise, and by that very operation you make them free. Civil liberty follows as a consequence of this; no usurped power can stand against the artillery of opinion.*"

Diese sätze drücken, wie man es nicht prägnanter könnte, Sh.'s ansicht aus und mögen ihr als ausgangspunkt gedient haben.

Persönliche vollkommenheit anzustreben, ist ihm das nächste ziel. Den Iren gegenüber fasst er seine ratschläge konkret und praktisch in folgenden satz *An.* II 343: "*Temperance, sobriety, charity and independence of soul will give you virtue — as thinking, enquiring, reading and talking will give you wisdom.*" 346: "*Every*

*folly refuted, every bad habit conquered, every good one confirmed, is so much gained in this great and excellent cause."*

In dieser »fundamentalen reform der mittel zur reform« erblickt Forman eines der höchsten ideale, die der menschegeist zu gestalten vermag. (*The vicissitudes of Qu. M., Shelley Note Book 1888.*)

Wesentliche förderung erfährt nach Sh.'s überzeugung die friedliche revolution durch die vereinigung gleichgesinnter, die durch das gesprochene und geschriebene wort immer weitere kreise an sich heranziehen. *Ir. Adr.* s. 348: "*I think that associations conducted in the spirit of sobriety, regularity and thought, are one of the best and most efficient of those means which I would recommend for the production of happiness, liberty and virtue."*

Godwin war ein entschiedener gegner von associationen und darum gegen Sh.'s irische agitation eingenommen. Nebenbei bemerkt, bietet dieser punkt einen beweis dafür, wie willig Sh. sich der autorität Godwin's fügte. Vgl. brief vom 18. März 1812: "*I have withdrawn from circulation the publication wherein I have erred (Proposal for an association), and am preparing to quit Dublin."*

Doch kommt er im *Mask of An.* wieder auf einen ähnlichen vorschlag zurück str. 73: "*Let a vast assembly be And with great solemnity Declare with measured words that ye Are, as God has made ye, free."*

"*Great is the strength of words*" heisst es in *L. and C.* Das geschriebene wort aber vermag mehr als das gesprochene. So fordert Sh. in der *Ir. Adr.* die freiheit der presse, die er die schildwache nennt, welche uns alarmieren solle, wenn ein angriff auf unsere freiheit im anzuge sei.

Er fordert ferner in der *Ir. Adr.* s. 348 redefreiheit, und zwar keine beschränkte, wie Sp. (*Tract. Theol. Polit.* cap. XX), sondern unbedingte: "*The discussion of any subject, is a right that you have brought into the world with your heart and tongue. Resign your heart's blood before you part with this inestimable privilege of man."*

Belehrung und aufklärung also sind die waffen der echten patrioten im freiheitskampfe. Denn tugend und weisheit sind die grundlagen der freiheit. *Ir. Adr.* s. 328: "*The way to liberty and happiness is never to transgress the rules of virtue and justice; if you destroy the one you destroy the other."* Da aber weisheit und

tugend nicht durch gewalt, sondern nur durch überzeugung verbreitet werden, ist jede gewalt vom übel. *Ir. Adr.* s. 339: "*Violence and folly in this, as in the other case, would only put off the period of its event. Mildness, sobriety, and reason, are the effectual methods of forwarding the ends of liberty and happiness.*" S. 354: "*In no case employ violence, or falsehood. I cannot too often or too vividly endeavour to impress upon your minds that these methods will produce nothing but wretchedness and slavery — that they will at the same time rivet the fetters. with which ignorance and oppression bind you to abjectness, and deliver you incapable of renewed efforts. Violence will immediately render your cause a bad one.*"

Diese ansicht schliesst sich unmittelbar an Godwin an. *Polit. Just.* IV 1: "*Force is an expedient, the use of which is much to be deplored. It is contrary to the nature of intellect which cannot be improved but by conviction and persuasion. It corrupts the man that employs it and the man upon whom it is employed.*" VII 5: "*It were idle to expect that force should begin to do that which it is the office of truth to faith.*"

Liebe und edelmut allein kann die gemüter dauernd gewinnen. Böses mit gutem vergelten, nicht mit rache, hass mit liebe, dies ist der einzige weg den feind für immer zu überwinden, indem man ihn zum freund umwandelt; den frieden zu befestigen, indem man den hass aus der welt schafft. So *Ir. Adr.* s. 348: "*When one cheek is struck, turn the other to the insulting coward. You will be truly brave; you will resist and conquer.*" S. 352: "*Whatever wrongs you may have suffered, benevolence and a spirit of forgiveness should mark your conduct towards those who have persecuted you.*" *L. and C.* V 11: "*O wherefore should ill ever flow from ill And pain still keener pain for ever breed? We all are brethren even the slaves who kill For hire are men; And to avenge misdeed On the misdoer, docs but misery feed With her own broken heart . . . Even as to thee (nature) have those done ill and are forgiven.*" Und durch dieses vergelten des mordes mit liebe und vergebung, schafft Laon "*a nation made free by love; — a mighty brotherhood linked by a zealous interchange of good.*"

Rachedurst ist das merkmal einer niedrigen kulturstufe. *View of Ref.:* "*The savage is more revengeful than the civilised man, the ignorant, uneducated intellect than the person of refined and cultivated intellect.*" *Ess. on Punishm. of Death:* "*It is sufficiently*

clear that revenge and retaliation, atonement, expiation, are rules and motives, so far from deserving a place in any enlightened system of political life, that they are the chief sources of a prodigious class of miseries in the domestic circles of society." Das verwerfen jeder rache ist es, das ihn für Christus gewinnt. *Ess. on Christ.* s. 345: "The absurd and execrable doctrine of vengeance, in all its shapes, seems to have been contemplated by this great moralist with the profoundest disapprobation . . . Love your enemies, bless those who curse you. that ye may be the sons of your Heavenly Father, who makes the sun shine on the good and on the evil, and the rain to fall on the just and unjust."

Ungemein zahlreich sind in den poetischen werken die stellen, die von der verwerflichkeit und eitelkeit der rache handeln.

*Jul. and Mad.* s. 354: "As some perverted beings think to find In scorn or hate a medicine for the mind Which scorn or hate has wounded. O how vain! The dagger heals not but may rend again!"

*Hellas* 728: "Fear, revenge and wrong bring forth their kind . . . Love for hate and tears for blood." *View of Ref.:* "Men having been injured desire to injure in return. This is falsely called an universal law of human nature, it is a law from which many are exempt and all in proportion to their virtue and cultivation." Vorrede zu der *Cenci*: "Revenge. retaliation. atonement are pernicious mistakes."

Prometheus wird frei, als er aufgehört hat, Jupiter zu hassen, dem vorbilde der mütterlichen erde folgend, *who does her sweet smiles shed For all.* Nichts ist so mächtig, nichts vermag so viel als die milde, nichts überwindet so völlig alle hindernisse, seien sie nun im gemüte des gegners oder in der aussenwelt, als das mitleid. So *Prom.* II 3, 93: "Resist not the weakness, Such strength is in meekness, That the Eternal, the Immortal Must unloose through life's portal The snake-like Doom coiled underneath his throne By that alone." Die stelle lautete ursprünglich: "That the Eternal, the Immortal, With the key of life's portal Will loose" etc.<sup>1)</sup> Sie war in dieser fassung vielleicht deutlicher. Solche kraft wohnt der milde inne, dass der ewige, der unsterbliche (die gottheit) das schicksal, das wie eine schlange unter seinem throne zusammengeknäult liegt, allein durch milde aus dem banne der starrheit

<sup>1)</sup> Oxfordter hs.. nachgesehen von Zupitza.

löst, durch milde, die der schlüssel ist zum thore des lebens. Milde bestimmt das höchste weltenregiment. Die geduldige macht der liebe bleibt alleinherrscherin, wenn alle bösen leidenschaften und mit ihnen alle bösen geschicke der menschheit überwunden sind. *Prom.* IV 557: "*Love from its awful home<sup>1)</sup> of patient power In the wise heart, from the last giddy hour Of dread<sup>2)</sup> endurance, from the slippery, steep, And narrow verge of cray-like agony, springs And folds over the world its healing wings.*"

Dieses vergelten des hasses mit freundlicher gesinnung, diese milde duldung und nächstenliebe, die Sh.'s ganzer weltanschauung einen verklärenden schimmer von lauterkeit und selbstlosigkeit geben, liegen weit ab von Godwin's eudämonistischer philosophie und fordern, soweit sie nicht auf christliche lehren zurückgehn, die parallele mit Sp. heraus. *Eth.* IV, prop. XLVI: "*Qui ex ductu rationis vivit, quantum potest conatur. alterius in ipsum odium, iram, contemptum etc. amore contra. sive generositate compensare.*" IV, prop. XLV, coroll. II: "*Quidquid ex eo, quod odio affecti sumus, appetimus, turpe, et in civitate injustum est.*" III, prop. XLIII: "*Odium reciproco odio augetur, et amore contra deleri potest.*" III, prop. XLIV: "*Odium, quod amore plane vincitur, in amorem transit, et amor propterea major est, quam si odium non praecessisset.*"

Hand in hand mit der duldung und nächstenliebe im allgemeinen geht Sh.'s religiöse toleranz. Der ausspruch (*Ir. Adr.* s. 317): "*All religions are good, which make man good.*" liest sich wie eine variante des evangelischen wortes: »An ihren fruchten sollt ihr sie erkennen.« und stimmt der gesinnung nach mit *Tract. Theol. Polit.* cap. XIV überein. Doch vergleiche man hiermit auch *Syst. de la Nat.* II 11: "*Etre pieux, c'est servir la patrie. c'est être utile à ses semblables. c'est travailler à leur bien-être.*" Es ist eben die humanität, das weltbürgertum jener aufklärungszeit, die Sh. im blute liegt. *Equal, unclassed, tribeless and nationless* ist sein menschheitsideal (*Prom.* III 4, 195). In der *Ir. Adr.* s. 327 ruft er aus: "*Oh Irishmen, I am interested in your cause. and it is not because you are Irishmen or Roman Catholics, that I feel with you and feel for you, but because you are men and sufferers*" etc. *Ess. on Crist.* s. 363: "*I love my country, I love the city in which I was born, my parents, my wife and the children of my care; and*

<sup>1)</sup> <sup>2)</sup> Oxforders hs., nachgesehen von Zupitza.

*to this children, this woman, this nation it is incumbent on me to do all the benefits in my power. To what do these distinctions point, but to an evident denial of the duty which humanity imposes on you of doing every possible good to every individual under whatever denomination he may be comprehended, to whom you have the power of doing it? You ought to love all mankind, nay every individual of mankind. You ought not to love the individuals of your domestic circle less, but to love those who exist beyond it more."*

So sehen wir hier die pflicht gegen den nächsten in der überschwenglichen art jener für kosmopolitismus und altruismus begeisterten zeit auf die spitze getrieben. Auch bei Godwin und den Franzosen war die pflicht gegen den nächsten die einzige schranke ihrer vor allem das höchste persönliche glück anstrebenden philosophie.

Volney fasste in der *Loi Naturelle* seine grundsätze in die vier schlussregeln zusammen: "*Conserve-toi, instruis-toi, modère-toi, vis pour tes semblables afin qu'ils vivent pour toi.*" Godwin (II 2) nennt den vorteil der gesamtheit im auge behalten: vernünftig, und demgemäss handeln: gerecht. II 5: "*As it has been before shown that it cannot be their duty to do anything detrimental to the general happiness, so it appears with equal evidence that they cannot have a right to do so . . . He (man) has no right to his life, when his duty calls him to resign it.*"

Im ganzen gehen diese grundsätze auf Hobbes zurück. Dieser erklärt (in übereinstimmung mit Sp.) *Leviathan* part I, cap. XIV: "*The right of nature which writers commonly call Jus Naturale, is the liberty each man has to use his own power as he will himself, for the preservation of his own nature: that is to say of his own life, and consequently of doing anything which in his own judgement and reason he shall conceive to be the aptest means thereunto.*" Dieser satz erfährt in *De Corpore Politico* part I, cap. II folgende einschränkung: "1. *There can therefore be no other law of nature than reason*"; 2. "*One precept of the law of nature therefore is this, that every man divest him self of the right he has to all things by nature.*" Cap. III 6: "*It is a law of nature that no man suffer him, that trusteth to his charity or good affection towards him, to be in the worst estate for his trusting.*" 8: ". . . that every man do help and endeavour to accommodate each other as far as may be, without danger of their persons and loss of their means to maintain and defend themselves." 9: ". . . that

*a man forgive and pardon him that has done him wrong. upon his repentance and caution for the future.” 10: “. . . that no revenge be taken upon consideration only of the offence past, but of the benefit to come.” Cap. IV 1: “. . . that every man acknowledge other for his equal.” 8: “. . . that no man obtrude or press advice and counsel to any man.” 9: “. . . that a man imagine himself in the place of the party with whom he has to do and reciprocally him in his . . . And this rule is very well known and expressed in this old dictate: quod tibi fieri non vis, alteri non feceris.” 10: “The force therefore of the law of nature is not in foro externo . . . but in foro interno.”*

Von der theorie zur praxis übergehend, von dem mittel der selbstreform zur verwirklichung der bürgerlichen freiheit, erstaunt man, Sh.'s ansichten keineswegs so visionär zu finden, als man erwarten sollte. Erscheint ihm auch in seiner reifen zeit (*View of Ref.*) eine vervollkommnung des staates durch tilgung der staats-schuld, abschaffung des stehenden heeres und der steuern, gewährung völliger redfreiheit und herstellung eines billigen, raschen und zuverlässigen rechtsverfahrens nicht ausserhalb des bereiches der augenblicklichen möglichkeit, so musste doch seiner forderung einer »alle volljährigen individuen der vereinigten drei königreiche umfassenden vertretung in der gesetzgebenden versammlung« (*A Proposal for putting Reform to the Vote*) berechtigung und durchführbarkeit innewohnen, da sie im wesentlichen durch Beaconsfield 1867 erfüllt wurde.

Die besonnene mässigung, die Sh. seiner freiheitsbegeisterung auferlegt, wo es sich um staatliche verhältnisse handelt, steht oft in vorteilhaftem gegensatze zu der leidenschaftlichkeit seines philosophischen mentors Godwin. *Proposal II*, s. 96: “*Nothing can less consist with reason, or afford smaller hopes of any beneficial issue, than the plan which should abolish the regal and the aristocratical branches of our constitution, before the public mind, through many gradations of improvement, shall have arrived at the maturity which can disregard these symbols of its childhood.* Und *Ir. Adr.* 340: “*I regard then the accomplishment of these things (katholiken-emancipation etc.) as a road to a greater reform — that reform after which virtue and wisdom shall have conquered pain and vice. when no government will be wanted, but that of your neighbours opinion. — — If all of you to-morrow were virtuous and wise, government which to-day is a safe-guard, would then become a*

tyranny. — — *I do not wish to see things changed now, because it cannot be done without violence, and we may assure ourselves that none of us are fit for any change however good, if we condescend to employ force in a cause which we think right.*"

Während bei Godwin die regierung unbedingt und unter allen umständen verwerflich ist, hält Sh. sie für notwendig, solange die menschliche natur von ausschweifungen und übergriffen abgehalten werden muss. Erst wenn der mensch so weit vervollkommnet ist, dass er sich selbst in zaum halten kann, ist die staatliche aufsicht überflüssig und darf abgeschafft werden.

Sh.'s sociale ansichten beruhen auf dem princip der unbedingten gleichheit aller menschen. Sie ist der anfang und das endziel aller bestrebungen. *Ess. on Christ.* s. 367: "*All men are called to participate in the community of Nature's gifts.*" *L. and C.* V 51: "*Eldest of things, divine Equality! Wisdom and love are but the slaves of thee.*" *Qu. M.* III 170: "*Nature rejects the monarch, not the man, The subject, not the citizen.*" Von natur aus sind alle menschen gleich. In der *View of Ref.* wird diese natürliche gleichheit als das fundamentale princip der reform hingestellt. Doch kann sie ebensowenig wie die freiheit durch eine gewaltsame revolution verwirklicht werden, denn sie ist wie die höchste blüte der höchsten kultur das ergebnis der inneren vervollkommnung der menschheit. Sh. sagt: "*Let all be free and equal*" (*L. and C.* VIII 17) und versteht darunter: fördert in allen die tugend, dann werden alle frei und gleich sein. Er schliesst sich auch hier Godwin an. *Polit. Just.* VIII 5: "*There is a wide difference between the equality here spoken of and the equality which has frequently constituted a subject of discussion among mankind. This is not an equality introduced by force, or maintained by the laws and regulations of a positive institution. It is not the result of accident, of the authority of a chief magistrate or the over-earnest persuasion of a few enlightened thinkers, but it is produced by the serious and deliberate conviction of the public at large.*"

Wahre einsicht, erkenntnis des wahren vorteils der menschen führt zur gleichheit, zum kommunismus. *Ess. on Christ.* s. 362: "*With all these who are truly wise, there will be an entire community, not only of thoughts and feelings, but also of external possessions. — In proportion to the love existing among men, so will be the community of property and power; and were ignorance and envy and superstition banished from the world, all mankind would*

be friends." S. 363: "Once make the feelings of confidence and affection universal and the distinctions of property and power will vanish." S. 371: "The system of equality . . . is a system that must result from rather than precede the moral improvement of humankind."

*Speculations on Morals* II, s. 302: "It is not enough, if such a coincidence can be conceived as possible, that one person or class of persons should enjoy the highest happiness, whilst another is suffering a disproportionate degree of misery. It is necessary that the happiness produced by the common efforts, and preserved by the common care, should be distributed according to the just claims of each individual."

In Christus, der den armen das evangelium bringt, erblickt Sh. einen anwalt der gleichheit. *Ess. on Christ*. s. 356: "We discover that he is the enemy of oppression and of falsehood, that he is the advocate of equal justice<sup>1</sup>)." Bei Plato aber übersieht er, dass der Staat mit seinen zwei scharf geschiedenen kasten nichts weniger als gleichheit und persönliche freiheit befürwortet, und sagt (*Ess. on Christ*, s. 361): "Plato wrote the scheme of a Republic, in which law should watch over the equal distribution of the external instruments of unequal power, honours, property" etc.

Die verschiedenheit des ranges und vermögens unter den menschen ist unnatürlich und entspringt, wie alles übel, einer irrigen vorstellung.

Der reichthum bedeutet in Sh.'s augen, wie die macht, eine gefahr für den charakter des menschen. Darum ist er ein feind des besitzes. Volney sagte (*Loi naturelle*): "La richesse n'est pas une vertu, mais encore moins un vice. La richesse est un instrument, dont l'usage seul et l'emploi déterminent la vertu ou le vice." Plato eifert im Staat (IV 2) gegen den verderblichen einfluss des reichthums und der armuth. Durch beide würden die arbeiter wie ihre werke schlechter; darum sollten die wächter beide auf jede weise verhüten. Denn der reichthum erzeuge aufwand, faulheit und neuerungssucht, die armuth aber ausser der letzteren niederträchtigkeit und untauglichkeit. Jesus dagegen hatte die armuth gepredigt, er war der freund der armen gewesen. Ihm schliesst sich Sh. an. Er verachtet den reichthum. *Qu. M.* II 204:

<sup>1</sup>) Im vorübergehen sei darauf hingewiesen, wie merkwürdig die hier von der persönlichheit Christi gegebene schilderung der auffassung Renan's entspricht.

*“Wealth that curse of man, blighted the bud of his prosperity. Exhortation: Yet dare not stain with wealth and power A poets free and heavenly mind.”*

Dennoch sagt er in der *Ir. Adr.* (s. 342): *“People say that poverty is no evil — they have never felt it, or they would not think so.”* In der *View of Ref.* nennt er den armen den natürlichen feind des reichen. Er war überzeugt, sagt Mary, dass ein zusammenstoß zwischen beiden klassen der gesellschaft unvermeidlich sei, und stellte sich entschieden auf die seite des volkes. *Ir. Adr.* s. 338: *“Nature never intended that there should be such a thing as a poor man or a rich one. Being put in an unnatural situation, they can neither of them be happy, so far as their situation is concerned. The poor man is born to obey the rich man, though they both come into the world equally helpless and equally naked. But the poor man does the rich no service by obeying him — the rich man does the poor no good by commanding him. It would be much better if they could be prevailed upon to live equally like brothers — they would ultimately both be happier.”* In einem briefe an Miss Hitchener (25. Juli 1811) spricht er von dem »unglücklichen aristokraten«. *“Is he not to be pitied, if by an hereditary possession of a fortune which, if divided, would have very different effects, he is, as it were, predestined to dissipation, ennui, self-reproach, and (to crown the climax) a deathbed of despairing inutility?”*

Die schroffe haltung gegen den reichthum hat Sh. mit Platon gemein, dem tugend und reichthum als gegensätze gelten (VIII 61). Der reiche, sagt er, sei im staate, was die drohne im wachskuchen. Die armut aber erzeuge verbrechen; wo bettler, da beutelschneider und tempelräuber. Diese behauptung stellt auch Godwin auf. *Polit. Just.* I 2: *“A numerous class of mankind are held down in a state of abject penury and are continually prompted by disappointment and distress to commit violence upon their more fortunate neighbours.”* I 3: *“Robbery and fraud, two great vices in society originate in extreme poverty, in the ostentation of the rich and in their tyranny rendered permanent by legislation, by administration of the law, by the manner in which property is distributed.”*

In den *Assassinen* erklärt Sh. *the perverse and vile and vicious als phantasms of misery and mischief, that hold their deathlike state on glittering thrones and in the loathsome dens of poverty.* In *An Adress [to the People] on the Death of the Pr[incess] Charl[otte]* wendet er sich gegen die geldaristokratie, die sich nun neben

dem adel breitmache. Es hätten *“twice as many people the liberty of living in luxury and idleness. on the produce of the industrious and the poor. And it does not give them this because they are more wise and meritorious than the rest. or because their leasure is spent in schemes of public good. or in those exercises of the intellect and the imagination whose creations ennoble or adorn a country. They are not like the old aristocracy men of pride and honour, sans peur et sans tâche, but petty, piddling slaves who have gained a right to the title of public creditors, either by gambling in the fonds. or by subserviency to government or some other villanous trade.”*

Der besitz ist dem rechtlichdenkenden nur ein ihm zu möglichst gemeinnütziger verwendung anvertrautes gut. So Godwin (II 2): *“In the same manner as my property, I hold my person as a trust in behalf of mankind.”* So Sh. (*Ess. on Christ.* s. 371): *“Every man in proportion to his virtue considers himself, with respect to the great community of mankind, as the steward and guardian of their interests in the property which he chances to possess. Every man in proportion to his wisdom sees the manner in which it is his duty to employ the resources which the consent of mankind has intrusted to his discretion.”* Dieser erkenntnis entspringt in den begüterten selbst der wunsch, ja das bedürfnis, den armen zu hilfe zu kommen, sie an ihrem überflusse teilnehmen zu lassen, und diese ausgleichung der gewaltigen klassenunterschiede ist die wahre durchführung des principes der gleichheit. *“Such is the annihilation of the unjust inequality of powers and conditions existing in the world, and so gradually and inevitably is the progress of equality accommodated to the progress of wisdom and of virtue among mankind.”*

In gewissem sinne hat das geld einen sittlichen wert, den er zu schätzen weiss. Er schreibt an Miss Hitchener (16. Okt. 1811): *“I desire money and I desire it because I think I know the use of it. It commands labour, it gives leisure, and to give leisure to those who will employ it in the forwarding of truth is the noblest present an individual can make the whole.”* Aber diese erkenntnis führt ihn nur zu dem entschlusse, das ihm nach dem familiengesetze zufallende majorat nicht anzunehmen. Die verteilung seiner güter, die er plant, nennt er (26. Oktober) *“no generosity, it is justice, bare, simple justice. Oh, to what a state must poor human nature have arrived, when simply to do our duty*

*merits praise!*“ So erklärt es sich, dass die socialisten Sh. zu den ihren zählen.

Marx bedauerte, dass Sh. mit dreissig jahren gestorben sei, »denn er war durch und durch revolutionär und hätte stets zur vorhut des socialismus gehört«. (Shelley als socialist, von Edward Aveling and Eleanor Marx-Aveling, Die neue Zeit, Dez. 1888.)

In *Mask of Anarchy* fasst er in wuchtigen stropfen den begriff der freiheit folgendermassen zusammen (str. 54 f.): “*For the labourer thou art bread . . . Thou art clothes and fire and food For the trampled multitude . . . To the rich thou art a check . . . Thou art justice, . . . Thou art Wisdom . . . Thou art Peace . . . Thou art Love.*”

Sehr bezeichnend für Sh.'s socialen standpunkt ist in diesem gedichte die wahl des titels. Der maskenzug der anarchie ist nichts anderes als die in England zu recht bestehende staats- und gesellschaftsordnung. Die herrschenden verhältnisse werden von ihm als gesetzlosigkeit gebrandmarkt. Was den machthabern als revolution erschiene, wäre nur die wiederherstellung der natürlichen ordnung.

Mit erstaunlicher gegenständlichkeit behandelt er in seinen prosaschriften socialistische fragen. In der *View of Ref.* spricht er über unreelle transaktionen in papiergeld und fährt dann folgendermassen fort: “*One of the vaunted effects of this system is to increase the national industry — that is to increase the labours of the poor and those luxuries which they supply the rich. To make a manufacturer work 16 hours, where he only worked 8; to turn children into lifeless machines at an age when otherwise they would be at play before the cottage door of their parents; to augment indefinitely the proportion of those who enjoy the profit of the labour of others as compared with those who exercise this labour.*” Wenig variiert findet sich dieselbe stelle in *An Address on the Death of the Pr. Charl.* Hier fährt er fort: “*Many and various are the mischiefs flowing from oppression, but this is the representative of them all; namely that one man is forced to labour for another in a degree not only not necessary to the support of the subsisting distinctions among mankind, but so as by the excess of the injustice to endanger the very foundations of all that is valuable in social order, and to provoke that anarchy which is at once the enemy of freedom and the child and the chastiser of misrule.*”

So tritt Sh. hier sehr bestimmt für eine gleichere verteilung von arbeit und verdienst ein, ohne darin jedoch so weit zu gehen wie Godwin (VIII 2), der den satz aufstellte: *"For any man to enjoy the most trivial accomodation while at the same time a similar accomodation is not accessible to every other member of the community is, absolutely speaking, wrong. All refinements of luxury, all inventions that tend to give employment to a great member of labouring hands are directly adverse to the propagation of happiness."* Da mit den erfindungen und dem luxus auch der fortschritt verworfen wird, den Godwin doch als die grundlage des physischen und moralischen gedeihens der menschheit proklamiert, verwickelt er sich hier, wie an so manchen stellen seines systems, in einen widerspruch, der nicht aufgehoben wird durch die im nächsten satze folgende einschränkung: *"Every additional tax that is laid on, every new channel that is opened for the expenditure of the public money, unless it be compensated (which is scarcely ever the case) by an equivalent deduction from the rich, is so much added to the general stock of ignorance, drudgery and hardship."*

Sh. verfuhr konsequenter, indem er von diesem extrem absah und die verfeinerung des lebens durch wissenschaft, kunst und dem mit ihnen hand in hand gehenden luxus als ein durchgangsstadium zur vervollkommnung des menschen pries. Vgl. *Mask of Anarchy* str. 63: *"Science, Poetry and Thought Are thy (Liberty's) lamps; they make the lot Of the dwellers in a cot So serene, they curse it not."*

Das millennium geht hand in hand mit einer hohen blüte der kunst. (*Prom.* IV 415.) Sh. erwartet das heil der menschheit nicht von ihrer rückkehr zu einem primitiven naturzustande. *Speculations on Morals* II, s. 308: *"The inhabitant of a highly civilised community will more acutely sympathize with the sufferings and enjoyments of others, than the inhabitant of a society of a less degree of civilization. He who shall have cultivated his intellectual powers by familiarity with the highest specimens of poetry and philosophy, will usually sympathize more than one engaged in the less refined functions of manual labour."* *Ess. on Christ.* s. 365: *"Nothing is more obviously false than that the remedy for the inequality among men consists in their return to the condition of savagest beasts."* Rousseau, sagt er, dürfe nicht überall wörtlich genommen werden. Er habe durch ein in den stärksten farben gezeichnetes bild des kulturzustandes die besten aneifern wollen,

das beispiel eines lauterer, einfacher lebens zu geben. Auch die darstellung der alten, die das goldene zeitalter unter Saturn verlegten, weist er zurück. S. 369: "*Later and more correct observations have instructed us that uncivilised man is the most pernicious and miserable of beings and that the violence and injustice which are the genuine indications of real inequality, obtain in the society of these beings without palliation. — — There is more equality now than in the time of Jesus Christ, because there is more justice, and there is more justice because there is more universal knowledge.*" Denn (s. 367): "*In proportion as mankind becomes wise — yet in exact proportion to that wisdom — should be the extinction of the unequal system under which they now subsist.*" Vgl. *Polit. Just.* II 3: "*The principle of justice proceed upon the assumption of the equality of mankind.*" I 7: "*Ignorance, the slothful habits of limited virtues of uncivilised life have not in them more of true virtue, though they may be more harmless, than luxury, vanity, and extravagance.*"

Das originelle an Sh.'s socialistischen ideen ist die innige verschmelzung radikal-demokratischer gesinnung mit der tief eingewurzelten aristokratischen abneigung gegen alles plebejische. Die grosse nivellierung möchte er dadurch ausführen, dass er alle emporhebt, keinen aber hinabdrückt. Wo er im leben seine kommunistischen principien in that umgesetzt hat, war stets er der gebende. Ja, mitunter sehen wir ihn selbst in den vielbekämpften vorurteilen des standes befangen, dem er durch seine geburt angehört. So z. b. in seiner wiederholt geäußerten abneigung gegen den kaufmannsstand oder in der exklusivität, mit der er durch veranstaltung kleiner, theurer ausgaben die grosse menge von seinen arbeiten ausschliesst.

Das princip der gleichstellung erstreckt sich bei Sh. auch auf die zweite hälfte der menschheit, die nach Mary Wollstonecraft bei der französischen revolution zu kurz gekommen war, auf die frauen. Wie Mary Wollstonecraft sieht auch Sh. die ursache der knechtschaft, in der das weibliche geschlecht schmachtet, in den schlechten eigenschaften, die seine ursprünglich gute natur verdunkelt haben. *L. and C.* III 35: "*Victorious Evil, which had dispossessed All native power, had those fair children torn, And made them slaves . . . Till they had learned to breathe the atmosphere of scorn.*" Vgl. auch Rosalinde in *Ros. and Hel.*, die innerlich und äusserlich unfreie, unglückliche frau. So muss

auch die reform der socialen stellung der frau auf selbstreform gegründet sein. Die gute frau ist des höchsten fähig, was Sh. in seiner terminologie, in der »schön« die geistige vollkommenheit und »hässlich« ihr gegenteil bedeutet, *Prom.* III 4, 45 so ausdrückt: "*And women too, ugliest of all things evil, Tho' fair, even in a world where thou (Asia) art fair, When good, and kind, free, and sincere like thee (Asia), When false or freezing*" etc.

In *L. and C.* stellt Sh. die gleichheit zwischen mann und weib als die grundbedingung des häuslichen friedens hin. II 37: "*Never will peace and human nature meet, Till free and equal man and woman greet Domestic peace; and ere this power can make In human hearts its calm and holy seat, This slavery must be broken.*" 43: "*Can man be free if woman be a slave? Chain one who lives and breathes this boundless air To the corruption of a closed grave! Can they whose mates are beasts, condemned to bear Scorn, heavier far than toil or anguish, dare To trample their oppressors? in their home Among their babes, thou knowest a curse would wear The shape of woman — hoary Crime would come Behind, and Fraud rebuild religions tottering dome.*" Was Sh. noch in *Qu. M.* IX 10 als eine begebenheit jener goldenen zukunft ausgemalt, in der das lamm neben dem wolfe weiden wird, "*Woman and man in confidence and love Equal and free and pure together trod The mountain paths of virtue*", das stellt er in *L. and C.* als möglich im bereiche der wirklichkeit dar. Cythna lehrt "*equal laws and justice to woman outraged and polluted long*" (IV 21). Und in *Prom.* III 4, 153 führt er das ideale zukunfts-bild der freien, vollkommenen frau vor: "*And women too, frank, beautiful, and kind As the free heaven which rains fresh light and dew On the wide earth, past; gentle radiant forms, From customs evil taint exempt and pure: Speaking the wisdom once they could not think, Looking emotions once they feared to feel, And changed to all which once they dared not be; Yet being now make<sup>1)</sup> earth like heaven; nor pride, nor jealousy, nor envy, nor ill shame, Those bitterest drops of treasured gall, Spoilt the sweet taste of the nepenthe, love.*"

Selbstverständlich gehen Sh.'s ansichten über die frau unmittelbar auf den durch seine gattin und durch Godwin lebendig übermittelten einfluss Mary Wollstonecraft's zurück. Immerhin ist es von interesse, neben diese moderne forderung einer neuen er-

<sup>1)</sup> Oxforder hs. Zupitza).

ziehung und neuen lebensstellung der frau die Platon's zu stellen, um die merkwürdige übereinstimmung beider zu beobachten. (*Staat V 3.*) Während indessen Platon (wie Mary Wollstonecraft, die ihn doch kaum gelesen hatte) beweist, dass dem weiblichen individuum dieselben pflichten zufallen wie dem männlichen, dass es aber, um diese pflichten zu erfüllen, für sie erzogen werden müsse, weist Sp. den frauen entschieden eine untergeordnete stellung zu. (*Tract. Polit. cap. XI, § IV.*)

## IX.

## Millennium.

Das zweite moment, das neben dem gebote der selbstreform Sh.'s politische und sociale ideen charakterisiert, ist der unwandelbare optimismus seiner anschauung, sein unverbrüchlicher glaube an die lückenlose erfüllung der gerechten glücksansprüche der menschheit. Die umgestaltung der gesellschaft ist notwendig und darum unvermeidlich; sie wird sich vollziehen, stellen sich ihr auch noch so widrige verhältnisse in den weg. Die menschen haben keine andere aufgabe, als sich der glücklichen zukunft, die ihrer harrt, würdig zu machen. »Bereit sein ist alles.«

Auch Godwin glaubt an ein goldenes zeitalter. Während Sp. kein millennium kennt, während Platon zufrieden wäre, fände er die einrichtungen seines staates annähernd auf erden verwirklicht, zweifelt Godwin nicht an der bruchlosen erfüllung seiner zukunftspläne und zweifelt nicht, dass diese erfüllung in absehbarer zeit bevorstehe. Er äussert sich zwar abfällig über den optimismus. IV 11: "*There is reason to think that the creed of optimism has done much harm in the world. It is calculated to overturn all distinction between virtue and vice.*" Doch ist seine ganze anschauung der zukunft von optimistischen gedanken getragen. IV 2: "*At present it requires no extraordinary sagacity to perceive that the most enormous abuses of political institution are hastening to their end.*" Den idealen zukunftsstaat schildert er folgendermassen (VIII 9): "*The whole will be a people of men not of children. — There will be no war, no crimes, no administration of justice, as it is called, and no government. Beside this there will be neither disease, anguish, melancholy, and resentment. Every man will seek with ineffable ardour the good of all. Mind will be active and larger yet never disappointed. Men will see the progressive*

*advancement of virtue and good and feel that if things occasionally happen contrary to their hopes, the miscarriage itself was a necessary part of that progress.*" Ja, er betont es wiederholt, dass dieser fortschritt desto sicherer sei, je langsamer er sich vollziehe. IV 1: "*The great cause of humanity which is now pleading in the face of the universe, has but two enemies; those friends of antiquity and those friends of innovation, who impatient of suspense, are inclined violently to interrupt the calm, the incessant, the rapid and auspicious progress which thought and reflection appear to be making in the world.*"

Bei Sh. wie bei Godwin bildet der glaube an den unaufhalt-samen fortschritt zum guten einen grundpfeiler seiner überzeugung. Dass die tyrannenherrschaft über kurz oder lang vergehen und der freiheit weichen müsse, giebt ihm einige seiner schwung-vollsten strophen ein. (So *William und Ros. and Hel.* s. 895 f.: "*Fear not the tyrants shall rule for ever. Or the priests of the bloody faith.*")

Die zeit wird kommen, wo jede gewaltherrschaft aufhört. *Prom.* III 4, 164. Throne, altäre, gerichtsstätten, gefängnisse liegen in trümmern; ein glückliches, freies geschlecht versteht die bedeutung dieser trümmer kaum mehr und beachtet sie nicht länger. Mit der weltlichen tyranei hört auch die religiöse auf; die heiligtümer sind verlassen, die götterbilder gestürzt.

Die gewaltherrschaft war nur eine phase in der entwicklungs-geschichte des menschen; sie fällt von ihm wie eine maske, und er zeigt nun erst sein wahres gesicht. *Prom.* III 4, 193: "*The loathsome mask has fallen, the man remains sceptreless, free, un-circumscribed: — but man; Equal, unclassed, tribeless and nationless, Exempt from awe, worship, degree, the king over himself; just, gentle wise.*" Nun triumphiert die erde, dass "*the sceptred curse*" verschwunden sei, "*drunk up by thirsty nothing*" (IV 338). Diese befreiung aber hat der mensch aus eigener kraft vollbracht. *Demog.* IV 555: "*This is the day which down the void abyss At the Earth-born's spell, yawns for Heaven's despotism, And conquest is dragged captive through the deep.*" An die stelle der gewalt tritt nun die liebe. IV 353: "*And from beneath, around within, above, Filling thy void annihilation, love Bursts<sup>1)</sup> in like light on caves cloven by the thunder-ball.*" So auch *Hellas* 1060 f.:

<sup>1)</sup> Oxforder hs. (Zupitza).

“*The worlds great age begins anew . . . and faiths and empires gleem, like wrecks of a dissolving dream . . . Saturn and love their long repose shall burst.*” *Prom.* III 4, 132: “*Thrones were kingless and men walked One with the other even as spirits do*” etc. Hass, geringschätzung, eifersucht, neid, kurz alle die übel, die das zusammenleben der menschen störten, hören auf. In der vorrede zu *L. and C.* sagt Sh., es werde für rache, neid und vorurteil in der neuen ordnung der dinge kein raum und liebe das einzige grosse gesetz sein. XII 37 schildert er die seligen gefilde: “*Our minds were full of love and wisdom.*” Mit der liebe kommt einigkeit unter die menschen. Gab es früher so viele einzelbestrebungen als köpfe, so viele persönliche interessen als individuen, so fällt der vorteil des vollkommenen menschen mit dem der gesamtheit zusammen, denn Sp. sagt (*Eth.* IV, Prop. XXXVII): “*Bonum quod unusquisque, qui sectatur virtutem. sibi appetit, reliquis hominibus etiam cupiet, et eo magis, qui majorem Dei habuerit cognitionem.*” Und IV, Prop. XXXVII, Schol. II: “*Quod si homines ex Ductu Rationis viverent, potiretur unusquisque hoc suo jure absque ullo alterius damno.*”

Die menschheit wird im goldenen zeitalter aus vielen hauptern bestehen, die ein geist beseelt; man wird von ihr als einer einheit sprechen können, von einem menschentypus, der alle in sich begreift. So *Prom.* IV 394: “*Man, oh not men*” und 519: “*Earth, calm empire of a happy soul!*”

Selbst in Sh.'s politischen schriften, in denen er seinen gedanken die konkreteste form zu geben sucht, behauptet der optimismus uneingeschränkt sein recht. In dem fragment *On Reform* (II, s. 328) sagt er: “*Call it reform or revolution, as you will, a change must take place: one of the consequences of which will be the wresting of political power from those who are at present the depositaries of it.*” Und in der *View of Reform*: “*When the people shall have attained by whatever means the victory over their oppressors . . . then will remain the great task of accommodating all that can be preserved of ancient forms with the improvements of knowledge of a more enlightened age*” etc. Dass der sieg ausbleiben könnte, ist eine möglichkeit, die bei ihm nicht in betracht kommt. Aveling erblickt in diesem unverbrüchlichen glauben an die umformung der gesellschaft in absehbarer zeit eine charakteristische eigenheit des socialisten. Alle anderen politischen

parteien gestehen höchstens die notwendigkeit einer flickarbeit an der jetzigen gesellschaft zu.

Der glaube an eine vervollkommnung des menschlichen glückes quillt bei Sh. aus der zuversicht auf die vervollkommnung der individuen, aus denen die gesellschaft besteht. *Ess. on Christ.* s. 367: "*All men are impelled to become thus pure.*" Der mensch ist von natur aus gut. *Prom.* III 4, 45: "*That fair being whom we spirits call man.*" Das böse war eine zufällige trübung seines wesens. An Miss Hitchener 27. februar 1812: "*I know how much of good there is in human nature in spite of the overwhelming torrent of depravity which education unloses.*" Er vermag den höchsten grad der vortrefflichkeit zu erklimmen, und die vorzüglichkeit seines innern wird die grundlage seines äusseren glückes.

So auch bei Godwin I 5: "*Truth is omnipotent, The vices and moral weakness of man are not invincible.*" VIII 5: "*Human knowledge must proceed. What we see and admire we shall at some time or other seek to attain: Such is the inevitable law of our nature. If the force of truth shall be strong enough gradually to wean men from the most rooted habits and to introduce a mode of society so remote from that which at present exists, it will also probably be strong enough to hold them in the course they have commenced and to prevent the return of vices which have once been extirpated.*" *Introduction* s. XXVI: "*The extent of our progress in the cultivation of knowledge is unlimited.*" Doch sagt er weiter: "*By perfectible it is not meant that he is capable of being brought to perfection. — The idea of absolute perfection is scarcely within the grasp of human understanding.*" Er hat vielmehr das unausgesetzte, endlose streben nach vollkommenheit im sinne. IV 2: "*The wise man is satisfied with nothing. Finite things must be perpetually capable of increase and advancement: it would argue therefore extreme folly to rest in any given state of improvement, and imagine we had attained our summit.*"

Dieses rastlose streben nach dem guten und besseren versinnbildlicht Sh. in dem stets eneuten kampf des adlers und der schlange (*L. and C.* I) und in *Prom.* I 796: "*Wisdom, Justice, Love and Peace, When they struggle to encrease*" etc. Daneben aber kennt Sh. ein ans-ziel-gelangen der strebenden menschheit, ein ausruhen in dem der inneren vollkommenheit entspringenden glück und frieden. Der mensch wird seiner laster ledig wie ein aussätziges kind, das von einem heilquell getrunken, seiner krank-

heit (*Prom.* IV 388), und sein gemüt, das dunkle, befleckte, wird "an ocean of clear emotion". Der zwiespalt in seinem inneren hat aufgehört. Befehdeten sich früher mehrere seelen in seiner brust, so ist er nun "one harmonious soul of many a soul, Whose nature is his own divine control". (*Prom.* IV 400.)

Die allgemeine vervollkommnung bedingt ein wachstum seiner fähigkeiten, und dieses hat eine unberechenbare steigerung seiner macht über die natur zur folge. Er wird (*Prom.* IV 394) "a chain of linked thought, Of love and might to be divided not, Compelling the elements with adamantine stress". 412: "All things confess his strength." 418: "The lightening is his slave." 421: "The tempest is his steed . . . And the abyss shouts from her depth laid bare, Heaven hast thou secrets? Man unveils me: I have none."

In dem, was der mensch der natur bereits abgerungen hat, erblickt Sh. eine sichere gewähr dafür, dass seine innere vervollkommnung schritt halten müsse mit einer steten bereicherung und verbesserung seiner äusseren existenz.

Mathilde Blind fand in diesem punkte eine übereinstimmung Sh.'s mit Darwin. Sie spricht von "the final junction of their views in the glorious vistas they disclose of ever higher types of life replacing those that had gone before. For judging by analogy, better, wiser, and more beautiful beings will inhabit this planet in the ages to come, according to the law of evolution, than we can now have any conception of." (Sh.'s View of Nature contrasted with Darwins, Sh. Society's Papers Part I.)

Das millennium gründet sich auf wissen und erfahrung. Dem unbewussten glücke der kindheit stellt es das aus klarer erkenntnis und freier wahl entspringende, durch eine lange periode des ringens und der läuterung erkämpfte glück der reife gegenüber. Sh. will die menschheit nicht zurückführen zu dem naturzustande, wo ihr glück war "As the calm joy of flowers and living leaves Before the wind or sun has withered them And semivital worms" (*Prom.* II 4, 36), sondern vorwärts in die zeit, da die blüenträume reifen, die hoffnungen sich erfüllen und höchste freiheit und höchste notwendigkeit in eins zusammenfallen. Aus der tugend des mannes, der die prüfung bestanden, wird das mannesglück der menschheit hervorgehen. Das grosse endergebnis seiner vielverschlungenen bahn wird die klärung der leidenschaften, das niedersinken der schlacken und das übrigbleiben des lauterer goldes sein. Glück und moralische vollkommenheit aber sind eins. Vgl. Sp. V, Prop.

XXXIII, Schol.: "*Quod si Lactitia in transitione ad majorem perfectionem constitit. Beatitudo sane in eo consistere debet, quod mens ipsa perfectione sit praedita.*"

Eine art »zweites paradies«, wie sein millennium es darstellt, schildert Sh. in den *Assassinen* (II, s. 233): Hier herrschen liebe und wohlwollen. "*Courage and active virtue, and the indignation against vice, which becomes a hurrying and irresistible passion, slept like the imprisoned earthquake, or the lightning-shafts that hang in the golden clouds of evening. They were innocent, but they were capable of more than innocence.*"

Schuré sagt: "*La régénération, dont l'homme excellent est capable en lui même, le faisait croire à celle de l'humanité par les mêmes puissances.*"

Das böse wird aus dem innern des menschen schwinden, wenn auch nicht völlig aus seiner äusseren existenz, — "*for oft we still must weep since we are human*" (*L. and C. V 71*). Doch es hat seinen stachel verloren. Der mensch findet sich damit ab. *Prom. IV 404*: "*Labour, and pain, and grief, in life's green grove Sport like tame beasts, none knew how gentle they could be.*" So bleibt Sh. in den millenniumsträumen seiner reifen zeit stets auf dem boden der möglichkeit; während er in *Qu. M. Godwin's* phantastischen träumen einer goldenen zukunft folgte. In *Polit. Just. VIII 9* citierte und billigte Godwin das wort Franklin's: "*Mind will one day become omnipotent over matter*" und sagte im weiteren verlaufe: "*We concluded in an early part of this work . . . that the true perfection of man was to attain, as nearly as possible, to the perfectly voluntary state . . . Is it not then highly probable in the process of human improvement, that we may finally obtain an empire over every articulation of our frame? . . . If the remedies here proposed tend to a total extirpation of the infirmities of our nature, then though we should not be able to promise them an early or complete success, we may probably find them of some utility. They may contribute to prolong our vigour, if not to immortalise it, and, which is of more consequence, to make us live while we live.*" *Qu. M.* schluss des VIII. gesanges und anfang des IX. rief Sh. aus: "*O happy Earth, reality of Heaven! . . . Of purest spirits thou pure dwelling-place! Where care and sorrow, impotence and crime, Languor, disease, and ignorance dare not come.* Dennoch geht Sh. auch hier nicht so weit wie Godwin, indem er die möglichkeit einer zeitlichen fortdauer des menschen nicht ins auge

fasste. IX 57: "*Mild was the slow necessity of death.*" In der anmerkung zu VI (*The red and baleful sun*), dagegen, wo er weniger aus eigenem wie aus fremdem geiste schöpft, sagt er uns, es sei höchst wahrscheinlich, "*that there should be a perfect identity between the moral and physical improvement of the human species*".

Ist aber einmal die möglichkeit eines äusseren millenniums für den menschen angenommen, so ergibt sich daraus von selbst, dass ihm auch ein glückszustand der gesamten natur entsprechen muss, in der er sich "*an equal amidst equals*" freuen wird. *Qu. M.* VI 39: "*How sweet a scene will earth become! Of purest spirits, a pure dwelling-place. Symphonious with the planetary spheres.*"

Dieses nachzittern des menschlichen glückes und der menschlichen vervollkommnung in der natur behält Sh. bei, auch wenn er allmählich den schauplatz seines millenniumstraumes mehr und mehr von der aussenwelt in das innere des menschen verlegt.

*Prom.* III 3, 90 sagt die erde: "*Henceforth the many children fair Folded in my sustaining arms, all plants, And creeping forms, and insects rainbow-winged and birds and beast, and fish and human shapes, Which drew disease and pain from my wan bosom, Draining the poison of despair, shall take and interchange sweet nutriment.*" Vgl. *Godw.* VIII 9: "*Every time the mind is invaded with anguish and gloom, the frame becomes disordered. Every time languor and indifference Creep upon us, our functions fall into decay. In proportion as we cultivate fortitude and equanimity, our circulations will be chearful.*" Mit dem menschen werden alle lebewesen gut und schön. *Prom.* III 4, 74: "*Wouldst thou think that toads and snakes and efts Could e'er be beautiful? Yet so they were . . . All things had put their evil nature off.*" Die luft und das sonnenlicht machen die wandlung mit, der mond wird von menschen und pflanzen belebt. III 4, 100: "*. . . The impalpable thin air And the all circling sunlight were transformed As if the sense of love dissolved in them Had folded itself round the sphered world.*" IV 426: "(Mond:) *through my newly woven bowers wander happy paramours.*"

Die bei Sh. so häufigen schilderungen eines irdischen paradises, wunderbarer inseln, zauberhafter grotten (*L. and C., Eug. Hügel, Prometheus, Epipsych.* etc.), erinnern an die phantastische schilderung der erde im *Phaidon* (76 f.). Das üppige wachstum der pflanzen, die glätte der steine, die durchsichtigkeit ihrer

farben, der reichthum an edelmetall, der harmonisch-milde wechsel der jahreszeiten, — all das findet sich hier wie dort. Daneben kommt für Sh. die insel Atlantis (bei Platon und Bacon) in betracht.

Vor allem aber ist zu bedenken, dass das zu ende gehende 18. jahrh. sich in dem ausmalen derartiger paradiesischer zufluchtstätten gefiel, in denen edle geister weltentrückt ein neues, glückliches dasein führen könnten. Selbst in Sh.'s kreise war die gründung eines solchen idealreiches in Amerika von Southey, Coleridge und Lovell ganz ernsthaft geplant worden.

Ein millennium in der natur ist, wie das des menschen, darum möglich, weil die natur, wie der mensch, von vornherein gut und schön ist. Wo es den anschein des gegenteils hat, ist der natürliche lauf der dinge gestört oder missverstanden worden. Wir haben es bei Sh. mit der schönsten und besten aller welten zu thun, wie im *Timacos*, wie bei Sp., *Eth.* I, Prop. XXXIII, Schol. 1: "*Ex praecedentibus clare sequitur, res summa perfectione a Deo fuisse productas: quandoquidem ex data perfectissima natura necessario secutae sunt.*" IV, Praef.: "*Quod praeterea vulgo ajunt, Naturam aliquando deficere vel peccare, resque imperfectas producere, inter commenta numero.*" etc. *L. and C.* II 6: "*This vital world, this home of happy spirits.*" V 5: "*All to which is given The light of life, the loveliness of being.*" Der geist herrscht unbedingt über die materie, er zwingt sie, mit seiner vervollkommnung schritt zu halten. "*His belief in mind as the one reality and everything else as only phenomenal to the mind.*" (Rossetti, *Sh.'s Prom. Mab. Considered as a poem.*) Sh. war in diesem punkte zeitlebens von Platon (*Phaidon. Staat*) und in seinen letzten lebensjahren stark von Berkeley beeinflusst. Er sagt im *Ess. on Life* (II, s. 262): "*Nothing exists but as it is perceived. The difference is merely nominal between those two classes of thought, which are vulgarly distinguished by the names of ideas and of external objects.*" Die welt der ideen wird ihm zur realen, die wirklichkeit schrumpft ein zum schattenreich. So wird das glück, das der mensch in höchsten augenblicken in seinem inneren genießt, ein paradies, gegen das die aussenwelt nicht aufkommen kann; so wird der lenz, der in seiner brust erblüht, der einzig wahre, dem die materielle natur nichts zu geben oder zu nehmen vermag. *L. and C.* IX 26: "*. . . Turn thine eyes On thine own heart — it is a Paradise Which everlasting spring has made its*

*own, and while drear winter fills the naked skies Sweet streams of sunny thought, and flowers fresh blown. Are there etc. 27. In their own hearts the earnest of the hope Which made them great, the good will ever find."*

Neben diesem millennium in der eigenen brust aber hat Sh. das fortblühen und gedeihen der gesamten menschheit vor augen. Wie jedes einzelding in der natur stirbt, die natur selbst aber unsterblich ist, so scheidet das individuum in seinen hohen absichten auf vollkommenheit und glück; der fortschritt der menschheit aber geht unentwegt weiter zum besseren und guten. Es ist wohl kein zufall, dass Sh. zum ausdruck dieses gedankens dasselbe bild anwendet, unter dem er in der ode an den westwind das erlöschen und wiederaufleben der natur versinnbildlicht. L. und C. haben in ihren plänen schiffbruch gelitten; die revolution ist missglückt; sie sollen sterben. Ihr grosser freiheitsgedanke aber hat trotzdem gesiegt. Er wird sie überleben, er wird fortwirken unter künftigen geschlechtern und wird das heil der menschheit, das jetzt verwirkt scheint, dennoch begründen. Dies legt Cythna dar IX 23: "*So, Winter comes! . . . The grief of many graves. The frost of death, the tempest of the sword, The flood of Tyranny. 24. The seeds are sleeping in the soil: meanwhile The tyrant peoples dungeon with his prey . . . And grey priests triumph. 25. This is the winter of the world; . . . and here We die, even as the winds of autumn fade . . . Behold! Spring comes, tho' we must pass, who made The promise of its birth: . . . From its dark gulph of chains, Earth like an eagle springs. 26. . . we shall be dead and cold Before this morn may on the world arise: Wouldst thou the glory of its dawn behold? . . . turn thine eyes On thine own heart. 27. And tho' some envious shades may interlope Between the effect and it (der ernstern hoffnung des guten) — One comes behind, Who aye the future to the past will bind — Necessity."*

Die der guten sache innewohnende treibende kraft ist die notwendigkeit, welche zu ende führt, was der held, sterbend, unvollendet lässt. Es arbeitet jeder von uns für ein kommendes geschlecht, und nur insofern er selbst in diesem fortlebt, hat der säende teil an der ernte, die er mit seinen augen nicht mehr schaut. *Epispsych.* 186: "*Those . . . to whom this world of life Is as a garden ravaged, and whose strife Tills for the prime of a later birth The wilderness of this Elysian earth."*

Was dem einzelnen misslingt, das vollbringt eine generation; was eine generation nicht vermag, das erringt die menschheit. Insofern aber jedes individuum einen bruchteil der gesamtheit bildet, hat auch jeder einzelne anteil an dem millennium.

## X.

## Unsterblichkeit.

Das schwanken zwischen entgegengesetzten ansichten, das sich in Sh.'s weltanschauung hier und da bemerkbar macht, ist nirgends in die augen fallender als in seinen ideen über tod und unsterblichkeit. Ein schüler Platon's und Holbach's, wird er zwischen meinungen, die sich diametral widersprechen, hin- und hergeworfen. Zu Platon's gunsten fällt seine innerste neigung und sein schwärmerischer dichter glaube in die wagschale, zu Holbach's seine wissenschaftlichen studien und die zweifel, die sie ihm stets aufs neue erwecken.

Im *Syst. de la Nat.* I 13 heisst es: "*Dès que le corps cesse de vivre la sensibilité ne peut plus s'exercer, il ne peut donc plus y avoir d'idées, ni par consequent des pensées.*" Die seele stirbt mit dem körper. So Sh., *On a future state* (II, s. 278): "*Have we existed before birth? It is difficult to conceive the possibility of this . . . If there are no reasons to suppose that we have existed before that period at which our existence apparently commences, then there are no grounds for supposition that we shall continue to exist after our existence has apparently ceased*" Doch kann er sich auch hier nicht enthalten, das gegenteil zu hoffen, wengleich seine hoffnung nicht frei ist von furcht. In *Alastor* bedeutet der tod die vernichtung. V. 669: "*A dream Of youth, which night and time have quenched for ever.*" 699: "*Now thou art not.*" 707: "*The memory Of that which is no more.*" Hier erscheint der tod unter dem bilde des knochenmannes. 611: "*And thou, colossal Skeleton, that, still Guiding its irresistible career In thy devastating omnipotence, Art king of this frail world*" etc. In *L. and C.* spricht er (IV 8) von "*the senseless damp of graves*", in der *Cenci* (V 4, 115): von "*the sleep from which none wake*", mildert die vorstellung aber dadurch, dass er den tod mit der liebenden mutter vergleicht, die ihr kind in schlaf wiegt. Man sieht, seine phantasie kann sich mit der vorstellung vom tode als dem kalten, traurigen, hoffnungslosen ende nicht zufrieden geben und fliegt immer wieder

über das kahle, düstere ziel hinaus, das ihr der verstand steckt. Es fehlt nicht an perioden, in denen eine tiefe verstimmung ihn allenthalben tod und vergänglichkeit erblicken lässt (drei fragmente *Death* 1820), aber dies sind stimmungen des augenblickes, die nicht wurzel fassen in seinem geiste. Wie oft kehrt bei Sh. die frage wieder: "*What is Death? Who dares to say that which will come after the grave? What are we? Whence do we come? and whither do we go? Is birth the commencement, is death the conclusion of our being? What is birth and death? Whether death is good or evil, a punishment or a reward, or whether it be wholly indifferent, no man can take upon himself to assert.*" (*An Adr. on the Death of the Pr. Charl.*) Unwiderstehlich fesselt ihn das grosse rätsel des lebens. Seine rastlosen gedanken eilen zu den toten. Was suchen sie dort? "*Thou vainly curious mind,*" ruft er sich selbst zu, "*which wouldst guess Whence thou didst come, and whither thou mayst go,*" und "*Oh thou quick Heart which pantest to possess All that anticipation feigneth fair*" (Sonett). Mit diesen worten legt er den wahren grund seiner todesneugier bloss: sie wurzelt in der unausrottbaren hoffnung auf ein jenseits. Wer sicher ist, dass er im tode nichts mehr zu erwarten hat, der sieht dem augenblicke der auflösung im besten falle mit gleichmut entgegen. Aber bei Sh. bleibt zum mindesten stets ein zweifel rege, ob der tod wirklich das sei, was die meisten darunter verstehen. *Ginevra* 145: "*They found Ginevra dead! if it be death, To lie without motion, or pulse, or breath*" etc. Brief an Miss Hitchener 24. November 1811: "*Perhaps the animative intellect of all this (the universe) is in a constant rotation of change: perhaps a future state is no other than a different mode of terrestrial existence to which we have fitted ourselves in this mode.*" Am 20. Juni 1811 schreibt er ihr: "*But as I conceive (and as it is certainly capable of demonstration) that nothing can be annihilated, but that everything appertaining to nature, consisting of constituent parts infinitely divisible, is in a continual change, then do I suppose — and I think I have a right to draw this inference — that neither will soul perish, that in a future existence, it will lose all consciousness of having formerly lived elsewhere, will begin anew, possibly under a shape of which we have no idea.*"

Nichts aber ist charakteristischer für Sh.'s seelenzustand als der energische ausruf in einem briefe an Miss Hitchener (26. Dezember 1811): "*I will live beyond this life.*"

So musste denn notwendigerweise Platon's unsterblichkeits-theorie bei ihm die oberhand behalten.

Bei Platon ist die seele unsterblich und vermag alles übel und alles gute zu ertragen. (*Staat* X 16.) Der tod ist somit seiner schrecken entkleidet, — eine anschauungsweise, die der Sh.'s entspricht. Zu einem übersetzungsfragmente aus dem *Staate* (III, s. 304), das den gedanken ausdrückt, ein vortrefflicher mann werde es nicht schrecklich finden, wenn ein freund, ebenfalls ein vortrefflicher mann, sterbe, bemerkt Sh.: "*An excessive refinement.*" Im *Phaidon* (8, 15) sagt Sokrates, dass es ein etwas für die verstorbenen gebe. So bei Sh. die entrückung C.'s und L.'s, nachdem die flammen des scheiterhaufens sie umzüngeln (XII 27): "*And is this death?*" In *Ode to Heaven* spricht er vom grabe, "*where a world of new delights will make thy (Heaven's) best glories seem But the shadows of a dream*". In diesem sinne ist der tod kein aufhören, sondern nur eine gewaltige veränderung unseres seins. *Ess. on Christ.* s. 349: "*Another and a more extensive state of being, rather than the complete extinction of being, will follow from that mysterious change which we call Death.*"

Bei Platon (*Phaidon* IX) ist der tod die trennung der seele vom körper. Da aber der körper der vernunft hinderlich ist, insofern die seele am schönsten vernünftig thätig ist, wenn der körper sie nicht stört, so missachtet die seele des philosophen den körper und sucht sich von ihm selbständig zu machen. Der körper ist ein übel. Der philosoph wünscht daher zu sterben. So sehen wir auch Sh. von einer todesfreudigkeit beseelt, die sich zeitweilig zur sehnsucht steigert, so dass ihn die zeit des harrens zu lang dünkt, nicht aus lebensüberdruss, sondern weil die gespannte erwartung dessen, was nach dem tode kommen wird, ihn überwältigt.

Der körper ist bei Platon ein hindernis. Die seele löst sich von dem körper wie aus fesseln (XII 20). So im *Epipsych.* die in der sterblichkeit gefesselte seele unter dem bilde der gefangenen Emilia, oder im fragment zu *Prologue to Hellas* (IV, s. 102): "*Like an angelic spirit pent in a form of mortal birth,* oder in *The magnetic lady to her Patient* 5: "*And as I must on earth abide A while, yet tempt me not to break my chain.*"

Wie bei Platon der tod kein übel ist, sondern der weg zum wahren heile, zur vollendung, zur erkenntnis, so heisst es in *Prom.* I 639: "*The grave hides all things beautiful and good.*"

Qu. M. IX 176: "Death is no foe to virtue." Prom. I 199: "Till death unite them and they part no more" (nämlich die ewigen urbilder, die unter dem grabe wohnen, und ihre irdischen abbilder).

Bei Platon ist die erhebung der seele über die sinnlichkeit der beginn ihrer unsterblichkeit. Der tod bricht also das wahre leben der seele nicht ab, er setzt es fort, er vollendet es. So schildert Sh. in *Ros. and Hel.* den tod als gleichbedeutend mit der ekstatischen entrückung der seele. 1123: "Heardst thou not that those who die Awake in a world of extasy? That love, when limbs are interwoven And sleep, when the night of life is cloven, And thought to the worlds dim boundaries clinging, And music when one beloved is singing Is death?"

Wie hier das leben die nacht ist, so in der allegorie *The two Spirits*. Wenn der gestorbene erwacht, "he finds night day". Prom. III 3, 113: "Death is the veil which those who live call life." Der tod ist das aufhören aller leiden. *The magnetic Lady* 5: "What would cure me that would kill me." Der tod ist die klarheit, das leben schatten und traum. *Adonais* 39: "He hath awakened from the dream of life — 'T is we, who lost in stormy visions, keep With phantoms an unprofitable strife . . . We decay like corpses in a charnel . . ." 40: "He has outsoared the shadow of our night . . ." 41: "He lives, he wakes — 't is Death is dead, not he."

Im *Staat* (X 13) nimmt Platon eine vergeltung (belohnung und bestrafung) im jenseits an, — eine idee, die durch die alexandrinischen Griechen in das christentum überging. So *Epipsych.* 597: "But its (Love's) reward is in the world divine Which, if not here, it builds beyond the grave." Das christentum liefert insofern einen wesentlichen einschlag in Sh.'s unsterblichkeitstheorie, als es zu der vorstellung eines aufenthaltes der seligen noch die einer fortdauer der persönlichkeit, einer wiedergeburt zu den freuden des paradises fügt, — *Cenci* V 4, 50: "those who perhaps love thee in their graves." — einer wiedergeburt zu den freuden der ewigen seligkeit. Prom. II 5, 103: "Through Death and Birth to a diviner day". Qu. M. IX 161: "Death is a gate of dreariness and gloom That leads to azure isles." Bei Sp. findet sich zwar der begriff der unsterblichkeit, aber keine persönliche fortdauer des individuums. *Eth.* V, Prop. XXIII: "Mens humana non potest cum Corpore absolute destrui, sed ejus aliquid remanet, quod aeternum est." V. XXXVIII

Demonstr.: "*Quo itaque Mens plures res secundo et tertio cognitionis genere intelligit, eo major ejus pars illaesa manet.*" Die unsterblichkeit liegt also in der erkenntnis, sie ist, wie Pollock es ausdrückt, "*not a continuance, but a manner of existence*". Vgl. Sp., *Eth.* V, Prop. XXXIV, Schol.: "*Si ad hominum communem opinionem attendamus, videbimus, eos suae mentis aeternitatis esse quidem conscios, sed ipsos eandem cum duratione confundere.*" In ähnlichem gedankengange hatte Sh. schon in einer anmerkung zu *Qu. M.* gesagt: "*If therefore the human mind by any future improvement of its sensibility, should become conscious of an infinite number of ideas in a minute, that minute would be eternity.*"

Die seele geniesst die ewigkeit in den augenblicken, in denen sie sich in dem *Amor Dei intellectualis* eins fühlt mit gott. Die vollkommene seele ist die ewigkeit, sie bildet einen teil der höchsten erkenntnis und fließt, vom körper gelöst, in diese zurück. So *Adonais* 38: "*Dust to the dust! but the pure spirit shall flow Back to the burning fountain whence it came, A portion of the Eternal, which must glow Through time and change, unquenchably the same.*"

Dieses zurückkehren des geistes in den urquell alles seins, aus dem er geflossen, wird bei Sh. als ein verschweben in die natur aufgefasst, ein sich-auflösen in das all. Der mensch wird sterbend "*reabsorbed into the Universe*" (Rossetti). So *Prom.* IV 536: "*Whether your nature is that universe Which once ye saw and suffered.*" *Punishment of Death*: "*The opinion that the vital principle within us, in whatever mode it may continue to exist, must lose that consciousness of definite or individual being which now characterizes it, and become a unit in the vast sum of action and of thought which disposes and animates the universe is called God —*" etc. So *William* 2: "*Let me think thy spirit feeds, With its life intense and mild, The love of living leaves and weeds . . . Let me think that through low seeds Of the sweet flowers and sunny grass, Into their hues and scents may pass A portion*" — hier bricht das fragment ab. »Deines teuren selbsts« darf man wohl ergänzen. Insofern das auflösen in die natur die form des todes ist, die er für das kind erhofft, das von ihm genommen worden, darf man sie wohl als die seinem herzen am nächsten liegende, als die seiner phantasie entsprechendste bezeichnen. Den vollendetsten ausdruck leiht er ihr in *Adonais* 42: "*He is made one with nature: there is heard His voice in all her music, from the*

*moan Of thunder to the song of night's sweet bird: He is a presence to be felt and known In darkness and in light, from herb and stone. Spreading itself where'er that Power may move Which has withdrawn his being to his own . . .*" 43: "*He is a portion of the loveliness Which once he made more lovely.*" Ja, der tote geht über in die schöpferische kraft der natur. 43: "*He doeth bear His part, while the one Spirits plastic stress Sweeps through the dull, dense world, compelling there, All new successions to the forms they wear.*" Der verstorbene wird ein teil des guten, schönen, wahren, wo und wie immer es zum ausdruck gelangen mag. 44: "*When lofty thought lifts the young heart above its mortal lair. And love and life contend in it, for what shall be its earthly doom, the dead live there And move like winds of light on dark and stormy air.*"

Daneben giebt es noch eine art der unsterblichkeit: das fort-leben innerhalb der irdischen sphäre in den guten thaten, die man hienieden vollbracht. In *L. and C.* IX 30: "*Our many thoughts and deeds, our life and love, Our happiness and all that we have been, Immortally must live and burn and move When we shall be no more.*" XII 37: "*And we did know, That virtue, tho' obscured, on Earth, not less Survives all mortal change in lasting loveliness.*"

Sh.'s glaube an die unvertilgbarkeit der seele ist ein so intensiver, dass er, insofern es nichts unbeseeltes im all giebt, in *Adonais* ausrufen kann: "*Nought we know, dies.*" Und dieser glaube ist in so entscheidender weise durch griechische ideen bestimmt, dass auch die lehre von der präexistenz bei ihm eine rolle spielt. *Qu. M.* IX 150: "*That strange state Before the naked soul has found its home.*" 155: "*For birth but wakes the spirit to the sense of outward shews*" etc. *Hellas* 854: "*Wouldst thou commune with That portion of thyself which was ere Thou didst start for this brief race whose crown is death . . .*" Präexistenz bedingt seelenwanderung, wiederkehr der abgeschiedenen seelen in neuer verkörperung. Vielleicht liegt der gedanke der metempsychose auch jener dunkeln stelle des *Prom.* (IV 538) zu grunde, wo Demog. die glücklichen toten anruft: "*Whether your Nature is that universe which once ye saw and suffered?*" — und eine stimme von den toten, ihn unterbrechend, fortfährt: "*Or as they Whom we have left, we change and pass away.*" Wenn die toten sich verändern und vergehen, so gehen sie eben vom tode wieder

zum leben über. Die frage hiesse dann also: Werden die toten von der natur absorbiert, lösen sie sich in das all auf, oder gehen sie in neue lebensformen über? Und indem Sh. den letzten satz durch eine stimme von den toten sprechen lässt, scheint er ihn gewissermassen zu bejahen. Rossetti machte (*Shelley Papers*, 1888, s. 171) darauf aufmerksam, dass es Sh. einen lapsus zur last legen heisse, wolle man annehmen, er liesse die toten in 1<sup>2</sup> versen aussprechen, dass sie tot und dahin sind.

Auch spuren von der platonischen lehre, dass unser wissen rückerinnerung sei, finden sich bei Sh., nicht nur in der aus seiner Oxforder studentenzeit durch Hogg überlieferten anekdote, sondern auch hin und wieder in seinen werken. *Epipsych.* 384: "*Like echos from an antenatal dream.*" *Punishment of Death*: "*The philosopher is unable to determine, whether our existence in a previous state has effected our present condition, and abstains from deciding whether our present condition would affect us in that which may be future.*"

Bei Sp. wird jede rückerinnerung geleugnet. *Eth.* V, Prop. XXIII, Schol.: "*Nec tamen fieri potest, ut recordemur nos ante Corpus exstuisse quandoquidem nec in Corpore ulla ejus vestigia dari, nec aeternitas tempore definiri, nec ullam ad tempus relationem habere.*" Godwin negiert die angeborenen ideen (I 4), meint aber, dass *antenatal impressions* einfluss auf den menschen hätten. "*The accidents which pass during the months of percipiency in the womb of the mother, produce a real effect,*" — eine ansicht, die auf Locke zurückgeht. *Human Understanding* II 9, 5: "*I doubt not but children by the exercise of their senses about objects that affect them, in the womb, receive some few ideas before they are born.*"

Die menschliche seele ist bei Sh. ein teil der grossen weltseele; mit ihr war sie vereint, ehe sie zu »diesem kurzen wettlaufe« aufbrach, dessen krone darum der tod ist, weil sie hernach wieder mit ihr vereinigt werden wird. So befinden sich in der weltseele die urbilder aller derer, die waren, die sind, die sein werden. Und die begnadete seele vermag auch während ihrer irdischen verkörperung in grossen augenblicken mit ihnen zu verkehren. In solcher weise, dürften die erscheinungen des phantoms des Jupiter (*Prom.* I) und des Ahasverus (*Hellas*) zu deuten sein, so das »miniatur-urbild« der seele in *Epipsych.* (238): "*This soul out of my soul*"; (455): "*a soul within the soul*"; wozu folgende stelle aus *Ess. on Christ.* (s. 357) zu vergleichen ist: "*Every*

*human mind has what Bacon calls it 'idola specus' — peculiar images which reside in the inner cave of thought. These constitute the essential and distinctive character of every human being, to which every action and every word have intimate relation"* etc.

Zusammenfassend lässt sich folgendes sagen: Sh.'s philosophie erscheint wesentlich beeinflusst durch die englischen empiriker und französischen materialisten, durch Plato, Sp. und das christentum, und zwar so, dass der einfluss der ersteren in seinen jugendjahren, der der letzteren in seiner reife stärker hervortritt. Der einfluss Godwin's, als eines eklektikers, der ideen sämtlicher mit bezug auf Sh. in frage kommenden philosopheme in seinem werke vereinigt, ist zeitlebens fühlbar. Trotzdem aber Sh. in reichem masse aus dem grossen gedankenvorräte älterer geister schöpft, verarbeitet er das empfangene so vollständig, dass die entgegengesetzten gedankenkreisen entnommenen ideen zu einem neuen ganzen verschmelzen, dass jede von ihnen in eigenartiger weise ausgestaltet wird. Sh.'s pantheismus erhält ein individuelles gepräge durch das in-eins-schauen der natur, der schönheit und liebe, seine freiheitsidee durch das hervorheben der selbstbeherrschung als der wahren unabhängigkeit und der selbstreform als des mittels zu ihrer verwirklichung, sein unsterblichkeitsglaube durch das einswerden des verstorbenen mit der natur. Und so scheint es gestattet, nicht nur von philosophischen einflüssen auf den ungemein belesenen dichter zu sprechen, sondern von einer eigenen weltanschauung Sh.'s.

Wien, März 1901.

Helene Richter.

## BESPRECHUNGEN.

### SPRACHE.

Karl D. Bülbring, *Altenglisches elementarbuch*. I. teil: *Lautlehre*. Heidelberg, Carl Winter, 1902. XVIII + 260 ss. Preis M. 4,80; geb. M. 5,60.

The appearance of the first part of Professor Bülbring's book, which has been awaited with such eagerness, will be a source of unmingled satisfaction to all students of English in this country no less than on the continent. With a singular and pleasing appropriateness, the Preface is dated from Winchester in September of last year, at a time when the author was taking part in the celebrations in honour of the thousandth anniversary of king Alfred's death. Thus in a sense, this volume which sets forth in such a masterly fashion the language of the great king is sent out to us from his own royal city, at a moment when the memory of his glorious deeds 'ond hu him þa speow æzder ge mid wize ge mid wisdome' was again stirring the hearts of his countrymen, and perhaps not a little also that of Professor Bülbring, and when his name was once more in the lips of all men.

The first point that strikes us, from a superficial examination of Mr. Bülbring's book, is the great fulness of treatment of the phonology of OE., with which this part exclusively deals, compared with the corresponding part of the *Ags. gr.* by Sievers — »dem meister der angelsächsischen grammatik«, to whom the volume is very suitably dedicated. In the *Elementarbuch* are 230 pages of *lautlehre*, compared with 120 pages in the 3<sup>rd</sup> Edition of Sievers' *Grammar*. A minuter consideration of the main features of the book reveals, in my opinion, an equal advance in exposition, method of treatment, and arrangement of

material. The general qualities which appear to me to place Mr. Bülbring's work far ahead of all those on the same subject which have preceded it, which must make it the standard book for a long time to come are these: the characteristic development, during the whole OE. period, of each dialect is set forth with equal completeness — this is not simply a West Saxon grammar with incidental remarks on the other dialects; the relative chronology of the various sound changes is judiciously and convincingly established; the phonetic processes both of isolative and combinative changes are realised and described; processes really different, but often confused formerly, at any rate by terminology, are clearly distinguished and a suitable terminology assigned to each (e. g. cp. chap. X on ebnung und palatalumlaut); finally, the grasp of details in themselves and in their relation to general development is most masterly, and the exposition throughout the book is lucid and concise.

As regards the general arrangement and grouping of material, I think all students will be grateful to the author for the exceedingly convenient way in which he has dealt with the fate and fortunes of each sound in all the dialects in succession, so that without turning backwards and forwards to different parts of the book, we are able to observe the speech tendencies and habits peculiar to each dialect one after the other practically on the same page.

This method of arrangement too tends to preserve proportion and to give a greater sense of unity. A very striking feature in the book is the fact that the greater part of what constitutes a distinct addition to our knowledge of OE. sound laws, is due to the investigations of Mr. Bülbring himself. These results were already known to readers of the valuable monographs which during the last few years have appeared from the author's pen, in the pages of *Anglia* and *Engl. Studien*. To mention but a few of these new views I may refer to §§ 209—11 on the real »palatalumlaut« produced by the groups *hs*, *ht*, and *hþ*, where an ingenious suggestion of Cosijn has been further elaborated (cp. also *A. beibl.* X 1. sc.); to chap. XV: »Jüngere diphthongierung durch palatale«; and to chap. XXIII: »Palatalisierung und verwandtes«; and chap. XXIV on Metathesis (see also § 132 anm. and *A. beibl.* IX 97) in which the r-metathesis is shown to have taken place to a certain extent at least, after the brechung period, in WSax. and Kt.,

but before this period in the Anglian dialects. This makes intelligible the form *iorna* (Ri.), *cornan* (VPs. Ru.<sup>1</sup>), *biorna* (Ri. Ru.<sup>2</sup>), *bcornan* (VPs. Ru.<sup>1</sup>), which Sievers (Ags. gr.<sup>3</sup> § 79 anm. 2) leaves unexplained. I pass now to discuss a few details.

§ 81. Mr. Bülbring does not appear to hold with Streitberg (v. 9 § 71) that the so-called  $\alpha$ -umlaut of Idg. *u* to *o* was »gemeingermanisch, wahrscheinlich urgermanisch«. The latter view can hardly be right, as is shown by Finnish *kultu* which is clearly from a Gmc. \**guldo*. The change must at any rate be later than the common Gmc. period, perhaps affecting only N. and WGmc., though of course the Gothic *u* proves nothing either way. Against Streitberg's view see Bethge in Dieter's Altgerm. dialekte § 9 anm. 2 and Axel Koch, PBB. 23, 484, etc.

§ 130 anm. 1 u. 2. The process of brechung of WGmc.  $\alpha$  to OE. *ea*, is conceived of as \**a* — \**ay* — \**æu* etc. it being assumed that the Anglo-Fris. change of *a* to *æ* did not take place before the brechung combinations.

I am inclined to agree with this view of the case, since in Old Frisian also *a* is preserved before precisely the same consonantal combinations, which later on, in English, produced brechung: Old Fris. *swart*, *halt*, *nacht*. (Cp. Siebs, Pauls grundr.<sup>1</sup> I, p. 726.) In Anglo-Fris. therefore *r* + *l* before other consonants must have been back (guttural) which prevented the characteristic fronting of *a*. This view is different from that of Sweet (cp. for instance HES. § 427) who believes the Anglo-Fris. *æ* was developed everywhere and that the brechung is the diphthongisation of the front sound through the development of a parasitic back vowel after it.

p. 140. The shortening of vowels in OE. before *-ht*. Mr. Bülbring holds as against Sweet (HES. § 403) that vowel length was preserved before this combination. His argument that this is proved by IWS. *lōht*, IKt. *lōht*, which have not undergone the changes of the short vowels in \**encoht* — *cniht*, \**wioht* — *wiht* seems to me to settle the question. Sievers (Ags. gr.<sup>3</sup> § 125) is not very explicit on the matter, but appears to accept Sweet's view that shortening takes place. Sweet himself (loc. cit. and AS. Reader Introd. § 19) considers it probable, but his only argument is that *sohte*, *dohte* etc. never have accents in the Mss.

This is scarcely a very strong argument, and if further proof of the vowel length than given by Bülbring were required, I am

able to bring forward two forms from the OE. translation of the Dialogues of Gregory the great: *zefóhtes* and *leóhte* (see Hecht's lists of accented words at the end of his edition, *Bibl. d. ags. prosa* bd. V, 1900). The shortening must however have taken place in early Transition English, since Orm has *brohht*, *brohhte*, *sohht* and *lihht*.

Chapter XXIII on *palatalisierungen und verwandtes*, which I have already singled out as worthy of special attention, seems to me by far the best and clearest statement of this difficult subject which we possess and also the completest within such short limits. I do not agree with quite all of Professor Bülbring's views, such as the statement which occurs at various places that Northumbrian did not front *k* under similar conditions as fully as the Southern Dialects, or again the view that the *tʃ* sound (that of Mod. Engl. *ch*) was already fully developed in OE., but at the same time I fully recognise the immense gain in clearness of view as regards the conditions and the process of palatalisation which results from Mr. Bülbring's work. Perhaps in time I may come round to his way of thinking on all points!

The book is full of highly ingenious and suggestive elucidation of what many would regard as minor details and pass by without explanation. A couple of examples will suffice. § 179 ann. 2. The difference between OE. *fellan* (WGmc. *\*fallian*) and *tellan* (WGmc. *talljan*) is explained by assuming that the gemination in the latter word is only of WGmc. origin, whereas that of *\*fallian* arose already in Gmc. itself from *lu*. Therefore at the time of primitive OE. brechung, the two forms had a different pronunciation, the older *ll* of *\*fallian* having »eine velare, vielleicht auch labiale nebenartikulation« which produced brechung, while in the case of *tellan* (*\*telljan*) the more recent *ll* did not possess the necessary back quality.

§§ 354 and 395. The second *u* in OE. *fultum* is regarded as a WGmc. shortening from *\*fultaum*. Sweet in *Anglia* III p. 151 had already established that this word was a compound, on the ground of the Erfurt *fulteam*, but he regards the form as due to an OE. shortening through an intermediate from *\*fultem* "whose short vowel was assimilated to the root one". Bülbring's suggestion is I think far more probable, though *fulteam* itself presents some difficulty, unless we regard it as a new formation.

Another possibility is that the second element *fulum* is the Gmc. weak grade of the root *\*tūm*, *\*taum*.

In bringing to a close this very imperfect account of a remarkable book, I cannot help saying that I feel that the author has probably reached the extreme limit of knowledge concerning OE. sounds which is to be derived from the Mss. Professor Bülbring has wrested from the old written records perhaps the last secret which they will yield up to us. The art of applying practical phonetics to the interpretation of the symbols of OE. in which Sweet has been the pioneer, has never perhaps been so skilfully practised as by Mr. Bülbring, and I believe he has said about the last word that it will be possible to say from this point of view. In any case, whatever new methods the genius of the future historian of our language may devise, it will be difficult to add much of vital importance to our knowledge of the character and laws of growth of the long silent Old English Speech.

Liverpool, Feb. 7<sup>th</sup> 1902.

Henry Cecil Wyld.

Eduard Sokoll, *Lehrbuch der altenglischen (angelsächsischen) sprache. mit berücksichtigung der geschichtlichen entwicklung dargestellt. (Die kunst der polyglottic. Eine auf erfahrung begründete anleitung, jede sprache in kürzester zeit . . . durch selbstunterricht zu erlernen. 69. teil.)* Wien, Pest und Leipzig, A. Hartleben, o. j. VIII + 183 ss. Preis geb. M. 2,00.

Sokoll will mit seinem büchlein dem über die landläufigen kenntnisse im Lateinischen und Griechischen verfügenden anfänger ein hilfsmittel zum selbststudium in die hand geben, das ihn befähigen soll, später die ausführlichere grammatik von Sievers mit nutzen und verständnis durchzuarbeiten. Er hat sich also bei der abfassung desselben nicht von dem bestreben leiten lassen, eine neue, selbständige darstellung der ae. grammatik zu bieten, vielmehr seine aufgabe in einer eigentümlichen, dem speciellen pädagogischen zweck angepassten anordnung und zubereitung des stoffes gesehen. Was sein büchlein vor anderen voraus hat, ist die weitgehende rücksichtnahme auf die historische entwicklung. Der darstellung der lautlehre schickt er einen besonderen, s. 17—49 umfassenden abschnitt über die vorgeschichte des Altenglischen

vom Indogermanischen bis zum Urenglischen voraus, während umgekehrt in der formenlehre jedem einzelnen kapitel die nötigen anmerkungen über die geschichtliche entstehung dieser formen angehängt sind. Der gedanke einer solchen verbindung der beschreibung der thatsachen mit ihrer erklärung scheint mir ein glücklicher, die im wesentlichen an Streitberg's Urgermanische grammatik sich anlehrende auswahl der sprachvergleichenden erörterungen im ganzen besonnen und massvoll. Wenn die reichhaltigkeit des an diesen historischen partien gebotenen hin und wieder dem anfänger vielleicht einen etwas verwirrenden eindruck machen könnte, so gestattet ja die disposition, solche stellen vorläufig zu überschlagen. Die thatsachen der ae. grammatik sind korrekt und in geschickter ordnung vorgeführt; mit selbständigem urteil hat der verf. auch die neuere forschung seit dem erscheinen der dritten auflage von Sievers' grammatik berücksichtigt; nur Bülbring's untersuchungen hätten vielleicht noch intensiver benutzt werden dürfen. In hergebrachter weise stellt Sokoll das Westsächsische in den vordergrund, zumal in der flexionslehre, wo fast ausschliesslich die ws. formen gegeben werden, während bei der behandlung der laute öfter auf die abweichungen des kentischen und der englischen dialekte verwiesen wird. Bei der wichtigkeit dieser letzteren für die heutige englische schriftsprache ist ein solches verhalten zu bedauern und hoffentlich auch in zukunft nicht mehr möglich. Im übrigen darf aber Sokoll's anleitung empfohlen werden. Ich notiere nur noch einige kleine versehen zur verbesserung. S. 14 § 42 ist »(deutsches *j*)« zu streichen, da doch dieses nie die geltung einer gutturalen spirans hat. — S. 51, § 122, 1 lies *clād* statt *clād*. — S. 97, § 237 sind die substantiva auf -*ȝ*, wie *hȝeȝ* »heu«, zu streichen und von den *wo*-stämmen zu den *jo*-stämmen zu versetzen. — S. 139, z. 6 v. o. lies »ziehen« statt *zeihen*.

Basel.

Gustav Binz.

## LITTERATUR.

## Chaucer-Schriften.

R. E. G. Kirk, *Enrolments and Documents from the Public-Record Office, The Town Clerk's Office, Guildhall, London, and other Sources: Comprising all Known Records Relating to Geoffrey*

*Chaucer.* Life Records of Chaucer IV. Chaucer Society, Second Series 32. LVIII, ss. 137—342. London 1900.

Die hier gebotene zusammenstellung der bisher an verschiedenen orten (bei Godwin, Sir H. Nicolas, in Furnivall's Trial Forewords, im Athenaeum, der Academy etc.) veröffentlichten oder besprochenen dokumente, die auf Chaucer und seine familie bezug haben, ist eine schon an und für sich dankenswerte arbeit, deren wert aber noch durch beigabe einiger bisher unbekannter und durch eine ausführliche, die bedeutung dieser urkunden kommentierende einleitung erhöht wird. Es ist dabei wohl zu billigen, dass von den die vorfahren des dichters betreffenden akten nur der inhalt angegeben wird, während die ihn und seine frau angehenden stücke ausführlich (mitunter vielleicht zu ausführlich, s. z. b. nr. 53) mit diplomatisch getreuer wiedergabe des originals mitgeteilt sind. Ebenso zu billigen ist die genau chronologische anordnung der einzelnen dokumente, welche die auffindung des etwa gesuchten artikels wesentlich erleichtert. Indes wäre die beigabe eines alphabetischen personenverzeichnisses mit den nötigen stellennachweisen doch wünschenswert gewesen. Sie umfassen die zeit von 1307 (wo Chaucer's grosseltern zum ersten male erwähnt werden) bis 1585 (eine notiz, das grab des dichters betreffend) und erreichen die stattliche zahl von 288 nummern, wozu noch 11 weitere in den 'Additions' kommen (s. 335 ff.).

Was nun die von Kirk, Furnivall u. a. neu entdeckten urkunden anbetrifft, so sind diese als solche nicht so leicht erkennbar. Zwar fügt der herausgeber ziemlich gewissenhaft denjenigen nummern, welche bereits früher vollständig veröffentlicht worden sind, den entsprechenden vermerk bei, selten ist dies aber der fall, wo die biographen des dichters das in rede stehende dokument nur citieren, ohne es im wortlaut wiederzugeben. So erwähnt z. b. Nicolas in seinem 'Life of Chaucer' (Aldine Ed. I) das unter nr. 42 hier abgedruckte stück auf s. 46, nr. 82—86 und nr. 93 auf s. 19, nr. 114, 118, 121 auf s. 24 (ersteres auch bei Godwin), nr. 189 auf s. 28 f., nr. 195 auf s. 29, nr. 198 auf s. 31 (s. auch Godwin), nr. 210 und 213 auf s. 35, nr. 227, 245—248 auf s. 36, nr. 259 und 260 auf s. 37. Furnivall in den 'Trial Forewords', s. 129 ff., führt bereits die urkunden auf, welche Kirk als seine nummern 14, 18, 22—24, 28, 29, 34, 53, 54, 58, 61, 67, 74, 75, 82, 96, 101, 124, 128, 139, 146, 158, 159, 180, 216, 217, 220, 221, 237, 239 abdruckt. Das

fehlen dieser notizen thut natürlich der brauchbarkeit des buches keinen erheblichen abbruch, vielmehr werden jene citate durch die vollständige veröffentlichung der betreffenden texte erst zu zuverlässigen quellen, zumal dabei gelegentlich frühere versehen und ungenauigkeiten verbessert werden. Und ziehen wir auch ausser den genannten nummern noch die mit einem verweis auf ihre frühere benutzung versehenen ab, so bleiben doch noch so viele zeugnisse eigner mühevoller thätigkeit übrig, dass wir herrn Kirk für die ergebnisse seiner sorgsamten forschung erkenntlich sein müssen.

Allerdings möchte ich darauf verzichten, diejenigen dokumente besonders zu verzeichnen, deren bekanntschaft wir zum ersten male durch dieses buch machen, da ich dies erst nach genauer durchsicht anderer einschlägiger werke vermöchte, eine ziemlich zeitraubende arbeit, deren ergebnis doch nur verhältnismässig geringen gewinn verspricht. Soviel ich es bisher übersehe, sind es einige verzeichnisse und rechnungen, die auf G. Chaucer und seine frau bezug haben; dann aber ein paar dokumente (nr. 183 und 188) aus den jahren 1385 und 86, die Chaucer's ernennung zu einem der friedensrichter der grafenschaft Kent enthalten; ferner ein mandat aus dem jahre 1387, das er nebst andern erhielt, der entführung eines jungen mädchens nachzuforschen (nr. 201), wozu Furnivall, mit hinweis auf Chaucer's verwickelung in den 'raptus' der Cecilia Chaumpaigne, bemerkt: "This was a case of setting a thief to catch a thief." Interessant sind auch die beiden 'Customs accounts' (nr. 148 und 180), welches die einzigen erhaltenen originale sind, die auch Chaucer's namen tragen. Merkwürdig ist ferner ein dokument (nr. 252), wo neben dem namen des angeblichen sohnes unsres dichters, Thomas Chaucer, die worte "*de noun' Reynald' Curteys*" stehen, was neben andern umständen darauf hindeutet, dass Thomas höchstens ein adoptivsohn Geoffrey's gewesen sein kann. Einen traurigen einblick in die verhältnisse des dichters im jahre 1398 gewähren die nummern 267 und 268, laut welchen damals eine klage wegen schulden gegen ihn verhandelt wurde. Ganz neues material dürften auch die schon erwähnten 'Additions' bieten.

Wenn nun der abdruck aller dieser dokumente auch den hauptteil dieser publikation ausmacht, so ist der wert der einleitung oder 'Forewords' doch keineswegs gering anzuschlagen; ja, für diejenigen, welche sich nur im allgemeinen von der be-

deutung dieses quellenmaterials für die biographie unsres dichters unterrichten wollen, dürfte die aufmerksame lektüre dieses abschnittes allein ausreichend sein, da die an jenes geknüpften erörterungen und betrachtungen mit der nötigen vorsicht und unparteilichkeit durchgeführt sind. Nur ein paar stellen, die für mich besonders interessant waren, möchte ich daraus hervorheben. In meiner 'Chronology of Chaucer's Writings' (s. 17 ff.) suche ich darzulegen, dass die heirat des dichters erst im jahre 1374 stattfand, und dass daher Thomas Chaucer nicht, wenigstens nicht sein rechtmässiger sohn war. In ähnlichem sinne, wenn auch weniger bestimmt, spricht sich Kirk an verschiedenen stellen aus, ohne allerdings von meiner schrift die geringste notiz zu nehmen; s. s. XV, XIX, XXIV, XL, LI ff. Er hebt u. a. hervor, dass die nichterwähnung Philippa's als gattin des dichters auf dem patent vom 12. September 1366 etwas auffälliges habe. Ferner ist zu beachten, dass in den fällen, wo sie ihr gehalt nicht selbst erhebt (nr. 60 und 67), es vor jenem jahre durch die hand andrer personen ausgezahlt wird, nach jenem jahre fast ausschliesslich durch ihren gatten; ebenso dass das dokument, in welchem Philippa zum ersten male als frau Geoffrey's genannt wird, vom 13. Juni 1374 datiert, einen tag, nachdem Chaucer seinen eid (s. s. 192) als steuerkontrolleur geleistet hatte. Damit steht vielleicht auch im zusammenhange, dass er sich am 10. Mai desselben jahres eine grössere wohnung über dem Aldgate-thore mietete (s. s. XXII). Bezüglich des Thomas will ich ausser der vorher erwähnten notiz noch darauf verweisen, dass nach Kirk's darlegung (s. s. LI und 330, note) der umstand, dass er 13 jahre nach dem tode Geoffrey's dessen früheren mietskontrakt für das an der Westminsterabtei gelegene haus nebst garten übernahm, nicht als beweis für ihre verwandtschaft als vater und sohn angesehen werden kann, wie das von einigen geschehen ist. Denn da Geoffrey's vertrag nur auf lebenszeit lautete, konnte Thomas niemals als erbe darin eintreten, selbst wenn er sein sohn gewesen wäre.

Trotz dieser so umfangreichen sammlung von urkunden sind weitere entdeckungen nicht ausgeschlossen, da, wie der herausgeber auf s. VI sagt, noch unregistrierte akten aus jener zeit einer genaueren durchsicht harren. Hoffen wir, dass wir über einige zur zeit fragliche punkte schliesslich die gewünschte aufklärung erhalten!

M. H. Spielmann. *The Portraits of Geoffrey Chaucer*. An Essay written on the Occasion of the Quincentenary of the Poet's Death. London 1900. Chaucer Society, 2nd Series, 31. 4°. 20 ss.

Es ist dies ein abdruck eines der vorträge, welche im vorigen jahre vor der Londoner Royal Society of Literature zur 500jährigen erinnerungsfeier an unsern dichter gehalten wurden. Gesammelt sind diese vorträge dann von Percy W. Ames mit einer einleitung herausgegeben worden, aus welchem werke der rezensent des Athenaeums (nr. 3806, s. 440) jedoch nur die veröffentlichung des in rede stehenden aufsatzes für der mühe wert hält. Nach einem mir von Furnivall freundlichst zugesandten separatabzug nimmt er dort ss. 111—141 ein; die übrigen vorträge habe ich selbst nicht in händen gehabt und kann meine leser dieserhalb nur auf die citierte wochenschrift verweisen.

Was nun Spielmann's untersuchung besonders wertvoll macht, ist die beigabe von auf photographischem wege hergestellten reproduktionen von 10 verschiedenen porträts des dichters vom 15. jahrhundert bis ins 18. hinein, nebst mitteilungen über den ort, wo sie sich befinden, und über ihre geschichte, soweit sich diese feststellen liess. Seinen erörterungen über das alter und die beziehung der einzelnen abbildungen zu einander kann ich jedoch nicht überall beistimmen, obwohl es misslich ist, ein urteil über derartige verhältnisse ohne reichlicheres material, als mir zur verfügung steht, abzugeben.

Zunächst hätte wohl die stelle in den C. T. (Prol. zu Sir Thopas, B. 1886 ff.), wo Chaucer seine erscheinung vom wirt beschreiben lässt, einer genaueren besprechung bedurft, als Spielmann ihr angedeihen lässt, der darum zu keinem sicheren resultat gelangt. Als charakteristisch hebe ich hervor v. 1887:

*For ever upon the ground I se thee stare;*

ferner v. 1890:

*He in the waast is shafe as wel as I,*

womit die beschreibung des wirts, Gen. Prol. v. 752: '*A large man he was . . .*' und Skogan, v. 31, zu vergleichen ist. Die nächsten zeilen B 1891—92:

*'This were a popet in an arm tembrace  
For any woman, smal and fair of face'*

besagen wörtlich gerade das Gegenteil, sind also wohl scherzhaft-ironisch gemeint. Schwieriger sind dagegen die beiden folgenden zeilen zu deuten:

*He seemyth elyssh by his contenance,  
For unto no wight dooth he daliaunce.*

Was heisst hier *elyssh*? Tyrwhitt erklärt es mit 'shy and reserved'; ähnlich Wright: 'fairy-like, fantastic; sometimes it seems to signify shy, reserved.' Die Globe Ed. hat, mit verweis auf Chan. Yem. ProL. (G. 842) 'elf-like, abstracted', wo aber 'supernatural' (s. Morris' glossar) besser passen würde, ebenso wie ebd. v. 751. Hertzberg (anm. zu v. 13, 633) deutet es an unserer stelle mit 'phantastisch, träumerisch', was mit Tyrwhitt's auslegung ziemlich übereinstimmt, wobei indes gleichzeitig der begriff 'unheimlich' zu ergänzen sein dürfte. Hiermit würde die nächste zeile sehr wohl im einklang stehen, die Hertzberg so überträgt:

'Er lässt mit niemand sich in spässe ein.'

Wir würden uns also Chaucer zur zeit, als er jene verse schrieb, als einen kräftigen, zur beleibtheit neigenden fünfziger vorzustellen haben, der die gewohnheit hatte, mit sinnend gesenktem haupt still für sich einherzuwandern, und das porträt für getreu halten, welches diese züge zur anschauung bringt.

Nun ist das älteste datierbare bildnis unsres dichters bekanntlich dasjenige, welches ein paar hss. von Hoccleve's *De regimine principum* bringen (s. tafel I und II), das der verfasser mit einigen stropfen begleitet, in denen er seine innige verehrung für seinen '*maister*' ausdrückt. Vom porträt selbst sagt er:

*Al þogh his lyfe be queynt, þe ressemblaunce  
Of him haf in me so freȝhly lyflyneȝſſe  
þat to putte othir men in remembraunce  
Of his þerſone, I have heere his lykneȝſſe  
Do make, etc.*

was doch nichts andres besagt, als dass Hoccleve das bild Chaucer's noch so lebhaft vorschwebte, dass er es auch zur erinnerung für andere leute hier habe malen lassen (vgl. auch Furnivall's ausgabe seiner *Minor Poems*, p. XXXIII). Es ist daher kein zweifel — Spielmann (s. 8) drückt sich darüber noch zu vorsichtig aus —, dass Hoccleve nicht selbst der künstler ist, noch dass es 'from memory' gemalt sein soll, wie u. a. Sir H. Nicolas angab, weswegen die originalität auch dieses bildes keineswegs feststeht.

Ferner ist zu beachten, dass in den beiden hss. von *De regimine etc.*, die hier reproduziert werden, die darstellung Chaucer's

durchaus nicht übereinstimmt. Die zeichnung im Harl. Ms. 4886, die auf den umschlägen des Six Text Print der C. T. wiedergegeben wird, zeigt uns den dichter in halber figur und nach links blickend; die im Royal Ms. 17 D. VI in ganzer figur, das gesicht mehr en face, die augen nach rechts gerichtet, dazu schlanker an gestalt. Mag auch die erstere künstlerisch besser sein, so kann die letztere immerhin die ziemlich ungeschickte kopie einer älteren vorlage bilden; denn keine von beiden hss. kann das original des dichters sein, da der text, soweit er sich vergleichen lässt, in jeder fehler aufweist (z. b. Roy. *queynte be st. be queynt*, Har. *chirche f. churches* und *Were oft f. Wer as*).

Anderseits sind aber auch gleiche züge vorhanden: gesicht und augen sind mehr abwärts gerichtet, der weisse kinnbart gegabelt; den kopf bedeckt eine kapuzenartige haube; die eine hand (im Har. Ms. die rechte, im Royal Ms. die linke) deutet auf den text, die andere hält einen rosenkranz; der rock ist lose und lang, mit weiten, an den händen verengten ärmeln; die gewandung ist schwarz; auf der brust hängt ein unten zugespitztes futteral, das ein federmesser oder eine feder enthalten mag.

Betrachten wir nun die übrigen in hss. des 15. jahrhunderts erhaltenen abbildungen. Da ist zunächst die (die anordnung bei Spielmann ist ganz willkürlich) des berühmten Ellesmere-Ms. (tafel VIII), die sich am rande der erzählung von Melibeus befindet. Chaucer ist hier jedoch, wie auch die andern pilger — von denen übrigens zeichnungen der ausgabe Furnivall's vom Cod. Harl. 7334 beigegeben sind —, zu pferde dargestellt, doch gehört sein bild zu der späteren serie, die sich von der ersten durch schlechtere zeichnung und kolorierung unterscheidet. Sonst ähnelt das bild aber in der haltung dem im Royal Ms., indem beide nach rechts blicken; im gesichtsausdruck mehr dem in der Harl. hs.; die kopfbedeckung, das gewand, das futteral, die erhobene hand (hier die linke) mit ausgestrecktem zeigefinger entsprechen sich in allen dreien, die bekleidung auch in der farbe. Die unterschiede der Ellesm.-miniatur von jenen beiden sind die beigabe von gurt und sporen, wie sich's einem reiter geziemt; dann die beliebtere gestalt des dichters und die haltung der andern (rechten) hand, insofern sie die zügel des pferdes fasst.

Wesentlicher von allen dreien weicht die darstellung im Lansd. Ms. der C. T. ab (tafel IV). Hier erscheint das bild innerhalb der ersten initiale (W) nach rechts gewendet, mit

gröberen gesichtszügen, wie es scheint, barhäuptig, mit dunklem haar, mit beiden händen ein offenes buch haltend, in langem grauem rock, rotem beinkleid und schwarzen schuhen.

Die nächstfolgenden fünf porträts gehören einer späteren zeit an und gehen offenbar trotz mancher unterschiede auf dasselbe original zurück. Dies tritt sowohl aus dem jüngeren lebensalter des mit braunem (oder blondem) haar und knebelbart dargestellten mannes, als auch aus der ganzen haltung und umgebung deutlich hervor: die nach links blickende figur, die form der kopfbedeckung und des talarartigen rockes, die rechte, mit dem futteral spielende hand, die linke, welche einen rosenkranz trägt; das in einer ecke beigefügte wappenschild —, was Spielmann jedoch nur zum teil bemerkt zu haben scheint. Das älteste dieser porträts dürfte das sog. Fairfax-Murray-brustbild (tafel VII), nach der familientradition zu urteilen, sein, obwohl es wegen seiner ausführung in öl kaum vor 1500 angesetzt werden kann. Hier sehen wir jedoch Chaucer mit einer langen, geraden, sich nach unten verdickenden nase; ebenso, wenn auch in hellerer gewandung, erscheint er auf dem porträt in der Bodl. Libr. (tafel VI) und auf dem späteren, dem 17. jahrhundert angehörigen, künstlerisch weit wertvolleren bilde mit dunkler kleidung, in Bothwell Castle (tafel IX). Andererseits stehen offenbar in engerem zusammenhange die beiden darstellungen in voller, ziemlich beleibter figur mit grauem rock, grauer haube und schwarzen beinkleidern, von denen die eine (tafel III) sich im Add. Ms. 5141 aus dem 16. jahrhundert, die andere (tafel V) in der National Portrait Gallery vorfindet. Eigentümlich ist jedoch dem ersteren die leicht gebogene nase und der nach unten gerichtete blick, wie in dem bekannteren der Hoccleve'schen bilder. Dieselben züge zeigen sich auf dem wohl erst im 18. jahrhundert entstandenen sog. Rawlinsonpastell (tafel X), bei dem jedoch die hände nicht sichtbar sind, aus deren haltung man seine beziehung zu den übrigen hätte bestimmter erkennen können, was überdies durch andere modernisierungen noch erschwert wird. Da jedoch haar und bart hier wieder weiss erscheinen, so dürfte es mehr oder weniger direkt auf das bild im Harl. Ms. Hoccleve's zurückgehen.

Schliesslich lassen sich aber auch die andern modernen darstellungen auf dasselbe zurückführen, wofür die form der kleidung, namentlich aber die linke, den rosenkranz haltende hand charakteristisch sind. Die mit dem futteral spielende rechte ist dagegen

wohl so zu erklären, dass der im originale auf gewisse worte deutende finger zwecklos wurde, sobald man das porträt in sich abgeschlossen, ohne hinweis auf den nebenstehenden text anfertigte. Die am leichtesten auszuführende änderung war dann die zurückbiegung der hand zur brust, wo sie demgemäss das herabhängende messer-(oder feder-?)futteral berühren musste.

Vergleicht man nun alle die genannten darstellungen Chaucer's mit der vorhin besprochenen des Ellesm. Ms., so lässt sich auch hier eine gewisse übereinstimmung der hauptzüge nicht leugnen. Die wesentlichste abweichung — wenn wir vom untern teil des bildes absehen — ist die haltung der untern (rechten) hand, die hier statt des rosenkranzes die zügel des pferdes führt. Mir erscheint diese handbewegung weit besser motiviert als die erstere, da die beziehung des rosenkranzes auf den dichter, der doch hauptsächlich ein weltlicher war, nicht recht klar wird und mehr wie ein notbehelf aussieht, die dem vermuteten originale nachgebildete hand auf irgend eine art zu beschäftigen, nachdem das pferd als für die darstellung bei Hocleve zwecklos (denn Chaucer tritt hier ja nicht als berittener pilger auf) fortgelassen worden war.

Hiergegen kann der umstand, dass das Ellesm. Ms. erst der mitte des 15. jahrhunderts angehört, nicht geltend gemacht werden, da es ja nachweislich auf einer älteren, sehr zuverlässigen hs. beruht, aus der auch diese zeichnung entlehnt sein könnte. Indes wäre ein anderer einwand möglich, nämlich: da der obere teil des bildes im ganzen besser ausgeführt ist als der untere, so könnten sehr wohl das pferd und die zuthaten des reiters erst eine spätere hinzufügung sein, um Chaucer mit den übrigen pilgern gleichmässig darzustellen. Eine entscheidung hierüber wage ich nicht zu treffen, da mir, wie gesagt, weiteres für diesen zweck geeignetes material, besonders miniaturen aus englischen hss. des 15. jahrhunderts, nicht zur hand ist<sup>1)</sup>. Indes dürfte so viel feststehen, dass sämtliche von Spielmann reproduzierten abbildungen bis auf die isolierte der Lansd.-hs. auf ein original zurückgehen, dem die wiedergaben bei Hocleve und im Ellesm. Ms. am

<sup>1)</sup> So viel ergibt sich jedoch aus den gleichfalls Furnivall's Harl. Ms. beigefügten bildern von Canterburypilgern der Cambr. Univ. hs. Gg., dass auffassung und darstellung selbst derselben gestalten auch zu jener zeit sehr verschieden waren, so dass die von mir erwähnten ähnlichkeiten nicht anders als durch direkte nachahmung erklärt werden können.

nächsten stehen. Die durch das Fairfax-Murray-porträt wohl zuerst hereingebrachten abweichenden gesichtszüge dürften demgemäss nicht authentisch sein.

Es erübrigt mir nur noch, die Vermutung Spielmann's, dass die ungeschickte Darstellung der Füsse auf den Vollbildern auf ein körperliches Gebrechen Chaucer's hindeute, als zu wenig begründet zurückzuweisen. Denn es fehlt an jeder darauf bezüglichen Nachricht; und wie hätte unser Dichter wohl kriegs- und Hofdienste leisten können, wenn er wirklich ein solcher Krüppel gewesen wäre? Ebenso könnte man aus den arg verzeichneten Armen und Händen, z. B. auf den Bildern der National Portrait Gallery und der Bodl. Libr., auch auf eine Monstruosität in diesen Gliedmassen schliessen.

Gr.-Lichterfelde.

J. Koch.

Walter W. Skeat, *The Chaucer Canon. With a discussion of the Works associated with the Name of Geoffrey Chaucer.* Oxford, Clarendon Press, 1900. XII, 167 ss.

Der Zweck dieses Buches ist, auch nicht philologisch geschulte Leser in den Stand zu setzen, die echten Werke Chaucer's von den ihm fälschlich zugeschriebenen unterscheiden zu können. Um die hierbei zu befolgenden Grundsätze klarzumachen, zeigt Skeat die Aussprache der me. Flexionsendungen an einem Auszug aus dem Ormulum, bespricht hierauf kurz die früheren Ausgaben von Chaucer's Werken und die bedeutendsten Mss. der *Canterbury Tales* (Ellesmere u. Harl. 7334), um dann an Beispielen aus der *Squieres Tale* die wichtigsten Eigentümlichkeiten der Aussprache, der Formenlehre und der Reime in den unzweifelhaft echten Dichtungen festzustellen. Bei der nunmehr folgenden Aufzählung derjenigen übrigen Stücke, die sowohl auf Grund äusserer Zeugnisse als auch durch ihre grammatische und metrische Beschaffenheit wie den innern Wert als echt betrachtet werden müssen, kommt Skeat auch auf die in letzter Zeit erst bekannt gewordenen Klagen und Balladen zu sprechen, von denen er jetzt die *Compleynt Dammours*, *A Balade of Compleynt*, *Complaint to my Mortal Foe*, *Complaint to my Lode-sterre* betitelt als unzweifelhaft Chaucerisch aufgeben will, während er von der Unechtheit von *Womanly Noblesse* noch nicht überzeugt ist. Vgl. jedoch meine Bemerkungen Engl. Stud. XXVII 60.

Hierauf wendet sich Skeat zur betrachtung des *Rosenromans*, dessen sog. fragment A er mit den bereits bekannten argumenten (vgl. l. c. p. 61 ff.) als echt erweisen will, während er das 'fragment B' könig Jakob I. von Schottland zuschreiben möchte (vgl. ebd. s. 233 f.) und C gleichfalls Chaucer abspricht. Da ich auf diesen roman später noch ausführlicher einzugehen habe, fahre ich zunächst mit der weiteren inhaltsangabe des buches fort. Die nächsten kapitel beschäftigen sich mit den in den ausgaben von Thynne, Stowe, Speght, Urry u. a. mit unrecht Chaucer zugeschriebenen gedichten, von denen namentlich der *Court of Love* einer genaueren untersuchung unterzogen wird, auf grund welcher Sk. ihn erst in das 16. jahrhundert setzen will. Den beschluss machen eine gegen mich gerichtete 'Note' — wovon sogleich —, ein appendix, der übersichtlich angeordnete listen der echten werke Chaucer's in chronologischer (?) reihenfolge, der autoritäten für dieselben, der unechten stücke und der verfasser dieser, soweit sie bekannt sind, enthält, endlich ein index.

Da sich in England nicht nur gelehrte kreise für Chaucer interessieren und durch manche populäre handbücher für litteraturgeschichte (z. b. Morley's Engl. Writers) noch jetzt irrthümer bezüglich der echtheit gewisser ihm zugeschriebener gedichte verbreitet werden, so mag der 'Chaucer Canon' für das gebildete englische publikum, wenn nicht ein bedürfnis, so doch von einigem nutzen sein. Was für eine bedeutung dieses buch aber für Deutschland, wo ein eingehendes studium Chaucer's nur auf hohen schulen gepflegt wird, haben soll, gestehe ich, nicht einzusehen, da alles wesentliche darin bereits durch Hertzberg, ten Brink u. a. bekannt und jedem neuphilologen geläufig geworden ist, anderes (mitteilungen über ältere ausgaben etc.) sich in früheren veröfentlichungen Skeat's (z. b. Introduction der 'Minor Poems'), wenn vielleicht auch nicht überall so eingehend und übersichtlich, vorfindet. Mag der 'Chaucer Canon' auch gelegentlich als bequemes nachschlagebuch verwendung finden, einen erheblichen fortschritt in der Chaucerforschung bildet er nicht.

Ich habe nun jedoch in der vorhin angedeuteten persönlichen, doch auch gleichzeitig hinreichend sachlichen angelegenheit, um ein weiteres eingehen hierauf an diesem orte zu rechtfertigen, mit herrn Skeat ein wörtchen zu reden. Bezugnehmend auf meine untersuchung der frage 'Werden abschnitte des me. *Rosenromans* mit recht Chaucer zugeschrieben?' im XXVII. bde. dieser zeit-

schrift will er die darin vorgebrachten argumente gegen die echtheit des fragments A in der bereits citierten 'Note to Chapter VI', s. 149 ff. entkräften, was ihm nach dem urteile Kaluza's (in seiner anzeige des 'Chaucer Canon' in der Deutschen Litteraturzeitung 1901, 5, 863 ff.) mit 'leichter mühe' gelungen sein soll. Skeat wirft mir vor, dass viele meiner angriffe 'frivolous' seien. Mit weit grösserem rechte kann ich aber seine ausführungen hierüber als frivol bezeichnen. Denn von allen meinen beweismitteln führt er nur die von mir für bedenklich gehaltenen reime an, ohne davon notiz zu nehmen, dass ich ausserdem verschiedene andere einwände gegen die echtheit erörtere: die beschaffenheit der einzigen hs., die Chaucer nicht als verf. nennt; das fehlen der wörtlichen anklänge in den häufigen entlehnungen aus dem *Rosenroman* in andern gedichten; den hinweis darauf, dass die nachweislichen citate und anspielungen fast ausschliesslich solchen partien dieser afzr. dichtung entnommen sind, die ausserhalb des fragments A liegen. Gegenüber solchem mangel an äusseren gründen, die dafür sprechen könnten, dass die uns erhaltene me. version des RR. von Chaucer herrühre, sage ich dann an der angezogenen stelle, müssten innere gründe vorhanden sein, die eine um so grössere beweiskraft besitzen. In diesem zusammenhange führe ich dann die reime an, von denen ich weiter nichts behaupte, als dass die prüfung dieser nicht dazu angethan sei, die annahme der echtheit des fragmentes zu stützen. Skeat stellt die sache aber fälschlich so dar, als ob ich auf grund dieses materials allein A verworfen hätte!

Was nun diese reime im einzelnen betrifft, so gebe ich allerdings Skeat jetzt recht, dass v. 1341 die form *shet* als p. p. von *shēten* nicht korrekt ist; ob sie trotzdem dialektisch unmöglich ist, lasse ich indes vorläufig dahingestellt. Ebenso nehme ich Skeat's belehrung an, dass *popcholy* (v. 415) im sinne von 'hypocrisy' vorkommt, wohlbemerkt aber nicht bei Chaucer! Ziehe ich diese beiden stellen nun aber auch von meiner liste ab, so bleiben doch noch fälle genug, um Chaucer's autorschaft zweifelhaft erscheinen zu lassen.

Zwar versucht Skeat, die bedeutung dieser durch einwendungen verschiedener art abzuschwächen, doch vermag er nirgends wirklich zwingende gründe anzuführen; meist klingen seine gegenbemerkungen vielmehr wie gesuchte ausreden. Die beiden am schwersten wiegenden reime, v. 505 *care : ware* (= *were*) und

v. 1705 *aboute : swote*, die auch Sk. für völlig unchaucerisch hält, wollte er schon früher, ebenso wie Kaluza, einfach dadurch beiseitigen, dass er diese stellen für verderbt erklärte, wofür er auch jetzt nicht die innere notwendigkeit nachzuweisen vermag. Bei allen übrigen reimten, von denen auch ich übrigens nichts weiter behaupte, als dass sie ungewöhnlich seien, weiss Skeat nur das vorkommen der betreffenden wortformen bei andern autoren oder in ein paar Chaucer-hss. im innern des verses nachzuweisen, was natürlich für die beurteilung der citierten stellen völlig belanglos ist. Mag sich unser dichter auch in dem einen oder andern dieser fälle einer ihm auch sonst geläufigen doppelform bedient haben, was ja seinem sprachgebrauche nicht zuwider wäre, so kann doch nur der positive nachweis solcher bindungen in den echten werken diese frage zu gunsten des fragments entscheiden.

Wenn sich dann ferner Skeat darüber entrüstet zeigt, dass ich das fünfmalige vorkommen des reimes von *gardyn : -in* als fünf fälle zähle, so hätte er doch aus meinen weiteren ausführungen ersehen können, dass es mir nicht nur auf die art, sondern auch auf die zahl der abweichenden bindungen ankam, um diese Kaluza entgegenhalten zu können, der auch in den unzweifelhaften dichtungen einzelne absonderlichkeiten im reim belegt.

Sodann wendet sich Skeat gegen meine heranziehung des wortschatzes im fragment A als eines beweismittels für die echtheitsfrage. Abgesehen davon, dass ich darin nur seinem eigenen vorgange folge (s. Chauc. Soc., Essays XIV 447 ff.), hätte er doch bei sorgfältigerem lesen der betreffenden stelle (s. 72) ersehen können, dass ich dies nur unter vorbehalt thue und dem prozentsatz der in A nachgewiesenen, sonst bei Chaucer nicht vorhandenen wörter nur insofern eine gewisse bedeutung einräume, als auch hier die ziffer, mit denen der andern beiden fragmente verglichen, eher gegen als für die echtheit der ersteren sprechen würde; dass ich also derartigen berechnungen nur eine sekundäre oder tertiäre beweiskraft zugestehe. Komisch ist es dann aber, dass, nachdem Skeat mir einen vermeintlichen fehlgriff vorgehalten, er selbst das vorkommen einzelner wörter, die nur im Gen. Prol. und im fragment A belegt sein sollen, als nicht 'irrelevant' bezeichnet.

Zum schluss hebt dann Skeat als unwahrscheinlich hervor, dass, wenn wirklich A unecht wäre, keins von den drei erhaltenen fragmenten von Chaucer herrühren solle, der nachweislich den Rosenroman übersetzt habe. Hiergegen bemerke ich, dass die

angeblichen drei bruchstücke doch zu einem ganzen in derselben hs. vereinigt sind, und dass, wenn wir Chaucer fallen lassen, die frage der autorschaft auf eine andre als die bisher in betracht gezogene art gelöst werden könnte — wovon sogleich des näheren. Dann hat aber das vorhandensein verschiedener bearbeitungen desselben gegenstandes, ja desselben originals in der übrigen me. litteratur so viel seitenstücke — ich erinnere kurz an den Alexius, den Theophilus, die Trojasage, an Alexander, an Launfal, an Libeaus Desconnuz etc. —, dass uns die mehrfache übertragung des so einflussreichen Rosenromans gar nicht verwundern dürfte; vielmehr könnte man sagen, es müsse uns verwundern, wenn dieses allerweltsbuch nicht öfter übersetzt worden wäre.

Man ersieht aus dem bisher gesagten, dass bisher keine spur von beweis durch Skeat für Chaucer's autorschaft des sog. fragments A erbracht worden ist. Nun glaubte dieser aber in ein paar versen von Lydgate's *Complaint of the Black Knight* ein wichtiges indizium hierfür gefunden zu haben, worauf er nochmals im vorliegenden buche (s. 72 ff.) zurückkommt: nämlich gewisse, offenbar dem Rosenroman entlehnte stellen ähneln im ausdruck mehr dem me. fragment A als dem afrz. originale. Da nun Lydgate Chaucer's übertragung desselben in seiner liste der werke seines meisters anführt, sei dies ein beweis für die echtheit dieses bruchstückes. Ich habe nun im XXVII. bde. dieser zeitschrift (s. 227 ff.) darzuthun gesucht, dass die citierten anklänge an sich hierfür nicht massgebend sein können, zumal im Bl. Kn. auch namen der gestalten des Rosenromans genannt werden, die erst späteren teilen desselben, welche vom fragment A weit entfernt sind, angehören. Nun hat aber inzwischen E. Sieper in seinen *Echecs amoureux* (s. die anzeige von H. Spies, Engl. Stud. XXVII 437 ff.) gefunden, einmal, dass diese französische dichtung die quelle von Lydgate's *Reason and Sensuality* gewesen, dann, dass letzterer statt der in den 'Echecs amoureux' verkürzten version des Rosenromans die längere fassung desselben nach unsern me. fragmenten benutzt habe. Hiernach kann ich allerdings nicht Lydgate's bekanntschaft mit diesen leugnen, wohl aber, dass dadurch gleichzeitig der beweis erbracht sei, dass Chaucer der verfasser von A sein müsse, besonders da Lydgate's art, wie er den Rosenroman Chaucer's citiert (vgl. meinen aufsatz, l. c. p. 228), keineswegs darauf schliessen lässt, dass er diese übersetzung selbst gesehen habe.

Diese zweifel sind nun neuerdings durch einen artikel J. H. Lange's in diesen blättern (XXIX 397 ff.) bestärkt worden, worin auffällige ähnlichkeiten der sprache und der reime in andern werken Lydgate's mit dem 'fragment B' nachgewiesen werden. Mir fiel darunter namentlich die bindung *were : bare* (M. P. p. 72) auf, die genau zu dem vorhin citierten *care : were* stimmt. Da mir nur ein teil der werke Lydgate's zur hand ist, ersuchte ich herrn Lange brieflich um auskunft, ob ihm nicht auch noch andere reime in jenen aufgefallen seien, die den von mir beanstandeten im fragment A entsprächen. Er hat darauf die güte gehabt, mir folgende citate zur verfügung zu stellen, freilich mit dem bemerken, dass er sich eine ausführliche untersuchung dieser frage selbst vorbehalte.

- 1) Zu A vv. 481, 601, 694, 1279, 1380 (*gardyn : -in*) vgl.  
Reason and Sensuality vv. 4353/4: *fyn : gardyn*, ebenso vv. 3587 S.  
ebd. vv. 6305/6: *gardyn : cristallyn*.  
Secrees of old Philisoffres vv. 1437 ff.: *gardynes : weynes : martynes*.
- 2) Zu A v. 579: *journee : she* vgl.  
Pilgr. vv. 289/90: *journee : me* (u. öfter).
- 3) Zu A v. 887 *fr(e)yse : deuyse* vgl.  
Secrees, etc. vv. 1324 6: *preyse : aryse*.

Auch andere reime zwischen *ei (ai)* und *i* sind bei L. ziemlich häufig; z. b. FP. v. 211<sup>d</sup>: *determine : Champayne* (von Koepfel nachgewiesen).

- 4) Zu A v. 1091: *love : behove* vgl. andere bindungen zwischen *ü* und *ö*, und zwar  
Advice, M. P. 29 22 *truste : poste*  
Assembly of Gods 1217'18 *come : doon*.
- 5) Zu A v. 1705: *aboute : swote* vgl. andere bindungen zwischen *ü* und *ö*, und zwar:  
Minor Poems v. 152: *shoon : down*; ferner  
ebd. v. 154: *shoon* (subst. pl.): *sonn* (frz. *son*).

- 6) Das vorkommen von *popoholy*, v. 415, wird, wenn auch nicht im reim, von Skeat selbst (l. c. p. 151) in Lydgate's Minor Poems p. 46 (d. h. in Advice) nachgewiesen.

Ich füge hierzu noch eine bemerkung J. Schick's in seiner ausgabe des *Temple of Glas*, s. LXII, note 2, welcher in bezug auf den *Romaunt of the Rose* sagt: "The language of this poem often reminds one of Lydgate, both in its rhymes and in its vocabulary."

Aus diesen gewiss beachtenswerten übereinstimmungen und äusserungen will ich nun noch nicht geradezu folgern, dass Lydgate der verf. des fragments A ist, jedenfalls aber, dass dieses

mehr ähnlichkeiten mit der sprache des mönchs von Bury als mit der Chaucer's bietet. Was die autorschaft der sog. fragmente B und C angeht, so ist es nicht meine sache, hierauf näher einzugehen; vielmehr überlasse ich die weitere forschung hiernach herrn Lange, dem ich auch an dieser stelle meinen besten dank für die bisherige unterstützung sage.

Gr.-Lichterfelde.

J. Koch.

Emile Legouis, *Quel fut le premier composé par Chaucer des deux Prologues de la Légende des Femmes Exemplaires?* Extrait de la Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. XVII<sup>e</sup> Année. — Avril 1900, Le Havre. 20 ss.

Von der doppelten version des prologs zur *Légende von guten frauen* nahmen sowohl Furnivall in den 'Trial Forewords' (s. 104 ff.) wie auch Skeat in seiner ausgabe dieses gedichts (s. XIV ff.) an, dass die Cambriger hs. Gg. die frühere, die Oxforder Fairfax-hs. nebst den übrigen die spätere bearbeitung darstellten. ten Brink unternahm es jedoch (s. Engl. Stud. XVII 1—26), das umgekehrte verhältnis nachzuweisen, worin er die zustimmung Koeppl's (ebd. XVII 198) und Kaluza's (ebd. XXII 281) fand. Dass ten Brink's gründe aber nicht stichhaltig seien, versuchte ich dann im appendix meiner 'Chronology of Chaucer's Writings' (Chaucer Society, Second Series 27, s. 81 ff.) zu zeigen, worin ich nun in der vorliegenden abhandlung eine wertvolle unterstützung finde, die um so bedeutsamer ist, als M. Legouis erst nach abfassung derselben mit meiner arbeit bekannt wurde (s. 4, note). Überdies kommt er auf andern wege zu demselben resultat. Während ich mich nämlich darauf beschränkte, die argumente ten Brink's einzeln zu widerlegen, untersucht der französische gelehrte den ganzen aufbau des prologs vornehmlich in ästhetischer hinsicht, wobei er m. e. mit einleuchtenden gründen darlegt, dass die B version (die des Fairf.-ms.) vor der A-version (Gg.) den vorzug verdiene, d. h. ein weit abgerundeteres ganzes bilde als die letztgenannte. Es sei aber undenkbar, dass Chaucer bei einer teilweisen umarbeitung dieses werkes es absichtlich verschlechtert habe. Im weiteren verlauf seiner kleinen schrift geht dann M. Legouis auf einzelne in B veränderte stellen ein, um auch an diesen die absichtlich bessernde hand des dichters nachzuweisen.

Ihm in seinen ausführungen eingehender zu folgen, würde eine hier zu weitgehende inhaltsangabe bedingen. Doch seien einige, mir namentlich bemerkenswert erscheinende einzelheiten hervorgehoben. Mit recht erklärt der verf. die weglassung des namens *Alceste*, der in der A-version bereits v. 179 und dann im refrain der ballade erscheint, mit der absicht Chaucer's, ihn in seiner umarbeitung wirkungsvoller erst gegen ende des gedichtes (v. 511 ff.) einzuführen. Dem scheint nun zu widersprechen, dass die königin sich schon v. 432 selber nennt. Dies deutet M. Legouis aber — und auch hierin wird man ihm zustimmen können — als ein versehen des dichters (s. 7), der die hier ebenfalls notwendige änderung des textes übersah, was gleicherweise auf die priorität von A schliessen lässt. Was ferner die erhebliche kürzung der ersten rede des liebesgottes betrifft, so macht der verf. darauf aufmerksam (s. 10), dass hierauf auch die erkenntnis eingewirkt haben wird, dass die derben, mit persönlichen anspielungen auf den unglücklichen poeten durchsetzten worte Amor's (A v. 258 ff.) wenig zum charakter dieses gottes stimmten. Dass unter dieser gestalt gleichzeitig könig Richard II. zu verstehen ist, erwähnt M. Legouis zwar ebenfalls (s. 18); indes möchte ich hinzufügen, dass diese identifizierung dem dichter erst bei der redigierung von B gekommen zu sein scheint. Denn während er dem liebesgott in A als hauptschmuck einen kranz von rosen und lilien giebt (vv. 160—162), verwandelt er diesen in B in eine sonnenkrone (vv. 228—230), die weit mehr der königlichen würde entspricht. — Mit der besprochenen kürzung dieser und mit der der späteren rede *Alceste's* fielen nun allerdings auch ein paar interessante anspielungen auf die litterarische thätigkeit Chaucer's (A vv. 273 ff. u. 414 f.); aber, wie unser verf. betont, der dichter schrieb nicht für spätere kommentatoren; er strich, was er bei der überarbeitung als überflüssig oder für den zusammenhang unpassend erkannte, und sicher gehört dahin des papstes Innocenz *Wretched Engendryng of Mankynde*. Wenn der ebensowenig hierhergehörige *Boece* (A 413. B 425) stehen geblieben ist, so dürfte dies wesentlich dem reim zulieb geschehen sein.

Dann noch ein paar ausdrücke, aus denen man noch deutlicher die priorität von A ersieht: die beziehung in B 366 *tweye* auf die v. 329 ff. angeführten werke *Romaunce of the Rose* und *Crescyde* ist kaum noch zu empfinden; in A 346 werden beide aber in einem unmittelbar vorangehenden, in B ausgelassenen verse

(v. 344) genannt (s. s. 11, note). Ferner verabschiedet sich der liebesgott in der A-version v. 541 vom dichter, worauf nach 4 weiteren zeilen der prolog schliesst. In B stehen dieselben abschiedsworte v. 551, worauf dann eine längere anweisung des gottes folgt, wie der dichter sein neues werk behandeln soll (bis v. 578), die dem vorhergehenden *And fare now wel. I charge thee no more* geradezu widerspricht (s. s. 10 f.). Kurz, durch die darlegungen des M. Legouis dürfte die frage des verhältnisses der beiden prologe zu einander endgültig entschieden sein.

Gr.-Lichterfelde.

J. Koch.

---

Richard Brathwait's *Comments, in 1665, upon Chaucer's Tales of the Miller and the Wife of Bath*. Edited, with an Introduction, by C. F. E. Spurgeon. Chaucer Society, Second Series 33. XVI, 98 ss. 8°. London 1901.

Der verfasser dieses kommentars, der in der zeit von ca. 1588—1673 lebte, war ein wegen seines humors und witzes bekannter landedelmann und verfasser von schriften aller art, die 40 bände umfassen sollen, doch ohne grossen litterarischen wert zu sein scheinen, wenn man nach den von Miss Spurgeon mitgeteilten proben urteilen darf. Denn das in der einleitung (p. VIII) abgedruckte gedicht *Chaucer's Incensed Ghost*, das aus dem jahre 1617 stammt, ist zwar merkwürdig, weil der geist unsres dichters darin eingeführt wird, um eine moralpredigt gegen das tabakrauchen zu halten, zeigt aber wenig geschick im ausdruck und im reim, statt dessen mehrmals eine blosser assonanz steht. Auch der in derselben zeit entstandene, obwohl erst 50 jahre später erschienene kommentar ist kein meisterwerk, lässt jedoch spuren eines gewissen humors erkennen, wie auch die eingestreuten, wohl selbst ersonnenen verse manchmal glücklich gefasst sind, deren reimpaare dem verf. besser gelingen als die stropfen des vorgenannten gedichts. Indes beansprucht Brathwait unser interesse im wesentlichsten als eifriger verehrer und bewunderer Chaucer's, für dessen ruhm er warm eintrat, als bereits, wie die herausgeberin hervorhebt, andere englische schriftsteller anfangen, sich geringschätzig über ihren grossen vorgänger auszusprechen, dessen sprache und vers sie nicht mehr verstanden.

Wenn wir das werk nun selbst näher betrachten, so ergibt sich sehr bald, dass Brathwait's erläuterungen nur geringen philo-

logischen wert besitzen, da sie nur selten auf die erklärungs schon zu seiner zeit nicht mehr allgemein verständlicher wörter eingehen. Sie sollen vielmehr zur blossen unterhaltung dienen und sind daher mit wortspielen, anekdoten (s. ss. 39, 40, 44, 53), sprichwörtern und reimen durchsetzt. Der verf. legt seinen erörterungen Chaucer's verse, nach einem fehlerhaften drucke citiert, zu grunde, von denen er immer ein paar zeilen wörtlich anführt, um sie dann zu umschreiben oder die darin enthaltenen gedanken weiter, oft mit klassischen anspielungen ausgeputzt, auszuspinnen, wobei er jedoch den inhalt der von ihm weggelassenen verse hineinflicht, so dass seine leser im zusammenhang der erzählung bleiben. Von der art seiner ausschmückungen und seines witzes mögen ein paar beispiele folgen:

“*He calls her his Honey-comb, and she makes him her Coxcomb*” (s. 26) oder “*He should lose his Head; to counterpoize this offence, in depriving another of her Maiden-head* (s. 77); oder eine art reimender prosa: “. . . *to be esteemed wise; more free than nice; more buxom than precise*” (s. 79).

Die verse, welche Brathwait am schlusse jeder der beiden erzählungen hinzufügt, rühren jedenfalls von ihm selbst her, da sie reflexionen über die eben vorgetragenen geschichten enthalten; ebenso die versifizierte anekdote auf ss. 44—45, da er dieselbe unmittelbar vorher in prosa erzählt hat. Zweifelhaft könnte man jedoch sein, ob die öfters eingestreuten reime von ihm selbst herühren, zumal er sich gewöhnlich auf ‘*the antient Bard*’ oder ‘*the Poet*’ beruft. Doch scheint dahinter eine schalkhafte irreführung des lesers zu stecken, da diese reime den eben bezeichneten stellen in form und klang sehr ähnlich sehen und in der sich in die darstellung einschmiegenden gestalt den eindruck machen, als ob sie ad hoc gefertigt seien. Man vgl. z. b. auf s. 12:

*Follow Love, and she will fly you  
Fly your Love, and she'll come nigh you*

mit den versen auf s. 57:

*Follow women, they will fly you,  
Fly but Women, they'll draw nigh you, etc.*

Ein paar andere stellen mögen als charakteristisch noch citiert werden:

*Great's her Ambition, though her Size be small;  
Give but a Wench her will, and she has all.* (S. 39.)

oder:

*Wheel of a Womans Tongue is like a River,  
Set it once going, it will go for ever.* (S. 70.)

Ebenso sieht der 'old *Sylvane Charm*' (s. 19) mit seinem 'faun' und 'nymphe' und 'Oberon's gefolge' doch ziemlich modern aus.

Leider unterlässt es Miss Spurgeon, auf die frage der autorschaft dieser sprüche einzugehen; sie beschränkt ihre thätigkeit bei der textherausgabe vielmehr darauf, dass sie die von Brathwait fehlerhaft citierten verse Chaucer's in den fussnoten korrigiert, während den nachweis seines originals (Thynne, Stowe oder Speght?) zu erbringen, in London nicht zu schwer gewesen wäre. — Doch wollen wir Chaucerfreunde der herausgeberin trotz dieser nicht gerade erheblichen mängel den ihr gebührenden dank gern erstatten. — Vielleicht mag die notiz von interesse sein, dass 'Cater-cosins' hier (s. 65) in ähnlichem sinne vorkommt wie im Merchant of Venice, II 2.

Gr.-Lichterfelde.

J. Koch.

G. H. Maynadier, *The Wife of Bath's Tale. Its Sources and Analogues*. London, D. Nutt, 1901. XII, 222 ss. S. 6,—.

Der verfasser dieser in mehrfacher hinsicht interessanten untersuchung ist nicht der erste, welcher dem ursprung und den parallelen der Chaucer'schen erzählung nachforscht. Vielmehr hat schon F. A. Child, besonders im II. bd. seiner 'Ballads', mancherlei beiträge hierzu geliefert und das wichtigste material W. A. Clouston in seinem aufsatz *The Knight and the Loathly Lady* in den *Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales* (Ch.-Soc., 2<sup>nd</sup> ser. 22, p. 483 ff.) vereinigt, dem im wesentlichen auch Skeat in seiner ausgabe der werke des dichters (I, p. 448) folgt. Obwohl nun Maynadier's studien weit umfassender sind als die seiner vorgänger. hätte er doch gut gethan, namentlich die verdienste Clouston's, der u. a. die hier in betracht kommenden englischen analoge der Wife of Bath's Tale in vollständigerer form wiedergibt als er selbst, in bestimmterer weise, als die gelegentlichen bemerkungen (s. 20, s. 135 etc.) sie bieten, anzuerkennen.

Die hier vorzugsweise in betracht kommenden englischen texte sind, ausser Chaucer's, Gower's *Florent* (*Confessio Amantis*, b. 1), *The Marriage of Sir Gawaine*<sup>1)</sup>, eine fragmentarisch überlieferte ballade (cfr. Child's Ballads II) und die ballade *The Wedyng of*

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt F. Görbing's abhandlung hierüber in *Anglia* 23, 4.

*Sir Gawain and Dame Ragnell* (ed. Madden), die alle folgende züge gemeinsam haben (s. 15): "A man whose life depends on answering the question, 'what women most desire', is saved by a loathsome hag on condition that he shall marry her. She turns into a fair young woman after getting all her will." Von diesen vier gedichten stehen die beiden erstgenannten wieder in engerem zusammenhange, indem u. a. hier der held der erzählung gleichzeitig der bräutigam der hexe wird. In den andern beiden wird dagegen könig Arthur der held, und sein neffe Gawain muss das scheusal an seiner stelle heiraten. Zu diesen beiden balladen steht nun ein dritte, *King Henric* betitelt (bei Child und, etwas abweichend, bei W. Scott, *Minstrelsy etc.* abgedruckt), in beziehung, die freilich das fragemotiv und anderes weglässt, mit ihnen aber den zug der gefrässigkeit des scheusals als braut gemein hat. Andererseits bietet eine vierte ballade *The Knight and the Shepherd's Daughter* eine gewisse ähnlichkeit mit Chaucer's erzählung, doch nur im einleitenden abschnitt (anklage eines jungen ritters wegen vergewaltigung einer schäferstochter) und im schluss, aber ohne die märchenhaften elemente bei Chaucer.

Noch weiter entfernt von dem oben erwähnten mittelpunkte dieser versionen sind ein paar andere me. dichtungen, von denen Maynadier s. 149 ff. handelt. So hat *The Turke and Gowin* mit unsern Gawain-Balladen nur nebensächliche züge gemein, deren einen, den unheimlichen gegner könig Arthur's, unser verf. auch im *Carle of Carclyle*, nebst andern, nicht im *Turke &c.* enthaltenen, ferner in *Awenters of Arthur* wiedererkennen möchte. Gewiss gehört dann auch 'The Green Knight' zu diesen gestalten, obwohl Maynadier (s. 157) nicht viel von dieser übereinstimmung hält. Endlich glaubt er auch in der elfenkönigin, zu der Thomas von Erceldoune in ein engeres verhältnis tritt, und in ihren verwandlungen mit der 'loathsome lady' verwandte motive erblicken zu können.

Die in litterarischer hinsicht wichtigste frage, die beziehung von Gower's *Florent* zur *Wife of Bath's Tale*, weiss Maynadier nicht mit sicherheit zu beantworten (s. 135 ff.), doch scheint ihm die von Clouston und Skeat ausgesprochene ansicht, es sei kein hinreichender grund zur annahme vorhanden, dass Chaucer seine erzählung aus Gower entlehnt habe, zustimmung zu verdienen. An ein umgekehrtes verhältnis ist um so weniger zu denken, da die *Confessio Amantis*, wenigstens in ihrem ersten entwurfe, wahr-

scheinlich vor den *C. T.* entstand, und, sollte erstere wirklich die jüngere dichtung sein, Gower seinem originale gewiss viel genauer gefolgt wäre. Ich möchte mich dieser ansicht doch mit grösserer bestimmtheit anschliessen, da die abweichungen beider voneinander zu erheblich, die ähnlichkeiten, ausser den schon kurz erwähnten hauptzügen, zu gering sind und wörtliche übereinstimmungen — bis auf den vergleich der zurückgezogenheit des ritters mit der einer eule, *G. v.* 321; *Ch. v.* 1081 — gänzlich fehlen. Denn wollte man auch einen teil der verschiedenheiten als absichtliche änderungen in Chaucer's poetisch weit höherstehender darstellung erklären, so bietet doch jeder der beiden dichter mythische oder märchenhafte motive, die sich bald in der einen, bald in der andern der dieser erzählung ähnlichen versionen vorfinden, welche schwerlich auf der eigenen erfindung ihrer verfasser beruhen können. Allerdings mag *Ch.* den echt sagenhaften zug bei *G.* (*v.* 405 f.), dass die hexe vor ihrer verwandlung fragt, ob der ritter sie schön bei tage und hässlich bei nacht oder umgekehrt wünsche (vgl. *Mayn.*, p. 210 ff.), in die wahl, ob hässlich und tugendhaft oder schön und lasterhaft (*v.* 1219 ff.), mit moralischer absicht verwandelt haben. Wenig wahrscheinlich ist aber die eigenmächtige umgestaltung der verwunschenen prinzessin bei *G.* in eine gute fee bei *Ch.*, da gerade in dieser letzteren auffassung ein ursprünglicheres motiv zu erkennen ist. Unzweifelhaft ist es jedoch, dass beide auf ein und dieselbe überlieferung zurückgehen, wiewohl die direkten vorlagen der beiden dichter verschiedene gewesen sein müssen, von denen uns freilich keine erhalten ist. —

Dem ursprung dieses märchens nachzuforschen, ist nun die hauptaufgabe *Maynadier's*, und wenn diese untersuchung uns auch auf gebiete führt, die dem eigentlichen ziel dieser zeitschrift ferner liegen, so ist doch eine übersicht des vermutlichen entwickelungsganges für das verständnis der verschiedenen formen der englischen versionen und ihres verhältnisses zu einander erforderlich. — Zunächst ist es da wohl zu billigen, dass unser verf. diejenigen sagen und märchen beiseite lässt, welche lediglich von der entzauberung eines abschreckenden wesens durch berührung (meist kuss) handeln. Denn diese scheinen über die ganze welt verbreitet zu sein, wie man u. a. aus einigen mitteilungen *Clouston's* ersehen kann (*ss.* 518 ff. und 546 ff.), der solche aus den verschiedensten quellen und gegendern wiedergiebt: bei *Maundeville*,

in den Grimm'schen märchen (Froschprinz), im Sanskrit, bei den Türken, bei den Kaffern etc. So interessant auch an sich die verfolgung dieser vorstellung durch die weltliteratur gewesen wäre, sie hätte für den vorliegenden zweck zu keinem endgültigen ergebnis geführt. Von wichtigkeit ist dagegen die frage, ob die englischen parallelen zu Chaucer's erzählung auf ein irisches oder ein nordisches original zurückgehen. Maynadier entscheidet sich für das erstere, wobei er ausser der bereits von Clouston angeführten gälischen erzählung *The Daughter of King Underwaves* noch überlieferungen aus dem buch von Ballymote, aus dem von Leinster (Dindsenchas) u. a. in betracht zieht. Der wesentliche zug in allen diesen ist die forderung oder die personifikation der herrschaft durch die 'loathly lady' (s. bes. s. 63), der den nordischen versionen, von denen die erzählungen von Helgi und Grímr sich gleichfalls schon bei Clouston finden, fehlt. Die mit den englischen gedichten verwandten motive in den letzteren könnten nach der ansicht des verfassers sehr wohl direkt von Irland nach Skandinavien übertragen worden sein, für welche möglichkeit er manche historische thatsachen anführt. Aus letzterem lande dürfte aber u. a. das motiv der gefrässigkeit der braut vor ihrer rückverwandlung nach England gebracht worden sein (s. s. 128). Die beziehungen all dieser verschiedenen märchen und sagen zu einander veranschaulicht in übersichtlicher weise eine schematische zeichnung, die zwischen ss. 128 und 129 eingeschaltet ist.

In weiterem abstande von diesen durch mehr oder weniger gemeinsame ähnlichkeiten verbundenen versionen stehen dann die französischen und die deutschen parallelen, deren erörterung Maynadier besondere kapitel widmet. Zu den ersteren gehören gewisse episoden der Graalsage, namentlich bei Chrétien und dann auch in Wolfram's Parzival (Cundrîe), doch erscheint die 'loathly lady' hier von allen andern mythischen zügen abgelöst. Dennoch ist es möglich, dass die ihr beigegebenen eigentümlichkeiten, mit denen in ähnlicher art auch die weibspersonen der englischen balladen von Dame Ragnell und der hochzeit Gawein's ausgestattet sind, auf gemeinkeltischen ursprung deuten (s. 79).

Von deutschen gedichten unterzieht Maynadier die verschiedenen bearbeitungen des *Wolfdietrich* (s. 162 ff.), worin die 'rûhe Else' auftritt, *Abor und das Meerweib* (s. 189) und den *Wigalois* mit seiner 'starken Rûel' (s. 190) einer näheren betrachtung, die den nachweis von mehrfachen anklängen an jene englisch-irischen

versionen ergibt. Es ist nach Maynadier nicht undenkbar, dass diese züge schon früh durch irische mönche und händler, deren auftreten in Deutschland bis ende des 11. jahrhunderts verfolgbar ist, hierher gebracht worden sind, welche züge sich dann in der spielmannspoese mit andern vermengten. Jedenfalls ist von Whitley Stokes und Alfred Nutt nachgewiesen worden, dass die verwandlung abschreckender hässlichkeit in strahlende schönheit als sagenmotiv am frühesten in Irland vorhanden war (s. 193).

Von dem übrigen inhalt des buches möchte ich nur noch hervorheben, dass Maynadier wohl mit recht sich Bugge's auffassung vom einfluss der Odyssee auf die hier erörterten gestalten (vgl. Kalypso und Kirke) gegenüber zweifelhaft verhält und eine andere erklärung der vorhandenen anklänge versucht (s. bes. App. E., s. 208 ff.)

Im ganzen muss man die vorsichtige und übersichtliche art der untersuchung unsres autors anerkennen, und wenn auch nicht alle seine ergebnisse als den gegenstand definitiv abschliessend angesehen werden können, so hat er die lösung der von ihm berührten fragen jedenfalls ein gut stück gefördert.

Gr.-Lichterfelde, Dezember 1901.

J. Koch.

Kate Oelzner Petersen, *The Sources of the Parson's Tale*. Radcliffe College Monographs 12. Boston, Ginn & Co., The Athenæum Press, 1901. 81 ss.

In seinem aufsatz "A New Source of the Parson's Tale", veröffentlicht in dem Furnivall-Miscellany (Oxford 1901) p. 255 ff., war Mark H. Liddell zu folgendem ergebnis gekommen: "*We are... safe in concluding, for the present at least, that 'The Parson's Tale' was made up from 'The Clensyng of Mannes Sowle' and Frère Lorens' 'Summe', supplemented by various notes taken from Chaucer's own theological reading and personal experience*" (p. 277). Die uns heute zur besprechung vorliegende schrift der Miss Petersen hat uns einen grossen schritt weitergebracht: es ist ihr gelungen, zwei lateinische traktate zu entdecken, welche viel zahlreichere und tieferdringende übereinstimmungen mit den frommen betrachtungen des pfarrers aufweisen, als irgend eine der bisher in erwägung gezogenen quellen.

Der eine dieser traktate, betitelt "Summa Casuum Poenitentiae", verfasst um die mitte des 13. jahrhunderts von dem dominikaner Raymundus de Pennaforti, hat dem pfarrer den grössten teil seines stoffes für die sogenannte busspredigt geliefert, für seine erörterung der dem sündigen menschen nötigen reue, beichte und busse; auf dem anderen traktat, der "Summa seu Tractatus de Viciis" des dominikaners Guilielmus Peraldus, der ebenfalls um die mitte des 13. jahrhunderts entstanden ist, beruht Chaucer's sündentraktat, die in die busspredigt eingefügte besprechung der sieben todsünden und der gegen sie zu gebrauchenden mittel. Diesen schriften hat sich der pfarrer an vielen stellen in der anordnung des stoffes, im gedankengang und in der ausdrucksweise eng angeschlossen, — am schlagendsten aber wird seine abhängigkeit dadurch bewiesen, dass er oft dieselben autoritäten in derselben reihenfolge citiert wie vor ihm die beiden mönche vom orden des heiligen Dominicus.

Der anspruch der "Somme des Vices et des Vertus" des Frère Lorens, auch eines dominikaners, als die hauptquelle von Chaucer's sündentraktat zu gelten, ist durch die entdeckung der Miss Petersen endgültig beseitigt worden; auch die von mir in dem aufsatze »Über das verhältnis von Chaucer's prosawerken zu seinen dichtungen und die echtheit der 'Parson's Tale'« (Herrig's Archiv LXXXVII p. 33 ff.) betonten auffälligen übereinstimmungen des pfarrers mit der englischen übersetzung der "Somme", dem "Ayenbite of Inwit", die ich auf den text der "Somme" zurückführen wollte (vgl. l. c. p. 52), sind bedeutungslos geworden, da bei Peraldus an den genau entsprechenden stellen von dem geize des Judas und der kröte die rede ist, die den duft der blühenden weinreben nicht vertragen kann (vgl. bei Petersen pp. 48, 58). Mit der möglichkeit, dass Chaucer nach seiner beliebten weise hin und wider auch einen blick in die "Somme" des Frère Lorens geworfen hat, muss aber doch auch künftighin gerechnet werden — für zwei der von mir a. a. o. p. 47 f. hervorgehobenen, besonders deutlichen parallelstellen zwischen der P. T. und der "Somme" bietet Peraldus nichts entsprechendes, während wir in der dritten eine kuriose mischung der worte der beiden mönche bemerken. Chaucer's pfarrer sagt: "*Flatereres been the develes chapelleyus. that singen evere Placebo*" (vgl. Skeat's Chaucer vol. IV, p. 608, § 40, v. 617). Vergleichen wir nun die quellenschriften, so finden wir bei Peraldus die teufelspriester: "*Ipsi [adulatores] etiam sunt sacerdotes diaboli*"

vgl. Petersen p. 55, bei Lorens aber das Placebo-singen: “[*Li flateor*] *chantent touz jers Plucebo.*”

Überhaupt lassen verschiedene erweiterungen — so besonders die schilderungen des jüngsten gerichtes und der höllenqualen in der busspredigt (vgl. bei Skeat § 11, p. 575 ff.) —, auslassungen und umstellungen, vermuten, dass zwischen den lateinischen trak-taten der dominikaner und Chaucer’s P. T. noch zwischenglieder anzunehmen sind. Miss Petersen ist sich dieser wahrscheinlichkeit auch vollkommen bewusst, sie schliesst ihr büchlein mit den bescheidenen und vorsichtigen worten: “*This paper is but a preliminary investigation of the P. T., dealing with its ultimate sources. The development of Chaucer’s direct original out of the two thirteenth-century analogues which I put forward as the ultimate sources of the P. T., I leave for a subsequent investigation*” (p. 81).

Diese noch zu suchende unmittelbare vorlage des dichters denkt sich Miss Petersen als eine einheitliche; sie hält es für wahrscheinlich: “*that Chaucer’s original was a single treatise, consisting of a worked-over copy of the ‘De Poenitentia’ into which had been fitted a similarly worked-over copy of the ‘Summa de Vitiiis’*” (p. 80). Ich selbst neige mich auch jetzt noch aus den im Archiv a. a. o. entwickelten gründen mehr zu der annahme, dass Chaucer den sündentraktat wesentlich früher, vor der abfassung der meisten Canterbury-geschichten, übersetzte, während die busspredigt als eine spätere arbeit zu betrachten ist, die er erst in angriff nahm, als es sich darum handelte, für die rede des pfarrers, die den schluss des ganzen grossen cyclus bilden sollte, einen würdigen, ernsten stoff zu finden. Meine hauptargumente für die priorität des sündentraktats waren und sind: 1. Es ergeben sich uns in Chaucer’s dichtung weit mehr übereinstimmungen mit dem texte des sündentraktats als mit dem der busspredigt — und 2. die kopulative konjunktion *fortherover*, die ich als ein gewohnheitswort des alternden dichters betrachte — wie die konjunktionen *forwhy* und *forthy* gewohnheitswörter des jungen dichters waren (vgl. Anglia XIV 231 ff.) —, erscheint in dem ersten hauptteil der busspredigt, sowie in den kräftigen worten über die schamlosigkeit und den luxus der zeitgenössischen tracht und in der mahnung zur milde gegen die untergebenen — zwei stellen, die auch durch den vergleich mit dem text des Peraldus als selbständige einschaltungen Chaucer’s erwiesen werden — weit häufiger (13 mal) als in dem sündentraktat, in dem sie nur ganz gegen den schluss, in

dem kapitel der letzten todsünde, der wollust, dreimal auftritt, möglicherweise infolge einer späteren überarbeitung dieses letzten abschnittes des sündenregisters.

Mit dieser annahme einer früheren entstehung des sünden-traktats, welcher Liddell beizupflichten geneigt ist (vgl. l. c. p. 257), hat sich Miss Petersen nicht auseinandergesetzt, wie sie denn überhaupt meinen doch so ganz innerhalb des bereiches ihres stoffes liegenden aufsatz erst in der allerletzten anmerkung ihrer arbeit erwähnt. Wie dem auch sei — gewiss ist, dass sie sich durch die ermittlung dieser wichtigen zwei neuen quellen für die P. T. ein nicht geringes verdienst um die Chaucer-forschung erworben hat. —

Bei dieser gelegenheit möchte ich bemerken, dass ich trotz der ausführungen Legouis' in seinem artikel: "Quel fut le premier composé par Chaucer des deux prologues de la Légende des Femmes Exemplaires?" (Le Havre 1900) heute noch gänzlich unerschüttert glaube, dass ten Brink das richtige gesehen hat, als er in der *Gg*-fassung des prologs der "Legend of Good Women" die jüngere, umgearbeitete form erkannte. Warum ich diese umarbeitung des prologs wesentlich früher ansetze als ten Brink, habe ich E. St. XVII, p. 198 f. begründet. Auch meine dem französischen gelehrten bei der abfassung seines aufsatzes nicht bekannte erklärung dieser merkwürdigen umformung, dass sie nämlich als ein missglückter versuch Chaucer's zu betrachten ist, auch den prolog und einige der legenden für das hauptwerk seiner letzten periode, für die Canterbury-geschichten, zu verwerten (vgl. *Lgrph.* 1893 n. 2, col. 52), — auch diese erklärung halte ich heute noch in jeder hinsicht aufrecht.

Strassburg, im Oktober 1901.

E. Koepfel.

## VERZEICHNIS

DER VOM 1. NOVEMBER 1901 BIS 1. MÄRZ 1902 BEI DER REDAKTION  
EINGELAUFENEN DRUCKSCHRIFTEN.

*Anglia.* 24, 4 (21. Okt. 1901): H. Meurer, Noch einiges zum Bacon-Shakespeare-Mythus. — H. Manitius, Angelsächs. glossen in Dresdener handschriften. — E. Flügel, Shelley's Sophocles. — E. Flügel, Gower's Mirour de L'Omme und Chaucer's prolog. — M. H. Peacock, The Wakefield Mysteries. The place of representation. — O. B. Schlutter, Zur steuer der wahrheit. — 25, 1 (30. Dez. 1901): Otto Ballmann, Chaucer's einfluss auf das englische

drama im zeitalter der königin Elisabeth und der beiden ersten Stuart-könige. — P. Siegel, Aphra Behn's gedichte und prosawerke.

*Beiblatt zur Anglia.* **13**, **1** (Jan. 1902): Besprechungen. — Pogatscher, Etymologisches. — Holthausen, *Wel* und *well* im Ormulum. — Mann, Zur bibliographie des Physiologus. III. — **13**, **2** (Febr.): Besprechungen. — Holthausen, Zu *me. bidene* und *glaiwe*. — Derselbe, Zu Emare v. 49 ff. — Andrae, Zu Longfellow's und Chaucer's Tales.

*Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen.* **107**, **3**, **4** (Dez. 1901): Erich Schmidt, Danteskes im 'Faust'. — O. F. Walzel, Romantik, neuromantik, frauenfrage. — R. Steig, Zur entstehungsgeschichte der märchen und sagen der brüder Grimm. — Max Förster, Zum altenglischen Nicodemus-evangelium. — Karl Luick, Zur geschichte der altnordischen diphthonge im Englischen. — H. Conrad, Die eingeschobenen sätze im heutigen Englisch. — Kleine mitteilungen. — Beurteilungen und kurze anzeigen.

*Litteraturblatt für germanische und romanische philologie.* **22**, **11** bis **23**, **2** (Nov. 1901 bis Febr. 1902).

*Die neueren sprachen.* **9**, **6** (Okt. 1901): A. Brunnemann, Zola's innere wandlungen. — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes. — **9**, **7** (Nov.): Abhandlungen. — Berichte etc. — **9**, **8** (Dez.): A. Brunnemann, George Sand. — E. Sieper, Studien zu Longfellow's Evangeline. — Berichte etc. — **9**, **9** (Jan. 1902): Abhandlungen. — Berichte etc.

*Modern Language Notes.* **16**, **7** (Nov. 1901): E. C. Baldwin, Ben Jonson's indebtedness to the Greek character-sketch. — H. P. Thieme, Joseph Texte. — Albert S. Cook, Paradise Lost VII 364—66. — John A. Walz, The American Revolution and German Literature I (continued). — E. W. Scripture, Current Notes in Phonetics. — E. S. Hooper, Skelton's 'Magnyfyence' and Cardinal Wolsey. — Reviews. — Correspondence. — **16**, **8** (Dec.): John A. Walz, The American Revolution and German Literature. II. — Caskie Harrison, Remarks on the criteria of usage, with especial reference to *kind of (a)*, *sort of (a)*. — W. H. Browne, *Evolver*. — Reviews. — Correspondence. — **17**, **1** (Jan. 1902): C. B. Bradley, Is *we* the plural of *I*? — F. A. Wood, Etymological Notes. — L. Pound, Another version of the Ballad of Lord Randal. — A. S. Cook, An unsuspected bit of English verse. — W. P. Reeves, Shakespeare's Queen Mab. — Reviews. — Correspondence. — **17**, **2** (Febr. 1902): H. P. Thieme, The development of Taine criticism since 1893. I. — A. G. Roberts, The sources of Romeo and Juliet. — W. L. Cross, An early Waverley. — Reviews. — Correspondence.

*The Modern Language Quarterly.* **4**, **3** (Dec. 1901): Eug. Oswald, The English Goethe Society. — R. B. McKerrow, The use of so-called classical metres in Elizabethan sonnets. — P. Bauer, Karl Weinhold. — Reviews. — Modern Language Teaching, Recent Publications etc.

*Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und litteratur.* **26**, **3** (23. Okt. 1901): Sievers, Northumbrisch *blefla*? — H. K. Schilling, Altsächsische namen im Gandersheimer plenar. — R. Loewe, Jakob Ziegler über die Krimgoten. — C. C. Uhlenbeck, Etymologien.

*Indogermanische forschungen.* **12**, **5** (10. Dez. 1901): H. Hirt, Sach- und wortregister. — **13**, **1**, **2** (30. Jan. 1902): R. Loewe, Die Krimgotenfrage. — K. Brugmann, Lat. *celo* und *arcesso*, *incesso*. — F. Stolz, Zur latein.

sprachgeschichte. — F. A. Wood, *Phonetic Notes*. — R. M. Meyer, *Zur geschichte einiger linguistischer hypothesen*. — K. Brugmann, *Wortgeschichtliche Miscellen*. — Derselbe, *Ahd. frist* und *got. frisahts*.

*Anzeiger für indogerman. sprach- und altertumskunde*. 12, 2 u. 3 (10. Dez. 1901): Bibliographie des jahres 1899. — Autorenregister. — Mitteilungen.

*The American Journal of Philology*. 22, 2 (April, May, June 1901). — 22, 3 (July, August, September).

*Zeitschrift für französische sprache und litteratur*. 23, 8 (30. Okt. 1901): Referate und recensionen. — 24, 1 u. 3 (21. Dez.): Ed. Wechsler, Frauen-dienst und vassalität.

---

Franz Nikolaus Finck, *Die klassifikation der sprachen*. Marburg, Elwert, 1901. 26 ss. Preis M. 0,60.

Hermann Osthoff, *Etymologische Parerga*. 1. teil. Leipzig, Hirzel, 1901. VIII + 378 ss. Preis M. 9,00.

---

Karl D. Bülbring, *Altenglisches elementarbuch*. 1. teil: *Lautlehre*. Heidelberg, Winter, 1902. XVIII + 260 ss. Preis M. 4,80, geb. M. 5,60.

August Dahlstedt, *Rhythm and Word-order in Anglo-Saxon and Semi-Saxon, with special reference to their developement in modern English*. Lund, Möller, 1901. VIII + 248 pp.

Max Kaluza, *Historische grammatik der englischen sprache*. 2. teil: *Laut- und formenlehre des Mittel- und Neuenglischen*. Berlin, Felber, 1901. XVI + 380 ss. Preis M. 7,00.

Wilhelm Horn, *Beiträge zur geschichte der englischen guttural-laute*. Berlin, Gronau, 1901. VIII + 98 ss. Preis M. 2,80.

Louise Pound, *The Comparison of Adjectives in English in the 15th and the 16th Century*. (Anglistische forschungen, hrsg. von Johannes Hoops. 7.) Heidelberg, Winter, 1901. X + 82 ss. Preis M. 2,40.

*A New English Dictionary on historical principles*. Vol. VI: *Lap — leisurely*. By Henry Bradley. Oxford, Clarendon Press, 1901.

Muret-Sanders, *Encyklopädisches wörterbuch der englischen und deutschen sprache*. 2. teil: *Deutsch-Englisch*. Lief. 24: *Wucher — Zymotechnikum*. (Schluss-lieferung.) Berlin, Langenscheidt, 1901.

J. Brynildsen og J. Magnussen, *Engelsk-Dansk-Norsk Ordbog*. Udtalebetegnelsen af Otto Jespersen. 11.—14. Hefte: *ideal — Mearn*. Kjøbenhavn 1901.

---

Robert Bridges, *Milton's Prosody*. — William Johnson Stone, *Classical Metres in English Verse*. With indexes of subjects, names, and words. Oxford, Clarendon Press, 1901. VIII + 176 pp. Crown 8°. Price 5 s. net.

---

Julius Zupitza, *Alt- und mittelenglisches übungsbuch zum gebrauch bei universitätsvorlesungen und seminarübungen*. Mit einem wörterbuche. sechste, wesentlich vermehrte auflage, bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig, Braumüller, 1902. X + 337 ss. Preis geb. 8 k. = M. 6,80.

Ernst Otto, *Typische motive in dem weltlichen epos der Angelsachsen*. Berlin, Mayer und Müller, 1901. VIII + 99 ss.

Leonhard Wroblewski, *Über die altenglischen gesetze des königs Knut*. Berl. diss. Berlin, Mayer & Müller, 1901. 60 ss.

*Das Herbarium Apulii, nach einer früh-mittelenglischen fassung* hrsg. von Hugo Berberich. (Anglistische forschungen herausgeg. von Johannes Hoops. 5.) Heidelberg, Winter, 1902 [1901]. 140 ss. Preis M. 3,60.

Hermann Varnhagen, *Zur geschichte der legenle der Katharina von Alexandrien*. Erlangen und Leipzig, Deichert, 1901. 14 ss. 4°. Preis M. 0,60.

*King Horn, Floriz and Blancheflur, The Assumption of our Lady*. First edited, in 1866, by the Rev. J. Rawson Lumby, and now re-edited from the manuscripts, with introduction, notes, and glossary, by George H. McKnight. (Early English Text Society, Orig. Series. 14.) London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1901. LVIII + 171 pp. Price 5 s.

*King Horn. A Romance of the thirteenth Century*, edited from the Manuscripts by Joseph Hall. Oxford, Clarendon Press, 1901. LVI + 240 pp. 8°. Cloth; price 12 s. 6 d.

Otto Hartenstein, *Studien zur Horn-sage*. Mit besonderer berücksichtigung der anglonormannischen dichtung vom wackeren ritter Horn und mit einer Horn-bibliographie versehen. Ein beitrag zur litteraturgeschichte des mittelalters. (Kieler studien zur englischen philologie. 4.) Heidelberg, Winter, 1902. 152 ss. Preis M. 4,00.

Max Weyrauch, *Die mittelenglischen fassungen der sage von Guy of Warwick und ihre französische vorlage*. (Forschungen zur englischen sprache und litteratur, begründet von Eugen Kölbing. 2.) Breslau, M. & H. Marcus, 1901. 96 ss. Preis M. 3,20.

Gustav Liebau, *König Eduard III. von England im lichte europäischer poesie*. (Anglistische forschungen, hrsg. von Johannes Hoops. 6.) Heidelberg, Winter, 1901. VIII + 100 ss. Preis M. 2,80.

F. J. Snell, *The Age of Chaucer (1340—1400)*. With an introduction by J. W. Hales. London, Bell & Sons, 1901. XLVIII + 242 pp. Price 3 s. 6 d.

*The Travels of Sir John Mandeville*. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) Price 3 s. 6 d. net.

Kate Oelzner Petersen, *The Sources of the Parson's Tale*. (Radcliffe College Monographs. 12.) Boston, Ginn & Co., 1901. 81 pp. Price 75 cents net.

*The Pilgrimage of the Life of Man*, englished by John Lydgate, A. D. 1426, from the French of Guillaume de Deguileville, A. D. 1335. Edited from 3 fifteenth-century Mss. in the British Museum, by F. J. Furnivall. (Early English Text Society. Extra Series. 77. 83.) XII + 665 pp. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Part I 1899, Part II 1901. Price 20 s.

Lydgate's *Reson and Sensuallyte*. Edited from the Fairfax Ms. 16 (Bodleian) and the Additional Ms. 29 729 (Brit. Mus.) by Ernst Sieper. Part. I: *The Manuscripts, Text, Glossary*. (Early English Text Society. Extra Series. 84.) London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. XX + 203 pp. Price 5 s.

*Le Morte Darthur.* Sir Thomas Malory's Book of King Arthur and of his Noble Knights of the Round Table. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) 2 vols. Price 3 s. 6 d. net each.

Rudolf Brotanek, *Die englischen maskenspiele.* (Wiener beiträge zur engl. philologie. 15.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1902. XV + 371 ss. Preis 14 k. = 12 M.

Conrad Hjalmar Nordby, *The influence of Old Norse Literature upon English Literature.* (Columbia University Germanic Studies, vol. I, nr. 3.) New York, Columbia Univ. Press (Macmillan Co., Agents), 1901. XI + 78 pp.

Thomas Kyd's *Spanish Tragedy.* Hrsg. von J. Schick. I. *Kritischer text und apparat.* (Litterarhistorische forschungen, hrsg. von Schick und Waldberg. 19.) Berlin, Felber, 1901. CIII + 139 ss. Preis M. 7,00.

Friedrich Theodor Vischer, *Shakespeare-vorträge.* 4. band: *König Johann, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V.* Stuttgart und Berlin, Cotta, 1901. X + 405 ss. Preis M. 8,00.

Fritz Holleck-Weithmann, *Zur quellenfrage von Shakespeare's lustspiel "Much Ado about Nothing".* (Kieler studien zur engl. philologie. 3.) Heidelberg, Winter, 1902. 92 ss. Preis M. 2,40.

*The Essays, Colours of Good and Evil, and Advancement of Learning* of Francis Bacon. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) Price 3 s. 6 d. net.

*The History of the val rous and witty Knight-errant Don Quixote of the Mancha.* By Miguel de Cervantes. Translated by Thomas Shelton. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) 3 vols. Price 3 s. 6 d. net each.

Izaak Walton, *The Complete Angler* and *The Lives of Donne, Wotton, Hooker, Herbert, Sanders.* London, Macmillan, 1901. (Library of English Classics.) Price 3 s. 6 d. net.

Vincenz Meindl, *Sir George Etherege, sein leben, seine zeit und seine dramen.* (Wiener beiträge zur engl. philologie. 14.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1901. VII + 278 ss. Preis 8 k. 40 h. = 7 M.

Eugen Wolbe, *Quellenstudien zu John Home's "Douglas".* Berl. diss. Berlin, Mayer & Müller, 1901. 48 ss.

Laurence Sterne, *Tristram Shandy* und *Sentimental Journey.* London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) 2 vols. Price 3 s. 6 d. net each.

Rudolf Tombo, *Ossian in Germany. Bibliography, General Survey, Ossian's Influence upon Klopstock and the Bards.* (Columbia University Germanic Studies, vol. I no. 2.) New York, Columbia University Press (Macmillan Co., Agents), 1901. 157 pp.

The Plays of Richard Brinsley Sheridan. London, Macmillan, 1901. (Library of English Classics.) Price 3 s. 6 d. net.

Otto Ritter, *Quellenstudien zu Robert Burns 1773—91.* (Palestra 20.) Berlin, Mayer & Müller, 1901. VIII + 260 ss. Preis M. 7,50.

*The Natural History and Antiquities of Selborne in the County of Southampton.* By Gilbert White. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) Price 3 s. 6 d. net.

James Boswell, *Life of Samuel Johnson*. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) 3 vols. Price 3 s. 6 d. net each.

Byron's *sämtliche werke* in neun bänden. Übersetzt von Ad. Böttger. Herausgegeben und aus andern übersetzungen ergänzt von Wilhelm Wetz. Leipzig, Hesse, o. j. [1901]. 9 bde. in 3 orig.-lbd. Preis M. 6,00.

Walter J. Clark, *Byron und die romantische prosie in Frankreich*. Leipz. diss. Leipzig, Pöschel & Trepte, 1901. 104 ss.

Thomas Carlyle, *The French Revolution*. London, Macmillan, 1900. (Library of English Classics.) 2 vols. Price 3 s. 6 d. net each.

Emil Schaub, *W. M. Thackeray's entwicklung zum schriftsteller. Ein beitrag zur biographic Thackeray's*. Dissert. Basel 1901. IX + 125 ss.

Percy Bate, *The English Pre-Raphaelite Painters, their associates and successors*. London, Bell & Sons, 1901. XIX + 124 pp. Price 7 s. 6 d. net.

More Letters of Edward Fitzgerald. London, Macmillan & Co., 1901. (Eversley Series.) 295 pp. Price 5 s.

*Collection of British Authors*. Tauchnitz Edition, vols. 3534—3558. Leipzig 1901—02. Preis M. 1.60 pro band.

3534. William D. Howells, *A Pair of patient Lovers*.

3535. 3536. George Moore, *Sister Teresa*. Specially re-written for the Tauchnitz Edition.

3537. Maurice Hewlett, *New Canterbury Tales*.

3538—40. Lucas Malet, *The History of Sir Richard Calmady*. A Romance.

3541. Maarten Maartens, *Some Women I have known*.

3542. 3543. Frank Morris, *The Epic of the Wheat*. I. *The Octopus. A Story of California*.

3544. W. W. Jacobs, *Light Freights*.

3545. 3546. F. Marion Crawford, *Marietta, a Maid of Venice*.

3547. 3548. Stanley J. Weyman, *Count Hannibal*. A Romance of the Court of France.

3549. S. Levett-Yeats, *The Traitor's Way*. A Story.

3550. Henry Seton Merriman, *The Velvet Glove*.

3551. Tighe Hopkins, *The Dungeons of old Paris*. Being the story and romance of the most celebrated prisons of the Monarchy and the Revolution.

3552. Ernest William Hornung, *The Black Mask*.

3553. 3554. *The Benefactress*. By the Author of "Elizabeth and her German Garden".

3555. Annie E. Holdsworth (Mrs. Lee-Hamilton), *Great Lovelands*.

3556. 3557. H. Rider Haggard, *A Winter Pilgrimage*. Being an account of travels through Palestine, Italy, and the Island of Cyprus, accomplished in the year 1900.

3558. H. G. Wells, *Anticipations of the reaction of mechanical and scientific Progress upon human Life and Thought*.

Ferdinand Sommer, *Handbuch der lateinischen laut- und formenlehre*. Eine einföhrung in das sprachwissenschaftliche studium des Lateins. (Sammlung indogermanischer lehrbücher, herausg. von H. Hirt. 1. reihe: Grammatiken. 3.) Heidelberg, Carl Winter, 1902. XXIII + 693 ss. Preis geh. M. 9,00; geb. M. 10,00.

Ludwig Geiger, *Goethe's leben und werke*. Leipzig, Hesse, o. j. 200 ss. Preis M. 3,00. [Einzeldruck aus: Goethe's sämtliche werke. Vollständige ausgabe in 44 bänden. Mit einleitung von L. Geiger. Preis geb. M. 20,00.]

*Morien*. A metrical Romance, rendered into English prose from the Mediaeval Dutch, by Jessie L. Weston. With designs by Caroline Watts. London, Nutt, 1901. 152 pp. Price 2 s. net.

Marie de France. *Seven of her Lays, done into modern English*, by Edith Rickert. With designs by Caroline Watts. London, Nutt, 1901. VIII + 199 pp. Price 3 s. net.

---

*A History of the English Church*. Edited by W. R. W. Stephens and William Hunt. London, Macmillan & Co. Vols. 1—3. Price 7 s. 6 d. each.

1. William Hunt, *The English Church from its foundation to the Norman Conquest (597—1066)*. 1899. XIX + 444 pp.

2. W. R. W. Stephens, *The English Church from the Norman Conquest to the Accession of Edward I. (1066—1272)*. 1901. XIII + 351 pp.

3. W. W. Capes, *The English Church in the 14<sup>th</sup> and 15<sup>th</sup> Centuries*. 1900. XI + 391 pp.

Letters of John Richard Green. Edited by Leslie Stephen. London, Macmillan & Co., 1901. XI + 511 pp. Price 15 s. net.

---

André Chevrillon, *Études Anglaises*. (La peinture anglaise. — Les États-Unis et la vie américaine. — La nature dans la poésie de Shelley. — Rudyard Kipling. — L'opinion anglaise et la guerre du Transvaal.) 2<sup>me</sup> édition. Paris, Hachette & Cie., 1901. 359 pp.

A. G. Bradley, *Highways and Byways in the Lake District*. With illustrations by Joseph Pennell. London, Macmillan & Co., 1901. XII + 332 pp. Price 6 s.

---

F. Liebermann, *Über das englische rechtbuch 'Leges Henrici'*. Halle, Niemeyer, 1901. VI + 59 ss.

---

Edward T. Cook, *A popular Handbook to the National Gallery including, by special permission, Notes collected from the Works of John Ruskin*. 6<sup>th</sup> edition, revised and re-arranged throughout. Vol. I. Foreign Schools. XXV + 740 pp. — Vol. II. British Schools. VI + 637 pp. London, Macmillan & Co., Ltd., 1901. Price 10 s. net. each.

---

Max Walter, *Die reform des neu sprachlichen unterrichts auf schulen und universität*. Mit einem nachwort von Wilhelm Vietor. Marburg, Elwert, 1901. 24 ss. Preis M. 0,50.

Otto Jespersen, *Sprogundervisning*. København, Det Schubtheske Forlag, 1901. 186 ss. 8°.

C. Alphonso Smith, *English in the Secondary Schools*. Reprinted from the Proceedings of the Memphis Meeting of the Southern Educational Association. 1899. 12 pp.

Ernst Brandenburg und Carl Dunker, *The English Clerk*. I. *Elementarbuch des gesprochenen und geschriebenen Englisch für kaufmännische schulen*. Berlin, Mittler & sohn, 1901. VIII + 173 ss. Preis M. 1,80; geb. M. 2,25.

Ew. Görlich, *Englisches übungsbuch*. 2. aufl. Paderborn, Schöningh, 1901. VIII + 202 ss.

Konrad Meier und Bruno Assmann, *Hilfsbücher für den unterricht in der englischen sprache*. Ausgabe für anstalten mit dreijährigem kursus. Teil I: *Englischer lehrgang*. Leipzig, Seele & Co., 1902. 299 + 7 ss.

Konrad Meier und Bruno Assmann. *Hilfsbücher für den unterricht in der englischen sprache*. Teil II: *Englisches lese- und übungsbuch*. B. *Oberstufe*. Leipzig, Seele & Co., 1901. VIII + 244 ss. Preis geb. M. 2,25.

Ernst Regel, *Lesestücke und übungen zur einübung der syntax erhalten in Gesenius-Regel, Englische sprachlehre*. Halle, Gesenius, 1901. VI + 63 ss.

---

M. G. Edward, *Colloquial English. Dialogues on every-day life*. Leipzig, Spindler, o. j. [1901]. — Dazu Deutsche übersetzung, für die rückübersetzung ins Englische eingerichtet von C. Just. Ebenda.

---

Ew. Goerlich, *Englisches lesebuch*. 2. aufl. Paderborn, Schöningh, 1901. VIII + 315 ss. Preis M. 2,80.

Ew. Görlich, *The British Empire. Its Geography, History, and Literature*. Ein hilfsbuch für den englischen unterricht in den oberen klassen. (Sonderabdruck des II. teiles des Englischen lesebuchs.) Paderborn, Schöningh, 1901. 157 ss. 8°.

---

Freytag's *Sammlung französischer und englischer schriftsteller*. Leipzig, G. Freytag, 1901.

Mark Twain, *A Tramp Abroad*. Ausgewählte kapitël, für den schulgebrauch herausgegeben von Max Mann. 2 teile Preis geb. M. 1,20; Wörterbuch dazu, preis M. 0,50.

G. A. Henty, *Both Sides the Border*. In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von Karl Münster. 2 teile. Preis geb. M. 1,50; Wörterbuch dazu, preis M. 0,50.

H. C. Adams, *The Cherry-Stones*. Für den schulgebrauch herausgegeben von Hermann Ullrich. 2 teile. Preis geb. M. 1,20; Wörterbuch dazu, preis M. 0,60.

Rudyard Kipling, *Vier erzählungen*. Für den schulgebrauch ausgewählt und herausgegeben von dr. J. Ellinger. I. teil: Einleitung und text. II. teil: Anmerkungen. Preis geb. M. 1,20. Wörterbuch dazu, preis M. 0,60.

*Adventures by Sea and Land*. Edited with explanatory notes and a vocabulary by Heinrich Saure. 2 vols. Leipzig, Dieterich, o. j. [1901].

William Shakespeare, *Julius Caesar*. Edited for School Use by Albert Harris Tolman. (English Classics — Star Series.) Globe School Book Company. New York and Chicago. [1901.] LXVI + 158 pp.

Captain Marryat, *The three Cutters*. Herausgegeben und erläutert von H. W. Glabbach. Berlin, Friedberg & Mode, 1897. XII + 72 ss. Dazu anmerkungen 103 ss., preis M. 1,00; wörterbuch dazu 40 ss., geh. preis M. 0,20.

Rudyard Kipling, *Stories from the Jungle Book*. Ausgewählt und zum schulgebrauch hrsg. von Emil Döhler. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1902. (English Authors 81.) X + 88 ss.; dazu anmerkungen 20 ss. Preis geb. M. 1,00.

Heinrich Müller, *Fort mit den schulprogrammen!* Berlin, Otto Gerhardt, 1902. 32 ss.

A. Bähre, *Die University Extension Summer Meetings (volkstümliche hochschulkurse in England), ein mittel zur erweiterung und vertiefung der kenntnis englischer sprache und englischen lebens*. Beilage zum programm der realschule zu Kreuznach, ostern 1901. 30 ss. 8°.

### BERICHTIGUNG.

In meiner notiz zur verfasserschaft des *Advice* in dieser zeitschrift 30, 2, p. 346 sind, worauf mich prof. Koeppel gütigst aufmerksam macht, die durch ein versehen stehen gebliebenen belege zum reim *obeyne* : *disdeyne* : Story of Thebes fol. 359<sup>b</sup> und FP fol. 60<sup>c</sup>, deren reihenfolge noch dazu durch einen druckfehler verändert ist, zu streichen. Zu dem romanischen infinitiv *obeyne* passt natürlich nur das von prof. Koeppel mir zur verfügung gestellte citat FP fol. 17<sup>a</sup> *fain* : *slayne* : *delayne* (verzögern), da die *n*-form der infinitive *leyne* etc. für Lydgate nichts ungewöhnliches hat.

J. H. Lange.

## KLEINE MITTHEILUNGEN.

An stelle des nach Freiburg i. Br. gehenden prof. dr. W. Wetz hat der a. o. professor der englischen philologie in Königsberg dr. Max Kaluza einen ruf als extraordinarius nach Giessen erhalten. Derselbe schlug den ruf aus, da ihm in Königsberg das ordinariat in aussicht gestellt wurde.

Für englische sprache und litteratur habilitierten sich dr. W. Dibelius an der universität Berlin, dr. M. Deutschbein an der universität Leipzig.

Der oberlehrer am Kaiser Wilhelms-realgymnasium in Berlin dr. Gustav Krueger wurde zum lektor der englischen sprache an der technischen hochschule zu Charlottenburg im nebenamt ernannt.

---









BINDING SECT. JUN 8 1961

PE            Englische Studien  
3  
E6  
Bd. 30

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

